Lyon, Otto,

Die Lektüre als Grundlage eines einheitlichen und naturgemäßen Unterrichtes in der deutschen Sprache sowie als Mittelpunkt nationaler Bildung deutsche Prosastücke und Gedichte
Bd.: 1

1890

C. Baur

Die Lektüre

als Grundlage
eines
einheitlichen und naturgemäßen Unterrichtes
in der

deutschen Sprache

sowie als
Mittelpunkt nationaler Bildung.

Deutsche Prosastücke und Gedichte

erläutert und behandelt
von

Dr. Otto Lyon.

Erster Teil: Sexta bis Tertia.

Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1890.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Vorwort.

Den deutschen Unterricht aus der Zersplitterung herauszuführen, in der er sich gegenwärtig noch immer befindet, ist eine der wichtigsten Aufgaben, deren Lösung eine gesunde Schulreform anzustreben hat. Die vorliegende Schrift, die Frucht einer mehr als zehnjährigen unausgesetzten praktischen und wissenschaftlichen Thätigkeit, will nun zur Lösung dieser außerordentlich bedeutsamen Frage beitragen. Von allen vorhandenen Erläuterungswerken unterscheidet sie sich daher in erster Linie dadurch, daß der gesamte Stoff unter einheitlichen Gesichtspunkten behandelt ist und daß diese Behandlung einen festgeschlossenen Lehrgang der deutschen Sprache darstellt, der unter Zugrundelegung des Lesestoffes zunächst die unteren und mittleren Klassen auch auf diesem Gebiete in ein festgegliedertes Ganzes verwandelt. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß das Grundübel, an dem unser deutscher Unterricht leidet, darin besteht, daß jeder Lehrer in seiner Klasse gewöhnlich nur gerade das mit den Schülern treibt, was ihm zusagt und was er von seinem Standpunkte aus für das Beste hält, ohne bis ins einzelne genau Rücksicht zu nehmen oder überhaupt Rücksicht nehmen zu können auf das, was in den früheren Klassen dagewesen ist und in den folgenden Klassen behandelt werden wird. Er weiß ja gar nicht, was im einzelnen in den übrigen Klassen durchgenommen wird; der Kanon der Gedichte und die Hauptstücke des grammatischen Pensums bilden gewöhnlich die alleinigen Anhaltspunkte, an die

er anknüpfen kann. Wie ganz anders steht es in dieser Hinsicht um den lateinischen und mathematischen Unterricht! Hier ist jede Regel, jeder Lehrsatz, jede Übung für die einzelne Klasse genau bestimmt, eins baut sich streng auf dem andern auf, und eine Lücke in der fortschreitenden Entwickelung ist undenkbar. Soll der deutsche Unterricht einmal, wie es wohl bestimmt zu hoffen ist, den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts bilden, so muß vorher auch in ihn jene Lückenlosigkeit und Sicherheit im Fortschreiten eingeführt werden, wie sie den lateinischen und mathematischen Unterricht auszeichnet. Und nach dieser Richtung hin muß daher ganz besonders an der Ausbildung unseres deutschen Unterrichts gearbeitet werden, der heute nur allzuviel dem Hause und der zufälligen Sprachentwickelung im Leben überläßt. In meinem Handbuche der deutschen Sprache, dessen erster Teil vor kurzem in zweiter Auflage erschienen ist, habe ich daher schon den grammatischen Lernstoff nach diesem Gesichtspunkte behandelt. In der vorliegenden Schrift ist nun das gesamte Gebiet des deutschen Unterrichts im Anschluß an Lesestücke und Gedichte, die sich in den verbreitetsten Lesebüchern finden, in ähnlicher Weise behandelt worden. In Bezug auf die Grammatik habe ich dabei einfach auf die betreffenden Abschnitte meines Handbuches verwiesen, während Auswahl und Erklärung der Lektüre, Kenntnis unseres Schrifttums und unserer Dichter, insbesondere aber Wortschatz und Stil eine eingehende Behandlung erfahren haben.

Die Behandlung des Wortschatzes muß eine ebenso regelmäßige, festgegliederte und eingehende sein wie die der Grammatik und des Stiles. Sinnliche Kraft, lebendige Schönheit, Klarheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Natürlichkeit des Ausdruckes, die unserm Volke immer mehr verloren gehen, können nur durch eine Pflege des Wortschatzes erzielt werden, wie sie schon seit Jahren von hervorragenden Gelehrten und Schulmännern gefordert wird (z. B. auch von Dr. G. Klee in seinem vortrefflichen Lehrplane, der in meiner

Zeitschrift für den deutschen Unterricht II, 1 erschienen ist) und wie sie in der vorliegenden Schrift zum ersten Male unter die Aufgaben des deutschen Unterrichts als selbständiger Zweig neben Grammatik und Stilistik eingefügt und in prinzipieller Weise durchgeführt wird. Auch hierdurch unterscheidet sich die vorliegende Arbeit von allen früheren Erläuterungswerken dieser Art. Bei der Behandlung selbst konnte vielfach das Grimmsche Wörterbuch herangezogen werden, dessen Benutzung für die Schule keineswegs so leicht und einfach ist, wie man sich gewöhnlich denkt, selbstverständlich mußte aber auch eine nicht unbedeutende Zahl von Wörtern behandelt werden, die im Grimmschen Wörterbuch noch nicht zur Darstellung gekommen sind.

In Bezug auf den Stil kam es mir darauf an zu zeigen, wie der Schüler durch geeignete Übungen nach und nach zu der Fähigkeit seine Gedanken schriftlich darzustellen gebracht wird, wie diese Fähigkeit in naturgemäßer Weise wirklich entwickelt und ausgebildet werden kann. Auch hier sind diese Übungen unter einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführt. Freie Aufsatzthemen sind hier nicht gegeben, da diese doch eigentlich nur Probestücke dafür sind, wie weit der Schüler im schriftlichen Ausdrucke gebildet ist. Unser heutiger deutscher Unterricht begnügt sich freilich im allgemeinen mit solchen Probestücken, bei denen der Schüler doch wieder nur zufällig und nebenbei, womöglich unter Mithilfe liebender Mütter, Tanten und Schwestern, seine Fähigkeit im schriftlichen Gedankenausdrucke fördert. Dieses Zufällige und Willkürliche muß aber allmählich aus unserm deutschen Unterrichte ganz verschwinden, wenn von einem wirklichen U n t e r r i c h t e n und von einem wirklichen E r z i e h e n zur Sprachschönheit, Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit die Rede sein soll. Gerade hier muß nach und nach eine feststehende Technik in unserer Unterrichtskunst ausgebildet werden, und die gegenwärtige Schrift will ein Versuch sein, eine solche Technik anzubahnen.

Was die Erläuterungen selbst betrifft, so ruhen dieselben auf streng wissenschaftlicher Grundlage, und ich bin bemüht gewesen, überall die neuesten Forschungen zu Grunde zu legen, soweit diese zu allgemein anerkannten und feststehenden Ergebnissen geführt haben. Fragen, die noch im Flusse sind, und um die der Streit der Meinungen noch wogt, gehören nicht in die Schule. Gerade bei unsern Lesestückerklärungen erben sich gewisse Fehler in nicht geringer Zahl von einem Buche in das andere fort. Selbst in guten Werken dieser Art finden sich, um nur etwas anzuführen, die Worte: „Da rauscht' es in den Hägen" in Uhlands „Schenk von Limburg" in der Weise erklärt, daß man Hägen als Plural von Hag bezeichnet (woran manche Erklärer die Bemerkung knüpfen, daß der gute Uhland den Plural von Hag falsch gebildet habe), während wir hier gar nicht das Substantiv Hag haben, sondern das schöne alte Wort: der Hagen oder Hägen, Plural die Hägen, ein Wort, das ursprünglich den Dornstrauch, dann überhaupt das Gesträuch oder Gebüsch bezeichnet. Oder in demselben Gedichte werden die „hellen Haufen" als solche erklärt, „die sich durch helle, laute Rufe weithin bemerkbar machten", während doch der „helle Haufen", d. i. die Kriegsschar, die nichts als Kriegsschar ist, ursprünglich den Kern der Streitmacht im Gegensatz zu der Vor- und Nachhut bezeichnet. — Es sei mir gestattet, diese Gelegenheit zu benutzen, um eine Stelle, an der ich vielleicht in der Ablehnung solches alten Erbgutes zu weit gegangen bin, hier ins rechte Licht zu setzen. Es handelt sich um die Erklärung des Wortes Sundgau, das ganz allgemein und mit gutem Recht als Südgau verstanden wird, auch bei dem Volke in Süddeutschland selbst, von mir aber als Grenzgau erklärt worden ist (vgl. S. 233). Ich trage nun aber doch Bedenken, diese Erklärung, die außer mir noch niemand aufgestellt hat, in die Schule einzuführen, und möchte daher bitten, auf S. 233 die Erklärung Sundgau = Südgau einzusetzen. Was mich zu der Erklärung Grenzgau

geführt hat, will ich ganz kurz andeuten. Bei dem Worte Sund unterscheide ich eine dreifache Bedeutung; bekanntlich ist Sund das alte oberdeutsche Wort für Süd (mhd. sunt, d. i. Süd, ahd. sundwind, d. i. Südwind), und daher ist die Erklärung Sundgau = Südgau auch die nächstliegende. Hiermit ist aber die Bedeutung des Wortes Sund keineswegs erschöpft, das Wort berührt sich außerdem noch mit Sonne und bezeichnet das nach der Sonnenseite Gelegene oder der Sonne Ausgesetzte (vgl. Schmeller, Wrtb. III., S. 269). Endlich ist in dem Worte Sund, auf anderem Stamme erwachsen, noch die Bedeutung: Länderscheide, Scheide zwischen Ländern, Inseln u. s. w. enthalten, woher es kommt, daß ein ländertrennendes Gewässer Sund genannt wird. Aber nicht nur Gewässer, sondern auch Landstriche, die Länderscheiden bildeten, konnten so genannt werden. Im Mittelhochdeutschen wurde das Wort Sund in Zusammensetzungen in allen diesen Bedeutungen zu sunder-, und wir haben da auch die beiden Adjektive sunder, d. i. südlich, und sunder, d. i. abgesondert, zu unterscheiden (schon got. sundrô, gesondert, weist auf dieses alte Sund, d. i. Sonderung, zurück.) Ein Sunder- oder Sonderhof ist daher keineswegs immer ein südlich gelegener Hof, sondern kann ebenso gut ein abgesondert oder auf der Markscheide zweier Gemeinden gelegener Hof sein. Wenn zufällig ein solcher Hof, der die Grenzscheide bildete, im Süden lag, so konnte im Volke selbst die Erinnerung an das alte Sund, d. i. Grenzscheide, das viel eher aus unserer Sprache verschwunden sein muß als Sund, d. i. Süd, ganz schwinden und ein Grenzhof oder einsam gelegener Hof als ein Südhof aufgefaßt werden. Mittelhochd. sunderland bedeutet keineswegs Südland, sondern: besonderes, einzelnes, eigenes, gegen andere Gebiete abgegrenztes Land; ebenso war ein suntgöu oder sundergöu ursprünglich wohl keineswegs ein Südgau, sondern ein besonderer, einzelner, gegen andere abgegrenzter oder auf der Grenzscheide zweier Länder gelegener Gau.

Für das Elsaß, das auf der Grenzscheide zweier Länder liegt, war in der That diese Bezeichnung durchaus zutreffend. Daß ihre ursprüngliche Bedeutung im Volke selbst vergessen und Sundgau als Südgau aufgefaßt wurde, erklärt sich aus demselben Grunde, der oben bei dem Worte Sunderhof angeführt wurde. — Doch bedarf die hier gegebene Erklärung noch weiterer Prüfung, für die ich mit der Sammlung von Stoff beschäftigt bin; ihre Einführung in die Schule möchte ich aber doch, nach meinem oben ausgesprochenen Grundsatze, jetzt noch nicht befürworten. Lieblingsmeinungen und Lieblingsgedanken gehören nicht in die Schule, sondern nur das allgemein Anerkannte.

Was nun die Auswahl der Prosastücke und Gedichte anlangt, so habe ich mich dabei vor allem von nationalen Gesichtspunkten leiten lassen. Unsere Jugend soll im deutschen Unterrichte erfüllt werden von dem, was von altersher im tiefsten Innern unseres Volkes als seine ureigene Gedankenwelt, als ureigene Art und Sitte gelebt und sich nach innen und außen bethätigt hat. Unser deutsches Altertum, sowie unsere große deutsche Gegenwart müssen daher in gleicher Weise im deutschen Unterrichte lebendig vor die Seelen der nach gesunder Geisteskost dürstenden Jugend treten. Wie die klassische Philologie schon längst zu einer umfassenden Altertumswissenschaft sich entwickelt hat, so soll auch der deutsche Unterricht nicht in grammatischen und linguistischen Formelkram sich verlieren, sondern eine gesunde, lebendige, allumfassende Wissenschaft von deutscher Art und Sitte, von deutschem Geist und Gemüt in sich darstellen. Und dies ist das eigentliche, letzte und höchste Ziel, dem unser deutscher Unterricht zuzustreben hat und das ich auch bei der Herausgabe der vorliegenden Schrift im Auge habe. Ein Wort Goethes muß uns hier als Leitstern leuchten; er sagt einmal:

„So wird erst nach und nach die Sprache festgerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.“

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß es mir auch bei dieser Arbeit um die Durchführung zweier Grundsätze zu thun gewesen ist, denen alle meine Arbeiten auf diesem Gebiete ausnahmslos dienen. Diese beiden Grundsätze kann ich kurz zusammenfassen in die Worte: „Das Lehren ist eine Kunst, und die Sprache ist eine Kunst". Daß das Lehren eine Kunst ist und zwar eine, wie die ärztliche, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Kunst, wird in der Gegenwart noch viel zu wenig anerkannt. Ein ganzer weitschauender Plan einer gesunden Schulreform läßt sich aus diesem einzigen Satze entwickeln. Doch das auszuführen ist hier nicht der Platz. Hier kommt dieser Satz nur insoweit in Betracht, als er maßgebend gewesen ist für das, was ich in den Erklärungen gegeben habe. Was in diesen enthalten ist, soll keineswegs immer alles den Schülern gegeben werden. Mein Grundsatz war, in der Erklärung das zu geben, was dem Lehrer gegenwärtig sein muß, wenn seine Unterichtsstunde eine wirklich lebendige Kunstleistung werden soll. Was davon den Schülern mitzuteilen ist, muß dem Gefühl des einzelnen überlassen bleiben. Jede Klasse ist ja für sich betrachtet ein eigenartiges Einzelwesen, das sich wieder aus einer ganzen Schar von Sonderwesen zusammensetzt. Man kann z. B. in einer Sexta etwas mit Erfolg behandeln, was man bei einer aus anderen Elementen zusammengesetzten Sexta gar nicht vornehmen kann und darf. Nur das feine Gefühl, der angeborene feine Takt des Lehrers vermag zu entscheiden, was gerade für seine Klasse und gerade für den besonderen Jahrgang, der in der Klasse sitzt, nütze und förderlich ist. — Daß ich endlich von Anfang bis zu Ende die Sprache als Kunst, und nicht als bloßes herkömmliches Mittel zur Mitteilung unserer Gedanken behandelt habe, wird mir, so hoffe ich, jeder zugestehen, der einen Einblick in dieses Buch nimmt. Über die Behandlung der Poesie habe ich auf S. 111 flg. meine Anschauungen niedergelegt, und ich kann wohl hier einfach darauf verweisen.

Und so unterbreite ich den vorliegenden Versuch (denn nur als einen solchen bitte ich meine Arbeit zu betrachten) der freundlichen Nachsicht und dem geneigten Wohlwollen der geehrten Fachgenossen. Wie weit ich trotz ehrlichen Ringens und Bemühens in der Ausführung noch hinter dem zurückgeblieben bin, was mir als höchstes Ideal vor der Seele schwebt, fühle ich selbst am besten. Möchte die vorliegende Schrift eine freundliche Aufnahme finden und zu weiterem Ausbau unseres deutschen Unterrichtes ihr bescheidenes Teil beitragen.

Dresden,
am Tage der Wintersonnenwende
1889.

Otto Lyon.

Inhalts-Verzeichnis.

Erste Abteilung.

Sexta.

Prosa.

Poesie.

Zweite Abteilung.

Quinta.

Prosa.

Poesie.

Dritte Abteilung.

Quarta.

Prosa.

Poesie.

Vierte Abteilung.

Untertertia.

Prosa.

Poesie.

Erste Abteilung.

Sexta.

---

1. Dornröschen.

Von den Brüdern Grimm.

(Hopf und Paulsiek I Nr. 22. — Hiecke I, Nr. 13. — Bellermann, Jmelmann, Jonas, Suphan I, Nr. 80. — Buschmann I, Nr. 7.)

a) **Einleitung.** Als man im Ausgange des vorigen und im Beginn des jetzigen Jahrhunderts sich der deutschen Sprache und dem deutschen Altertume mit Vorliebe zuwandte, suchte man die Anschauungen von deutscher Art und Sitte namentlich auch dadurch zu bereichern, daß man alte deutsche Sagen, Märchen und Lieder sammelte. Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, die durch ihre bahnbrechenden wissenschaftlichen Arbeiten die Erneuerung deutschen Lebens und Geistes ganz wesentlich mit herbeiführen halfen, gingen auch hier voran und gaben 1812 und 1815 ihre Kinder- und Hausmärchen, 1816 und 1818 die deutschen Sagen heraus. Sie trafen in diesen Werken in ausgezeichneter Weise den schlichten, gemütvollen Volkston der Erzählung. Das vorliegende Märchen ist den Kinder- und Hausmärchen entnommen.

b) **Sacherklärung: Märchen** (Verkleinerungswort zu mhd. mære, d. i. Erzählung) sind „reine schöne Erzeugnisse der kindlich unschuldigsten Poesie". Das Märchen setzt sich vollständig über die Grenzen der Wirklichkeit hinweg. Wir werden durch dasselbe in eine Wunder- und Zauberwelt versetzt, in der das bunte Spiel der Phantasie wie in einem Traume durch nichts beschränkt wird. Gute und böse Feen, Zauberer, Riesen, Zwerge u. s. w. treten in den Märchen als wichtige handelnde Personen auf. Besonders liebt das Märchen Glanz und Reichtum; Könige und Königinnen, Königssöhne und Prinzessinnen mit ihrem Hofstaate u. ähnl. sind gewöhnlich an der Handlung beteiligt. In der Regel wird der Hauptperson der Handlung ein unverhofftes Glück (Reichtum, Macht, vornehmer Rang u. ähnl.) zu teil, indem die gute Fee über die böse siegt.

Dornröschen. Unter Dornrose versteht man eigentlich die Hagedornrose oder Heckenrose (Rosa canina). Wie in der Natur aus den Dornenhecken lieblich die Rose hervorsprießt, so ruht hier im

Märchen, einem blühenden Röschen gleich, das holde Königskind zwischen dem Dorngestrüpp. Ähnlich sang Emanuel Geibel:

Der aus den kahlen Dornenhecken
Die roten Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

kriegen. Altes volksmäßiges Wort, daß wir in unsrer Schriftsprache gewöhnlich durch bekommen, auch durch empfangen, erhalten, gewinnen wiedergeben.

keins. Verkürzte Form des schriftmäßigen keines, wie eins von eines. Doch sind die guten volksmäßigen Formen keins und eins auch in der Schriftsprache von guter Wirkung.* Man sagt ebenso gut keins oder eins von beiden wie keines oder eines von beiden.

Er wußte sich vor Freude nicht zu lassen. Die Wendung drückt den höchsten Grad freudiger Erregung aus. Wie das verwandte laß (= matt, schlaff) ein Zurückbleiben, so drückt lassen häufig ein Bleiben, Ruhen aus, z. B. sich niederlassen. Wer sich vor einer Sache nicht zu lassen weiß, der findet keinen Ort, wo er vor ihr gesichert weilen kann; sie verfolgt ihn gleichsam überall hin und jagt ihn wieder auf; daher sagt man auch: er weiß sich vor einer Sache nicht zu retten. Lassen bezieht sich hier auf die Fassung des Gemüts; man könnte ebenso sagen: er wußte sich vor Freude nicht zu fassen. Denjenigen, welcher sich zu lassen weiß, nennt man gelassen (2. Partizip zu lassen), d. h. er behauptet seine Ruhe bei allen Erregungen, die im stande sind, das Gemüt außer Fassung zu bringen. Es kann einer gelassen sein in der Freude oder im Schmerz, im Glück oder Unglück u. s. w. Ebenso kann sich einer außer vor Freude auch vor Schmerz, Not, Angst u. ähnl. nicht zu lassen wissen. Ähnliche Ausdrücke sind: Er wußte nicht, was er vor Freude anstellen sollte, er wußte nicht wohin mit der Freude. Die Wendung drückt also einen starken Gegensatz zur Gelassenheit aus.

Die weisen Frauen.** Unter weisen Frauen oder Weibern verstanden unsere Vorfahren Frauen, die sich besonders der Weissagung widmeten und mit allerlei Zaubersprüchen und Zauberwerk wohl vertraut waren. Sie konnten nicht nur die Zukunft voraussehen, sondern hatten auch Macht über Menschen und Tiere, über Wind und Wetter. Sie vermochten den Menschen Haß oder Liebe einzuflößen, konnten Krankheiten oder Tod, Unwetter und Mißwachs

---

* Man vgl. Schillers Xenie:

Zweierlei Dinge laß ich passieren, die Welt und die Seele,
Keins weiß vom andern und doch deuten sie beide auf eins.

** Ihre mythologischen Urbilder sind die Nornen. Vergl. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, sowie Grimm, Mythologie, Kap. 34.

herbeiführen, waren aber auch im stande, Krankheiten durch Zaubersprüche oder Zaubertränke und Salben zu heilen.

Dreizehn. Die Zahl dreizehn galt unsern Vorfahren als Unglückszahl; daher noch heute der Aberglaube, daß bei Tisch nicht dreizehn sitzen sollen. Vermutlich lud auch aus diesem Aberglauben der König die dreizehnte nicht ein; die weisen Frauen sollten bei Tisch zusammensitzen. Es entspricht dem alten Aberglauben, daß die dreizehnte die Unglücksbringerin ist.

Elf hatten ihre Wünsche gethan. Von Rachsucht getrieben kann die dreizehnte ihre Ungeduld, den bösen Wunsch auszusprechen, nicht zügeln. Das wird dem Kinde zum Heile, da nun die zwölfte den bösen Ausspruch der dreizehnten mildern konnte. Die Pläne der Bösen sind deshalb so häufig zu nichte geworden, weil blinde Leidenschaft sie ins Werk setzte.

Spindel. So heißt ein walzenförmiges Holz, das unten und oben spitz ist und auf das sich beim Spinnen der Faden wickelt. Mittelhochdeutsch hieß es: die spinnel. Das Wort ist mittels der Ableitungssilbe -el von dem Verbum spinnen gebildet.

Aller Orten = an allen Orten, überall im Schlosse.

Ein verrosteter Schlüssel. Das ist ein Zeichen, daß sonst niemand an diesen Ort kam und daß die alte Spinnerin nur ein Werkzeug der bösen weisen Frau war, um deren Ausspruch in Erfüllung zu bringen.

Als es umdrehte. Wer drehte um? Was drehte es um?

Flachs. Eine Pflanze mit blauen Blüten, deren Stengel, gebrochen und der holzigen Teile entkleidet, jene zähen und festen Pflanzenfasern liefert, welche die Spinnerin zu Fäden dreht. Da der Flachs auch Lein genannt wird, so heißt der Stoff, der aus diesen Fäden gewebt wird, Leinwand (= leinenes Gewand, neuhochdeutsche Umdeutung von mhd. linwât).

Das Feuer ward still und schlief ein. Das Feuer ist als ein lebendiges Wesen gedacht. Auch andern Wendungen liegt ursprünglich diese Anschauung zu Grunde, z. B. das Feuer wird genährt (durch Hinzubringen von Holz u. s. w.), das Holz dient dem Feuer zur Nahrung, das Feuer ergreift einen Gegenstand und verzehrt oder frißt ihn, es läuft oder wälzt sich durch die Straßen, springt von einem Dach zum andern, es wird immer gieriger (wie ein wildes Tier) und leckt an den Bäumen, Wänden u. s. w. empor, es wütet in den Häusern, bis es zuletzt endlich erstickt wird.* Siehe weiter unten in der Erzählung: Das Feuer erhob sich, flackerte und kochte das Essen.

Brutzeln. Volksmäßige Nebenform zu brodeln (auch brudeln), sowie man in manchen Gegenden in der Volkssprache sagt: Der Braten bräkelt.

---

* Vgl. Dr. Rausch in Fricks Lehrproben und Lehrgängen, 8. Heft, S. 105.

Der Wind legte sich. Auch der Wind ist in dieser Redewendung, wie oben das Feuer, als lebendes Wesen gedacht; gemeint ist ursprünglich: Der Wind legte sich zur Ruhe. Ähnlich sind Redewendungen wie: Der Wind jagt über die Felder, eilt durch die Straßen, rüttelt an den Fenstern, schüttelt die Bäume, zaust an den Kleidern, er heult (wie ein Wolf), tobt, rast durch die Gassen u. s. w.*

Baum vor dem Schlosse. Auf dem Hofe der alten deutschen Schlösser stand gewöhnlich eine Linde, die Burglinde, die in altdeutschen Dichtungen eine wichtige Rolle spielt. Der Linde auf dem Schlosse entsprach im Dorfe die Gemeindelinde, unter der im Sommer getanzt wurde.

Mit großen Augen ansehen, d. h. lebhafte Verwunderung äußern, staunend anblicken. Man sucht gleichsam soviel wie möglich von dem erschauten Gegenstande in sich aufzunehmen, daher macht man große Augen. Für große Augen machen sagt man oft auch bloß: Was er für Augen machte! Der wird Augen machen! u. ähnl. Ist die Verwunderung mit heftigem Schreck verbunden, so sagt man: mit starren Augen oder Blicken ansehen.

Wedelten. Zeichen der Freude.

Ohrfeige. Eigentlich ein Schlag an die Ohren, gewöhnlich aber ein Schlag auf die Wange, daher in der heiligen Schrift von Luther mit Backenstreich bezeichnet. Im Altdeutschen sagte man der Ohrschlag (ôrslac).

Anmerkung. Alle Märchen haben einen mythologischen Hintergrund. Die alten Göttersagen werden im Märchen ihres ursprünglichen mythischen Gewandes völlig entkleidet und durchaus ins Menschenleben übertragen. Darin liegt die tiefere Bedeutung und das eigentliche Wesen des Märchens. Wie im Märchen von den drei Spinnerinnen (Grimm, Nr. 14) die altgermanischen Schicksalsschwestern, die Nornen der nordischen Mythologie, die Urbilder sind, so liegt dem Dornröschen der Mythus von Brünhild zu Grunde. In der Edda wird berichtet, daß Odin die Walküre Brünhild mit einem Dorn gestochen habe, der die Schlachtenjungfrau in einen Zauberschlaf versetzte; zugleich umgab er die Schlafende mit Flammen. Nur Sigurd (in der deutschen Sage Siegfried) vermochte den feurigen Zauberwall zu durchdringen und die Schlachtengöttin zu erwecken und zu befreien.** Im Dornröschen ist der Dorn in eine Spindel, der Flammenwall in eine Dornhecke verwandelt worden.

c) **Wortschatz: Dorn.** Das Wort bezeichnet 1. einen Stachel oder eine scharfe Spitze. Die Mehrzahl des Wortes heißt: Dornen, doch werden die einzelnen Dornspitzen auch Dörner genannt. Man

---

* Selbstverständlich haben die Schüler diese Wendungen selbst zu finden.

** Derartige Bemerkungen sind selbstverständlich nicht etwa dem Schüler zu geben. Sie werden hier nur mitgeteilt, weil sie dem Lehrer bei der Behandlung gegenwärtig sein müssen, wenn er mit Sicherheit und Lebendigkeit das Lesestück behandeln will.

bezeichnet mit dem Worte zunächst den einzelnen Pflanzendorn, z. B. Die Rose hat Dornen. Ich habe mir einen Dorn in den Fuß getreten. Androklus zog dem Löwen den Dorn aus dem Fuße. Doch werden zuweilen auch spitze Werkzeuge mit diesem Namen belegt, z. B. der Dorn einer Schnalle (= die Schnallenzunge). Das Hühnerauge wird Leichdorn, d. h. Dorn im Körper, genannt. 2. Den ganzen Dornstrauch. Hier heißt die Mehrzahl nur die Dornen. „Man lieset nicht Feigen von den Dornen (d. i. Dornsträuchern)" heißt es in der heiligen Schrift, oder „Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es." Jeder Strauch, der Dörner hat, heißt Dorn (Vgl. Grimms Wb. unter Dorn), z. B. Schwarzdorn, Weißdorn, Rosendorn, Schlehendorn, Hagedorn. — Bildlich gebraucht bezeichnet das Wort etwas Schmerzliches, Böses oder Widerwärtiges, z. B. des Hasses Dorn, der Unruhe Dorn, der Sünden Dorn, der Dorn des Spottes, Dornen auf dem Lebenswege. — Zusammensetzungen mit dem Worte Dorn: Dornbusch, Dorngebüsch, Dornenhecke, Dornröschen, Dorngestrüpp, Dornenkind (so nennt M. Arndt die Rose), Dornenpfad, Dornenbahn, Dornenzweig, Dornenkrone; dornenlos, dornenvoll und ähnl.* Formelhafte Wendungen: Dornen und Disteln, durch Dorn und Dickicht dahinstürmen. — Redensarten und Sprichwörter: Er ist mir ein Dorn im Auge (oder: in den Augen), d. h. er ist mir unerträglich; namentlich in der Bedeutung: ich beneide ihn. — Keine Rose ohne Dorn. Was ein Dorn werden will, spitzt sich früh. Disteln und Dorn stechen sehr, falsche Zungen noch viel mehr.

kriegen = 1. packen, fassen, mit der Hand ergreifen, z. B. Er kriegte mich bei der Hand; jemand beim Schopfe kriegen; die Reiter haben den Fliehenden doch noch gekriegt; gehäuft: jemand zu packen, zu fassen kriegen. Wir wollen dich schon kriegen (= fassen) u. s. w. 2. bekommen, z. B. Ich konnte kaum noch Luft kriegen; Lohn kriegen. Ich kriege noch Geld heraus u. s. w. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war kriegen im guten Stile selten geworden, heute ist das alte kraftvolle Wort leider ganz aus der gewählten Sprache verschwunden, desto unverkümmerter lebt es in der Volkssprache fort. Goethe gebraucht es mit Vorliebe. Da das jetzt für kriegen übliche Bekommen häufig recht wenig am Platze und ganz

* Man hat sich bei allen solchen Dingen hauptsächlich an das zu halten, was das Lesestück bietet und was die Schüler dann etwa noch selbst finden. Auf Vollständigkeit kommt es durchaus nicht an. Gerade in sprachlichen Dingen bringen die Schüler einen ganzen Schatz von Eigenem, Selbsterlebtem und Selbstgewachsenem mit in die Schule. Dieser Schatz soll vor allen Dingen durch eine derartige Behandlung lebendig gemacht werden. Der Lehrer muß natürlich das Suchen der Kinder durch geeignete Fragen unterstützen, z. B. Wie heißt die Hauptperson in unserm Märchen? Was begann rings um das Schloß zu wachsen? Womit wurde Jesus Christus von den Kriegsknechten zum Hohne geschmückt? u. s. w.

farblos ist, so empfiehlt es sich, nach andern Wendungen zu suchen, z. B. jemand vorkriegen = vornehmen; ein Buch herkriegen = hernehmen; ich habe das Brett endlich los gekriegt = los gebracht; jemand zum Freunde kriegen = gewinnen; das Haus hat ein ganz anderes Ansehen gekriegt = gewonnen; ich will ihn schon dran kriegen = dran nehmen u. s. w.

Spindel, mundartlich auch Spille (aus altd. spinnula, von spinnen) genannt. Das Spinnrad wurde erst im 16. Jahrhundert erfunden*; in älterer Zeit spann man mit der Hand: der Spinnrocken, auf dem der zu spinnende Flachs aufgewunden war, wurde zwischen den Knieen gehalten oder stak in einem Fußgestelle; die Spindel, auf die beim Spinnen der Faden gewickelt wurde, hielt man in der Hand. Der Rocken heißt auch Kunkel; die Spinnstube nannte man daher auch Kunkelstube.** Die Kunkel war bei unsern Vorfahren geradezu das Symbol der Frau, wie das Schwert das Symbol des Mannes.*** Das hing damit zusammen, daß in früherer Zeit die Hausfrau mit ihren Mägden den geernteten Flachs selbst spann, auch die Fürstin spann eigenhändig mit. Zuweilen wird der Rocken auch mit dem Namen Wocken bezeichnet†; doch ist diese Benennung weniger üblich. Unter Rocken, Kunkel oder Wocken versteht man häufig auch bloß das aufgewundene Flachsbündel, ohne den Stock, auf den es gewunden ist. Spinnen heißt nichts anderes als den Flachs zu Fäden ziehen oder drehen. Vgl. Grimms Märchen von den drei Spinnerinnen. — Die Spindel wird auch Spule genannt. (Vgl. das Märchen von der Frau Holle.)

Sinnverwandte Wörter: Verwandte, Freunde und Bekannte. Verwandtschaft bezeichnet die Zusammengehörigkeit durch Familienbande, Freundschaft die Zusammengehörigkeit durch Zuneigung, Bekanntschaft bezeichnet die bloß äußerliche Verbindung, die dadurch entsteht, daß mehrere Personen einander bekannt sind. (Die Schüler haben Verwandtschaftsnamen zu nennen.) — Hecke, Zaun, Stacket, Planke. Alle vier Wörter bezeichnen die Einfriedigung eines Raumes. Zaun ist der allgemeinste Ausdruck und kann eine Einfriedigung bezeichnen, die aus Latten, Stangen, Brettern, Reisig und ähnlichem Gehölz besteht. Im engern Sinne bezeichnet man mit Zaun die Einfriedigung, die aus festerem Reisig besteht, während man unter Hecke eine Einfriedigung aus lebendigem Busch-

---

* Im Jahre 1530 durch den Bildschnitzer Johann Jürges in Watenbüttel.

** Im Bayerischen heißt heute noch die Spinnstube die Kunkel (als trauliches Dorfkränzchen der Spinnerinnen gedacht). Vgl. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch II, 55.

*** Daher hieß ein Verwandter von weiblicher Seite kunkelmâg, ein Verwandter von männlicher Seite swertmâg.

† Erst J. H. Voß führte diese Bezeichnung aus dem Niederd. in die Schriftsprache ein.

gehölz (z. B. Dornenhecke, Rosenhecke) versteht. Das Stacket (von plattdeutsch stake = Pfahl, Stange) ist eine Einfriedigung, die aus Latten oder Pfählen besteht; Planke nennt man eine Einfriedigung aus Brettern. — Ohrfeige, Dachtel, Kopfnuß, Maulschelle. Alle vier Wörter bezeichnen einen Schlag an den Kopf; zugleich kommen sie darin überein, daß sie den Schlag in schonender Weise nach wohlschmeckenden Gegenständen benennen, gleichsam um denselben zu versüßen. Die Ohrfeige ist gedacht als eine süße Feige,* die dem Empfänger verabreicht wird, Dachtel ist nichts anderes als Dattel, bei Kopfnuß ist an eine wohlschmeckende Nuß gedacht und Maulschelle ist ursprünglich der Name eines Gebäcks.

d) **Grammatik.** Aus meinem „Handbuch der deutschen Sprache I (Leipzig, B. G. Teubner)" sind hier zu behandeln: Erste Abteilung, Sexta: 1—9. Die Zerlegung einfacher Sätze. Als Mustersätze lassen sich aus dem Lesestück verwenden: Zu 2—4 (Subjekt und Prädikat): Die Frau spann. Die Thür sprang auf. Das Feuer flackerte. Der Koch schlief. Die Dornenhecke wuchs. Der Königssohn kam. Der König erwachte. Die Jagdhunde sprangen und wedelten. Zu 5 und 6 (Akkusativobjekt): Die Frauen beschenkten das Kind. Die Frau verließ den Saal. Die zwölfte Frau hatte noch einen Wunsch übrig. Die Frau spann Flachs. Das Mädchen nahm die Spindel. Das Mädchen empfand den Stich. Der Königssohn küßte Dornröschen. Die Magd rupfte das Huhn u. s. w. Zu 7 (Dativobjekt): Der Alte riet dem Königssohn ab. Der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige. Zu 8 und 9 (Attribut): Der König lud die weisen Frauen ein. Der König hatte nur zwölf goldene Teller. Es soll ein hundertjähriger tiefer Schlaf sein. Die scheckigen Jagdhunde schliefen u. s. w. Die Aufgaben 1—15 des Handbuches sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Der Inhalt des Lesestückes ist in kurzen und knappen Sätzen anzugeben. Alles Nebensächliche ist dabei auszuscheiden, sodaß die Sätze nur den Fortschritt der Handlung darstellen. Die Schüler haben die Sätze selbst zu finden und sind durch geeignete Fragen des Lehrers darauf hinzuleiten. Die Sätze sind mit Ziffern zu bezeichnen:

1. Einem König und einer Königin wurde ein schönes Mädchen geboren. 2. Der König gab vor Freude ein großes Fest. 3. Zu diesem Feste lud er die weisen Frauen des Landes ein. 4. Eine dieser Frauen war nicht mit eingeladen worden. 5. Die weisen Frauen wünschten dem Kinde die herrlichsten Gaben. 6. Da kam auch diejenige herbei, welche nicht mit eingeladen war, und rief mit lauter Stimme: „Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten

---

* Das Wort lehnt sich zugleich an niederländisch: die oorveeg an (veeg = Streich, Schlag). Wahrscheinlich ist Feige volkstümliche Umbildung dieses niederländischen veeg. Vgl. dagegen: Weigand, Wb., Anm. zu Ohrfeige.

Jahre an einer Spindel stechen und tot hinfallen.“ 7. Aber eine der weisen Frauen hatte ihren Spruch noch nicht gethan. 8. Sie milderte daher den bösen Ausspruch und verwandelte den verkündeten Tod in einen hundertjährigen Schlaf. 9. Der König ließ alle Spindeln aus dem Königreiche entfernen. 10. An dem Tage, wo das herrlich herangeblühte Mädchen fünfzehn Jahr alt wurde, war es allein im Schlosse. 11. Es wanderte durch alle Räume des Schlosses und kam auch in einen entlegenen Turm. 12. In einem Zimmer desselben saß eine alte Frau und spann. 13. Die Königstochter nahm voll Neugierde die Spindel und wollte auch spinnen. 14. Sie stach sich mit der Spindel. 15. Sofort verfiel sie und mit ihr alle Bewohner des Schlosses in einen tiefen Schlaf. 15. Rings um das Schloß wuchs eine hohe Dornenhecke. 16. Die schöne schlafende Königstochter wurde Dornröschen genannt. 17. Von Zeit zu Zeit wollten Königssöhne durch die Hecke in das Schloß dringen. 18. Aber sie blieben in den Dornen hängen und starben jämmerlich. 19. Gerade nach hundert Jahren kam wieder ein Königssohn in das Schloß. 20. Er ging unbeschädigt durch die Dornenhecke hindurch. 21. Er wanderte durch das ganze Schloß und kam in das kleine Zimmer, in dem Dornröschen schlief. 22. Er bückte sich und gab ihm einen Kuß. 23. Dornröschen erwachte und mit ihr das ganze Schloß. 24. Die Hochzeit des Königssohnes mit dem Dornröschen wurde in aller Pracht gefeiert.

2. Auf Grund der gefundenen Sätze ist eine Gliederung des Lesestückes zu entwerfen. Dieselbe ist selbstverständlich wieder in gemeinsamer Arbeit unter Anleitung des Lehrers zu finden. Gliederung: I. Die Geburt Dornröschens (Satz 1). II. Das Freudenfest und der böse Zauberspruch (Satz 2—8). III. Die Erfüllung des Ausspruches (Satz 9—16). IV. Die Lösung des Zaubers (Satz 17—24).*

3. Fasse den Hauptinhalt des ganzen Lesestückes in einen Satz zusammen! Man frage den Schüler: Was wird uns denn eigentlich in dem Lesestücke mitgeteilt? und ruhe nicht eher, bis der Schüler den Hauptinhalt etwa in dem Satze angiebt: Eine Königstochter schläft infolge eines Spindelstiches in einem dornenumwachsenen Schlosse und wird von einem Königssohne aus der Verzauberung befreit. Man gehe dann weiter und lasse den Hauptinhalt in substantivischer Form, in Form einer Überschrift angeben: Die Verzauberung und Befreiung einer Königstochter.**

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kleinen Erzählung: Dornröschen.

---

* Das Entwerfen von Unterteilen ist hier noch wegzulassen.

** Von besonderem Werte sind die methodischen Winke, welche Franz Kern nach dieser Richtung hin in seiner vorzüglichen Schrift: Zustand und Gegenstand (Berlin 1886), S. 15 flg. giebt. Vgl. meine Besprechung in meiner Zeitschrift für den deutschen Unterricht I, S. 87.

5. Erzähle in kurzen und knappen Sätzen die Vorgänge auf dem Feste des Königs, die Vorgänge bei der Erfüllung des Zauberspruches und die Vorgänge bei der Lösung des Zaubers.

6. Gieb die unter 4. gelieferte Erzählung so wieder, als ob du selbst Dornröschen wärest: „Ich bin die Tochter eines reichen und mächtigen Königs. Aus Freude über meine Geburt gab mein Vater ein großes Fest u. s. w.“

7. Stilistische Einzelübungen: Schreibe die Sätze auf, die wir über das Feuer und den Wind (unter b) gefunden haben. Sage einzelne Thätigkeiten vom Dorn aus: Der Dorn sticht, der Dorn ritzt, der Dorn verwundet, der Dorn verletzt u. s. w.; ebenso von dem König, von der Königstochter, dem Königssohne u. s. w. Gieb ebensolche Aussagen mit Eigenschaftswörtern: Der Dorn ist spitz, der Dorn ist scharf, der Dorn ist klein, der Dorn ist groß; die Königstochter war schön, das Mädchen war freundlich, Dornröschen war sittsam u. s. w. Verbinde mehrere solcher Aussagen durch und: Der Dorn sticht und verwundet, die Frau saß und spann, das Mädchen war schön, sittsam und verständig u. s. w.

f) **Rechtschreibung.** Die Silbentrennung ist zu besprechen; die Wörter mit ä und e, äu und eu sind durchzunehmen. Vgl. mein Handbuch der deutschen Sprache I, Sexta, Kap. 107 und 108.

2. Der Wolf und der Mensch.

Von den Brüdern Grimm.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 14. — Döbelner Lesebuch I, Nr 63. — Hiecke I, Nr. 1. — Bellermann, — Suphan I, Nr. 78. — Masius I, Nr. 11. — Buschmann I, Nr. 14.)

a) **Einleitung.** Über die Verfasser siehe unter 1. Das Lesestück ist wiederum den Kinder- und Hausmärchen entnommen. Der Fuchs wird in der Fabel und Tiersage als das listigste und schlauste der Tiere dargestellt. Namentlich wird oft erzählt, wie er bei seinen Räubereien durch List den Verfolgern zu entgehen weiß, wie er aber die Genossen seiner Streifzüge, namentlich den Wolf, dabei im Stiche läßt und in eine üble Lage bringt. Der Lehrer erzähle zur Erläuterung das Grimmsche Märchen: „Der Wolf und der Fuchs“. Auch in dem vorliegenden Lesestück wird die überlegene List und Klugheit des Fuchses dargestellt, während der Wolf als ein unwissender Prahlhans geschildert wird.

b) **Sacherklärung. Fuchs.** Ein vierfüßiges Raubtier mit einem Fell von dichten, langen, rötlichen Haaren; er ist einem Hunde ähnlich und kann auch ein hundeähnliches Gebell hervorbringen. In der Tiersage wird er Reineke (d. i. der Ratgeber, der Ratskundige, Schlaue, Listige)* genannt.

---

* ragin got. starkes Neutr. = Rat. Reineke ist eine niederdeutsche verkleinernde Koseform des ahd. Namens Ragino, der wieder gekürzt scheint aus Raginhart, zgz. Reinhart. Reinhart wird auch übersetzt als der Erzharte, d. i. in Schlauheit Unüberwindliche.

Wolf. Das bekannte, gefräßige Raubtier heißt in der Tiersage gewöhnlich Isegrimm (d. i. der Eisenhelm, grausamer Würger).* Er wird immer als außerordentlich gierig und bei der Gier alle Klugheit vergessend dargestellt, häufig auch als Prahler wie in der vorliegenden Fabel.

Mensch. Die List des Fuchses besteht darin, daß er nur den tapferen und bewaffneten Mann in der Blüte der Jahre dem Wolfe als Menschen bezeichnet.

Ein alter abgedankter Soldat. Soldat (ital. soldato, von dem Münznamen lat. solidus, ital. soldo, französ. sou) ist eigentlich ein Soldkrieger, Söldner, einer, der für Lohn Kriegsdienste leistet. Abgedankt = er ist wegen vorgeschrittenen Alters und dadurch herbeigeführter Dienstuntüchtigkeit aus dem Kriegsdienste entlassen.

Doppelflinte. Die Flinte ist eine Schießwaffe, aus der mit Schrot oder kleinen Kugeln geschossen wird. In einen Kolben, der beim Schießen an den Backen gelegt wird, ist ein Lauf eingefügt, d. i. ein metallnes Rohr, durch das die Kugel mittels der Kraft des Pulvers hindurchgetrieben wird und das der Kugel die Richtung giebt. Daher wurde die Flinte auch Feuerrohr genannt. Eine Doppelflinte ist eine solche mit zwei Läufen, sie heißt auch zweiläufige oder doppelläufige Flinte.

Hirschfänger. Eine Hiebwaffe; ein kurzes Schwert, das die Jäger gewöhnlich in einer Scheide an der Seite tragen. Mit ihm fangen sie den angeschossenen Hirsch ab, d. h. sie geben ihm einen Stoß in die Brust nach dem Herzen zu. Von dem Hirschfänger unterscheidet man den Genickfänger, ein schmales, auf beiden Seiten spitzes Messer, mit dem geringeren Tieren der Genickfang, d. i. ein Fang (Stich) in das Genick, gegeben wird.

Sprach der Fuchs zum Wolf, statt: Da sprach der Fuchs zum Wolf, oder: Der Fuchs sprach zum Wolf. Eine beliebte volksmäßige Form der Darstellung, welche die Brüder Grimm in ihren Märchen sehr häufig anwenden. Auch Luther macht von dieser Erzählungsform Gebrauch, z. B. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin fischen gehen. Ev. Joh. 21, 3. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Joh. 21, 5. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl. Joh. 21, 12. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe! Joh. 21, 16 u. s. w. Ebenso Hebel, z. B. Reitet einmal ein Mann an einem Wirtshaus vorbei (in der Erzählung: Gute Antwort).

Auf den mußt du losgehen = ihn angreifen; so wie der Soldat auf den Feind losgeht.

---

* mhd. îsengrîn; îsen = Eisen; grîn = eine Bildung von ahd. die crîmâ, d. i. Helm.

Ich will mich fort in meine Höhle machen; sich fortmachen ist volksmäßiger Ausdruck für: sich entfernen, sich begeben. Ebenso sagt man: Ich will mich aufmachen, ich will mich an ihn machen u. ähnl. Weshalb begiebt sich der Fuchs in seine Höhle?

Schrot.* Mit diesem Namen bezeichnet man klein gehacktes Blei oder Eisen, mit dem Hasen, Füchse und andere kleine Tiere geschossen werden. Statt dieser Blei- oder Eisenstücke bedient man sich in neuerer Zeit gewöhnlich runder gegossener Bleikörner, auf die nun auch der Name Schrot übertragen worden ist.

Das Gesicht verziehen, d. h. die Züge des Gesichts aus der ruhigen und gehörigen Lage bringen. Man sagt auch: die Mienen verziehen, den Mund verziehen. Ein höherer Grad des Verziehens ist das Verzerren.

Den Schmerz verbeißen, d. h. die Zähne zusammenbeißen, um den Ausbruch des Schmerzes zu unterdrücken. Man schließt den Mund so fest als man nur kann, um so das Hervordringen eines Schmerzenslautes unmöglich zu machen. Ebenso sagt man: das Weinen verbeißen. Auch den Ausbruch anderer Empfindungen unterdrückt man auf diese Weise, z. B. das Lachen verbeißen, auch: sich das Lachen verbeißen.

Er rückte dem Jäger zu Leibe, d. h. ging dicht an ihn heran und drang auf ihn ein, sodaß sich nun gleichsam ein Handgemenge entwickeln mußte. Ebenso sagt man: jemand zu Leibe gehen, auf den Leib rücken; bleib mir vom Leibe!

Blank ist das, was blinkt, glänzt. Daß die Waffe blank ist, ist ein Zeichen, daß sie oft gebraucht und von dem Besitzer in Ehren gehalten wird. Die blanke Waffe steht auch im Gegensatz zu der in der Scheide verborgenen; daher sagt das Volk kurz von dem, der den Säbel aus der Scheide zieht: „Er zieht blank!" Neben blank hat man auch das Wort blink, namentlich in der Verbindung: blink und blank.

Geheul. Die Füchse bellen, die Wölfe heulen. Das Geheul ist hier Ausdruck des Schmerzes. Er konnte jetzt den Schmerz nicht mehr verbeißen.

Bruder Wolf. Höhnische Anrede. Der Fuchs begrüßt den Wolf mit biederer und treuherziger Miene, als ob er ganz unschuldig an dem Mißgeschick des Wolfes sei. Zugleich verbirgt sich hinter dieser Maske die Schadenfreude des Fuchses.

Er nahm einen Stock von der Schulter u. s. w. Was ist unter dem Stock, was unter der blanken Rippe zu verstehen? Der Wolf kennt die Waffen der Menschen nicht und benennt sie vom Stand-

---

* Schrot bedeutet eigentlich abgeschnittenes, abgesägtes Stück, ahd. scrôt, d. i. Schnitt; gehört zum Verbum schroten, d. i. hauen, schneiden, zerhauen.

punkte seiner Erkenntnis und Beobachtung aus. In der Hitze des Kampfes hat er auch nicht genau gesehen.

Gekitzelt. Man beachte die Steigerung in der Erzählung, die dem wirklichen Verlaufe entspricht. Nach dem ersten Schusse verzog der Wolf das Gesicht, nach dem zweiten verbiß er den Schmerz, nach den Hieben mit dem Hirschfänger brach er in Geheul aus. Das giebt der Wolf der Reihe nach wieder in den Worten: 1. Das hat mich ganz entsetzlich gekitzelt; 2. Es flog mir um die Nase wie Blitz und Hagelwetter; 3. Ich wäre beinahe tot liegen geblieben. Es liegt in dieser Erzählung für den Hörer zugleich Humor; daher auch der Ausdruck: Das hat mich gekitzelt. Der Wolf bezeichnet damit die Verwundung durch das Schrot. Eigentlich versteht man unter kitzeln eine Erregung der Haut, die zum Lachen reizt; doch kann die Erregung, wenn sie zu lange ausgedehnt wird, auch schmerzhaft werden. Daher sagt man in höhnischem Sinne: Ich will ihn mit dem Degen kitzeln; oder: er hat ihn mit dem Stocke gekitzelt (geschlagen). So auch hier der Wolf. Daß die Empfindung schmerzhaft war, deutet der Zusatz: ganz entsetzlich klar an. Mit ähnlichem Humor nennen die Soldaten die tötenden Kugeln blaue Bohnen.

Blitz und Hagelwetter. Die Darstellung knüpft eng an die sinnliche Anschauung an. Die Vergleichung mit dem Blitz und Donner des Gewitters ergiebt sich aus dem Blitz und Knall der Flinte. Die Schrotkörner sind gleichsam die Hagelstücke, die das Donnerwetter mit sich führt. In manchen Gegenden wird das Schrot überhaupt Hagel genannt.

Rippe. Der Hirschfänger ist gewöhnlich gebogen, wie eine Rippe.

Prahlhans. Ein Mensch prahlt, wenn er sich rühmt, Vorzüge zu besitzen, die er nicht hat, oder wenn er die Vorzüge, die er hat, in selbstgefälliger Weise vergrößert. Ein Prahlhans ist ein Mensch, dem das Prahlen zur Gewohnheit geworden ist. Hans ist eigentlich ein Personenname und zwar Abkürzung des Namens Johann, steht aber hier in allgemeiner Bedeutung.

Du wirfst das Beil so weit, daß du's nicht wieder holen kannst, d. h. du rühmst dich größere Kraft zu besitzen, als du in Wirklichkeit hast. Du behauptest, du könnest das Beil wieder holen und wenn du es auch noch so weit würfest. In Wirklichkeit ist dir das aber nicht möglich.

Fabel. Die vorliegende Erzählung ist eine Fabel. In der Fabel wird uns eine Begebenheit aus der Natur, namentlich aus der Tier- und Pflanzenwelt erzählt, wobei jedoch die betreffenden Wesen wie Menschen dargestellt und mit Vernunft und Sprache begabt uns vorgeführt werden. In dieser Begebenheit wird uns eine Lehre, eine Klugheitsregel für das Leben gegeben. Die Lehre der Grimmschen Fabel ist: Nimm den Prahlhans beim Worte; dann wird sich seine Prahlerei an ihm selbst bitter rächen! Zur Vergleichung ziehe man

die Fabel Äsops: „Der Großsprecher" heran: Ein Mann rühmte sich nach der Rückkehr in seine Heimat, daß er unter vielen andern erstaunlichen Thaten, die er verrichtet, auch auf der Insel Rhodus einst einen Sprung im Wettkampf ausgeführt habe, desgleichen daselbst niemand zu thun im stande gewesen sei; er könne, fügte er hinzu, die als Zeugen aufrufen, die damals dabei gewesen seien. Da nahm einer der Anwesenden das Wort und sagte: „Wenn es wahr ist, brauchst du keine Zeugen. Hier ist Rhodus, hier springe!" — Gewöhnlich wird der Prahler, wenn er beim Wort genommen wird, Ausflüchte machen und schließlich eingestehen müssen, daß er übertrieben und gelogen hat. Die Strafe seiner Prahlerei besteht alsdann in der Beschämung. In der vorliegenden Grimmschen Fabel beruht die Prahlerei darin, daß der Wolf seine Kräfte, die er noch gar nicht an dem Gegner gemessen hat, von vornherein überschätzt und die Kräfte des Gegners unterschätzt. Er begiebt sich daher, weil er an seine eigne Prahlerei glaubt, wirklich in den Kampf mit dem Menschen und muß seine Prahlerei nicht nur mit der Beschämung, sondern zugleich noch mit empfindlichen körperlichen Schmerzen büßen. Im Menschenleben kann eine solche Niederlage auch eine geistige sein, und statt der Körperschmerzen können Seelenschmerzen die Folge sein.

c) **Wortschatz.** **Fuchs.** Das Wort wird oft in übertragener Bedeutung gebraucht. So nennt man Pferde, die eine glänzende rotbraune Farbe haben, Füchse; Goldstücke bezeichnet man wegen ihres rötlichen Glanzes als Goldfüchse. Einen durchtriebenen, listigen Menschen nennt man einen Fuchs, auch einen schlauen Fuchs oder einen alten Fuchs. Lukas 13, 32 heißt es: „Gehet hin und saget demselben Fuchs" (d. i. Herodes). — Zusammensetzungen mit Fuchs: Fuchsbalg (Fell eines Fuchses), Fuchsbau (der Bau oder die Höhle eines Fuchses), Fuchseisen (Falle von Eisen, mittels welcher Füchse gefangen werden), Fuchsfell, Fuchsgrube (Höhle eines Fuchses), Fuchshöhle, Fuchsjagd, Fuchsloch (volksmäßiger Ausdruck für Fuchsbau), Fuchspelz (Fuchsfell; ein Pelz aus Fuchsfellen), Fuchsschwanz; fuchsrot, fuchswild. — Redensarten: Diese Meile hat der Fuchs gemessen (d. h. die Angabe, daß man nach einem Orte nur noch eine Meile zu gehen habe, war ungenau, es war weiter als eine Meile; ein Fuchs hätte allenfalls die Entfernung in zwei Stunden durchlaufen). Ein Fuchs weiß mehr als ein Loch (um nämlich dem Jäger zu entrinnen; Sinn: ein listiger Kopf weiß immer einen Ausweg, weiß sich in jeder Lage zu helfen). Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg. — Fuchs im Loch (ein Kinderspiel).

Kugel. Das Wort bedeutet 1. die Spielkugel, z. B. die kleinen Steinkugeln oder Glaskugeln, mit denen die Kinder spielen; die Kegelkugel, Billardkugel, die Kugeln in einem Springbrunnen, die Kugeln, mit denen der Taschenspieler spielt, die Leuchtkugeln (bei einem Feuerwerk). In vielen mitteldeutschen Mundarten heißt

die Kugel Kaule und man sagt ebenda für kugeln kaulern. 2. Die Schießkugel. Während die Spielkugeln gewöhnlich aus Holz oder Elfenbein gefertigt sind, sind die Schießkugeln aus Blei oder Eisen. Früher schoß man auch mit Steinkugeln. Da das grobe Geschütz älter ist, als die Handfeuerwaffen, so sind die ältesten Schießkugeln die Geschützkugeln oder Kanonenkugeln, früher Stückkugeln genannt (weil die groben Geschütze Stücke hießen). Erst später entstanden die Flintenkugeln, Büchsenkugeln, Musketenkugeln u. s. w. Auch Spitzkugeln wurden gegossen (spitz zulaufende Kugeln). 3. Einen runden Körper überhaupt, z. B. die Kugel auf der Kirchturmspitze, Kugeln zur Verzierung an Stühlen, auf Säulen u. s. w., die Erdkugel, Himmelskugel, die Stimmkugel (weiße und schwarze Kugeln, mit denen über die Aufnahme neuer Mitglieder in einer Gesellschaft abgestimmt wird)* u. s. w. — Die Spielkugel rollt, sie wird geschoben, gestoßen oder getrieben; die Flintenkugel dagegen saust oder pfeift (weil sie die Luft rasch durchschneidet). Beide treffen; die Spielkugel trifft die Kegel, die Flintenkugel das Ziel. Im Kriege sagt man kurz: Er ist getroffen (d. h. von einer Kugel).

Prahlhans. Manche Namen sind in allgemeinerer Bedeutung, geradezu als Gattungsnamen in Gebrauch, so Peter (z. B. Lügenpeter), Michel (grober Michel), Hinz (Koseform zu Heinrich), Kunz (Koseform zu Konrad; vgl. Rudolf Hildebrand in Grimms Wb. unter Kunz) u. a. So wird auch Hans schon in alter Zeit in dieser Weise gebraucht, z. B. Faselhans, Fabelhans, Lügenhans, Schmalhans, Polterhans, Schnarchhans u. a. Dummerjahn (auch Dummrian) ist gekürzt aus: dummer Johann. Namentlich erscheint der Name auch mit Zusätzen, z. B. Hans ohne Sorgen, Hans in allen Ecken, Hans in allen Gassen, Hans Dampf, Hans Narr (Hansnarr), Hans Tapps (Hanstapps) oder: Hans tapp ins Mus, Hans Liederlich, Hans Nimmersatt, Hans Unverstand, Hans Wurst (Hanswurst, Bezeichnung der lustigen Person in der Komödie; damit ist wohl ein Mensch von unbeholfener Gestalt gemeint, dessen Figur einer Wurst ähnlich ist). Vgl. Heyne in Grimms Wb. unter Hans. Auch Redensarten gehören hierher: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Wenn das nicht wahr ist, so will ich Hans (= Narr, Dummkopf) heißen. Ein beschränkter Mensch wird ein dummer Hans genannt u. s. w. Man lasse andere Namen, z. B. Peter, Jörge (Georg), Grete, Liese, Lotte u. a. in solchen allgemeinen Bedeutungen aufsuchen!

Sinnverwandte Wörter. Prahlen, großsprechen, aufschneiden. Prahlen hebt die Selbstgefälligkeit und Eitelkeit hervor, mit welcher der Prahlende von sich spricht, während großsprechen den Nachdruck auf die überhebende Vergrößerung der wirklichen oder

* ballotieren, von frz. la ballotte, d. i Bällchen.

die Größe der erdichteten Vorzüge und Thaten legt, deren sich jemand rühmt. Statt großsprechen sagt man auch: den Mund gehörig voll nehmen. Aufschneiden heißt überhaupt, etwas bei der Erzählung übermäßig vergrößern; die Mitteilungen brauchen sich nicht immer auf eigene Vorzüge und Thaten zu beziehen. Während der Prahler und Großsprecher seine Vorzüge in ein glänzendes Licht stellen will, sucht der Aufschneider seine Befriedigung darin, daß ihn die Hörer wegen der wunderbaren Ereignisse, die er erlebt hat, anstaunen. Dem Aufschneiden liegt immer etwas Wirkliches zu Grunde, was beim Prahlen und Großsprechen nicht der Fall zu sein braucht. Für aufschneiden sagt man auch: Das große Messer führen.* Gellerts Bauernknabe schnitt auf, wenn er sagte, daß er bei Haag einen Hund gesehen habe, der größer gewesen sei, als ein Pferd.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I ist durchzunehmen: Sexta Nr. 10—19. Einiges aus der Laut- und Wortbildungslehre. Beispiele. Stamm- und Bildungssilben: ge-brauch-en, er-halt-en, ant-wort-en, Jäg-er, Höhl-e, Ge-sicht u. s. w.; Zusammensetzungen: Doppelflinte, Hirschfänger u. a. — Die Aufgaben 16—27 sind zu lösen.

e) Stil. 1. Der Inhalt des Lesestückes ist in kurzen Sätzen anzugeben: 1. Der Fuchs erzählt dem Wolfe von der Stärke des Menschen. 2. Der Wolf will auf den Menschen losgehen. 3. Der Fuchs will dem Wolfe einen Menschen zeigen. 4. Zuerst kommt ein alter abgedankter Soldat. 5. „Das ist ein Mensch gewesen!" sagt der Fuchs zu dem Wolfe. 6. Dann kommt ein Kind. 7. „Das will erst ein Mensch werden!" spricht der Fuchs zu dem Wolfe. 8. Endlich kommt der Jäger. 9. „Das ist ein Mensch, auf den mußt du losgehen!" sagt der Fuchs. 10. Der Wolf geht auf den Menschen los. 11. Der Jäger schießt ihm das Schrot ins Gesicht. 12. Der Wolf geht weiter vorwärts. 13. Der Jäger giebt ihm die zweite Ladung. 14. Der Wolf verbeißt den Schmerz und rückt dem Jäger zu Leibe. 15. Dieser giebt ihm ein paar Hiebe mit dem Hirschfänger. 16. Der Wolf läuft blutend mit Geheul zu dem Fuchse zurück. 17. Er erzählt dem Fuchse, wie übel es ihm ergangen ist. 18. „Siehst du nun, was du für ein Prahlhans bist!" antwortet der Fuchs.

2. Gliederung: I. Das Gespräch des Wolfes mit dem Fuchse (Satz 1—9). II. Der Kampf des Wolfes mit dem Jäger (Satz 10—16). III. Der gedemütigte Wolf (Satz 17 u. 18).

* Aufschneiden heißt eigentlich: etwas zum Genuß bei Tische zurecht schneiden, z. B. Fleisch aufschneiden, Brot aufschneiden, also: etwas schneiden und dann auftischen, mit dem großen Messer aufschneiden heißt dann: besonders große Stücke auftischen. Wer nun übertreibende Erzählungen auftischt, schneidet gleichsam mit dem großen Messer auf; daraus wurde gekürzt: er schneidet auf. Übrigens ist unter dem großen Messer nach Grimm und Weigand ursprünglich das Weidmesser der Jäger zu verstehen und das Aufschneiden daher ursprünglich zunächst auf übertreibende Jagdgeschichten zu beziehen.

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen: Der Wolf rühmt sich, dem Menschen an Stärke überlegen zu sein, und wird durch den Kampf mit dem Jäger vollständig gedemütigt. In Form einer Überschrift würde der Hauptinhalt lauten: Der bestrafte Prahlhans.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kleinen Erzählung: Der gedemütigte Wolf.

5. Gieb die Erzählung des Wolfes von seiner Niederlage in dritter Person wieder: „Der Wolf hatte sich die Stärke des Menschen nicht so vorgestellt. Erst nahm der Mensch einen Stock von der Schulter und blies hinein, da flog dem Wolfe etwas ins Gesicht, das kitzelte ihn ganz entsetzlich u. s. w.

6. Stilistische Einzelübungen. Bilde Sätze, in denen du etwas vom Fuchse und vom Wolfe aussagst, z. B. Der Fuchs ist schlau, listig. Der Fuchs bellt. Der Fuchs hat ein rötliches Fell. Der Fuchs hat einen langen, buschigen Schwanz. Der Fuchs begab sich in seine Höhle. Der Wolf prahlt. Der Wolf geht auf den Menschen los. Der Wolf verzog das Gesicht. Der Wolf verbiß den Schmerz. Der Wolf heult. Der Wolf blutet. Der Wolf lief zu dem Fuchse zurück. — Bilde Sätze, in denen die Wörter Fuchs, Wolf, Jäger als Genetivattribute auftreten, z. B. Die Stimme des Fuchses ist rauh. Das Fell des Fuchses ist rötlich. Der Schwanz des Fuchses ist buschig. Der Wolf kam in die Höhle des Fuchses. Die Reden des Wolfes waren prahlerisch. Das Gesicht des Wolfes verzog sich. Der Schmerz des Wolfes war groß. Das Geheul des Wolfes war schrecklich. Die Demütigung des Wolfes war verdient. Die Prahlerei des Wolfes kam an den Tag. Die Flinte des Jägers war doppelläufig. Der Hirschfänger des Jägers war blank. Die Hiebe des Jägers schmerzten u. s. w. Drücke die Thatsache, daß der Wolf prahlt, auf verschiedene Weise aus: Der Wolf war ein Prahlhans. Der Wolf war ein Großsprecher. Der Wolf war ein Aufschneider. Der Wolf schnitt auf. Der Wolf führte das große Messer. Der Wolf gebärdete sich großsprecherisch. Der Wolf hatte den Mund zu voll genommen. Der Wolf traute sich zu viel zu. Der Wolf überschätzte seine Kraft. Der Wolf stellte sich als stärker hin, als er war. Der Wolf übertrieb in Bezug auf seine Stärke. — Drücke die Lehre, welche die Fabel enthält, mit andern Worten aus: Der Prahler wird beschämt. Erst wäg's, dann wag's.

f) **Rechtschreibung.** Fuchs. Im Anschluß an dieses Wort ist aus meinem Handbuche I, 1. Abt. Aufgabe 235 durchzunehmen (über gs, ks, cks, chs und x). — Er rückte dem Jäger zu Leibe. Im Anschluß hieran ist aus meinem Handbuche I, 1. Abt. Nr. 109 (über ai und ei) durchzunehmen. Die Aufgabe 227 ist zu lösen.

3. Die Wichtelmänner.

Von den Brüdern Grimm (Kinder- und Hausmärchen).

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 17. — Döbelner Lesebuch I, Nr. 11. — Bellermann-Suphan, Vorschule, Unterstufe Nr. 126. — Buschmann I, Nr. 2.)

a) **Einleitung.** Unsre deutschen Sagen erzählen häufig von Zwergen und Kobolden, die den Menschen hilfreiche Hand leisten und heimlich in der Nacht ihnen die Arbeit vollbringen. Solches erzählt z. B. die Sage von den Heinzelmännchen in Köln (vgl. das Gedicht von Kopisch), von den Zwergen im Haslithal u. s. w. Die niedlichen Zwerge im Haslithal halfen im Felde und Walde, bis sie durch einen bösen Streich vertrieben wurden. Sie huschten gern auf einen Ahornbaum, um da ihr Mittagsschläfchen zu halten. Aber ein Schelm sägte den Ast entzwei, und als sie sich am andern Mittag wieder in einer Reihe auf den Ast gesetzt hatten, da brach er und sie purzelten herunter. Die umstehenden Bewohner des Haslithales lachten, die Zwerge aber verließen zornig das Haslithal auf immer.* Überhaupt liebten sie es nicht, wenn sie von den Menschen bei ihrem Treiben beobachtet wurden; daher verließen die Heinzelmännchen Köln, als des Schneiders Weib aus Neugierde Erbsen hingestreut und die kleinen Wesen zum Fallen gebracht hatte. In der Grimmschen Sage: „Des kleinen Volkes Hochzeitsfest“ wird erzählt, wie das kleine Volk auf der Eilenburg in Sachsen einmal Hochzeit halten wollte und daher in der Nacht durch das Schlüsselloch und die Fensterritzen in den Saal zog. Im hohen Himmelbette im Saale schlief der alte Graf und verwunderte sich über die vielen kleinen Gesellen. Einer von den Zwergen lud ihn höflich ein, an ihrem Feste teilzunehmen, doch keins von dem Hofgesinde dürfe das Fest mit anschauen, auch nicht mit einem einzigen Blick. Während nun das Fest in bestem Gange ist, steht plötzlich mitten in dem lustigen Tanz auf einmal alles still, die Musik hört auf und der ganze Haufe verschwindet. Oben durch eine Öffnung in der Decke des Saales hatte nämlich die alte Gräfin vorwitzig der lustigen Wirtschaft zugeschaut. Aber der Zwerg, der den Grafen eingeladen hatte, sprach eine Verwünschung aus, indem er sagte, daß wegen dieser Störung ihres Hochzeitsfestes fortan das Geschlecht des Grafen nie mehr als sieben Eilenburgs zählen solle. Diese Verwünschung ging auch in Erfüllung, indem immer einer von den sechs lebenden Rittern von Eilenburg starb, ehe der siebente geboren war. — Auch das Gedicht von Kopisch: „Des kleinen Volkes Überfahrt“ ist heranzuziehen. Nachdem so in den Schülern die rechte Stimmung für die vorliegende Sage erzeugt ist, erzähle der Lehrer die Geschichte von den Wichtelmännern. Erst dann wird sie gelesen.

---

* Vgl. das Gedicht von Kopisch, Die Zwerge auf dem Baume. Bellermann-Suphan, Vorschule, Oberstufe Nr. 43.

b) **Sacherklärung: Wichtelmänner.** Wicht bedeutete früher soviel wie: Ding, Wesen, Geschöpf, Person. Ein böser Mensch wird daher heute noch Bösewicht genannt. Namentlich wurden kleine Wesen, Zwerge, Kobolde u. ä. Wichte genannt. Noch heute sagt man: „Du bist ein rechter Wicht", d. i. eine kleine Person, auch: „kleiner Wicht". Wichtel ist entstanden aus Wichtelein (mhd. wihtelîn). Wichtlein oder Wichtelmännlein wurden ausschließlich die Zwerge und Kobolde benannt, und noch heute heißen sie in Mundarten so. Wollte man den mundartlichen Ausdruck ändern, so könnte man das Stück auch überschreiben: Die Zwerge, oder: die Kobolde. Doch ist gerade die mundartliche Bezeichnung: Wichtelmänner dem treuherzigen und schlichten Tone der Sage recht angemessen.

Schuster. Schuster heißt eigentlich soviel wie Schuhnäher, Schuhflicker (mhd. schuoch-sûtaere, von lat. sutor, aus suere, nähen). Gegenwärtig ist der allgemein gebräuchliche und bessere Ausdruck Schuhmacher; Schuster klingt geringschätzig wie Schuhflicker. Hier steht das Wort Schuster jedoch als das alte volksmäßige Wort, also nicht in geringschätziger Bedeutung.

Ohne seine Schuld. Er war ein ehrlicher und fleißiger Mann, kein Betrüger, Müßiggänger, Verschwender oder Trunkenbold.

Ein Paar Schuhe. Das Wort Paar bezeichnet immer zwei zusammengehörige Dinge derselben Gattung, die zusammen erst ein Ganzes ausmachen, z. B. ein Paar Handschuhe, ein Paar Stiefel, Pantoffel, ein Taubenpaar, ein Ehepaar u. s. w. Daneben ist aber der Ausdruck „ein paar", den man in der Schrift von jenem durch den kleinen Anfangsbuchstaben unterscheidet, in der weiteren Bedeutung „einige, etliche" in Gebrauch, z. B. Ich habe mir ein paar Äpfel genommen (d. i. einige, zwei oder drei oder vier u. s. w.), er hatte nur noch ein paar Pfennige u. s. w.

Ein gutes Gewissen. Sprichwort: Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhekissen. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Trotz der Sorgen, die ihm seine Armut machte, schläft er gut, weil er ohne Schuld war, und infolge dessen auch weder Reue noch Seelenqualen empfand.

Er befahl sich dem lieben Gott, d. h. er vertraute sich dem Schutze Gottes an. Der Ausdruck kommt häufig in der Bibel vor, z. B. Befiehl dem Herrn deine Wege. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; auch als Abschiedsgruß war es früher gebräuchlich: Gott befohlen! (wie: Behüt dich Gott). — In der Umgangssprache gebraucht man dafür: sich empfehlen, z. B. Wir empfehlen das Kind der Fürsorge seiner Verwandten u. s. w.

Morgens, als er sein Gebet verrichtet hatte. Er war ein frommer Mann.

Er verwunderte sich. Gegenwärtig sagt man dafür gewöhnlich: Er wunderte sich. In der Bibel kommt der erstere Ausdruck häufig vor, z. B. Viele verwundern sich seiner Weisheit (Sirach 39, 12).

Meisterstück. Das Wort steht hier nicht in der verblaßten Bedeutung, in der man es gegenwärtig gewöhnlich gebraucht, sondern es ist hier wirklich ein Stück gemeint, wie es ein Handwerksgeselle anzufertigen hatte, der Meister werden wollte. Bei einem solchen Stück nahm der Geselle selbstverständlich seine ganze Kraft zusammen und setzte seine Ehre darein, etwas recht Gutes und Tadelloses zu schaffen. Ebenso hatte der Lehrling, welcher Geselle werden wollte, ein Gesellenstück anzufertigen.

Sein ehrliches Auskommen. Das Zeitwort auskommen hat auch die Bedeutung: bis zu Ende kommen; daher heißt mit etwas auskommen: mit etwas bis zu Ende kommen; ein Stoff, ein Gegenstand, ein Vorrat reicht solange, bis man mit seinem Vorhaben zu Ende gekommen ist. Der Stoff, mit dem man auskommt, genügt also zur Erreichung einer gewissen Absicht. So sagt man: Der Schneider ist mit dem Zeuge ausgekommen (d. h. das Zeug reichte zur Anfertigung des Anzuges aus); der Landmann kommt mit zwei Pferden aus (d. h. zwei Pferde genügen zur Bestellung der Felder); der Meister kam ohne Gesellen nicht mehr aus (d. h. er konnte allein die Arbeit nicht mehr bewältigen) u. s. w. Am häufigsten steht auskommen in der Bedeutung: genug für seinen Unterhalt haben, z. B. er kam nur notdürftig aus; er hatte sein geringes, sein reichliches, sein schönes Auskommen u. s. w. — Die Wörter ehrlich, redlich und rechtschaffen stehen oft in allgemeinerer Bedeutung, so daß sie dann geradezu mit tüchtig, genugsam oder gut vertauscht werden können, z. B. er hat sich rechtschaffen, ehrlich, redlich geplagt (d. i. tüchtig, genug), er hat ehrlich schwitzen müssen (d. i. genug, tüchtig), er hat sich ehrlich gerührt (d. i. genugsam). Ehrliches Auskommen heißt daher hier: sein genügendes oder sein gutes Auskommen.

Wohlhabend. So wird der genannt, der nicht gerade reich ist, aber doch mehr hat, als er braucht, um anständig und nach Wunsch zu leben. Wohlhabend heißt eigentlich: sich wohl befindend. Der Wohlhabende befindet sich in besseren Verhältnissen als der, welcher nur sein ehrliches Auskommen hat. Für wohlhabend sagt man auch: Er lebt in guten Verhältnissen, er ist vermögend, bemittelt u. ähnl.

Vor Schlafengehen. Volkstümlich ohne Artikel.

Wie wär's. Bescheidene Art, einen Wunsch vorzubringen, indem man die Entscheidung ganz in den Willen des andern setzt, gleichsam: Findest du es für gut, wenn wir u. s. w.?

Steckte ein Licht an. Das Licht nehmen sie selbstverständlich nicht mit in ihr Versteck, sondern setzen es auf den Tisch. Für ein Licht anstecken sagt man in gewählter Sprache auch: ein Licht anzünden.

In den Stubenecken hinter den Kleidern. Die Kleider wurden früher häufig in die Stubenecken gehängt, wie man noch jetzt Kleiderständer in die Ecke einer Schlafstube stellt und durch einen Vorhang von der Stube abschließt. Früher waren Kleiderschränke häufig auch in die Wand eingelassen. — Jedes ging in eine andere Stubenecke, was aus dem Plural des Wortes hervorgeht.

Mitternacht. Die Mitternachtsstunde (die Stunde von zwölf bis eins in der Nacht) ist die Stunde der Geister und Gespenster. Auch die Kobolde erscheinen hier um Mitternacht.

Behend und schnell. Behende (aus Hand entstanden)* bedeutet geschickt und flink zugleich.

Stechen, nähen, klopfen. Sie stechen Löcher in das Leder mit der Ahle, einem spitzigen Werkzeug von Stahl, oder mit dem Pfriemen, einem ähnlichen, nur dickeren und stärkeren Werkzeug. Sie nähen, d. h. sie ziehen den Pechdraht (mehrere zusammengedrehte und mit Schusterpech bestrichene Fäden) durch die vorgestochenen Löcher. Sie klopfen: sie schlagen Stifte und Zwecken in die Sohlen, um diese zu befestigen, sie schlagen die Schuhe über den Leisten (d. i. die hölzerne Form des Fußes).

Die kleinen Männlein haben uns reich gemacht. Die Frau bezeichnet in ihrem Glücke die Wohlhabenheit als Reichtum, ein Zeichen ihres bescheidenen und genügsameu Sinnes.

Wir müßten uns dankbar bezeigen. Dazu ist in Gedanken zu ergänzen: wenn wir so handeln wollen, wie es in der Ordnung ist. — Dankbar sein kann man auch bloß in der Gesinnung, danken in Worten, sich dankbar bezeigen vor allem durch die That.

Sie laufen so herum, d. h. so, wie sie sind, wie sie Gott erschaffen hat, nackt, unbekleidet.

Wams. Das Wams** ist ein anschließendes Kleidungsstück, mit Ärmeln oder ohne solche, das den Ober- und Unterleib bis an die Hüften bedeckt; es wird unter oder über andern Kleidern getragen.

Schühlein. Andere Verkleinerungsform: Schuhchen; ebenso: Männlein, Männchen.

Von nun an kamen sie nicht wieder. Sie hatten nun zugleich auch ihre Aufgabe erfüllt; dem Schuster ging es gut, und ihre Hilfe war nicht mehr nötig.

c) Wortschatz. **Kleid** bezeichnet zunächst das, was zur Bedeckung des menschlichen Körpers (auch einzelner Teile desselben) dient. Gewöhnlich gebraucht man den Plural, z. B. die Kleider anlegen,

---

* ahd. zi henti (Dat.), eig. was jemand zu Händen, d. h. passend, bequem ist, und was ihm deshalb von Händen geht, d. h. was er rasch und gewandt vollbringt.

** Das Wort kommt her von Wamme, Wampe, ahd. wamba, d. i. Bauch, Leib, Wanst.

sich in die Kleider werfen; er hat sich gleich in den Kleidern zu Bett gelegt. Die einzelnen Teile der Gesamtbekleidung nennt man Kleidungsstücke. Der Rock ist ein Kleidungsstück, die Hose (auch Beinkleid genannt), die Jacke, das Hemd u. s. w. sind Kleidungsstücke. Man unterscheidet Ober- und Unterkleider, Tag- und Nachtkleider. 2. Häufig bezeichnet Kleid schlechthin das Obergewand der Frau. Man sagt: Sie hat sich ein Kleid gekauft, sie läßt sich ein Kleid fertigen, ein buntes, schwarzes, weißes, wollnes, seidnes Kleid; Ballkleid, Trauerkleid, Morgenkleid, Sommerkleid, Winterkleid, Brautkleid u. s. w. An diese Bedeutung denken wir heute gewöhnlich zuerst, wenn wir das Wort Kleid hören; wir meinen damit das Hauptkleid der Frau, in dem sie vor den Leuten erscheint. Überhaupt denken wir bei Kleid häufig an ein für die Gesellschaft berechnetes oder zum festlichen Gebrauche bestimmtes Gewand; z. B. der Frack ist das Staatskleid, wir sprechen von einem Festkleid, Sonntagskleid u. s. w. Das Kleid tritt in Gegensatz zu dem Schlafrock; die Hausfrau empfängt den Besuch nicht im Morgenrocke, sondern im Kleide. — Zusammensetzungen, nach dem Träger: Kinderkleid, Mädchenkleid, Frauenkleid, Weiberkleid, Brautkleid, Mannskleid, Priesterkleid, Mönchskleid, Ordenskleid; nach dem Stoffe: Seidenkleid, Wollenkleid, Tuchkleid, Kattunkleid, Spitzenkleid, Atlaskleid; nach der Zeit, in der es getragen wird: Frühjahrskleid, Sommerkleid, Herbstkleid, Winterkleid, Nachtkleid; nach dem Zwecke: Reisekleid, Trauerkleid, Hochzeitskleid, Ehrenkleid, Jagdkleid, Reitkleid, Staatskleid, Kirchenkleid u. a. — Übertragene Bedeutung: Man überträgt das Wort auf die Bedeckungen und Umhüllungen der verschiedensten Dinge, z. B. Im Winter wird der Brunnen mit Stroh umkleidet (= umhüllt); das Federkleid der Vögel. Nach menschlicher Weise wird namentlich der Natur und verschiedenen Gegenständen Kleidung beigelegt, z. B. Die Natur hat ihr Frühlings-, Sommer-, Herbst-, Winterkleid angelegt. Die Erde legt im Frühjahr ein grünes, im Winter ein weißes Kleid an. Der Himmel legt das Sternenkleid, der Garten ein Rosenkleid an. Das Haus, das eben angestrichen worden ist, hat ein neues Kleid angezogen. Die Sprache ist das Kleid der Gedanken. — Redensarten und Sprichwörter. Kleider machen Leute, d. h. die Menschen beurteilen andere häufig nur nach dem Äußeren und nach der Kleidung; die angelegten Kleider beeinflussen also häufig das Urteil der Menschen. Wer seinem innern Werte nach nichts ist, kann sich doch häufig durch die Kleidung bei andern in Ansehen setzen. Doch auch der Mensch von innerm Werte kann sein Ansehen durch die Kleidung unterstützen. So sagt man auch: Das Kleid macht den Mann. Von einem charakterlosen Menschen sagt man: Er wechselt seine Gesinnung wie ein Kleid. — Man sagt: ein Kleid anlegen, anziehen, ausziehen, ablegen. Abgelegte Kleider sind solche, die man nicht mehr trägt.

Sinnverwandte Wörter. Die Sinnverwandtschaft der Wörter ist in Sexta nur ganz gelegentlich zu berühren; es bleiben daher für dieses und die nächsten Lesestücke diese Betrachtungen weg.

d) **Grammatik.** Handbuch der deutschen Sprache I, Erste Abt.: Nr. 20—31. Zur Erklärung des Begriffs der Substantive nehme man Sätze wie: Der Schuster war arm geworden. Beide Schuhe standen fertig auf seinem Tische. Kein Stich daran war falsch. Ein Käufer trat ein. Die Schuhe gefielen ihm. Die Frau war's zufrieden. Man lasse dann sämtliche Substantive in dem Lesestück aufsuchen (Aufg. 28). Bei der grammatischen Behandlung berücksichtige man übrigens stets den Wortschatz der bereits behandelten Lesestücke, so namentlich hier bei der Einteilung in Personennamen (Dornröschen, Königssohn, Jäger, Kind, Greis, Soldat, Schuster, Frau, Männlein, Wichtelmänner u. s. w.), Tiernamen (Reineke, Isegrimm, Jagdhunde, Fuchs, Wolf), Sachnamen (Dorn, Schloß, Spindel, Flinte, Hirschfänger, Schrot, Schuh, Kleider, Geld, Leder, Rock, Wams u. s. w.); ferner bei der Einteilung in Eigennamen (Dornröschen, Reineke, Isegrimm) und Gattungsnamen (Königstochter, König, Königssohn, Jäger, Fuchs, Wolf, Tier, Schuster, Mensch u. s. w.). Ebenso ziehe man bei der Erklärung des Singulars und Plurals, der drei Geschlechter und der Kasus, sowie der Deklination überhaupt zunächst die Wörter heran, die bereits in den behandelten drei Lesestücken dagewesen sind. So nehme man bei der starken Deklination der Maskulina (27a im Handb. d. d. Spr.) zunächst die Wörter: der Tisch, der Fuchs, der Mann; der Schuster, der Kegel, der Braten; bei der schwachen Deklination: der Mensch, der Knabe; bei der gemischten: der Stachel; bei der Deklination der Feminina (28a, b): die Hand, die Trübsal, die Frau; bei der Deklination der Neutra: das Kind, das Dach, das Fingerlein, das Männchen; das Auge u. s. w.* Die Aufgaben 28—60 sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Der Inhalt des Lesestückes ist in kurzen Sätzen anzugeben: 1. Ein Schuster war ohne seine Schuld arm geworden. 2. Es blieb ihm nur Leder zu einem einzigen Paar Schuhe übrig. 3. Er schnitt am Abend die Schuhe zu. 4. Darauf legte er sich zur Ruhe. 5. Am Morgen standen die beiden Schuhe ganz fertig auf seinem Tische. 6. Ein Käufer bezahlte mehr als gewöhnlich dafür. 7. Der Schuster konnte von dem Gelde Leder zu zwei Paar Schuhen erhandeln. 8. Er schnitt sie wieder abends zu. 9. Am Morgen waren sie wieder fertig. 10. Er erhielt soviel Geld, daß er Leder zu vier Paar Schuhen einkaufen konnte. 11. Auch die vier Paar waren am Morgen fertig. 12. Und so ging es immer fort. 13. Der

---

* Die Auswahl des geeigneten grammatischen Stoffes wird keine Schwierigkeiten machen; er wird deshalb künftighin nur ganz kurz angedeutet werden.

Schuster wurde ein wohlhabender Mann. 14. Der Schuster und seine Frau wollten gern wissen, wer ihnen so hilfreiche Hand leiste. 15. Sie zünden des Nachts ein Licht an und verstecken sich in den Stubenecken. 16. Zwei kleine, nackte Männchen kommen. 17. Sie arbeiten emsig, bis alles fertig ist. 18. Der Schuster und seine Frau wollen sich dankbar erweisen. 19. Die Frau macht ihnen kleine niedliche Anzüge. 20. Diese legt sie ihnen abends statt der zugeschnittenen Arbeit hin. 21. Um Mitternacht kommen die Männlein wieder. 22. Sie freuen sich gewaltig über die schönen Kleider und ziehen sie an. 23. Darauf tanzen sie zur Thür hinaus und kommen nicht wieder. 24. Der Schuster hatte auch fernerhin Glück in allen Sachen.

2. Gliederung: I. Die Not des Schusters (Satz 1—4). II. Die Hilfe in der Not (Satz 5—13). III. Die Neugierde des Schusters und seiner Frau (Satz 14—17). IV. Der Dank der Schustersleute (Satz 18—24).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen: Ein braver und ehrlicher Schuster wird durch die Hilfe der Kobolde aus der Not errettet. In Form einer Überschrift würde der Hauptinhalt lauten: Die hilfreichen Kobolde.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kleinen Erzählung: Belohntes Gottvertrauen.

5. Gieb die Geschichte so wieder, als ob sie die Wichtelmännlein erzählten: Ein Schuster war ohne seine Schuld arm geworden. Wir hatten ihn schon lange beobachtet und wußten, daß er ein braver und ehrlicher Mann war. Eines Abends schnitt er das letzte Stück Leder, das er besaß, zu einem Paar Schuhe zu, die er den nächsten Morgen in Arbeit nehmen wollte. Während er schlief, machten wir uns auf und huschten in seine Behausung. Dort arbeiteten wir die ganze Nacht, bis die Schuhe ganz fertig auf dem Tische standen u. s. w.

6. Beantworte in einigen kurzen, aber gut zusammengefügten Sätzen die Frage: Was für ein Mann war der Schuster? Der Schuster war arm, aber dabei fleißig und ehrlich. Und weil er ohne seine Schuld arm geworden war, so ertrug er seine Not mit ruhigem Gewissen. Er war aber auch ein frommer Mann, der sich nie zur Ruhe legte oder vom Bette erhob, ohne zu Gott gebetet zu haben. Sein Gottvertrauen wurde belohnt. Durch die Hilfe freundlicher Kobolde gelangte er zu Ansehen und Wohlstand. Jetzt zeigte er sich aber auch als ein dankbarer Mensch, indem er den Zwergen schöne Kleider fertigen ließ. Der Wohlstand hatte seinen fleißigen und ehrenhaften Sinn nicht geändert. Denn auch dann, als die Zwerge ihn nicht mehr unterstützten, wußte er seinen Wohlstand zu behaupten.*

---

* Die einzelnen Punkte sind selbstverständlich immer von den Schülern unter Anleitung des Lehrers zu finden.

7. Stilistische Einzelübungen: Verwandle folgende Sätze in den Plural: Der Schuster war arm geworden. Er schnitt am Abend die Schuhe zu. Der Schuster legte sich zu Bett, befahl sich dem lieben Gott und schlief ein. Er verwunderte sich und wußte nicht, was er dazu sagen sollte, und nahm die Schuhe in die Hand, um sie näher zu betrachten. Bald darauf trat auch schon ein Käufer ein. Was er abends zuschnitt, das war am Morgen verarbeitet, also daß er bald wieder sein ehrliches Auskommen hatte und endlich ein wohlhabender Mann wurde. Der Mann war das wohl zufrieden. Dem Schuster ging es wohl, solange er lebte, und es glückte ihm alles, was er unternahm. — Verwandle folgende Sätze in den Singular: Als es Mitternacht war, da kamen zwei kleine, niedliche nackte Männlein, setzten sich vor des Schusters Tisch, nahmen alle zugeschnittene Arbeit zu sich und fingen an mit ihren Fingerlein so behend und schnell zu stechen, zu nähen, zu klopfen, daß der Schuster vor Verwunderung die Augen nicht abwenden konnte. Sie ließen nicht nach, bis alles zu Ende gebracht war; dann sprangen sie schnell fort. Die kleinen Männlein haben uns reich gemacht. Sie laufen so herum, haben nichts am Leib und müssen frieren. Um Mitternacht kamen sie herangesprungen und wollten sich gleich an die Arbeit machen; als sie aber kein zugeschnittenes Leder, sondern die niedlichen Kleidungsstücke fanden, verwunderten sie sich erst, dann aber bezeigten sie eine gewaltige Freude. Mit der größten Geschwindigkeit zogen sie sich an, strichen die schönen Kleider am Leib und sangen: „Sind wir nicht Knaben glatt und fein. Was sollen wir länger Schuster sein!" Dann hüpften und tanzten sie und sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Thüre hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder. — Drücke den Satz: „Wir wollen sehen, wer uns solche hilfreiche Hand leistet?" mit andern Worten aus! Z. B. Wir wollen sehen, wer uns so hilft, oder wer uns so unterstützt, wer uns solche Hilfe bringt, wer uns so hilfreich zur Seite steht, wer uns so mit seiner Hilfe zur Hand geht, wer uns Unterstützung bringt, wer uns seine Unterstützung leiht, wer uns mit seiner Hilfe fördert, wer uns seinen Beistand leistet, wer uns so beisteht, wer uns seine Hilfe, Unterstützung, seinen Beistand zu teil werden läßt oder angedeihen läßt; wir wollen zuschauen, beobachten, aufpassen, in Erfahrung bringen, wer uns solche hilfreiche Hand leistet? u. s. w.

f) **Rechtschreibung und Interpunktion.** Handbuch d. d. Spr. I, 1. Abt. Nr. 110 (d, t, tt, dt); man geht aus von dem Worte schnitt (schneiden). Nr. 111 (b, p; g, k, ch); man geht aus von den Worten: Paar (bar); ruhig, gewaltig, endlich, bezeigen (bezeichnen), dankbar. Die Aufgaben 228—234 sind zu lösen. — Aus der Interpunktionslehre ist durchzunehmen: Handbuch d. d. Spr. I, 1. Abt. Nr. 117, 118, 119, 120 (Namen der Zeichen, Punkt, Ausrufe-, Fragezeichen).

4. Kyffhäusersagen.

A. Der Kyffhäuserturm.

Von Heinrich Pröhle, Deutsche Sagen, Berlin 1863.

(Hopf und Paulsiek, I, Nr. 36. — Buschmann I, Nr. 42. [Nach Kletke.] — Hiecke I, Nr. 74. — Bellermann-Suphan I, Nr. 72 [Nach Büsching]).

a) **Einleitung.** Im 12. und 13. Jahrhundert herrschte in Deutschland das Geschlecht der Hohenstaufen. Sie nannten sich so nach dem hohen Staufen, ihrer Stammburg in Schwaben. Die mächtigsten und berühmtesten deutschen Kaiser aus diesem Hause waren Friedrich I. (1152—1190), der den Beinamen Barbarossa oder Rotbart hatte, und dessen Enkel Friedrich II. (1215—1250). Beide kämpften in der gewaltigsten Weise gegen das Papsttum und dessen Übergriffe. Namentlich Friedrich II. wurde von den Völkern wegen dieses furchtbaren Kampfes bewundert. Schon bei seinen Lebzeiten ging die Weissagung: „Unter den Völkern wird es ertönen: er lebt und er lebt nicht.“ Als er gestorben war, wollte niemand an diese Nachricht glauben. Der Zweifel entstand zunächst in Italien, wo Friedrich II. fast immer gelebt hatte, von da ging dieser Zweifel nach Deutschland über. Allmählich setzte sich der Glaube fest, er werde einst wiederkommen, um die Kirche aus ihrer Entartung zu befreien und auf bessere Bahnen zu führen. Er wird einst mit großer Heeresmacht in das Morgenland ziehen und das heilige Grab erobern. Dort wird er seinen Schild an einen dürren Baum hängen. Und dieser Baum wird wieder neue Blätter treiben, er wird grünen und blühen, und in der ganzen Welt wird Freude und Seligkeit herrschen. Daher harrt man sehnlichst der Wiederkunft Friedrichs. Aber bis dieser Tag anbricht, schläft er im Kyffhäuser. Erst später wurde diese Sage auf Friedrich Barbarossa übertragen, und gegenwärtig denkt man bei derselben gar nicht mehr an Friedrich II., den ursprünglichen Helden der Sage, sondern nur an Friedrich Rotbart.

b) **Sacherklärung. Kyffhäuser.** Der Berg Kyffhäuser liegt in Thüringen, im Gebiete des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, nördlich von Frankenhausen. Auf dem Kyffhäuser liegen die Ruinen der Burgen Kyffhausen und Rotenburg.

Kaiserburg. Die Fürsten und Ritter des Mittelalters legten ihre Burgen in der Regel auf unzugänglichen Felsen oder an einem Orte an, der rings von Wasser oder Sümpfen begrenzt war. Die Burg wurde von hohen dicken Mauern umgeben, die aus großen Quadern fest zusammengefügt waren. Die meisten Burgen hatten zwei solcher Mauern, zuweilen jedoch auch mehr, wenn die natürliche Lage nicht hinreichend Schutz gewährte. Jede Mauer war von einem tiefen, breiten Graben umgeben, der mit Wasser gefüllt war. Ein Holzverhau schützte mitunter noch die äußere Mauer. Auf der

breiten Plattform der Mauer erhoben sich Zinnen und Türme. Hinter den Zinnen hervor sandten die Krieger, welche die Burg verteidigten, ihre Geschosse auf den Feind herab; in die Türme zogen sie sich zurück, wenn die Plattform vom Feinde genommen war. Besonders das Thor war durch Türme geschützt. Einem Hause ähnlich bot es sich den Blicken dar, rechts und links von einem Turme eingerahmt, oft noch von einem dritten gekrönt. Hier am Thore war durch Ketten an zwei starken Balken die Zugbrücke befestigt, die in der Regel aufgezogen war und nur dann niedergelassen wurde, wenn die Bewohner der Burg hinaus- oder hereingehen wollten oder wenn freundschaftlicher Besuch Einlaß begehrte. Der Name Burg kommt her von dem Worte bergen, und der Bewohner einer solchen war in der That geborgen vor feindlicher Nachstellung. — Eine Kaiserburg ist eine solche, die von einem Kaiser errichtet worden war und zeitweilig von ihm bewohnt wurde (wie wir jetzt sagen: Kaiserschloß, Königsschloß oder kaiserliches, königliches Schloß).

Burgturm. Innerhalb der Mauern einer Burg war als letzte Zufluchtsstätte gewöhnlich ein gewaltiger, hoher Turm aufgeführt, der die übrigen Gebäude der Burg weit überragte. Er lag meist völlig getrennt von der Halle, sowie von den Wohn- und Wirtschaftsräumen. Hierher konnte sich der Burgherr mit Familie und Knechten zuletzt noch flüchten, wenn der Feind über die innere Mauer gedrungen war. Hier barg er seine Schätze und seine Waffen. Dieser Turm hieß Bergfrid oder Donjon. Ein solcher Turm ist hier gemeint. Früher hatten diese Türme zugleich auch die Wohnräume für die Familie des Burgherrn mit in ihren Mauern geborgen. Aber diese Einrichtung verschwand mit der glänzenden Entfaltung des ritterlichen Lebens im 12. und 13. Jahrhundert. Zur Zeit der Blüte des Rittertums verlegte man die Wohnräume aus dem Bergfrid und errichtete für sie eigene Gebäude. Das Hauptgebäude unter diesen war der Palas,* der neben den Wohn-, Schlaf- und Küchenräumen die Halle oder den großen Saal enthielt, in dem alle Festlichkeiten abgehalten wurden. Gewöhnlich war der Palas gleich unmittelbar an der Mauer errichtet, und vor ihm breitete sich ein weiter Platz aus. Im Erdgeschoß lag die Küche und im oberen Stock, zu dem eine breite Freitreppe emporführte, befanden sich der Saal und die Wohngemächer der herrschaftlichen Familie. (Vgl. meine Schrift: Minne- und Meistersang S. 11 flg.)

Die alte Kaiserpfalz Tilleda. Tilleda ist heute ein Dorf am Fuße des Kyffhäusers. Während aber der Kyffhäuser auf dem Gebiete von Schwarzburg-Rudolstadt liegt, gehört Tilleda jetzt dem Königreiche Preußen an und zwar dem Regierungsbezirke Merseburg.

---

* Aus lat. palatium entstanden, unser Palast; palatium nannte der römische Kaiser Augustus sein Haus auf dem Palatinus.

— Für Kaiserpfalz sagt man gewöhnlich kaiserliche Pfalz. Man versteht darunter einen kaiserlichen Palast, ein kaiserliches Schloß. Das Wort Pfalz ist nichts anderes als die deutsche Umbildung des lateinischen Palast, palatium, wie Palais die französische Umbildung dieses Wortes ist. Das lateinische p wird in vielen dem Lateinischen entlehnten Wörtern zu pf, z. B. Pfosten (lat. postis), Pfahl (lat. palus), Pfanne (lat. patina), Pfeffer (lat. piper), Pfütze (lat. puteus), Pfirsiche (lat. persicum) u. s. w.

Unter der Erde. Die Gemächer des Burgturmes erstreckten sich auch unter die Erde.

Friedrich Rotbart. Barbarossa ist die italienische Übersetzung des deutschen Namens Rotbart.

Prinzessin Utchen, sonst gewöhnlich ohne Verkleinerungssilbe Prinzessin Ute genannt.

Wunderlich = seltsam. Der Hofstaat ist deshalb seltsam, weil er schon viele hundert Jahre da verweilt und daher noch ganz dasselbe Ansehen, dieselbe Zusammensetzung, dieselbe Tracht u. s. w. hat wie in alter Zeit, so daß er zu unserer Zeit in einem seltsamen Widerspruche steht.

Die Raben. Die Raben bilden eine Familie der Singvögel; zum Rabengeschlechte gehören auch die Krähen. Im engeren Sinne versteht man unter Raben eine große und völlig schwarze Art dieser Vögel, während bei den Krähen der Rücken bläulichschwarz erscheint. Im Volke versteht man jedoch unter Raben und Krähen gewöhnlich ein und dasselbe. Die Raben waren bei unsern Vorfahren heilige Vögel; Wotan, der oberste Gott der alten Germanen, hatte zwei Raben als Begleiter. Ebenso waren Raben die Begleiter des heiligen Meinrad, dessen Mörder sie der strafenden Gerechtigkeit überliefern, und des heiligen Gregor. Sie werden besonders wegen ihrer Klugheit gerühmt, galten auch als prophetische Vögel. Was der Fuchs unter den Vierfüßern, war der Rabe unter den Vögeln: er ist so listig und diebisch wie dieser. — Die Raben, welche um den Berg fliegen, hüten gleichsam den Zauber; sie sind die Boten der Götter, die den Zauber nicht lösen lassen. Wenn jemand in die Nähe des Turmes komme, so berichtet die Sage, dann frage ihn Kaiser Friedrich, ob die Raben noch um den Berg flögen. Wird die Frage bejaht, so muß er noch hundert Jahre schlafen.

Mehrenteils = altertümlich für: meist, meistens, meistenteils.

In Schlaf versunken. Dieser Ausdruck sagt weit mehr als der Ausdruck schlafen; er deutet auf einen ganz tiefen Schlaf, aus dem er nur schwer erwacht und in den er nach kurzem Wachen sofort wieder verfällt.

Solch mutiges Wort des Kaisers ist ein Spott der Thoren und ein Märlein der Kinder geworden. Solch mutiges Wort, nämlich daß er noch einmal aus dem Berge herauskommen werde. Ein Spott der Thoren ist das, worüber die Thoren und Narren

spotten. Ein Märlein der Kinder ist das, was nur noch die Kinder glauben, sonst niemand mehr. In diesen Worten liegt zugleich eine Beziehung auf die politischen Geschicke Deutschlands. Während man ursprünglich geglaubt hatte, der Kaiser werde wiederkommen, um die entartete Kirche zu bessern, so hatte sich später, als die Kirche durch Luther gereinigt worden war und die Wiederkunft des Kaisers für diesen Zweck nicht mehr nötig erschien, mit der Sage die Hoffnung verbunden, Friedrich Barbarossa werde wiederkommen, um Deutschlands politische Einheit zu begründen und das deutsche Reich in alter Herrlichkeit wiederherzustellen. Das ist nun geschehen in unsern Tagen. Vgl. das Gedicht von Karl Gerok: Zwei Berge Schwabens (Döbelner Lesebuch IV, S. 491). Da heißt es Str. 8 u. 9:

Voran dem stolzen Trosse
Erhob sich feierlich
Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich.

Er trug die Kaiserkrone,
Den Mantel und das Schwert,
Womit er einst vom Throne
Des Reiches Macht gemehrt.

Luken. Eine Luke ist eine bloß mit einem Laden oder einer Fallthür verschließbare Öffnung, ein Loch. Das Wort ist ein niederdeutsches (von niederd. die luke; schwed. lucka, d. i. Fallthür, Laden, von mhd. lûchen, got. lûkan, schließen). Unter Luken ist hier an Fensterlöcher zu denken, durch welche man einen Ausblick aus dem Innern des Turmes auf die Umgebung hatte. So sagt man auch: Dachluke, Bodenluke u. ähnl.

Soldaten. Vgl. S. 12.

Spornstreichs, d. h. so schnell wie ein Pferd, daß durch einen Spornstreich, d. i. einen Stich mit den Sporen, angetrieben wird. Der Sporn, Plur. die Sporen.

c) **Stil.** 1. Inhalt: 1. Auf dem Kyffhäuser steht ein alter Turm. 2. In demselben sitzt unter der Erde Kaiser Friedrich Rotbart mit der Prinzessin Ute, seiner Tochter. 3. Wenn die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, wird er wieder hervorgehen. 4. Er ist in Schlaf versunken und sein Bart ist durch den steinernen Tisch gewachsen. 5. An dem Turme ist unten kein Eingang. 6. An vorspringenden Steinen kann man zu zwei offen stehenden Luken emporklettern. 7. Einige Soldaten nahmen sich das vor. 8. Aber die sonst offen stehenden Luken waren mit eisernen Läden geschlossen. 9. Deshalb gingen sie unverrichteter Sache wieder fort. 10. Die Leute sagten, sie hätten ihr Glück verscherzt. 11. Wenn sie die Läden mitgenommen hätten, so hätten sie sich in goldne verwandelt. 12. Die Soldaten eilten wieder auf den Kyffhäuser. 13. Die eisernen Läden waren verschwunden.

2. Gliederung. I. Der Kaiser Barbarossa im Turme (Satz 1 bis 4). II. Die äußere Beschaffenheit des Turmes (Satz 5. 6). III. Versuch einiger Soldaten, in den Turm zu gelangen (7—13).

3. Fasse die unter 1. angeführten Sätze zu einer kurzen Erzählung zusammen.

4. Gieb die Erzählung so wieder, als ob der Turm selbst erzählte: Wohlerhalten stehe ich noch aus dem Mittelalter her auf dem Kyffhäuser. In mir sitzt unter der Erde Kaiser Friedrich Rotbart u. s. w.

B. Kaiser und Junker.

Von Heinrich Pröhle, Deutsche Sagen, Berlin 1863.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 36, c. — Buschmann I, Nr. 42, d unter dem Titel: Das Geschenk der Prinzessin Ute.)

a) **Sacherklärung: Musikanten.** Leute, die berufsmäßig Musik machen, namentlich zum Tanze aufspielen.

Ständchen. Mit diesem Worte wird eine kurze Musik bezeichnet, welche man vor einem Hause oder Fenster stehend jemand bringt. Das Ständchen bestand hier aus drei Musikstücken.

Ein tiefsinniger Musikant. Tiefsinnig ist eigentlich etwas, das tiefen Sinn hat, z. B. eine tiefsinnige Wahrheit, ein tiefsinniges Gedicht; dann bezeichnet das Wort aber auch einen, der in tiefen Gedanken begriffen ist oder sich in einen Gedanken vertieft hat, z. B. Er saß ganz tiefsinnig da. Tiefsinnig steht hier aber zugleich im Gegensatz zu leichtsinnig. Die andern beiden Musikanten waren leichtsinnige, oberflächliche Naturen, dieser aber war ein ernstgesinnter Mann, der nicht an der Oberfläche haften blieb, sondern in die Tiefe zu dringen pflegte. Tiefsinnig ist also hier soviel wie ernst, ernstgesinnt. — Zuweilen bezeichnet tiefsinnig auch einen krankhaften Geisteszustand; so sagt man z. B. Er wird noch ganz tiefsinnig. Diese Bedeutung des Wortes ist hier nicht gemeint.

Rotenburg s. o. S. 25.

Da ist's doch noch ein ander Werk, wie man jetzt sagt: Das ist doch eine andre Sache, d. h. zugleich eine bessere.

Der alte Kaiser in seinem Turm. Sie gebrauchen absichtlich einen verächtlichen Ausdruck, um ihre Unzufriedenheit mit dem Geschenke der Prinzessin auszudrücken.

Mit ordentlichem Golde, d. h. ordentlich mit Golde; ordentlich, d. h. wie es der Ordnung gemäß ist, wie es sich gehört.

Und ißt und trinkt wie unser eins. Unser eins, d. i. einer von uns; unser ist Genetiv Pluralis zu wir, wie euer zu ihr; diese Genetive dürfen nicht verwechselt werden mit den Genetiven unsrer (von dem Possessivpronomen unser) und eurer (von dem Possessivpronomen euer); eins ist volkstümliches Neutrum für einer. Das Neutrum (d. i. keins von beiden) drückt aus, daß ein Wort weder dem männlichen, noch dem weiblichen Geschlechte zugehört, also keinem von beiden Geschlechtern. Es steht aber auch da, wo eins der beiden Geschlechter vorhanden ist, wenn das Geschlecht

unbezeichnet gelassen werden soll. Dieser Fall tritt hier ein; der Musikant ist Masculinum; wenn nun in Bezug auf die Musikanten gesagt wird: unser eins, so soll dadurch das Geschlecht unbezeichnet gelassen und der Ausdruck so allgemein wie möglich gehalten sein, zugleich soll aber der Ausdruck dadurch zusammenfassend werden. Dieses zusammenfassende Neutrum, welches das Geschlecht unbezeichnet läßt, haben wir z. B. auch in folgendem Satze, wo es Wesen verschiedener Art, aber doch auch gleichen Geschlechts bezeichnet:

Der Küster und des Küsters Knabe,
Keins wollte mehr zum Morgenlauten gehn (Gellert).

So sagt man auch: Der Dieb kämpfte lange mit dem Hunde; keins konnte das andre zu Boden werfen. Namentlich gebraucht man dieses Neutrum, wenn Wesen oder Dinge verschiedenen Geschlechtes zusammengefaßt werden, z. B. Kommt alle herein, Väter, Mütter, Kinder. Fürchte sich keines. (Schiller.) Knaben, Männer und Frauen, keins blieb ungerührt. (Goethe.) Bruder und Schwester wetteiferten in ihren Arbeiten; eins wollte das andere übertreffen. Roß und Reiter lagen am Boden, keins von beiden regte sich. Bruder und Schwester zankten sich; keins wollte dem andern Recht geben.* Beide Bedeutungen des Neutrums, die verallgemeinernde, sowie die zusammenfassende, treten zu Tage in dem Worte alles, wenn es auf lebende Wesen angewendet wird, z. B. Bei dem Begräbnis dieses Mannes weinte alles. Bei dem Einzuge des Kaisers jubelte alles.

Mit nichten, hier soviel wie: durchaus nicht; verstärktes Nicht.

In einem schönen anmutigen Schlosse mit stattlichen Zimmern. Das alles ist aufzufassen im Gegensatze zu dem unschönen, abstoßenden Turme mit dem Gemach unter der Erde, in dem Kaiser Friedrich sitzt. Man lasse die Gegensätze von den Schülern aufsuchen. Schön = ein Prachtbau, ein herrliches Äußere; anmutig = es mutet uns seines gefälligen und behaglichen Aussehens wegen lieblich an; wir fühlen uns zu ihm hingezogen. Es macht einen freundlichen Eindruck, nicht einen düsteren und unbehaglichen wie der Turm. Stattliche Zimmer = sowohl große und hohe, als auch schön und prächtig eingerichtete Zimmer.

Kaiser hin, Kaiser her! Ein Ausdruck der Geringschätzung und Verachtung.

Junker. Mit dem Worte bezeichnet man einen jungen Adligen; es ist zusammengezogen aus Jungherr (d. i. junger Herr) wie Jungfer aus Jungfrau (d. i. junge Frau). Das Wort Herr bezeichnet ursprünglich nur den adligen Herrn, wie das Wort Frau (d. i. Herrin) die Edeldame. In Junker ist diese Bedeutung geblieben, während man mit Jungfer heute nur noch weibliche Personen niederer

* Vgl. Grimm, Gramm. 4, 279 flg.

Herkunft, insbesondere dienenden Standes bezeichnet, z. B. Kammerjungfer.

Utchens Sträuße rissen sie von den Hüten. Durch das Wort reißen wird auf den Unwillen und Zorn der Musikanten hingedeutet. Die innere Erregung giebt sich auch äußerlich in heftigen Bewegungen kund. Sie können die Eichenzweige, durch deren Empfang sie so sehr enttäuscht worden sind, gar nicht schnell genug los werden.

Ruine (lat. ruina), ein zerfallenes Gebäude, die Überbleibsel eines Gebäudes; hier die Reste des alten Kaiserschlosses Kyffhausen.

Pförtner. Der Thürhüter wird mit diesem trefflichen alten Worte, das eine Weiterbildung zu Pforte (lat. porta) ist, besser bezeichnet als mit dem jetzt üblichen französ. Portier.

Die lustigen Musikanten. Die Musikanten treten uns in Sagen und Erzählungen fast immer als lustige und leichtlebige Leute entgegen. Das hängt damit zusammen, daß die Musikanten oder Spielleute in der älteren Zeit fahrende Leute waren, die mit ihrer Fiedel von Ort zu Ort zogen und den Leuten bald hier, bald da zum Tanze aufspielten. Zugleich kommt dabei auch mit in Betracht, daß sie sich mit ihrer Kunst hauptsächlich in den Dienst weltlicher Lust und Freude stellten, wie sie im Tanze zu Tage tritt.

Mit seiner gnädigen Gemahlin. Gnädig ist ein Beiwort, welches adeligen Frauen beigelegt wurde von der Zeit an, als das Wort Frau die Bedeutung Edeldame zu verlieren begann und auch in bürgerlichen Kreisen vollkommen üblich wurde. Gemahlin* ist der edelste und gewählteste Ausdruck für Gattin, Ehefrau. Ebenso sagt man für Gatte, Ehemann der Gemahl. Beide zusammen bezeichnet man mit dem Neutrum: das Gemahl. So sagt z. B. Luther im 1. Hauptstück: Ein jeglicher soll sein Gemahl lieben und ehren (d. i. der Gemahl die Gemahlin und die Gemahlin den Gemahl).

Schwenken. Schwenken heißt machen, daß etwas schwingt, wie senken bedeutet: machen, daß etwas sinkt, oder tränken: machen, daß ein Tier trinkt, sprengen: machen, daß etwas springt u. s. w. Statt: die Hüte schwenken, sagt man häufig auch: die Hüte schwingen, wo dann schwingen dieselbe Bedeutung wie schwenken hat.

Es klinkerte und klankerte, schallnachahmende Bildungen. Klinkern bedeutet 1. klingeln, z. B. Das Geld klinkerte in der Tasche; 2. hin und her schwanken, baumeln. Hier ist beides gemeint. Der Eichenzweig auf dem Hute schwankte, baumelte hin und her, und das Metall erklang dabei. Klankern sagt dasselbe, nur soll durch den Wechsel des Vokales (a für i) das Tönen nachgeahmt werden; gewöhnlich tritt zu diesen Vokalen noch u, wie man auch zu diesen

---

* Das Wort geht zurück auf ahd. mahal, Versammlung, Vertrag, Ehevertrag. Die Verlobung fand in der ältesten Zeit in öffentlicher Versammlung vor der Volksgemeinde statt.

beiden Wörtern noch das Wort klunkern hat. Bei klunkern tritt jedoch mehr die Bedeutung des Schwankens, Baumelns in den Vordergrund, wie denn die Klunker (auch der Klunker) zunächst ein hin und her schwankendes, baumelndes Klümpchen in der Wolle der Schafe oder im Barte u. s. w., dann aber auch eine Troddel, Quaste u. ähnl. bezeichnet. Den Bettelleuten hängen die Klunkern (d. i. die alten, zerrissenen Kleider, die Lappen, Fetzen derselben) um den Leib. Matthias Claudius singt vom Riesen Goliath: „trug einen goldnen Tressenhut und einen Klunker dran" (d. i. Troddel, Quaste). — Ähnliche schallnachahmende Bildungen mit dem angeführten Vokalwechsel (i, a oder i, a, u) sind: klinke klanke; winke wanke;* Klingklang; Singsang; bimbam; klinker klanker; klinker klunker; klimper klamper; ritz ratz; piff, paff, puff; Wirrwarr; Tritschtratsch (d. i. Geschwätz); Tiktak; Klippklapp; ohne Vokalwechsel: Klinglingling u. ähnl.

b) Stil. 1. Der Inhalt ist in kurzen Sätzen anzugeben: 1. Drei Musikanten gingen auf den Kyffhäuser. 2. Sie brachten dem Kaiser Friedrich ein Ständchen. 3. Zum Lohne steckte ihnen Prinzessin Ute drei Eichenzweige an ihre Hüte. 4. Einer der Musikanten wollte weiter spielen. 5. Allein die andern waren unzufrieden mit der erhaltenen Gabe. 6. Sie verspotteten den Kaiser im Turm und priesen den Junker auf der Rotenburg. 7. Die Eichenzweige Utens rissen sie von den Hüten und gingen nach der Rotenburg. 8. Nur der eine, der noch länger hatte spielen wollen, ließ den Zweig an seinem Hute stecken. 9. Sie kamen auf der Rotenburg an und schwenkten die Hüte. 10. Sie sahen, daß der eine einen goldnen Eichenzweig auf dem Hute trug. 11. Nun eilten die andern beiden nach dem Kyffhäuser zurück, um ihre Zweige wieder zu suchen. 12. Aber diese waren verschwunden.

2. Gliederung: I. Das Ständchen der drei Musikanten und der Lohn dafür (Satz 1—3). II. Das Verhalten der Musikanten der empfangenen Gabe gegenüber (Satz 4—8). III. Die Erkenntnis des wahren Wertes der Gabe (Satz 9—12).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen einzigen Satz zusammen: Zwei Musikanten werden von der Prinzessin Ute für ihre Unzufriedenheit bestraft; ein dritter wird für seine Zufriedenheit belohnt. In Form einer Überschrift würde der Hauptinhalt lauten: Bestrafte Unzufriedenheit.

4. Verbinde die unter 1. angeführten Sätze zu einer kurzen Erzählung.

5. Beantworte mit einigen kurzen Sätzen die Frage: Was für Leute waren die beiden Musikanten, welche die Eichenzweige weg-

---

* „Die Bäume werden gehen die Winke, die Wanke, die Klinke, die Klanke" Weim. Jahrb. 4, 268. Die Bäume werden vom Winde bewegt hin und her schwanken. Auch Jul. Wolff gebraucht diese tonmalenden Ausdrücke.

warfen? Die beiden Musikanten waren habgierige Leute; denn sie brachten ihr Ständchen nur in der Hoffnung auf reichen Lohn, nicht aus Verehrung für den Kaiser. Als der Lohn scheinbar nicht ihren Wünschen entsprach, zeigen sie große Unzufriedenheit, die sich sogar in Schmähworten gegen den Geber kund giebt. Dadurch offenbaren sie die Roheit ihres Herzens. Ihre niedrige Gesinnung spricht auch daraus, daß sie nur von Gold und von Essen und Trinken sprechen. Ein lustiges Leben in Saus und Braus erscheint ihnen als das Wünschenswerteste; daraus erkennen wir ihren Leichtsinn und ihre Genußsucht. Während sie den Kaiser schmähen, lassen sie den Ritter von der Rotenburg und seine Gemahlin hoch leben. Sie wollen sich dadurch eine reiche Gabe erschmeicheln. Demnach zeigen sich die beiden Musikanten als habgierige, unzufriedene, rohe und niedrig gesinnte, leichtsinnige, genußsüchtige Menschen, die sich zur Erreichung ihrer Zwecke der Schmeichelei bedienen.

6. Bilde eine ähnliche Erzählung, indem du statt der Prinzessin Ute die Frau Holle, statt der drei Musikanten drei Knaben, welche vor dem Hause der Frau Holle singen, und statt der Eichenzweige drei Ziegelsteine einsetzest.

C. Kaiser Friedrichs Herrlichkeit im Kyffhäuser.*

Von Ludwig Bechstein. Sagenschatz des Thüringer Landes. Hildburghausen 1862.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 36 d. — Hiecke I, Nr. 75. — Bellermann I, Nr. 72 [Nach Büsching]. — Buschmann I, Nr. 42 b.)

a) **Sacherklärung. Ein höfisches Liedlein.** Ein Lied, wie es bei Hofe üblich war, wie es dem höfischen Geschmacke entsprach, kein Volkslied. Unter höfischer Kunst versteht man die, welche von den Rittern geübt und ausgebildet worden war: die ritterliche Kunstdichtung. Sie stand im Gegensatz zu der weniger kunstvollen Dichtung des Volkes. Ein solches höfisches Lied, meinte der Schäfer, würde dem Kaiser Friedrich, zu dessen Lebzeiten ja die ritterliche Dichtung in höchster Blüte stand, besser gefallen als ein Volkslied.

Schalmei.** Dieses Wort bezeichnet ursprünglich die Rohrpfeife des Hirten, dann überhaupt ein aus Holz gefertigtes Blasinstrument mit einem spitzen Schnabel, der beim Blasen an den Mund gesetzt wird.

Er pfiff ein Lied. Der Ausdruck deutet an, das hier an die alte ländliche Rohrpfeife gedacht ist; sonst sagt man gewöhnlich: Er blies ein Lied auf der Schalmei.

* Auch unter der Überschrift: Kaiser Rotbart und der Schäfer.

** Das Wort ist entstanden aus dem franz. chalumeau (mlat. scalmeia), das wieder auf lat. calamus zurückgeht und nicht nur einen Halm, eine Röhre von Stroh oder Rohr, sondern auch eine daraus gefertigte Pfeife, insbesondere die Schalmei der Hirten bezeichnet.

Felsenklippe. Scharf geschnittene, hervorragende, steile, unwegsame, nackte Felsen heißen Klippen. „Durch den Riß geborstner Klippen trägt sie der gewagte Sprung" singt Schiller von der Gemse (Der Alpenjäger), und Goethe sagt: „Ragen Klippen dem Sturz entgegen" (nämlich dem Sturz des Gebirgsbaches; Gesang der Geister über den Wassern). Im Gegensatz zu den Klippen spricht er vorher vom „glatten Fels". — Da man bei Klippen gewöhnlich an die verborgenen und gefährlichen Felsen im Meer denkt, so steht hier im Gegensatz zu diesen Meer- oder Seeklippen ausdrücklich Felsenklippe.

Knabe. Die Hirten treten in der Dichtung und Sage meist als Knaben auf. Man denke an Uhlands zahlreiche Dichtungen, in denen Hirtenknaben vorkommen (z. B. Des Knaben Berglied: Ich bin vom Berg der Hirtenknab).

Wem du mit deinem Lied hofieret hast. Altertümliche Redewendung. Jemand hofieren, d. h. ihm so begegnen, wie es die höfische Sitte erfordert, ihm nach höfischer Sitte eine Huldigung darbringen, namentlich auch: jemand ein Ständchen bringen. Das Wort hofieren heißt häufig geradezu soviel wie schmeicheln, z. B. Die dir jetzt hofieren, werden dich verachten. Luther, Jer. 4, 30. — Man könnte die Frage auch so ausdrücken: Wem galt dein höfisches Liedlein? Wem brachtest du dein Ständchen?

Daß ich dir auch lohne. Ich lohne dir ist altertümliche, zugleich edlere und gewähltere Ausdrucksweise für: Ich belohne dich; jemandem lohnen heißt ganz allgemein: ihm etwas vergelten. So sagt man: Er lohnt mir mit Undank, d. h. er vergilt meine Wohlthaten mit Undank. Da nun diese Vergeltung sowohl im guten, als im bösen Sinne geschehen kann, so folgt der Hirt der Gestalt nicht ohne Zagen.

Zagen. Zagen hebt hervor, daß jemand schwankt, eine Handlung zu vollbringen, aus Furcht, dieselbe könne ihm Unheil bringen. So folgt der Hirt auch der Gestalt nur langsam und unentschlossen, weil er ungewiß ist, ob ihm Gutes oder Böses widerfahren solle. Häufig ist die Verbindung: mit Zittern und Zagen, welches einen höheren Grad der Furcht ausdrückt als das bloße Zagen.

Die Gestalt. Der Schäfer weiß nicht, wer der Greis ist.

Es ging viele Stufen abwärts. Das Gemach des Kaisers lag ja unter der Erde. Vgl. oben S. 27.

Mit hellem Krachen, d. i. mit lautem Krachen.

Halle. So hieß überhaupt in der ältesten Zeit der große Rittersaal, in dem der Burgherr seine Feste abhielt. Diese Halle befindet sich hier, wie das in der ältesten Zeit Sitte war, mit in dem Turme (vgl. oben S. 26).

Voll Gold, Edelstein, Wehr und Waffen. Edelstein ist hier Sammelname, daher steht das Wort nicht in der Mehrzahl; es umfaßt schon viele Steine. Das Wort Edelstein bezeichnete in der älteren Zeit nicht bloß den einzelnen Stein, sondern das Edelgestein überhaupt.

Wir gebrauchen in dieser Bedeutung nur das Wort: Edelgestein, mit Edelstein bezeichnen wir in gewöhnlicher Rede einen einzelnen Stein; in der Poesie gebrauchen wir jedoch das Wort in gewissen Verbindungen noch in der alten kollektiven Bedeutung, z. B. eine Krone von Gold und Edelstein. Edel kommt her von Adel und bedeutet ursprünglich adelig; die Edelsteine sind also die adeligen unter den Steinen, d. h. die vornehmsten, kostbarsten. — Wehr und Waffen sind auch Sammelnamen, beide Wörter stehen im Singular und umfassen hier viele einzelne Waffen. Das Waffen ist die altertümliche und richtigere Form des Wortes Waffe; wir gebrauchen gegenwärtig nur noch die jüngere Form: die Waffe. Das Wort kann sowohl eine einzelne Waffe, als auch zusammenfassend viele Waffen bezeichnen. Die altertümliche Form das Waffen, die hier gebraucht ist, wird z. B. von Luther gebraucht: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen", ferner von Uhland: „Roland das Schwert zur Seite band, Herrn Milons starkes Waffen" (Roland Schildträger). Waffe bezeichnet überhaupt ein Kampfgerät, möge es nun zur Verteidigung (Schutzwaffe, z. B. Schild, Panzer, Harnisch, Helm u. s. w.) oder zum Angriff (Trutzwaffe, z. B. Schwert, Lanze, Pfeil, Flinte u. s. w.) dienen. Die Wehr (ältere Form: die Wehre) bezeichnet ursprünglich das Wehren gegen den Feind, die Handlung, durch die man sich gegen den Feind wehrt, dann das, was zum Schutze, zur Wehr gegen den Feind dient, z. B. Schild, Harnisch u. s. w., dann aber auch Angriffswaffen, wie das Schwert, die Lanze u. a., da man sich ja auch mit diesen wehrt, überhaupt die ganze Ausrüstung. So sagt Uhland: „Das (Pferd) trug des Riesen schwere Wehr, den Harnisch samt dem Schwerte". In der Verbindung Wehr und Waffen bezeichnet Wehr jedoch die Schutzwaffe, Waffen die Angriffswaffe.

Daß der alte Rotbart selbst sein Führer gewesen war. Woran merkte das der Schäfer?

Hofgesinde. Gesinde ist eigentlich der, welcher einen sind (d. i. einen Weg, eine Reise, einen Heereszug)* mitmacht, also Weggenosse, Heeresgenosse, Gefolgsmann. Gesinde wird aber schon seit langer Zeit nur noch als Sammelname gebraucht und bezeichnet also eigentlich das Reisegefolge oder Kriegsgefolge, hier das Gefolge des Kaisers überhaupt, seinen Hofstaat. Wir brauchen den alten Ausdruck Gesinde jetzt nur noch für die Knechte und Mägde auf dem Lande.

Truhen. Eine Truhe** ist eine Lade oder ein Kasten, gewöhnlich mit gewölbtem und verschließbarem Deckel.

Fuß von einem Handfaß. Ein Handfaß ist ein kleines, oben offenes Faß, an welchem zwei mit Löchern versehene Griffe sich be-

---

* Das Wort sind ist althochdeutsch, got. sinþs, Gang; senden gehört demselben Stamme an.

** Eigentlich ist es nur der oberdeutsche Ausdruck für Lade.

finden; an diesen kann es bequem mit den Händen getragen werden; häufig versteht man darunter ein Gefäß, in dem man sich die Hände wäscht (Waschbecken) oder aus dem man Wasser über die Hände gießt (Gießbecken).

Dann soll das deutsche Reich frei und das heilige Grab aus des Türken Hand erlöst werden. Beide Ziele, die Barbarossa nach der Sage bei seiner Wiederkunft im Auge hat, werden hier genannt. Vgl. oben S. 25. 28.

Von lauterem Golde, d. i. von reinem Golde, massiv und nicht mit einem geringwertigeren Metall vermischt (nicht legiert).

b) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Stückes in kurzen Sätzen an: 1. Ein junger Schäfer hütete seine Herde auf dem Kyffhäuser. 2. Er blies ein höfisches Lied auf der Schalmei. 3. Ein ehrwürdiger Greis fragte ihn, wem das Lied gegolten habe. 4. Der Hirtenknabe antwortete, es habe Kaiser Friedrich gegolten. 5. Der Greis führte ihn in ein unterirdisches Gemach. 6. Dort sah der Knabe viel Gold und Edelsteine und eine Schar stattlicher Ritter. 7. Die Ritter verneigten sich alle tief vor dem Greise. 8. Der Knabe merkte, daß Kaiser Rotbart selbst ihn geführt habe. 9. Der Kaiser zeigte ihm allen Glanz und alle Pracht der Halle. 10. Zuletzt brach er den Fuß von einem Handfaß und gab ihn dem Knaben. 11. Der Hirt kam wieder hinauf auf die Erde. 12. Der Fuß des Handfasses war von lauterem Golde.

2. Gliederung: I. Das Lied des Hirtenknaben (Satz 1—4). II. Der Hirtenknabe im Kyffhäuser (Satz 5—9). III. Die Belohnung des Knaben (Satz 9—12).

3. Fasse den Hauptinhalt in einen Satz zusammen: Ein Hirtenknabe, der Kaiser Friedrich durch ein Lied ehrte, wurde dafür durch den Anblick der Herrlichkeit im Kyffhäuser und durch ein Geschenk des Kaisers belohnt.

4. Verbinde die unter 1 angeführten Sätze zu einer Erzählung!

5. Gieb die Erzählung so wieder, als ob sie der Hirtenknabe selbst erzählte: Einst hütete ich auf dem Kyffhäuser die Schafe. Ich hatte schon viel von dem Kaiser Friedrich gehört und wollte ihn gern einmal sehen. Da blies ich ein höfisches Lied auf meiner Schalmei u. s. w.

D. Der Ritterkeller auf dem Kyffhäuser.

Von Johann Gustav Büsching.

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 14. — Hiecke I, Nr. 76).

a) **Sacherklärung.** **Ritterkeller.** Ein Keller, in dem die Ritter vom Kyffhäuser früher ihren Wein aufbewahrt hatten.

Tilleda. S. oben S. 26.

Eine Kindtaufe ausrichten. Dazu gehörte auch der Kindtaufsschmaus.

Gevattern. Die Taufzeugen eines Kindes sind die Paten des Kindes und die Gevattern der Eltern; auch die Taufzeugen unter-

einander nennen sich Gevattern. Das Wort Pate bezeichnet also das Verhältnis des Taufzeugen zu dem Kinde, das Wort Gevatter das Verhältnis des Taufzeugen zu den Eltern und zu den übrigen Taufzeugen. Man spricht: jemand zu Gevatter bitten, d. h. ihn bitten, Taufzeuge zu sein; bei jemand Gevatter stehen, d. h. in jemandes Familie Taufzeuge sein; mit jemand Gevatter stehen, d. h. mit ihm zugleich Taufzeuge sein. Man sagt: der Gevatter und die Gevatterin. Gevatter bedeutet eigentlich geistlicher Mitvater (lat. compater).

Landwein, d. i. solcher, der im Lande selbst gebaut wird, z. B. in Sachsen der Meißner Wein, in Schlesien der schlesische u. s. w. Gewöhnlich ist derselbe im Vergleich zu dem von auswärts bezogenen einfach und weniger gut.

Der lustige Kindtaufsvater. Kindtaufsvater wird derjenige genannt, der eine Kindtaufe ausrichtet. Der Zusatz lustig deutet darauf hin, daß der Befehl, den er seiner Tochter giebt, nur ein Scherz ist.

Aus welchem Keller denn? Das Mädchen weiß, daß in ihrem Keller kein Wein mehr ist, wenigstens keine bessere Sorte.

In seiner Einfalt. Einfalt ist hier, wie überhaupt in der älteren Sprache der schlichte, einfache, gerade und biedere Sinn, der hinter den Worten und Dingen nicht einen versteckten Sinn sucht, sondern sie nimmt, wie sie sind. Jetzt verstehen wir unter einem einfältigen Menschen in der Regel zugleich einen geistig beschränkten, einen Dummkopf. Aber wir sprechen auch heute noch von der unschuldigen Einfalt des Herzens, die Gott wohlgefällt.

Unbefangen. Befangen ist der, dessen Sinn und Geist durch Gedanken an oder über eine Sache eingenommen und dadurch aus der gewöhnlichen Ruhe und Sicherheit, aus dem Gleichgewicht gebracht ist. Wenn jemand z. B. in Gesellschaft geht und sich vorher schon Gedanken darüber macht, was er sagen, wie er sich bewegen und benehmen solle, was man über ihn urteilen werde u. s. w., so kommt er mit einer gewissen Beklommenheit in die Gesellschaft: er ist befangen; unbefangen ist das Gegenteil davon: wer ohne sich irgend welche Nebengedanken zu machen, ohne Voreingenommenheit, in voller Sicherheit, daß er das Richtige thue, und mit völliger Seelenruhe an irgend ein Werk geht, der ist unbefangen. — Das Mädchen ist unbefangen, insofern sie sich keine Gedanken über die Worte des Vaters macht, sie ist vollkommen der Überzeugung, das Richtige zu thun, indem sie auf den Kyffhäuser geht.

Eine bejahrte Schaffnerin. Ein Schaffner ist einer, der etwas anzuordnen, zu verwalten hat, ein Aufseher, Verwalter, Wirtschaftsinspektor; eine Schaffnerin ist eine Aufseherin, Wirtschafterin, hier zugleich Kellermeisterin. Das Wort kommt her von schaffen, was auch bedeutet: etwas in Ordnung bringen.

In ganz ungewöhnlicher Tracht. Weshalb?

Aber Geld habe ich nicht. Ein Zeichen ihrer Unbefangenheit und ihres felsenfesten Vertrauens auf die Worte des Vaters.

Stückfässer. Stückfaß ist der Name eines großen Fasses, von bestimmter Größe. Ein Stückfaß Rheinwein faßt z. B. in der Regel 15 Eimer. Sehr oft nennt man ein solches Faß auch bloß ein Stück.

Eimer ist ein Gefäß mit einem Henkel; Zuber dagegen ist ein Gefäß mit zwei Griffen. Ein Eimer wird daher in der Regel von einem, ein Zuber von zweien an Stangen getragen.

Sie zapft ihn voll Weines. Der Zapfen ist ein beweglicher, runder, ein wenig zugespitzter Körper, der dazu dient, die Flüssigkeit aus einem Fasse abzulassen. Ein wesentlich vervollkommneter und künstlicher zusammengesetzter Zapfen heißt Hahn (namentlich der Bierhahn). Das Verbum zapfen bedeutet, mittels des Zapfens den Wein aus dem Fasse fließen lassen.

Wuchern, d. h. Gewinn damit zu erwerben suchen, durch Verkauf des Weines. Das Wort wuchern wurde früher sowohl von dem Erwerb rechtmäßigen, als unrechtmäßigen und unerlaubten Gewinnes gebraucht; jetzt gebrauchen wir es hauptsächlich in dem letzten Sinne. Nur noch in Wendungen wie: mit seinem Pfunde wuchern (eine Wendung, die an ein biblisches Gleichnis anschließt), d. h. die Fähigkeiten, die Gott einem gegeben hat, zu seinem und zu anderer Nutzen und Segen anwenden, u. ähnl., kommt es in dem alten Sinne vor. Hier im Lesestücke ist mit dem Worte überhaupt gemeint: Gewinn suchen.

Ilsabe, Name der Tochter (wohl verkürzt aus Elisabeth).

Mit zehnfachem Wasser, d. i. zehnfach mit Wasser.

Auf einer Karre. Die Karre oder der Karren ist hier ein sogenannter Handkarren oder Schubkarren mit einem Rade, der von einem Menschen geschoben wird. Es giebt auch Karren, die von Pferden gezogen werden; diese unterscheiden sich von dem Wagen dadurch, daß sie zweiräderig sind, nicht vierräderig wie die Wagen, und nur von einem Pferde gezogen werden.

Totengruft. Ein Gewölbe unter der Erde, in dem die Toten beigesetzt werden.

Mönch. Die Geistlichen, die in Klöstern leben, werden so genannt; da sie einem bestimmten Mönchsorden angehören, heißen sie auch Ordensgeistliche, im Gegensatze zu den katholischen Weltgeistlichen, die in einer Gemeinde leben. Daß der Betreffende ein Mönch war, erkannte der Wirt an dem Ordensgewand, das er trug, an der Mönchskutte.

b) **Wortschatz.*** **Kaiser.** Das Wort ist das lateinische Caesar (welches in älterer Zeit bei den Römern Caisar lautete), das ins

* Wir schließen die allgemeineren Übungen über Wortschatz und Grammatik erst an die letzte der Kyffhäusersagen an; sie beziehen sich aber auf sämtliche Kyffhäusersagen und können, je nachdem die eine oder andere Sage in das eingeführte Lesebuch aufgenommen ist, an die betreffende Erzählung angeschlossen werden.

Deutsche herübergenommen wurde. Wie Cäsar die ganze damals bekannte Welt (d. i. das Abendland) beherrschte, so verband man auch in Deutschland mit dem Worte Kaiser den Begriff der Weltherrschaft. Der deutsche König, wenn er zum römischen Kaiser vom Papste in Rom gesalbt war, galt als der oberste Herr der Welt und als Schirmvogt (d. i. Schutzherr) über die römische Kirche. Ursprünglich war die Kaiserwürde an den Romzug geknüpft; nur der König galt als Kaiser, der in Rom gesalbt war. Schon im Ausgang des 15. Jahrh. wurde jedoch diese Würde nicht mehr mit der Romfahrt in Verbindung gesetzt, der deutsche König hieß bei dem Volke Kaiser, er brauchte gar nicht in Rom gewesen zu sein. Jetzt denken wir bei Kaiser gar nicht mehr an Rom, sondern wir sehen in dem Kaiser den Vertreter der Einheit Deutschlands, der alle Könige und Fürsten des deutschen Reiches unter seiner Gewalt vereinigt. — Zusammensetzungen: Kaiserreich, Kaisertum, Kaiserkrone, Kaiserpfalz, Kaiserpracht, Kaiserthron, Kaiserstuhl (Name mehrerer Berge, z. B. bei Heidelberg, am Oberrhein), Kaiserstamm, Kaiserhaus (kaiserlicher Palast, gewöhnlich: kaiserliche Familie), Kaisergeschlecht, Kaiserschloß, Kaiserbild, Kaisergewalt, Kaiserherrschaft, Kaiserwahl, Kaiserwort, Kaiserwürde u. a. — In übertragener Bedeutung bezeichnet das Wort Kaiser das Feinste und Beste in seiner Art, z. B. Kaiseräpfel (eine edle Sorte Äpfel), Kaiserbirnen, Kaiserpflaumen, Kaiserauszug (die beste Sorte Mehl), Kaiserbrötchen (beste Sorte Tischsemmeln) u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Ein unnützer Streit wird ein Streit um des Kaisers Bart genannt. (Es ist wohl ursprünglich an den Bart Friedrichs im Kyffhäuser gedacht, ob er noch rot sei oder nun im Alter grau oder weiß geworden sei; der Streit ist deshalb ein unnützer, weil er nie entschieden werden kann; denn niemand hat den Bart des verzauberten Kaisers gesehen und wird ihn jemals sehen.) Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren (d. i. von einem, der nichts hat, ist nichts zu erlangen, selbst das Gesetz ist da machtlos). Besser ein gesunder Bauer sein als ein kranker Kaiser.

Knabe. Während das Wort Kind beide Geschlechter umfaßt, bezeichnet Knabe nur das männliche Geschlecht, wie Mädchen das weibliche. In der Umgangssprache sagt man in Nord- und Mitteldeutschland dafür Junge, in Süddeutschland Bub oder Bue. In der älteren Zeit bedeutete Knabe auch Jüngling; diese Bedeutung ist jetzt erloschen.* Bei Hofe war Knabe der adelige Jüngling, der noch nicht zum Ritter geschlagen war, auch Edelknabe, Edelknecht genannt; Knappe ist dasselbe Wort wie Knabe. An Stelle dieses Wortes trat später die französische Bezeichnung Page. — Zusammensetzungen: Bettelknabe, Bauerknabe, Fischerknabe, Hirten-

* Noch bei Schiller: Der Jüngling am Bache: An der Quelle saß der Knabe.

knabe, Schäferknabe, Roßknabe (= Pferdeknecht); das Knabenalter, die Knabenzeit, Knabenjahre, Knabenkleid, Knabenschule, Knabenklasse, Knabenkraut (Pflanzenname), Knabenschar, Knabenstreich u. a.

c) **Grammatik.** Handbuch d. deutschen Sprache I, 1. Abt. Nr. 32 (Bildung von Substantiven durch Vor- und Nachsilben), 33 (die Nachsilben er und in), 36 (die Nachsilben chen und lein), 38 (die Nachsilben nis und ei), 39 (die Vorsilben miß, un, ur), 40 (Bildung von Substantiven durch Zusammensetzung), 41—43 (das Adjektiv, aber noch nicht die Deklination und Komparation). Die dazu gehörigen Aufgaben (von Aufg. 61—85) sind zu lösen.

d) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestücks in kurzen Sätzen an: 1. Ein Mann richtete eine Kindtaufe aus. 2. Er gab den Gevattern einen Schmaus. 3. Der Wein war bald ausgetrunken. 4. Der Vater sagte im Scherz zu seiner Tochter, sie solle Wein aus dem Ritterkeller auf dem Kyffhäuser holen. 5. Die Tochter ging unbefangen in ihrer Einfalt nach dem Ritterkeller. 6. Eine bejahrte Schaffnerin in ganz ungewöhnlicher Tracht führte sie in den Keller und gab ihr Wein. 7. Sie sagte dem Mädchen, daß es immer wieder Wein holen könne, sie sollte aber keinen verkaufen. 8. Sie brachte den Wein dem Vater. 9. Der Wein schmeckte den Gästen trefflich. 10. Einmal holte das Mädchen wieder Wein. 11. Der Schenkwirt des Ortes schlich ihr nach. 12. Er wollte auch Wein aus dem Ritterkeller holen. 13. Aber er wollte ihn mit Wasser verfälschen und dann verkaufen. 14. Eines Abends lud er eine leere Tonne auf eine Karre und schob diese den Berg hinauf. 15. Er wollte sie mit Wein füllen. 16. Als er an den Keller kam, fing der Wind fürchterlich an zu heulen. 17. Der Schenkwirt wurde mit seiner Tonne und seiner Karre von einer Felsenmauer zur andern geworfen. 18. Er fiel immer tiefer und tiefer und kam endlich in eine Totengruft. 19. Nach einigen entsetzlichen Stunden erschien ein Mönch. 20. Dieser trug ihn eine Treppe hinan und setzte ihn am Fuße des Berges nieder. 21. Der Schenkwirt erholte sich allmählich und kroch, ohne Tonne und Wein, seinem Hause zu. 22. Er mußte sich sogleich ins Bett legen. 23. Nach drei Tagen war er tot.

2. Gliederung: I. Der Gang des Mädchens nach dem Ritterkeller (1—5). II. Das Mädchen im Ritterkeller (6. 7). III. Die Rückkehr des Mädchens (8. 9). IV. Die List des Schenkwirts (10—13). V. Der Gang des Schenkwirts nach dem Ritterkeller (14. 15). VI. Die Bestrafung des Schenkwirts (16—23).

3. Gieb den Hauptinhalt in einem Satze an: Ein argloses Mädchen, das im Vertrauen auf die Worte seines Vaters und ohne eigennützige Gedanken nach dem Ritterkeller geht, erhält dort Wein, während ein Schenkwirt, den Habgier und Gewinnsucht nach dem Ritterkeller treiben, seinen Tod findet. In Form einer Überschrift würde der Inhalt lauten: Bestrafte Habgier.

4. Verbinde die unter 1. angeführten Sätze zu einer Erzählung.

5. Gieb eine kurze Beschreibung des Ritterkellers: Der Eingang zu dem Ritterkeller befand sich mitten im Berge. An dem verfallenen Eingange saß eine alte Schaffnerin. Sie hatte eine ungewöhnliche Tracht und trug einen großen Schlüsselbund an der Seite. Die Thür war eng und der Eingang schmal. Durch die Thür gelangte man in einen großen, geräumigen Keller. Zu beiden Seiten lagen große Stückfässer, die meist halb oder ganz voll waren. Aus einem dieser Fässer zapfte die Schaffnerin trefflichen Wein.

6. Erzähle den Gang des Schenkwirts!

7. Stilistische Einzelübungen: Setze zu dem Hauptwort Kaiser, das in Sätzen anzuwenden ist, passende Beiwörter: Der alte Kaiser schlief. Der greise Kaiser erwachte. Der mächtige Kaiser wird einst wiederkommen. Der heldenmütige Kaiser sitzt im Kyffhäuser. Der milde Kaiser beschenkte den Hirtenknaben. Der reiche Kaiser zeigte dem Schäfer seine Schätze. Der edle Kaiser war verzaubert. Der freigebige Kaiser wurde von den Musikanten verhöhnt u. s. w. — Setze zu dem Worte Knabe passende Beiwörter: Ein aufmerksamer, fleißiger, frommer, träger, artiger, unartiger, wohlerzogener, gefälliger, eifriger, ungezogener, schüchterner, blöder Knabe u. s. w. Setze die Adjektive in prädikativer Form zu den genannten Substantiven: Der Kaiser war alt u. s. w. Der Knabe ist aufmerksam u. s. w. — Füge solche Adjektive in die unter 1. angeführten Sätze: 1. Ein armer, guter, aber immer lustiger Mann richtete eine Kindtaufe aus. 2. Der vorrätige Wein war bald ausgetrunken. 3. Der Vater sagte im Scherz zu seiner ältesten Tochter, sie solle besseren Wein aus dem Ritterkeller holen u. s. w. — Verbinde die so erweiterten Sätze zu einer Erzählung!

5. Gewalt geht vor Recht.

Aesop (Martin Luther).

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 58, g. Gewalt. — Bellermann-Suphan I, Nr. 104. — Buschmann Nr. 66.)

a) **Einleitung.** Über die Fabel vgl. S. 12. — Aesop war ein berühmter Fabeldichter des alten Griechenlands. Martin Luther verdeutschte die Fabeln Aesops; dieser Sammlung übersetzter Fabeln ist die vorliegende entnommen.

b) **Sacherklärung. Rind.** Das männliche Rind heißt Ochse, das weibliche Kuh. Das Neutrum Rind bezeichnet beide gemeinsam (vgl. oben S. 29 das über das Neutrum Gesagte). Ebenso sagt man: der Hahn, die Henne, gemeinsame Bezeichnung: das Huhn; der Hengst, die Stute, gemeinsame Bezeichnung: das Pferd; der Eber, die Sau,

gemeinsame Bezeichnung: das Schwein; der Rehbock, die Ricke: das Reh u. a.

Forst* ist hier soviel wie Wald; in engerem Sinne ist Forst gegenwärtig ein nach den Regeln der Wissenschaft und Erfahrung gehegter und gepflegter Wald; daher Forstamt, Forstbeamte, Förster u. s. w.

In vier Teile gleich geteilt. Wir würden jetzt sagen: in vier gleiche Teile zerlegt. Jedes sollte den gleichen Anteil an der Beute erhalten.

Daß ein Teil mein ist als eures Gesellen.** Geselle steht hier in der alten Bedeutung von Genosse; der Löwe meint: Ich bin euer Jagdgenosse, euer Jagdkamerad; als solcher gehört mir ein Teil. Geselle bedeutet eigentlich Hausgenosse, d. h. zwei, die in demselben Hause*** wohnten, hießen Gesellen. Dann bedeutete das Wort den Genossen überhaupt, gegenwärtig gebraucht man es in der Umgangssprache meist in der Bedeutung: Gehilfe, Handwerksgehilfe.

Als einem Könige der Tiere. Wie der Adler der König der Vögel, so ist der Löwe der König der vierfüßigen Tiere. In der Tiersage heißt er König Nobel.

Ich habe danach gelaufen. Gewöhnlich sagt man: Ich bin gelaufen; ich habe gelaufen deutet hier das angestrengte und fortgesetzte Laufen an, das Ringen nach einem Ziele, gleichsam: Ich habe laufend danach gerungen.

Ich habe danach gearbeitet; nach etwas arbeiten, d. i. arbeitend nach etwas ringen. Wir gebrauchen diese Fügung jetzt nicht mehr. Dieselbe Bedeutung von arbeiten haben wir aber noch in manchen Redewendungen, z. B. Er arbeitete mit Händen und Füßen.

Denn ihr alle drei, d. i. als ihr drei. Denn wurde früher nach dem Komparativ gesetzt, wo wir jetzt als gebrauchen. Die Sprache Luthers in der Bibel bietet viele Beispiele.

Mit Gewalt. Zugleich eine Verhöhnung der Jagdgenossen, da er genau weiß, daß sie nicht im stande sind, ihm die Beute mit Gewalt zu entreißen.

Das Nachsehen. Derjenige, dem etwas genommen wird, sieht dem Räuber und der entrissenen Beute betrübt nach.

---

* ahd. und mhd. vorst bedeutet Wald. Bei Luther hat das Wort noch die alte Bedeutung.

** Der Genetiv erklärt sich daraus, daß das Wort Apposition zu dem Possessivpronomen mein ist. Das Possessivpronomen steht ursprünglich in enger Beziehung zu dem Genetiv des Personalpronomens (ich, Gen. mîn). Außerdem tritt es in der Regel an die Stelle eines Substantivs im Genetiv, z. B. der Rock des Vaters; dafür sagt der Vater: mein Rock. So ist auch oben gedacht: der Teil des Löwen; dafür steht: mein Teil. Man könnte den Satz auflösen: daß ein Teil des Löwen ist als eures Gesellen.

*** ahd. der sal, d. i. Wohnsitz, Haus.

Den Schaden zum Lohn haben, d. i. den Schaden für Lohn, als Lohn, statt des Lohnes Schaden haben.

Fahre nicht zu hoch! Fahren heißt ursprünglich: sich von einem Orte zum andern bewegen, und kann daher bedeuten: gehen, wandern, ziehen, sich begeben, zu Wagen fahren u. s. w. Fahre nicht zu hoch heißt daher: Begieb dich nicht zu hoch hinauf, suche dir deinen Umgang nicht in Gesellschaftskreisen, die zu hoch über dir stehen; gehe in deiner Lebensweise nicht über deinen Stand und deine Verhältnisse hinaus. Wer zu hoch fährt, d. h. über seinen Stand und seine Verhältnisse hinausgeht, der ist hoffärtig; Hoffart (d. i. eigentl. Hochfahrt) verblendet ihm den Sinn. — Fahren wird noch in manchen Wendungen in der alten Bedeutung gebraucht, z. B. fahrende Habe (d. i. bewegliche Habe), fahrende Leute (das sind solche, die von Ort zu Ort wandern), Kreuzfahrt (d. i Kreuzzug), Heerfahrt, Romfahrt, der Abschiedsgruß: Fahr wohl (d. h. Wandere, reise glücklich, lebe wohl) u. a. — Gleich und gleich gesellt sich gern.

Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen. Sie essen die Kirschen, das Fleisch, und du bekommst die Stiele oder die Kerne, die sie dir ins Gesicht werfen. Das Sprichwort heißt auch geradezu: Es ist nicht gut mit großen Herren Kirschen essen, sie werfen einem die Kerne ins Gesicht. Die Herren nehmen also nicht nur das Beste für sich, sondern treiben auch noch ihren Scherz mit dem um seinen Anteil Betrogenen. In milderer Form wird das Sprichwort so ausgelegt, daß die Herren die reifen Kirschen für sich behalten, ihrem Genossen aber die unreifen zuschieben.

c) **Wortschatz. Löwe**, ein Raubtier von gelber Farbe, das zum Katzengeschlechte gehört. Eine Nebenform des Wortes, die aber nur noch in dichterischer Sprache verwendet wird, ist Leu. Der Löwe galt von altersher wegen seiner Stärke und prächtigen Gestalt als König der Tiere. Er heißt auch König der Wüste, der Wüstenkönig (Freiligrath). Er gilt als ein edles Tier, und ihm werden viele rühmliche Eigenschaften beigelegt, z. B. Mut, Tapferkeit, Großmut u. a. — Zusammensetzungen: Löwenmähne, Löwenjagd, Löwenjäger, Löwenklaue (an der Klaue erkennt man den Löwen), Löwentatze, Löwenhaut (das Fell eines Löwen), Löwenbändiger u. a. Viele Pflanzen sind nach dem Löwen benannt, z. B. Löwenzahn, Löwenmaul u. a.; die Zusammensetzung mit dem Worte Löwe bezeichnet bei einigen Eigenschaften einen hohen Grad derselben, z. B. Löwenmut, Löwenkraft, Löwenstärke, Löwengrimm; Löwenstimme (d. i. eine sehr starke Stimme) u. a. — Redewendungen: Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe (d. h. er sucht jemand, den er verschlingen möchte). Er kämpft wie ein Löwe, ist kühn, mutig, stark, grimmig wie ein Löwe u. a. Wenn die Löwenhaut nicht gilt, muß der Fuchsbalg gelten, d. h. Wenn Gewalt nichts hilft, muß List

angewendet werden. — Was heißt es, wenn man von einem Menschen sagt: Er ist ein Löwe, er ist ein Fuchs, er ist ein Wolf?

d) **Grammatik.** Handbuch d. d. Spr. I, 1. Abt. Nr. 44 (Deklination der Adjektive) 45, 46 (Komparation), 47—52 (Bildung der Adjektive durch Vor- und Nachsilben, zusammengesetzte Adjektive, substantivisch gebrauchte Adj.). Die Aufgaben 86—106 sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Angabe des Inhalts in kurzen Sätzen: 1. Ein Rind, eine Ziege, ein Schaf und ein Löwe gingen miteinander auf die Jagd. 2. Sie erlegten einen Hirsch. 3. Diesen zerlegten sie in vier gleiche Teile. 4. Der Löwe nahm alle vier Teile für sich. 5. Den ersten beanspruchte er als Jagdgenosse. 6. Den zweiten nahm er als König der Tiere. 7. Den dritten begehrte er als Lohn für seine Stärke. 8. Den vierten wollte er sich nur mit Gewalt nehmen lassen. 9. Die drei anderen Tiere hatten sich umsonst abgemüht. 10. Darum merke die Lehre: Geselle dich zu deines gleichen!

2. Gliederung: I. Die Jagd. (Satz 1. 2.) II. Die Teilung der Beute (Satz 3. 4). III. Die Gründe für die Teilung (Satz 5—8). IV. Der Erfolg der Teilung (Satz 9). V. Die Lehre (Satz 10).

3. Verbinde die unter 1 angeführten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

4. Bilde eine ähnliche Fabel, indem du erzählst, wie drei Vögel mit dem Adler auf Beute ausgingen!

5. Erzähle die Fabel so, als ob die Ziege sie selbst erzählte.

6. Stilistische Einzelübungen: Vergleiche die Eigenschaften des Löwen mit denen anderer Tiere: Der Löwe ist stärker als das Rind. Der Löwe ist klüger als das Schaf. Der Löwe ist mutiger als die Ziege. Der Löwe ist das schönste und stärkste unter allen Tieren u. s. w. — Gieb die Lehre: Fahre nicht zu hoch! mit andern Worten wieder, z. B. Suche dir deine Genossen nicht in zu hohen Kreisen. Gehe nicht über deinen Stand! Wähle dir deinen Umgang aus deinen Kreisen u. s. w.

f) **Orthographie.** Handbuch d. d. Spr. Nr. 112 (1).

6. Der Rat der Mäuse.

Von Luther. (Nach Äsop.)

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 58, a. — Bellermann-Suphan, Vorschule, Oberstufe, Nr. 75. Nach Äsop. — Buschmann I, Nr. 101. — Wirth, I, Nr. 31. Die kluge Versammlung. Nach Curtmann.)

a) **Einleitung.** Vergl. das vorige Stück.

b) **Sacherklärung:** **Rat.** Das Wort Rat bezeichnet sowohl den einzelnen Ratschlag, den man jemand giebt, als die beratende Versammlung. Hier steht das Wort in der zuletzt angeführten Bedeutung, wie schon der Eingang zeigt: die Mäuse berieten sich einst. Sie hielten eine Beratung. In andern Übersetzungen der Äsopischen Fabel heißt es: Die Mäuse haben einen Reichstag gehabt (z. B. Boner, Fabel 70). Als Schauplatz der Versammlung hat man sich etwa einen Keller, eine Scheune oder einen großen Speicher zu denken.

Wie sie sich gegen die Nachstellungen der Katze schützen möchten. Die Katze ist der ärgste Feind der Mäuse, man hat sie deshalb auch eine lebendige Mausfalle genannt. Sie ist aber noch schlimmer als die Mausfalle, weil sie in grausamer Weise mit der Maus spielt, ehe sie dieselbe frißt; sie ergötzt sich an der Todesangst der Tiere, die ihr zu entrinnen hoffen, aber immer wieder von ihr gefangen werden. In dem Sprichworte: „Die Katze läßt das Mausen (d. i. Mäusefangen) nicht!" wird auf ihre Lust am Mäusefang hingewiesen (bei Joh. Agricola, Siebenhundertundfünfzig deutscher Sprichwörter, 1558, Spr. Nr. 131: art leßt nicht von art, die katze leßt ires mausens nicht). In des Knaben Wunderhorn (3, 217) findet sich eine Strophe folgenden Inhalts:

> Doch wer mit Katzen ackern will,
> Der spann die Mäus' voraus,
> So geht es alles wie der Wind,
> So fängt die Katz die Maus.

Die Gier nach der Maus treibt die Katze vorwärts.

Eine Schelle anhängen. Eine Schelle ist eigentlich etwas, das schallt, tönt (von mhd. schëllen, schallen, tönen). Unter einer Schelle im engeren Sinne versteht man eine kleine hohle Metallkugel mit einem Einschnitte, der dazu dient, dem Schalle Luft zu machen. In dieser Kugel liegt ein Metallstückchen, das bei jeder Bewegung an die inneren Wände der Kugel anschlägt und sie erklingen läßt. Solche Schellen werden z. B. im Winter den Pferden angehängt, damit man ein Fuhrwerk, einen Reiter u. s. w. kommen hört, da auf dem weichen Schneeboden weder die Hufschläge des Pferdes vernehmbar sind, noch das Rollen der Räder. Im weiteren Sinne versteht man unter Schelle auch ein Glöckchen oder eine kleine Klingel, wie sie ebenfalls häufig Tieren, z. B. Schafen u. a. angehängt werden. Da die Katze ihre Krallen in die weichen Ballen ihrer Füße zurückzieht, ist ihr Gang vollkommen geräuschlos, und dadurch vor allem vermag sie sich der Maus unbemerkt zu nahen und sie in sicherem Sprunge zu erhaschen. Würde ihr eine Schelle angehängt, so erklänge diese bei jeder Bewegung der Katze, und die Mäuse könnten rechtzeitig entfliehen.

Beifall. Dieses Substantiv gehört zu dem Verbum beifallen, d. i. von einem zum andern fallen, einem beitreten, beipflichten, z. B. die Soldaten fielen dem feindlichen Heerführer bei (d. i. gingen zum Feinde über); die meisten Bürger Roms fielen der Partei des Cäsar bei (traten der Partei bei); alle fielen dem Vorschlage des Redners bei (pflichteten ihm bei, stimmten zu). Für beifallen in der Bedeutung: beipflichten, zustimmen, sagt man jedoch jetzt gewöhnlich: Beifall spenden, Beifall zollen u. ähnl., womit zugleich die Bedeutung: lobend anerkennen, Lob spenden verbunden ist. Hier bedeutet das Wort Beifall soviel wie: Zustimmung. Alle stimmten dem Vorschlage zu.

Wer aber wird der Katze die Schelle anhängen? Diejenige Maus, welche der Katze die Schelle anhängen wollte, würde zweifellos von ihr gefressen werden. Da sich keine Maus dieser Gefahr aussetzen will, so ist der gute Rat unausführbar, und es bleibt alles beim Alten. Der Katze die Schelle anhängen ist zum Sprichwort geworden und bedeutet: eine gefahrvolle Sache unternehmen, die andere zu thun sich weigern.

Fragte eine alte und verständige Maus. Den Rat hatte also jedenfalls eine junge und unerfahrene Maus gegeben, welche die Schwierigkeiten, die mit der Ausführung des Ratschlages verbunden waren, nicht erwogen hatte und aus Mangel an Erfahrung überhaupt nicht mit in Anschlag zu bringen vermochte.

Eine nach der andern schlich sich stille davon. Stille schlichen sie davon, weil sie sich des Mangels an Überlegung schämten, mit dem sie dem Vorschlage zugestimmt hatten, und weil der kurzen Freude über den guten Rat die Enttäuschung folgte, daß sie nun wie vorher den Nachstellungen der Katze ausgeliefert waren. — Die Lehre, welche die Fabel geben will, ist: Unerfahrene und unbesonnene Leute sind rasch mit einem guten Rate bei der Hand, der sich aber bei näherer Prüfung durch erfahrene und besonnene Menschen als unausführbar erweist. Bei allem, was du zu thun beschließest, erwäge die entgegenstehenden Schwierigkeiten und das Maß deiner Kräfte. Raten ist leichter als Thaten.

c) **Wortschatz.** Katze ist in der Naturkunde der Gesamtname für eine ganze Familie von Raubtieren: das Katzengeschlecht oder die Katzenarten. Zu dieser Gattung gehören z. B. der Löwe, der Tiger, Leopard, Panther, Luchs u. a. In Schillers Gedicht der Handschuh wird von einem Löwen erzählt, der in den Zwinger tritt, dann von einem Tiger, endlich von zwei Leoparden, die sich mit mutiger Kampfbegier auf das Tigertier stürzen. Von diesen Tieren sagt dann der Dichter: „Und herum im Kreis, von Mordsucht heiß, lagern sich die greulichen Katzen." Auch unsere Hauskatze, von der in der Fabel die Rede ist, gehört zu dieser Gattung. Der Name Katze bezeichnet sowohl die männliche wie die weibliche Katze, doch wird die männliche Katze auch Kater genannt. In der Tiersage heißt der Kater Hinze oder Hinz, er wird in manchen Gegenden Murner, in anderen Peter u. ähnl. genannt. Es giebt schwarze, weiße, graue, gefleckte u. a. Katzen. Die Stimme der Katze wird in dem Worte Miau wiedergegeben, und man sagt daher: die Katze miaut. Wenn die Katze behaglich, mit gekrümmtem Rücken in der Stube sitzt, so schnurrt oder spinnt sie. Wird sie gereizt, so spuckt, geifert, pfaucht oder prustet sie und kratzt den Gegner. Empfindet sie Schmerz, so schreit oder heult sie, und man nennt solches Katzengeheul auch eine Katzenmusik. In der bekannten Fabel von Lichtwer wird eine solche Katzenmusik geschildert: „so ein

Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen kann". Unter Anspielung auf die Bezeichnung Katzenmusik heißt es dort:

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich ihm beizustehn.

Die Katze leckt und putzt sich gern, auch schmeichelt sie sich an den Menschen an und macht dabei einen Buckel. Da sie aber auch den kratzt, an den sie sich erst angeschmeichelt hat, so gilt sie als ein hinterlistiges und falsches Tier. — Zusammensetzungen: Hauskatze, Wildkatze (d. i. wilde Katze, die im Walde lebt), Maikatze; Katzenauge (man sagt von manchen Menschen, daß sie Katzenaugen, d. i. grünlich schillernde oder Falschheit verratende Augen hätten; außerdem heißt auch ein Halbedelstein, eine Onyxart so, auf dem die Gestalt eines Auges erblickt wird), Katzenfell, Katzengedächtnis (d. i. schlechtes Gedächtnis), Katzengeheul, Katzengeschrei, Katzenkonzert, Katzenjammer (d. i. das Geschrei der Katzen, dann aber auch das unangenehme Gefühl, was durch das Anhören des Katzengeheuls hervorgerufen wird. Das Wort dient dann weiter namentlich zur Bezeichnung des Übelbefindens nach unmäßigen Genüssen), Katzenpfote, das Katzenpfötchen (eine Pflanze), katzenfreundlich (freundlich wie eine Katze, aber dabei auch falsch wie eine solche) u. a. — Von anderen Bedeutungen sei hier die Geldkatze erwähnt, ein hohler Ledergurt, der mit Geld gefüllt und auf der Reise um den Leib geschnallt wurde (vermutlich war dieser Gurt ursprünglich aus Katzenfellen); ferner: die neunschwänzige Katze, d i. eine Peitsche mit neun Riemen, mit der die Schiffsjungen gezüchtigt wurden. — Redensarten und Sprichwörter. Man nennt zuweilen ein Kind „ein rechtes Schmeichelkätzchen" (d. h. es schmeichelt wie ein Kätzchen, hier in harmlosem und gutem Sinne gemeint); oder man sagt zu ihm: „Du bist ein rechtes Naschkätzchen!" (d. i. naschhaft wie eine Katze). Von einem vergeßlichen Menschen sagt man: Er hat ein Gedächtnis wie eine Katze, d. i. ein schlechtes Gedächtnis; das erklärt sich vermutlich daraus, daß die Katze immer wieder nascht, auch wenn sie noch so oft Schläge dafür erhalten hat, sie vergißt die Schläge immer wieder; daher lassen sich Katzen auch sehr schwer zu irgend welchen Kunststücken abrichten, während Pferde, Hunde und andere Tiere zu den überraschendsten Leistungen abgerichtet werden. Von einem Schmeichler sagt man: „Er macht einen Katzenbuckel" und für schmeicheln sagt man wohl auch katzbuckeln. Er fällt immer auf die Füße wie eine Katze (von der Katze sagt man, daß sie immer auf die Füße fiele und so selbst bei einem Sturz aus beträchtlicher Höhe ohne Schaden davonkäme; die Redensart will sagen, daß jemand aus einer Gefahr, namentlich aus einer durch Leichtsinn selbst verschuldeten, ohne Schaden

hervorgeht). Von Menschen, die sich immer zanken, heißt es: sie leben wie Hund und Katze, weil diese beiden Tiere in steter Feindschaft leben. Er klettert wie eine Katze. Hüte dich vor den bösen Katzen, die vorn lecken und hinten kratzen. Von einem Kinde, das das Wasser scheut und sich nicht ordentlich gewaschen hat, sagt man: es habe eine Katzenwäsche gemacht (die Katze scheut trotz ihrer Reinlichkeit das Wasser). Er geht wie die Katze um den heißen Brei (d. i. er ist vorsichtig und mißtrauisch wie eine Katze und daher unentschlossen; er zögert etwas zu thun, das er doch gern thun möchte; Gegensatz zu diesem Sprichwort: Er rennt wie ein Eber blind auf den Spieß). Man soll nicht die Katze im Sacke kaufen (d. i. anstatt eines Hasen, den man kaufen wollte; man soll nichts unbesehen kaufen und sich nicht durch eigene Sorglosigkeit dem Betrogenwerden aussetzen). Wenn die Katzen mausen, hängen sie keine Schellen an. Man jagt die Katze zu spät vom Speck, wenn er gefressen ist. Katz aus dem Haus, rührt sich die Maus.

d) **Grammatik** Handbuch der deutschen Sprache I, Erste Abt. Nr. 53—57. Die Mäuse berieten sich einst, wie sie sich gegen die Nachstellungen der Katze schützen möchten. Die Aufgaben 107—115 sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Der Inhalt des Lesestückes ist in kurzen Sätzen anzugeben: 1. Die Mäuse wollten sich gegen die Nachstellungen der Katze schützen. 2. Eine von ihnen schlug vor, der Katze eine Schelle anzuhängen. 3. Alle stimmten dem Vorschlage zu. 4. Eine alte verständige Maus fragte: „Wer wird der Katze die Schelle anhängen?“ 5. Alle schwiegen und schlichen davon.

2. Gliederung: I. Die Zusammenkunft der Mäuse und deren Zweck (Satz 1). II. Der Vorschlag einer Maus (Satz 2. 3). III. Der Einwand der alten Maus (Satz 4). IV. Der Erfolg der Versammlung (Satz 5).

3. Fasse den Hauptinhalt in einen Satz zusammen: Eine alte, verständige Maus zeigt die Unausführbarkeit des mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Vorschlages einer jungen Maus. In Form einer Überschrift würde der Hauptinhalt lauten: Der unüberlegte Ratschlag, oder: Der kluge Ratschlag (wo klug im ironischen Sinne steht).

4. Verbinde die unter 1 aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung.

5. Erweitere die Erzählung, indem du die üble Lage der Mäuse, in die sie durch die Nachstellungen der Katze geraten sind, sowie die Reden und Gegenreden in der Versammlung ausführlicher schilderst, z. B.:

Der kluge Ratschlag.

Die Mäuse befanden sich einst in großer Not. Überall, wohin sie kamen, wurden sie von der Katze verfolgt. Hatten sie in der Speisekammer ein Stück Speck ausgekundschaftet, an dem sie sich gütlich thun wollten, so war auch schon die Katze da, um sie zu

verjagen. Und die Katze war so schlau und nahte so unbemerkt, daß sie oft nur mit Mühe dem Tode entrannen. Da kamen die Mäuse zusammen und hielten einen Rat. „Was fangen wir an?“ sprach eine von den Mäusen. „Von Tag zu Tag wird unsere Zahl kleiner. Unser Geschlecht wird noch gänzlich ausgerottet werden, wenn es so fort geht. Darum muß Abhilfe geschafft werden. Wie retten wir uns vor der Katze?“

Sofort erhob sich ein junges, vorwitziges Mäuschen und sprach mit kecker Stimme: „Nichts leichter als das! Ich weiß einen guten Rat. Wir brauchen nur der Katze eine Schelle anzuhängen, dann hören wir sie jederzeit kommen, sie kann uns nicht mehr unbemerkt nahen, und ehe sie herangekommen ist, sind wir ihr hurtig entschlüpft.“ „Das ist ein guter Vorschlag, den nehmen wir an!“ riefen erfreut alle Mäuse, setzten sich auf die Hinterfüße und blickten keck und mutig umher. Da erhob sich eine alte, verständige Maus von ihrem Sitze und sprach, nachdem sich der Jubel über diesen Vorschlag gelegt hatte, mit ruhiger Stimme zu der jungen: „Nun gut, da du einen so schönen Rat gegeben hast, so magst du auch der Katze die Schelle anhängen“. „Ich?“ rief entsetzt die junge Maus, „nein, zu einem solchen Wagestück bin ich doch viel zu jung, das kann ich nicht thun.“ Und sie lief eilig davon. „Nun, wer wird es dann thun?“ fragte jetzt die alte Maus. Aber alle schwiegen, und eine nach der andern schlich sich stille davon.

6. Stilistische Einzelübungen. Bilde Sätze mit einem Accusativobjekte, die auf den Inhalt des Lesestückes Bezug haben, z. B.: Die Katze fängt Mäuse. Die Katze verfolgt die Mäuse. Die Katze hat Krallen. Die Mäuse fürchten die Katze. Die Mäuse hielten eine Versammlung ab. Der Klang der Schelle mahnt die Mäuse zur Flucht. Der Vorschlag fand Beifall. Eine alte Maus fragte die andern Mäuse. Niemand wollte der Katze die Schelle anhängen. — Setze zu den einzelnen Substantiven in diesen Sätzen passende Beiworte, z. B.: Die listige Katze fängt Mäuse. Die schlaue Katze verfolgt die naschhaften Mäuse. Die grausame Katze tötet die armen Mäuse. Die Katze hat scharfe Krallen. Die verfolgten Mäuse fürchten die Katze. Der lärmende Klang der Schelle mahnt die bedrohten Mäuse zu schleuniger Flucht. Der kluge Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Eine alte, erfahrene Maus fragte die jungen Mäuse. Niemand wollte der gefürchteten Katze die Schelle anhängen.

f) **Rechtschreibung.** Die Wörter: von, Vorsicht, Beifall, Flucht, u. s. w. geben Anlaß, die Schreibung mit f, v, ph, pf zu besprechen (in meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Erste Abt. Nr. 113). Bei dem Worte Rat werden die Wörter mit d, t, th, besprochen (Handbuch d. d. Spr. I, Erste Abt. Nr. 114). Die Aufgaben 237 und 238 sind zu lösen.

7. Vom Wolf und Lämmlein.

Von Luther. (Nach Äsop.)

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 58, i. — Bellermann-Suphan I, Nr. 106. — Wirth I, Nr. 16.)

a) **Einleitung.** Vergl. Nr. 5.

b) **Sacherklärung. Ein Lämmlein.** Ein Lamm ist ein junges Schaf, ein Lämmlein ein kleines Lamm. Da Lamm auch zuweilen ein erwachsenes Schaf bezeichnet, so wird hier ausdrücklich Lämmlein gesagt, um hervorzuheben, daß es ein ganz junges Tier ist, das noch niemand etwas Übles zugefügt hat. Das Lamm gilt als ein unschuldiges, sanftmütiges und geduldiges Tier; darum ist es hier in der Fabel gewählt, um die Raubgier des Wolfes um so schärfer hervortreten zu lassen. Die Verkleinerungssilbe -lein ist in der Schriftsprache nicht so üblich als die Verkleinerungssilbe -chen (Lämmchen).

Von ungefähr, d. i. zufällig, ohne es beabsichtigt zu haben. Das Wort heißt eigentlich ohngefähr, aus mhd. ân gevære oder ân geværde, d. i. ohne böse Absicht, ohne Betrug, entstanden; die engere Bedeutung: „ohne böse Absicht" ging im Neuhochdeutschen in die weitere: „ohne Absicht" über. Ohngefähr kommt auch jetzt noch neben ungefähr vor, hat aber einen altertümlichen Klang.

Beide. Das Wort ist hier zusammenfassend und hebt das Gemeinsame und Gleichzeitige der Thätigkeit hervor. Beide bezieht sich immer auf zwei zusammengehörige oder in Gedanken zusammengefaßte Gegenstände. Wolf und Lamm gehören sonst nicht zusammen, sind aber hier zusammengefaßt durch das gleiche Ziel ihres Weges, durch die gleiche Absicht, die sie an den Bach führt, und durch die Gleichzeitigkeit ihrer Ankunft.

An einen Bach. Das Wort Bach ist Masculinum; das Femininum die Bach kommt nur in Mundarten vor und ist in der Schriftsprache zu meiden.

Sie kamen zu trinken. Gewöhnlich setzen wir in solchen Fällen, wo eine Absicht ausgedrückt wird: um zu, also: Sie kamen, um zu trinken. Nur in dichterischer Sprache ist es jetzt gestattet, hier auch das bloße zu zu setzen. In der älteren Sprache, wie noch hier bei Luther, war das jedoch auch in Prosa ganz üblich.

Der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. Die Ausdrücke oben und unten beziehen sich auf den Lauf des Baches. Oben ist bei einem fließenden Gewässer das, was der Quelle desselben näher ist, unten das, was der Mündung näher liegt. So unterscheidet man bei einem Flusse den Oberlauf, d. i. der Lauf des Flusses von der Quelle an, und den Unterlauf, d. i. der

Lauf des Flusses vor der Mündung. Fern unten steht noch ausdrücklich da; stünde nur da unten, so wäre es denkbar, daß das Lamm in solcher Nähe des Wolfes getrunken hätte, daß es durch unruhige Bewegungen das Wasser ein Stück zurückgetrieben und so wirklich dem Wolfe, trotzdem er über ihm trank, das Wasser getrübt hatte; da das Lamm aber fern unten trank, so war diese Möglichkeit vollkommen ausgeschlossen.

Da der Wolf des Lämmleins gewahr ward. Gewahr werden ist gewählter Ausdruck für sehen. Man könnte auch sagen: Da der Wolf das Lämmlein gewahrte oder wahrnahm.

Warum trübst du mir das Wasser? Absichtlich ist hier ein so geringes Vergehen genannt, das noch keineswegs den Wolf berechtigt hätte, das Lämmchen zu würgen, auch wenn es ihm wirklich das Wasser getrübt hätte. Aber selbst dieses geringe Vergehen hat sich das Lamm nicht zu schulden kommen lassen. Die Harmlosigkeit eines Menschen wird noch heute im Sprichwort dadurch bezeichnet, daß man von ihm sagt, er trübe kein Wässerchen. Trüben heißt trübe machen. So sagt man z. B. auch vom Himmel, wenn er sich mit Wolken bedeckt: er trübt sich, d. h. macht sich trübe, wird trübe.

Trinkest du doch über mir und möchtest es mir wohl trüben. Der Satz enthält den Grund dafür, warum das Lämmchen dem Wolfe das Wasser nicht trüben kann: Da du über mir trinkest, kannst du wohl mir das Wasser trüben, aber ich nicht dir. Mögen heißt ursprünglich können, vermögen. Du möchtest es mir wohl trüben heißt daher hier nicht etwa: „Du willst es mir gerne trüben“, wie man das Wort jetzt gewöhnlich gebraucht, sondern: Du könntest es mir trüben.

Fluchst du mir noch dazu? Fluchen heißt überhaupt jemand mit Heftigkeit Böses anwünschen, jemand verwünschen. In engerer Bedeutung begreift fluchen die Anrufung einer höheren (guten oder bösen) Macht in sich, die den schlimmen Wunsch ausführen soll. Diese engere Bedeutung ist hier nicht gemeint.

Dein Vater that mir vor sechs Monden auch ein solches (nämlich Fluchen). Er that mir ein Fluchen, statt: er fluchte mir, ist eine alte volkstümliche Umschreibung mit thun, wie sie früher sehr üblich waren, auch ohne Artikel: er that mir fluchen. Wir setzen dafür lieber das einfache Verbum. — Vor sechs Monden. Mond bezeichnet sowohl den Himmelskörper, als auch die Zeit des Mondumlaufs, einen Jahresabschnitt von dreißig oder einunddreißig Tagen, der sonst in der Regel mit Monat benannt wird. Es steht hier selbstverständlich in diesem letzten Sinne. Nur noch in poetischer Sprache ist das Wort in dieser Bedeutung üblich, es hat einen altertümlichen Klang, in der Sprache der gewöhnlichen Prosa sagt man nur Monat.

Wie soll ich meines Vaters entgelten? d. i. warum soll ich für meinen Vater büßen? Gelten bedeutet ursprünglich etwas erstatten, entrichten, zurückzahlen, zahlen, kosten, das tritt noch deutlich hervor in dem Worte vergelten, d. i. etwas zurückzahlen; entgelten hat namentlich die Bedeutung: einen zugefügten Schaden ersetzen, für etwas büßen, und nimmt die Sache, für die man büßt oder Schadenersatz leistet, im Genetiv zu sich, z. B. Unsere Väter haben gesündigt, und wir müssen ihrer Missethat entgelten. Klagelieder 5, 7. Wir sagen jetzt statt dessen gewöhnlich: dafür büßen; einer Sache entgelten klingt altertümlich und wird jetzt nur in poetischer Sprache gebraucht. Meines Vaters entgelten ist abgekürzte Redeweise für: der Thaten meines Vaters entgelten, für die Thaten meines Vaters büßen, wie wir auch kurz sagen können: für meinen Vater büßen.

Abgenaget und verderbet. Das Beibehalten des e in diesen Verbalendungen klingt altertümlich, wir stoßen jetzt das e in der Regel aus und sagen: abgenagt und verderbt.

Wenn du gleich viel ausreden und schwätzen kannst. Du kannst ausreden, dafür sagen wir jetzt: sich ausreden, sich herausreden oder Ausreden machen. Das Wort bedeutet: durch geschickte Reden eine Schuld von sich abwälzen, gleichsam aus der üblen Lage, in die man sich durch Teilnahme an einer schlimmen That gebracht hat, durch Reden herauskommen. Es setzt also immer eine wirkliche Schuld voraus. Da nun das Lamm gar keine Schuld hatte, so hatte es auch nicht nötig, sich auszureden. Der Ausdruck des Wolfes enthielt also wiederum wie alle vorhergehenden eine Lüge. — Schwätzen, Nebenform zu dem üblicheren schwatzen, d. i. leere Worte machen, über unerhebliche und unwichtige Dinge viel reden. Der Wolf meint hier: es ist nichts hinter deinen Worten, deine Entschuldigungen sind aus der Luft gegriffen, sind leeres Gerede.

Nüchtern. So wird derjenige genannt, der an einem Tage noch nichts genossen hat, weder Speise noch Trank zu sich genommen hat. So werden z. B. gewisse Arzneien früh nüchtern eingenommen, d. h. man nimmt sie vor dem ersten Frühstück ein. Der Wolf ist also hungrig, er hat diesen Tag noch nichts gefunden, womit er seinen Hunger hätte stillen können. — Nüchtern steht auch häufig als Gegensatz zu betrunken, berauscht und bezeichnet dann den, dessen Geist nicht durch den Genuß geistiger Getränke seine Klarheit auf einige Stunden eingebüßt hat. Es steht dann auch zur Bezeichnung eines klaren, besonnenen Geistes überhaupt, der mit der Wirklichkeit und mit den Thatsachen rechnet und sich nicht von bloßen Phantasiebildern zu überschwänglichen Hoffnungen verleiten läßt. So ist z. B. Bismarck ein nüchterner und besonnener Staatsmann.

Er würgete also das unschuldige Lämmlein und fraß es. Für würgete sagen wir jetzt: würgte. Er fraß es, d. h. verschlang es

gierig. Der Mensch ißt, das Tier frißt. Fressen ist zusammengezogen aus veressen, d. i. eigentlich: ganz essen, aufessen, dann bezeichnet es aber das heftige und gierige, häufig auch das unmäßige Essen. Wenn man das Wort fressen von Menschen gebraucht, so klingt es roh und niedrig. Trotzdem das Lamm alle Anschuldigungen des Wolfes als nichtig nachgewiesen hatte, wird es dennoch vom Wolfe gewürgt; denn alle jene Beschuldigungen, welche der Wolf vorbrachte, waren nicht die wahren Gründe für sein Handeln, sondern nur Vorwände, durch die er sein Handeln scheinbar begründen wollte. Der wahre Grund war der Hunger, die Gier nach Beute, die zuletzt unverhüllt zum Ausdruck kam.

Die Fabel lehrt. Der Böse findet immer einen Vorwand, um sein schlimmes Vorhaben auszuführen. Was man wünscht, glaubt man gern, auch wenn es noch so sehr der Wahrheit und Wirklichkeit widerspricht.

c) **Wortschatz.** **Lamm.** Das Wort Schaf bezeichnet die ganze Gattung; ein Lamm kann daher auch ein junges Schaf heißen. Im Gegensatz zu Lamm versteht man unter Schaf jedoch die älteren Tiere, zuweilen heißt das ältere Schaf auch Mutterschaf; der Schafbock heißt Widder, auch Hammel oder Schöps. Da besonders Hammel oder Schöpse zum Schlachten genährt werden, so bezeichnet man das Fleisch des Schafes als Hammel- oder Schöpsenfleisch, Hammel- oder Schöpsenbraten. Von Schaffleisch oder Schafsbraten sprechen wir nicht, wohl aber von Lammbraten. Das Lamm springt, hüpft, schreit, blökt, es ist sanft, schüchtern, fromm (d. i. zahm), geduldig. — Zusammensetzungen: Lämmerbraten, auch Lamms- oder Lammbraten, Lammsgeduld, Lämmerhirt, Lämmerherde, Lämmerstall (besonderer Stall für Lämmer); Lämmerwolken (flockige Wolkenbildungen am Himmel), Lämmerwolle (feiner als Schafwolle), Lämmerwürger (der Wolf), Lammfell, Lammfleisch; lammfromm (zahm wie ein Lamm), z. B. ein lammfrommes Pferd, ein lammfrommer Mensch, lammherzig (dasselbe; bei Schiller: Fahr hin, lammherzige Gelassenheit), lammsanft. — Redensarten und Sprichwörter. Von Kindern, die sich lustig tummeln, sagt man: Ihr springt oder hüpft wie die muntern Lämmer. Man sagt: er ist geduldig wie ein Lamm, schüchtern wie ein Lamm, sanft wie ein Lamm. Wegen seiner weißen Farbe gilt es als Bild der Unschuld: unschuldig wie ein Lamm. Ein Lamm wurde daher schon bei den Israeliten zum Passahfeste als Opfertier geschlachtet, das Passahlamm. Daran knüpft sich die Redensart: Ich bin das Opferlamm, wenn jemand für andere unschuldig zu leiden hat. Mit dem Passahlamm wird namentlich Christus verglichen, welcher der Welt Sünde auf sich nahm und am Kreuze wie ein Opferlamm den Tod erlitt. Johannes der Täufer sagte von Jesus: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. In einem Kirchenliede heißt es: O Lamm

Gottes, unschuldig am Stamme des Kreuzes geschlachtet. — Da sich Jesus selbst als einen guten Hirten bezeichnete, so wird die Gemeinde Christi als seine Herde (Schafherde, Lämmerherde) dargestellt, z. B. Spricht Jesus zu Simon Petro: Weide meine Lämmer. Joh. 21,15. Häufig wird ein sanfter und geduldiger Mensch schlechthin ein Lamm genannt, z. B. er ist ein wahres Lamm (erträgt alles), ich war kein Lamm (wußte mich zu wehren). Dem Lamm wird der Tiger gegenübergestellt wie der Taube die Schlange. „Verwilde zum Tiger, sanftmütiges Lamm!" ruft sich Karl Moor in Schillers Räuber zu. Der stete Feind des Lammes von altersher ist der Wolf, daher das Sprichwort: Wer sich zum Lamm macht, den fressen die Wölfe. Wenn jemand schwere oder vergebliche Arbeit zu thun unternimmt, so sagt man: Er will dem Wolfe das Lamm abjagen. Auch die Wendung: ein Wolf im Schafspelze erklärt sich hieraus, d. i. eigentlich ein Wolf, der in ein Schafsfell gekrochen ist, um so die Schafe zu täuschen; man bezeichnet damit einen Heuchler, der seine bösen Absichten hinter einem harmlosen und sanftmütigen Äußern verbirgt.

d) **Grammatik.** Handbuch der deutschen Sprache I, Erste Abt. Nr. 48—63 (Pronomen demonstrativum, relativum, interrogativum, indefinitum, Übersicht der Pronomina, das Pronomen im Satze). Sätze: Wie ist das möglich? Aus den früher behandelten Lesestücken: Der Landwein, den er seinen Gästen vorsetzte, war bald ausgetrunken. Den Wein könntest du mit zehnfachem Wasser verdünnen und doch teuer verkaufen. Aus welchem Keller denn? Wer wird der Katze die Schelle anhängen? Man solle der Katze eine Schelle anhängen. An diese und ähnliche Sätze, die sich leicht auffinden lassen, können die genannten Abschnitte meines Handbuches angeknüpft werden. Immer muß wieder auf die bereits behandelten Lesestücke zurückgegriffen werden. Zum Schluß lasse man die Pronomina in sämtlichen behandelten Stücken aufsuchen.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen an: 1. Ein Wolf und ein Lämmchen kamen beide an einen Bach, um zu trinken. 2. Der Wolf trank oben, das Lämmchen fern unten. 3. Der Wolf sprach zum Lämmchen: Warum trübst du mir das Wasser? 4. Das Lämmchen antwortete: Wie kann ich dir das Wasser trüben, da ich unter dir trinke. 5. Der Wolf sprach: Wie, du verwünschest mich noch dazu? 6. Das Lämmchen antwortete: Ich verwünsche dich nicht. 7. Der Wolf sprach: Vor sechs Monaten hat mich dein Vater auch verwünscht. 8. Das Lämmchen erwiderte: Damals war ich noch gar nicht geboren, wie soll ich denn für meinen Vater büßen? 9. Der Wolf sagte: Du hast mir aber meine Wiesen und Äcker abgenagt. 10. Das Lämmchen versetzte: Ich habe ja noch keine Zähne. 11. Ich will aber nicht ohne meinen Lammbraten heute bleiben. 12. Er würgte das Lamm und fraß es.

2. Gliederung: I. Wolf und Lamm am Bache (Satz 1, 2). II. Das Gespräch zwischen Wolf und Lamm (Satz 3—11). III. Der Tod des Lammes (Satz 12).

3. Fasse den Hauptinhalt in einen Satz zusammen: Der Wolf sucht seine Gier nach einem Lammbraten durch allerlei Vorwände zu beschönigen und würgt zuletzt das unschuldige Lamm auch ohne einen stichhaltgen Grund. In Form einer Überschrift ausgedrückt würde der Hauptinhalt lauten: Das unschuldig gewürgte Lämmchen.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer Erzählung a) unter Vermeidung, b) unter Anwendung der altertümlichen Ausdrücke.

5. Erzähle dieselbe Fabel von zwei Wölfen und zwei Lämmern.

6. Bilde eine ähnliche Fabel nach, indem du statt des Wolfes und Lämmchens einen Fuchs und ein Huhn nimmst, unter der Überschrift: Vom Fuchs und Huhn.

7. Stilistische Einzelübungen. Gieb den Satz: „Das Lämmchen antwortete" mit anderen Worten wieder: Das Lämmchen erwiderte, entgegnete, versetzte, gab zur Antwort, warf ein, hielt ihm entgegen, wendete ein, sagte zu seiner Verteidigung, verteidigte sich mit den Worten, erhob den Einwand u. a. Desgleichen den Satz: Der Wolf sprach: der Wolf sagte, äußerte, versetze, meinte, wandte sich zum Lamm mit den Worten, redete das Lämmchen an u. a. Drücke den Satz: „Der Wolf ward des Lämmleins gewahr" in andrer Weise aus: Der Wolf sah das Lämmlein, der Wolf gewahrte das Lämmlein, der Wolf nahm das Lämmlein wahr, der Wolf bemerkte das Lämmlein, der Wolf wurde auf das Lämmlein aufmerksam, der Wolf erblickte das Lämmlein, der Wolf erschaute das Lämmlein, der Wolf entdeckte das Lämmlein, das Lämmlein kam dem Wolfe vor die Augen, das Lämmlein wurde von dem Wolfe gesehen, gewahrt, wahrgenommen, bemerkt, erblickt, erschaut, entdeckt u. s. w. Drücke den Satz: „Wie soll ich meines Vaters entgelten?" in anderer Weise aus: Soll ich für meinen Vater büßen? Warum soll ich für meinen Vater leiden? Soll ich für meinen Vater die Strafe zahlen? Wie komme ich dazu, für meinen Vater die Strafe zu erdulden? Soll ich für meines Vaters Schuld verantwortlich gemacht werden? Willst du an mir vergelten, was mein Vater verschuldet hat? u. s. w. Setze diese verschiedenen Ausdrücke in die oben gebildeten Erzählungen ein!

f) **Rechtschreibung und Interpunktion.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache ist durchzunehmen I, Erste Abt. Nr. 115. Die Dehnungsreichen. Beispiele: Haar, ungefähr, gewahr, wohl, Wiese. Die Aufgaben 239—244 sind zu lösen. In Bezug auf die Interpunktion ist durchzunehmen: Handbuch der deutschen Sprache I, Nr. 121, 1, 2. Das Komma wird gesetzt bei Aufzählungen und nach einem Anredeworte. Beispiele: Ein junges, munteres Lamm kam an einen Bach. Ein Rind, eine Ziege und ein Schaf gesellten sich zum Löwen. Nun, Bruder Wolf, wie bist du mit dem Menschen fertig geworden? Guten Tag, du altes Mütterchen, was machst du da?

8. Stadtmaus und Feldmaus.

Von Martin Luther. (Nach Äsop.)

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 58, b. — Bellermann-Suphan, Vorschule, Unterstufe: Zweite Klasse, Nr. 89. — Masius I, Nr. 45. — Buschmann I, Nr. 56.)

a) **Einleitung.** Vergl. Nr. 5.

b) **Sacherklärung. Stadtmaus und Feldmaus.** Die Maus gehört zu den Nagetieren. Nach ihrem Aufenthaltsorte unterscheidet man Haus-, Feld- und Waldmäuse, auch Wassermäuse. Unter der Stadtmaus ist eine Hausmaus zu verstehen.

Die that sich gütlich, d. i. sie ergötzte sich. Sie nährte sich nicht bloß von Eicheln, Gerste u. s. w., sondern es war ihr noch ein besonderer Genuß, diese Dinge zu verzehren. Der Ausdruck sich gütlich thun bezieht sich gewöhnlich auf den Genuß von Speise und Trank, doch zuweilen auch überhaupt auf die Freuden, die ein bequemes und behagliches Leben mit sich bringt. So kann sich jemand bei einem Schmause, bei einer Flasche Wein, aber auch auf dem Sopha u. s. w. gütlich thun, wenn er auf demselben seine Glieder ausruhen läßt. Für sich gütlich thun sagt man auch sich eine Güte thun oder sich etwas zu gute thun. Man kann auch einem andern gütlich oder eine Güte thun.

Eicheln, Gerste, Nüsse. Die Eicheln fand sie im Walde unter den Eichen, die Gerste auf dem Felde, die Nüsse im Garten (welsche Nüsse) oder im Walde (Haselnüsse). Die Feldmaus holte also ihre Nahrung aus Wald, Feld und Garten, überhaupt dorther, wo sie irgend etwas fand, nur nicht aus den Häusern der Menschen.

Du bist eine arme Maus. Die Genüsse der Feldmaus, die doch dieser so herrlich erschienen, sind in den Augen der Stadtmaus, die an ganz andre Genüsse gewöhnt war, ohne Wert. Sie sucht die Feldmaus unzufrieden mit ihrer gewohnten Nahrung zu machen. Dabei prahlt sie mit ihrer eignen Lage und wünscht die Feldmaus an ihren köstlichen Genüssen teilnehmen zu lassen.

Von allerlei köstlicher Speise. Allerlei, d. i. alle möglichen und verschiedenen Arten; es deutet ähnlich wie allerhand auf eine möglichst große Abwechselung hin und sagt mehr als mancherlei oder verschiedenerlei*. — Köstlich ist eigentlich das, was viel

---

* Die neuhochdeutsche Ableitungssilbe -lei ist das mittelhochdeutsche diu leie, d. i. Art, Art und Weise, das wieder dem altfranzösischen ley, d. i. Art und Weise, entlehnt ist. — Allerhand ist soviel wie: jeder Art; das Wort Hand bedeutete auch Art, Sorte.

Kosten macht, was viel kostet, dann überhaupt soviel wie: das Vortrefflichste in seiner Art; das, was von besondrer Güte ist, steht eben hoch im Preise. Auf Speisen angewendet bedeutet das Wort soviel wie: besonders wohlschmeckend, delikat. Man spricht aber auch von köstlichen Kleidern (d. i. vornehmen, kostbaren, prächtigen Kleidern), von köstlicher Luft (d. i. reiner, würziger, gesunder Luft) u. s. w.

Ein herrliches, schönes Haus. Herrlich (d. i. eigentlich, was einem Herrn, d. i. ursprünglich einem Adligen, einem Edelmann gehört und ziemt) sagt mehr als schön; schön hebt nur das Wohlgefällige, herrlich zugleich das Vornehme und Prächtige hervor.

Darin die Stadtmaus wohnte. Wir setzen jetzt in solchen Sätzen gewöhnlich worin oder in dem.

Speisekammer, die Vorratskammer, in der die Speisevorräte aufbewahrt werden*.

Die Feldmaus zog mit ihr. Es handelt sich also nicht bloß um einen Besuch der Feldmaus bei der Stadtmaus, sondern um eine völlige Übersiedlung. Die Feldmaus ist durch die verlockende Schilderung der Stadtmaus unzufrieden mit ihrer Lage geworden und will nun auch so gut leben wie die Stadtmaus.

Sei guter Dinge; ein volksmäßiger Ausdruck für: Sei fröhlich und wohlgemut, laß dirs gut gehen, sei gutes Muts.

Überflüssig. Dafür sagen wir gewöhnlich: Ich habe Überfluß an solchen Speisen.

Indes, d. i. unterdessen, währenddem, während die Mäuse so schmausten.

Der Kellner. Das Wort kommt her von Keller und bedeutet eigentlich den Kellermeister, dann aber den Hausverwalter, den Wirtschafter überhaupt; in dieser Bedeutung steht das Wort hier; man gebrauchte dafür in älterer Zeit auch das Wort Schaffner (vgl. oben S. 37). Jetzt versteht man unter Kellner einen Gehilfen, der in einem Gasthause den Gästen die Speisen und Getränke herzuträgt. An diese Bedeutung ist hier nicht zu denken. Daß das Wort Kellner diese Bedeutung gewann, erklärt sich daraus, daß es nicht nur den Kellermeister, sondern auch den Kellerknecht oder Kellerjungen bezeichnete, der dem Kellermeister hilfreich zur Hand gehen mußte.

Und rasselt mit den Schlüsseln an der Thür. Das Rasseln erklärt sich daraus, daß der Hausverwalter einen Schlüsselbund hat, an dem die Schlüssel zu den verschiedenen Stuben und Kammern hängen,

---

* Luther schrieb: die feldmaus zog mit ihr hin in ein herrlich schön haus, darin die stadmaus wonet, und giengen in die kemnoten (d. i. Kemenate, Zimmer, Kammer).

die unter seiner Aufsicht stehen. Rasseln ist ein tonmalendes Wort; man sagt auch: der Wagen rasselt, der Soldat rasselt mit dem Säbel, der Gefangene rasselt mit der Kette, das Wagengerassel, Säbelgerassel u. s. w. Ähnliche tonmalende Wörter sind z. B. prasseln, klappern, knattern, platschen, plätschern, klirren, knarren, schmettern, trillern u. a. Bei Luther heißt es aber: in des kompt der kelner und rumpelt mit den schlüsseln an der thür. Wir gebrauchen rumpeln aber nicht mehr in dieser Bedeutung, sondern nennen das helle, klirrende Geräusch, das metallene Gegenstände verursachen, ein Gerassel; unter rumpeln verstehen wir ein dumpfes Geräusch, das durch schwere Lasten hervorgebracht wird, die z. B. über eine unebene oder holprige Fläche gezogen werden, z. B. der Wagen rumpelt über den Holzdamm.

Ihr letztes Stündlein sei gekommen, d. i. das Sterbestündlein, der Tod sei ihr nahe.

Sie lief an der Wand auf und ab. Die Feldmaus sucht in ihrer Todesangst ein Loch, in das sie sich verkriechen kann; findet aber keins.

Du hast gut reden. Die Redensart bezieht sich immer auf einen, der sich einem andern gegenüber in einer glücklicheren Lage befindet, weil er die Mittel hat, Schwierigkeiten zu überwinden, die der andere nicht überwinden kann. Der Stadtmaus war die Angst und die üble Lage der Feldmaus erspart geblieben, weil sie sofort das Loch wußte, in das sie entschlüpfen konnte, und sie hatte nun gut reden, d. h. sie konnte nun recht wohl die Feldmaus auffordern guter Dinge zu sein und alle Angst und Sorge fahren zu lassen, da sie selbst ja im Augenblicke der Gefahr sich wohl zu retten wußte; die Feldmaus dagegen konnte der Gefahr, die sich jeden Augenblick und vielleicht in anderer Form wiederholen konnte, nicht so ruhig ins Auge sehen, da sie mit den Mitteln und Wegen zur Rettung nicht vertraut war wie die Stadtmaus. So sagt man auch: Du hast gut lachen u. ähnl.

Du wußtest dein Loch fein zu treffen. Treffen heißt eigentlich erreichen. Der Schütze trifft das Ziel, d. h. er erreicht es mit seinem Geschoß. Die Stadtmaus wußte das Loch zu erreichen, zu finden, wie wir jetzt sagen. Fein bedeutet: ganz genau, so wie es der Absicht und den Umständen entsprach; das Wort hebt hier zugleich die List der Stadtmaus mit hervor.

Schier, d. i. beinahe. Das Wort hat einen altertümlichen Klang, mhd. schiere, schnell, bald.

Ich bin schier vor Angst gestorben drückt den höchsten Grad der Angst aus, wie man wohl auch sagt: Ich war vor Angst halbtot.

Friß Würste und Speck bezeichnet zugleich die Fülle der Nahrung mit; ich will meine Eicheln essen dagegen weist auf die geringe und dürftige Nahrung hin; daher steht dort fressen, hier essen.

Du bist keinen Augenblick sicher. Die Feldmaus zählt noch andre Gefahren auf, außer dem Schaffner bedrohen auch die Katzen und Mausefallen das Leben der Stadtmaus.

Solcher Dinge bin ich allezeit frei und sicher. Dafür sagen wir jetzt: Von solchen Dingen bin ich allezeit frei und vor solchen Dingen bin ich sicher.

Wer reich ist, hat viel Sorge und Gefahr. In diesen Worten ist die Lehre der Fabel enthalten. Die Nachstellungen und Gefahren, die dem Reichtum von allen Seiten drohen, machen das Los des Reichen oft wenig beneidenswert; der weniger Bemittelte dagegen erfreut sich ungestört eines bescheidenen Lebensgenusses und würde sich oft nach seinem früheren ungestörten Lebensglücke zurücksehnen, wenn er plötzlich in die Lage des von Unruhe und Sorge um den Erwerb und um Erhaltung des Erworbenen geplagten Reichen versetzt wäre. Jeder fühlt sich in der Lage am wohlsten, mit deren Verhältnissen er am vollkommensten vertraut ist.

c) **Wortschatz. Maus.** Die Maus ist ein Nagetier von aschgrauer Farbe mit einem langen Schwanze. Mäuse mit einer langen spitzen Schnauze werden Spitzmäuse genannt. Die Maus nagt, beißt, knabbert, frißt, rennt hin und her, schleicht, ringelt das Schwänzchen, raschelt, piept, pfeift; sie ist flink, still, gefräßig, naschhaft u. s. w. Man lasse die Thätigkeiten und Eigenschaften der Maus an folgendem Gedicht von Friedrich Güll aufsuchen:

Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch:
„Fang mir das Mäuslein doch!
Es ist nichts sicher in Küch' und Keller,
Nicht in der Schüssel, nicht auf dem
Teller.
Wo's was riecht,
Da ist es,
Wo's was kriegt,
Da frißt es;
Wo ein Braten dampft,
Kommt das Mäuslein und mampft*.
Unter der Bank
In den Küchenschrank
Hat es gebissen ein Loch.
Koch, fang' mir das Mäuslein doch
Und jag' es wieder aus dem Haus
In das freie Feld hinaus."

Da macht der Koch ein Gesicht
Und spricht:
„Mäuslein, Mäuslein,
Bleib in deinem Häuslein!
Nimm dich in Acht
Heut' Nacht;
Mach auch kein Geräusch
Und stiehl nicht mehr das Fleisch,
Sonst wirst du gefangen
Und aufgehangen!" —
Der Koch aber deckt zu alle
Schüsseln und stellt auf die Falle
Hinten im Eck
Und thut hinein den Speck,
Sperrt die Küche zu,
Geht und legt sich zur Ruh!

---

* Gewöhnlich mumpfen oder mumpfeln (mundartlich mumpeln), d. i. mit verschlossenem Munde etwas kauen, wie es Zahnlose thun; hier steht mampfen als sinnverwandtes Wort zu nagen.

Das Mäuslein aber ist ruhig
Und wispert leis: „Das thu' ich!"
Aber es hat nicht lang' gedauert,
So kommt schon das Mäuslein und
  lauert
Und sagt: „Wie riecht der Speck so
  gut!
Wer weiß, ob's was thut?
Nur ein wenig möcht ich beißen,
Nur ein wenig möcht ich speisen.
Einmal
Ist keinmal!"
So spricht sein Mäuslein und schleicht,
Bis es die Falle erreicht,
Duckt sich
Und buckt sich,
Schmiegt sich
Und biegt sich;
Ringelt das Schwänzlein
Wie ein Kränzlein,
Setzt sich
Ins Eck
Und ergötzt sich
Am Speck;
Reißt,
Beißt
Und speist,
Platsch, thut's einen Knall,
Und — zu ist die Fall'!

Das Mäuslein zittert vor Schrecken
Und möcht' sich verstecken;
Aber wo es will hinaus,
Ist zugesperrt das Haus.
Es pfeift
Und zappelt,
Es kneift
Und krabbelt —
Überall ist ein Gitter,
Und das ist bitter;
Überall ist ein Draht,
Und das ist schad'!
Leider, leider
Kann's Mäuslein nimmer weiter!
Wär's nur gewesen gescheiter.

Unterdessen wird es Morgen;
Da kommt die Köchin und will besorgen
Den Kaffee
Und den Thee.
Da sieht sie denn, was vorgegangen,
Und wie das Mäuslein ist gefangen.
Ganz leis und sacht
Schleicht sie hin und sagt:
„Haben wir endlich doch erhascht
Das Mäuslein, das immer von allem
  genascht?
Siehst du: einmal
Ist nicht keinmal!
Wärst du geblieben in deinem Loch,
Gefangen hätte dich nicht der Koch!"

Der Bischof Hatto von Mainz rief, als die Menschen unter den Flammen wimmerten und jammerten: Hört, wie die Mäuse pfeifen! Aus dem Gedicht „Der Mäuseturm" von Kopisch können hier die folgenden Strophen angezogen werden:

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht.
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein.

Du flohst auf den Rhein in den Inselturm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm.
Du schlossest den Turm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt!
Sie fraßen dich selber zu aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Zusammensetzungen: Haus-, Feld-, Wald-, Wasser-, Spitzmaus; Mausefalle, Mauseloch (auch Mäusefalle, Mäuseloch), Mäusefell, Mäusefraß (d. i. Fraß einer Maus und der dadurch herbeigeführte Schaden), Mäusegift, Mäusefalk, Mausekatze (Katze, die Mäuse fängt), Mäusekopf (Kopf einer Maus), Mäusenest, Mäuseturm (Turm bei Bingen), Mäusezahn; mausgrau oder mäusegrau (grau wie eine Maus), mausfarben, mausetot (d. i. eigentlich: so schnell und leicht getötet wie eine Maus, dann: gänzlich tot; das Wort ist in gewählter Sprache nicht üblich) u. a. Im uneigentlichen Sinne bezeichnet man mit dem Worte Maus auch einen Muskel am Arm und im Handballen, ferner: ein mäusefarbenes Muttermal. Auch Tiere, welche mausähnlich sind, aber keineswegs zu dem Mäusegeschlecht gehören, werden Mäuse genannt, z. B. die Fledermaus, die Schermaus (d. i. der Maulwurf) u. a. — Redensarten und Sprichwörter: Er ist flink wie eine Maus, still wie eine Maus, mäuschenstill, er ist naß wie eine gebadete Maus (d. i. über und über naß); ein Spiel heißt blinde Maus oder Blindemaus (gewöhnlich Blindekuh genannt; einer muß mit verbundenen Augen die andern suchen). Mit Speck fängt man Mäuse. Das ist eine schlechte Maus, die nicht mehr als ein Loch weiß (d. i. kluge Leute wissen sich auf mehr als eine Art zu helfen). Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Korn bitter. Kleine Mäuse haben auch Ohren. Das Schiff geht mit Mann und Maus (mit allem, was darauf ist, ohne Ausnahme) unter. Es ist Maus wie Mutter (d. i. eins wie das andere; eigentl.: das Kind wie die Eltern). Er macht Mäuse (d. i. Ausflüchte). Der Katzen Scherz ist der Mäuse Tod (d. i. mit Tyrannen ist nicht gut scherzen). — Das Verkleinerungswort zu Maus ist Mäuschen. Das Zeitwort mausen bedeutet eigentlich: Mäuse fangen (vgl. S. 45); es wird als kräftiger Volksausdruck für stehlen gebraucht und darf nicht verwechselt werden mit mausen oder mausern, d. i. die Federn wechseln (der Vogel maust oder mausert sich).

d) **Grammatik.** Handbuch d. d. Spr. I, Erste Abt. Nr. 64—67: Das Zahlwort. Wiederholung über die Deklination. Es ist in dem Stück die Rede von zwei Mäusen; die erste Maus, die zweite Maus. Das ganze Haus ist dir feind. Aus früher behandelten Lesestücken: Alle Mäuse schwiegen. Die beiden Schuhe standen fertig auf dem Tisch; zwei Paar Schuhe, vier Paar Schuhe, der Tag, an dem das Mädchen fünfzehn Jahre alt wurde u. s. w. Die Aufgaben 134—140 sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt der Fabel in kurzen Sätzen an: 1. Eine Stadtmaus kam zu einer armen Feldmaus. 2. Die Stadtmaus bedauerte die Feldmaus ihrer Armut wegen und schlug ihr vor, mit ihr in die Stadt zu ziehn. 3. Die Feldmaus zog mit der Stadtmaus in ein herrliches, schönes Haus. 4. Dort hatten sie vollauf köstliche Speisen aller Art. 5. Sie aßen nach Herzenslust. 6. Da rasselte der Hausverwalter mit den Schlüsseln an der Thür. 7. Die

Stadtmaus huschte schnell in ihr Loch. 8. Die Feldmaus rannte in der größten Angst hin und her und konnte kein Loch finden. 9. Der Hausverwalter ging wieder hinaus. 10. Die Stadtmaus kam wieder hervor und forderte die Feldmaus auf weiter zu schmausen. 11. Aber die Feldmaus hatte keine Lust mehr, bei der Stadtmaus zu bleiben. 12. Sie wollte lieber eine arme Feldmaus bleiben und sich von geringer Speise nähren, als immer in solcher Angst leben.

2. Gliederung: I. Der Besuch der Stadtmaus bei der Feldmaus. II. Die Feldmaus in der Stadt (3—10). III. Die Folge des Besuchs (11. 12).

3. Verbinde die unter 1. angeführten Sätze zu einer kurzen Erzählung.

4. Gieb die Erzählung so wieder, als ob a) die Stadtmaus, b) die Feldmaus sie erzählte.

5. Bilde der Fabel eine Erzählung nach: Der Hase und das Kaninchen. Ein Hase kam auf einem Spaziergange zu einem Kaninchen, das auf einem engen, umzäumten Platze in der Gefangenschaft lebte und sich von den Küchenabfällen nährte, die ihm vorgeworfen wurden. Da sprach der Hase: „Du armes Kaninchen, wie hältst du es in diesem engen Raume aus? Was willst du hier in der Gefangenschaft leben? Komm mit mir! Du sollst mit mir durch Feld und Flur, Wiese und Wald, über Berg und Thal schweifen und der köstlichen Freiheit genießen!“ Der Hase befreite das Kaninchen aus der Gefangenschaft, und es zog mit ihm hinaus in die freie, weite Welt. Da sprach der Hase: „Nun hüpfe und springe, und sei guter Dinge! Dort in der Gefangenschaft gaben dir die Menschen nur die Abfälle zu essen, hier holen wir uns selbst das Beste von den Feldern der Menschen“. Und sie gingen nach einem Krautfelde und fingen an fröhlich zu schmausen. Plötzlich sahen sie den Jäger auf das Feld zukommen. Sie erschraken und liefen davon; der Hase fand bald seinen Schlupfwinkel, der ihn vor dem Jäger verbarg, aber das Kaninchen wußte nicht, wohin es fliehen solle, rannte auf dem Krautfelde auf und ab, und glaubte, sein letztes Stündlein sei gekommen. Als der Jäger wieder fort war, kam der Hase wieder hervor und sprach zu dem Kaninchen: „Es hat nun keine Not u. s. w.“ Das Kaninchen antwortete: „Du hast gut reden; du wußtest deinen Schlupfwinkel fein zu finden, während ich schier vor Angst u. s. w. Bleib du ein freier und reicher Hase, ich will ein armes, gefangenes Kaninchen bleiben und von meinen Küchenabfällen leben. Du bist keinen Augenblick sicher vor dem Jäger, vor den Hunden, und alles stellt dir nach, dich zu töten; davor bin ich allezeit sicher in meiner engen Wohnung.“

6. Stilistische Einzelübungen. Gieb folgende Sätze in andrer Form wieder: 1. Eine Stadtmaus ging spazieren und kam zu einer Feldmaus. Beispiele: Eine Stadtmaus, die spazieren ging, kam zu einer Feldmaus. Eine Stadtmaus kam auf einem Spaziergange

zu einer Feldmaus. Eine Feldmaus erhielt den Besuch einer Stadtmaus, die auf einem Spaziergange dahin gekommen war. — 2. Komm mit mir! Ich will dir und mir genug schaffen von allerlei köstlicher Speise. Beispiele: Wenn du mit mir kommst, so will ich dir u. s. w. Ich will, wenn du mit mir kommst, dir und mir u. s. w. Dir und mir will ich genug schaffen von allerlei köstlicher Speise; darum komm mit mir. — 3. Die Feldmaus zog mit ihr in ein herrliches, schönes Haus, darin die Stadtmaus wohnte, und sie gingen in die Speisekammer, da war vollauf von Brot, Fleisch, Speck, Würsten, Käse und anderem. Beispiele: Die Feldmaus zog mit ihr in ein herrliches, schönes Haus, in dem (oder: wo, in welchem) u. s. w. Die Stadtmaus wohnte in einem herrlichen, schönen Hause, dorthin zog mit ihr die Feldmaus, und sie gingen u. s. w. Die Stadtmaus wohnte in einem herrlichen, schönen Hause, wohin die Feldmaus mit ihr zog, und sie gingen u. s. w. Nachdem die Feldmaus mit ihr in ein herrliches, schönes Haus gezogen war, in dem die Stadtmaus wohnte, gingen sie in die Speisekammer u. s. w. Als die Feldmaus u. s. w., gingen sie u. s. w. Kaum war die Feldmaus u. s. w., so gingen sie u. s. w. Die Feldmaus zog mit ihr in ein Haus, und sie gingen in die Speisekammer, in der (oder: wo, worin, in welcher) vollauf Brot, Fleisch, Speck, Würste, Käse und anderes war. Die Feldmaus zog mit ihr in ein Haus, und dort fanden sie in der Speisekammer vollauf u. s. w. Die Feldmaus zog mit ihr in ein Haus, und dort fanden sie vollauf Brot u. s. w., was in der Speisekammer vorrätig war. — 4. Indes kommt der Kellner und rasselt mit den Schlüsseln an der Thür. Beispiele: Der Kellner, welcher unterdessen kommt, rasselt mit den Schlüsseln an der Thür. Der Kellner rasselt bei seinem Kommen mit den Schlüsseln an der Thür. Der Kellner kommt, der mit seinen Schlüsseln an der Thür rasselt. Unterdessen rasselt der Kellner, der herbeikommt, mit seinen Schlüsseln an der Thür. — 5. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch, aber die Feldmaus wußte nirgends hin. Beispiele: Die Stadtmaus fand bald ihr Loch, während die Feldmaus nirgends hin wußte. Während die Stadtmaus bald ihr Loch fand, wußte die Feldmaus nirgends hin. — 6. Da der Kellner wieder hinausgegangen war, sprach die Stadtmaus. Beispiele: Der Kellner war wieder hinausgegangen, und die Stadtmaus sprach. Der Kellner war wieder hinausgegangen, nun sprach die Stadtmaus. Nach dem Weggange des Kellners sprach die Stadtmaus. — 7. Es hat nun keine Not; laß uns guter Dinge sein! Beispiele: Da es nun keine Not mehr hat, so laß uns guter Dinge sein! Nun hat es keine Not mehr; deshalb laß uns guter Dinge sein! Laß uns guter Dinge sein; denn nun hat es keine Not! — 8. Du wußtest dein Loch fein zu treffen, indes bin ich schier vor Angst gestorben. Beispiele: Während du dein Loch fein zu treffen wußtest, bin ich schier vor Angst gestorben. Du wußtest dein Loch fein zu treffen, während ich

schier vor Angst gestorben bin. Du wußtest dein Loch fein zu treffen, aber ich bin u. s. w., oder: ich jedoch bin u. s. w. — 9. Wer reich ist, hat viel Sorge und Gefahr. Beispiele: Der Reiche hat viel Sorge und Gefahr. Reichtum bringt viel Sorge und Gefahr. Viel Sorge und Gefahr hat, wer reich ist.

f) **Rechtschreibung und Interpunktion.** Handbuch d. d. Spr. I, Erste Abteilung: Nr. 116. Die Konsonantenverdoppelung, z. B. rasselt, Mausefalle u. s. w. Die Aufgabe 245 ist zu lösen. Interpunktionslehre Nr. 121, 3. 4. Das Komma steht zwischen zwei Sätzen, die ohne Konjunktion aneinandergereiht sind, sowie vor und und oder, wenn nach denselben ein neues Subjekt auftritt.

9. Untreue schlägt den eigenen Herrn.

Von Johann Peter Hebel.

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 53. — Hiecke I, Nr. 94. — Bellermann-Suphan, Vorschule, Oberstufe, I. Klasse, Nr. 113. — Masius I, Nr. 107.)

a) **Einleitung.** Johann Peter Hebel*, 1760 zu Basel geboren, war Gymnasiallehrer und Prediger, später protestantischer Konsistorialrat zu Karlsruhe, wo er 1826 starb. Neben seinen „alemannischen Gedichten" (1803), die er in der Mundart des badischen Oberlandes, seiner Heimat, schrieb, verfaßte er die trefflichen, volkstümlichen Erzählungen des „rheinischen Hausfreundes", zu denen auch die vorliegende gehört. In diesen Erzählungen erläuterte er meist einfache Wahrheiten, wie sie in den Sprüchen und Sprichwörtern des Volkes niedergelegt sind. Auch versteht er es in meisterhafter Weise solche Spruchweisheit des Volkes in seine Erzählungen einzuflechten. In der Erzählung „Die Wünsche" z. B. berichtet er von der Thorheit der Menschen, die darin besteht, daß sie nie zufrieden sind und es, selbst wenn sie es gut haben, gern noch immer besser haben möchten. (Man erzähle die Geschichte.) Die Erzählung „Der geheilte Patient" soll zeigen, wie ein naturgemäßes Leben der beste Arzt ist. Arbeit, Mäßigkeit und Ruh schließt dem Arzt die Thüre zu. (Man erzähle die Geschichte.) In der vorliegenden Erzählung handelt es sich um den Spruch: Untreue schlägt den eigenen Herrn. Derjenige, welcher Untreue begeht, ist gleichsam der Herr der Untreue, und die Untreue ist sein Diener. Der Diener erhebt sich nun gegen den eigenen Herrn und schlägt ihn, d. h. die Folgen der Untreue fallen auf den Urheber der Untreue zurück. Der Ungetreue schadet sich selbst durch seine Untreue am meisten. Der Vorteil, den er sich durch seine Untreue zuwenden möchte, wandelt sich in Schaden um.

* Treffliche Ausgabe seiner Werke von Behaghel (Kürschners deutsche Nationallitteratur).

b) **Sacherklärung. In dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen.** Der französische Feldherr Napoleon Bonaparte, der sich nach der großen französischen Revolution (1789) durch glückliche Kriege nach und nach zum Oberhaupte Frankreichs und im Jahre 1804 zum Kaiser emporgeschwungen hatte, wandte sich, nachdem er Österreich und die meisten kleinen Staaten Deutschlands niedergeworfen hatte, auch gegen Preußen. In Preußen regierte damals König Friedrich Wilhelm III., der Vater unseres Heldenkaisers Wilhelm I. Der preußische König hatte einige Gebiete an Frankreich abtreten müssen, als Entschädigung dafür war ihm Hannover gegeben worden, das dem König von England gehörte. Nun wollte plötzlich Napoleon den Preußen Hannover wieder nehmen und an England zurückgeben, wollte auch seine Truppen nicht aus Deutschland zurückziehen. Infolgedessen erklärte Preußen am 8. Oktober 1806 an Frankreich den Krieg. Dieser Krieg, in den die für Preußen so unglückliche Schlacht von Jena und Auerstädt (14. Okt. 1806) fiel und der durch den Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) beschlossen wurde, ist hier gemeint.

Schlesien. Eine Provinz des Königreichs Preußen. Das Herzogtum Schlesien war ehemals polnische Provinz, seit 1169 unabhängig, wurde dann allmählich germanisiert und kam unter Karl IV. als Vasallenstaat in den Besitz Böhmens. Im Jahre 1526 kam es an Österreich und 1742 an Preußen. Die jetzige Provinz Schlesien zerfällt in die Regierungsbezirke Breslau, Liegnitz und Oppeln mit den Hauptstädten gleiches Namens. Der Hauptstrom, der durch Schlesien fließt, ist die Oder.

Truppen vom rheinischen Bundesheere. Am 12. Juli 1806 ließ Napoleon sechzehn süd- und mitteldeutsche Fürsten unter seinem Schutze den sogenannten Rheinbund zu Paris schließen. Infolgedessen entsagte der deutsche Kaiser Franz II. am 6. August 1806 der deutschen Kaiserwürde und begnügte sich mit dem Titel eines Kaisers von Österreich. Napoleon selbst nannte sich Schirmherr des Rheinbundes (protecteur de la confédération du Rhin). Die Truppen des Rheinbundes mußten auch an dem Kriege gegen Preußen teilnehmen.

Ein bayrischer oder württembergischer Offizier. Welche Staaten gehörten also auch dem Rheinbunde an?

Edelmann, d. i. ein dem Adelsstande angehöriger Mann, ein adliger Herr. Das Volk faßt die wichtigsten Stände des Staats in die drei Namen: Bauer, Bürger, Edelmann zusammen.

Einquartiert. Quartier, von frz. quartier, bezeichnet eigentlich das Viertel eines Ganzen, namentlich dient es aber zur Bezeichnung eines Stadtviertels und überhaupt eines Stadtbezirks, daher wird es dann als Bezeichnung für Wohnung überhaupt gebraucht. Namentlich bezeichnet man mit dem Worte die kurze Unterkunft oder zeitweilige Herberge, die jemand findet, z. B. Nachtquartier finden,

d. i. Unterkunft für die Nacht, Nachtlager finden. Ganz besonders üblich ist das Wort aus diesem Grunde bei den Soldaten. Da spricht man von dem Standquartier, d. i. dem Standlager, dann von dem Hauptquartier, d. i. dem Hauptstandort des Heeres, an dem sich der Heerführer und der Generalstab befinden. Jeder Soldat muß Quartier bekommen, d. h. es muß ihm Obdach oder Wohnung verschafft werden. Einen Soldaten einquartieren heißt nun, ihm bei einem Einwohner des Ortes, wohin das Heer kommt, Wohnung anweisen. Der Einwohner selbst sagt dann: Ich erhalte heute Einquartierung. Das Einquartieren besorgen die Quartiermeister, die schon vor dem Eintreffen der Truppen die Ermittelung und Verteilung der Quartiere vornehmen.

Gemälde, d. i. etwas, das gemalt, durch die Kunst eines Malers hergestellt ist. Ein Gemälde ist immer farbig (Holzschnitte, Lithographien, Kreidezeichnungen u. s. w. sind keine Gemälde) und durch die künstlerische Thätigkeit eines Malers vollendet, nicht auf mechanischem Wege hergestellt (Öldruckbilder, Photographien u. s. w. sind mechanische Vervielfältigungen, aber keine Gemälde).

Offizier. Ein Offizier ist ursprünglich überhaupt ein Beamter (von frz. office, d. i. Berufspflicht, lat. officium), dann insbesondere ein Kriegsbeamter und zwar je nach dem Range ein Anführer einer größeren oder kleineren Schar. Der unterste Rang ist der des Leutnants, höher stehen Hauptmann, Major, Oberst, am höchsten der General.

Er war freundlich behandelt worden. Diese Bemerkung ist nicht unwesentlich, sie erwirkt im Herzen des Offiziers eine freundliche Gesinnung gegen den gastlichen Wirt und bestimmt ihn mit zu seinem Handeln.

Er wählte unter allen Gemälden fast das schlechteste, d. i. sowohl das unscheinbarste, als auch das künstlerisch am wenigsten wertvolle. Aus Bescheidenheit schien er so zu handeln.

Aber das war unserm schlesischen Edelmanne nichts desto lieber, d. i. trotzdem nicht lieb, nichts destoweniger nicht lieb.

Obrist, altertümliche Form für Oberst, zu betonen: Óbrist, nicht etwa Obríst. Das Wort ist gut deutsch, kein Fremdwort.

Ein großer, feuchter Fleck. Die Erklärung dafür enthalten die kurz darauf folgenden Worte: „Auf einmal fielen ein paar frischgemauerte und übertünchte Backsteine zusammen“.

Wie erzürnt. Der Offizier stellt sich nur so.

Übertüncht. Tünchen heißt: mit Kalk bestreichen*.

Backsteine, eigentl. gebackene, d. i. gebrannte Steine, also Ziegelsteine, im Gegensatz zu den gehauenen oder gebrochenen Steinen.

---

* Von ahd. tunihha, Hülle, Kleid (aus lat. tunica), daher ahd. tunihhôn wohl eigentlich bekleiden. Vgl. Kluge, Etym. Wörterbuch.

Geld und Gold und Silber, d. i. das Geld, sowie die goldnen und silbernen Geräte.

Ohne Inventarium und Kommissarius. Inventarium, oder verkürzt Inventar ist eigentlich der Befund, der Besitzstand, der Vorrat, namentlich der Wirtschaftsvorrat, die Ausstattungsgegenstände; doch bezeichnet man damit auch das Inventarienverzeichnis, d. i. das Verzeichnis der vorgefundenen Güter, Vorräte, Ausstattungsgegenstände. In dieser letzten Bedeutung steht das Wort hier. Kommissarius, verkürzt Kommissar, auch Kommissär (frz. commissaire) ist ein Bevollmächtigter, ein Beauftragter, ein Geschäftsführer; hier ist damit ein vom Gericht beauftragter Geschäftsführer gemeint. Es soll also gesagt werden: Ohne daß ein gerichtliches Verzeichnis der vorgefundenen Güter aufgestellt oder ein gerichtlicher Beamter zugezogen worden wäre, wie bei einer gesetzmäßigen Teilung, etwa bei einer Erbteilung. Das Ganze ist natürlich im humoristischen Sinne gemeint; der Edelmann meinte, der Offizier würde eben wider Gesetz und Recht sich nehmen, was ihm beliebte, wie es plündernde Soldaten zu thun pflegten.

Verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wissen können u. s. w. Der Edelmann erkannte nun, daß der Offizier absichtlich gerade jenes Gemälde gewählt und um den Versteck schon vorher gewußt hatte.

Den Entdecker, d. i. den, welcher es dem Offizier entdeckt, offenbart hatte, wo das Geld verborgen war, den Verräter.

Den Maurermeister selber. Der Edelmann hatte auf das Schweigen des Maurermeisters bestimmt gebaut und aus diesem Grunde ihn mit dem Vermauern des Geldes u. s. w. beauftragt. Sicher hatte der Maurermeister auch dem Edelmanne Stillschweigen gelobt. Eben darin, daß der Maurermeister das in ihn gesetzte Vertrauen getäuscht und den Ort, wo das Geld aufbewahrt war, in der Hoffnung auf eine Belohnung, also aus Geldgier und Habsucht dem Feinde verraten hatte, lag die Untreue des Maurermeisters. Erst hatte er Bezahlung von dem Edelmann für das Zumauern der Vertiefung und das angelobte Stillschweigen erhalten, nun wollte er sich diesen Umstand noch einmal zu nutze machen und Bezahlung von dem Offizier für die Offenbarung des Verstecks haben. Das setzt auch Hebel in den folgenden Worten auseinander. Daß er die Bezahlung erhalten hat, führt Hebel ausdrücklich an, damit der Gedanke ausgeschlossen ist, daß der Maurer aus Rache für die Verweigerung der Bezahlung so gehandelt habe.

Spitzbubenstreiche, eigentl. Streiche, wie sie ein Spitzbube begeht, dann überhaupt: niedrige, verachtungswürdige und ehrlose Streiche. Spitzbube bedeutet ursprünglich überhaupt einen listigen, verschmitzten Menschen, dann einen, der seine Verschmitztheit zum Nachteile andrer benützt und sie betrügt, endlich einen listigen und verschmitzten Dieb. Die Bedeutung des Listigen und Verschlagenen

liegt in dem Worte spitz, wie man früher listige Anschläge und Ränke geradezu Spitzsachen nannte.

Satan, ein in der Bibel und in der christlichen Glaubenslehre häufig gebrauchter Name des Teufels. Der Name bedeutet eigentlich Widersacher, Feind (von hebräisch satan, verfolgen, befeinden) und bezeichnet nachdrücklich den Fürsten der bösen Geister. Auch die Form Satanas (ahd. satanas, griech. σατανᾶς) kommt vor.

Sündenregister, d. i. Sündenverzeichnis. Der Teufel legt gleichsam von jedem Menschen ein Verzeichnis der Sünden desselben an, auf das er nun jede Sünde setzt, die ein Mensch begeht.

Wenn es nichts Unrechtes ist. Zur Ausführung böser Anschläge soll sich ein Handwerksmann nicht hergeben, ja solche soll er, wenn er davon Kunde erhält, unbedingt zur Kenntnis der Obrigkeit bringen.

Oft gerade das nämliche, was man um der Schläge oder um des Zuchthauses willen thut oder für den Galgen. Der Verfasser meint: Viele vollbringen schlechte Thaten um des Geldes willen, sie erwarten dabei einen Gewinn an Geld und Gut; häufig aber erhalten sie diesen Gewinn gar nicht, sondern statt dessen Schläge oder das Zuchthaus oder gar den Tod am Galgen, sodaß es nun scheint, als hätten sie ihre schlechten Thaten um der Schläge, um des Zuchthauses oder des Galgens willen ausgeführt.

Galgen, ein senkrecht stehender Pfahl mit einem Querholze, an den früher die Übelthäter gehenkt wurden. Gegenwärtig ist der Galgen nicht mehr in Gebrauch, sondern die Verbrecher werden mit dem Fallbeil hingerichtet. Galgen nennt man aber heute noch ähnlich gebaute Geräte, so namentlich ein Gestell am Ziehbrunnen, an das der Eimer gehängt wird, um Wasser heraufzuziehen.

Unser Meister Spitzbub! Unser, d. i. der bekannte, von dem wir schon geredet haben. Meister, er war ein Maurermeister, ein Handwerksmeister, handelte aber nicht wie ein solcher, sondern wie ein Meister Spitzbub'. Bub' ist verkürzte süddeutsche Form für das schriftmäßige Bube. Solche Verkürzungen sind in süddeutschen Mundarten sehr üblich, z. B. Füß' für Füße, Aug' für Auge u. s. w.

Der brave Offizier. Er machte sich die Verräterei des Maurermeisters nicht zu nutze, sondern bestrafte, entrüstet über einen solchen niedrigen Streich, den Verräter.

Von frischer Hand, d. h. von einem rüstigen, frischen Burschen, von einem seiner Soldaten, der ordentlich zuschlagen konnte.

Hundert Prügel bar. In humoristischer Weise bezeichnet Hebel hier die Prügel so, als wenn sie das Geld wäre, auf dessen Empfang der Meister als Belohnung für seine Mitteilung gerechnet hatte.

Lauter gute Valuta, d. i. vollwertige, wohlgemünzte Schläge. Die Valuta, ein italienisches Wort, bezeichnet den Wert, die Währung, den Münzfuß, besonders den Wert oder Betrag eines Wechsels. Das Wort geht zurück auf lat. valere, gelten.

Unbetastet. Wir sagen dafür gewöhnlich unangetastet; ohne daß er etwas davon für sich begehrte.

Inwiefern schlug hier die Untreue den eigenen Herrn?

c) **Wortschatz. Krieg.** Die heutige Bedeutung ist gewöhnlich: Streit, Kampf zwischen zwei Völkern. Diese Bedeutung ist auch hier im Lesestück gemeint: Krieg zwischen Frankreich und Preußen. Wenn wir sagen: es ist Krieg, es wird Krieg, es giebt Krieg u. ähnl., so denken wir an den Kampf zwischen zwei oder mehreren Völkern. So sprechen wir vom siebenjährigen, vom dreißigjährigen Kriege u. s. w. Das Gegenteil von Krieg ist Friede. Wenn der Krieg vorüber ist, so wird Friede geschlossen, und es herrscht nun wieder Friede im Lande. Man sagt: Krieg führen mit jemand, Krieg anfangen mit jemand, einem den Krieg erklären, ansagen, ankündigen, ein Land oder einen mit Krieg überziehen (wie mit einem Netze), in einen Krieg verwickelt sein, den Krieg beginnen, den Krieg beendigen, den Krieg entzünden oder anzünden, der Krieg entbrennt zwischen zwei Völkern, der Krieg verzehrt oder verschlingt den Wohlstand eines Landes, der Krieg ist entfesselt, der Krieg erhebt sich, in den Krieg ziehen (wie man sagt: ins Feld ziehen), wofür man früher gewöhnlich sagte: in (d. i. eigentl. in'n) Krieg ziehen, aus dem Kriege zurückkehren, ein Feldherr trägt den Krieg in ein Land u. s. w. — Ursprünglich bedeutet das Wort Krieg soviel wie Anstrengung, angestrengtes Streben, wie denn kriegen eigentlich ein angestrengtes Arbeiten mit Händen und Füßen u. s. w. bedeutet (diese Bedeutung ist noch in krakeln enthalten, z. B. er krakelte aus seinem Versteck hervor). Aus dieser Bedeutung entwickelte sich die Bedeutung: Streit zwischen zwei Personen oder Parteien, wobei zunächst an einen Streit mit den Händen, Fäusten u. s. w. gedacht war, doch wurde später auch ein Streit mit Worten so genannt: ein Wortkrieg, ein Krieg mit Worten. Auch ein Wettstreit zwischen mehreren Personen wurde früher ein Krieg genannt, wie der Sängerkrieg auf der Wartburg, bei dem es sich um einen Wettstreit im Gesange handelte. Namentlich aber der Zwist, die Zwietracht, der Hader überhaupt wurde als Krieg bezeichnet; so sagt man noch heute von Eheleuten oder Geschwistern, die immer uneinig sind und sich immer zanken: sie leben in ewigem Kriege, wie ja auch das Wort Friede noch den allgemeinen Sinn von Eintracht, Einigkeit hat. Endlich wurde auch noch ein Rechtsstreit, d. i. ein Streit vor Gericht, früher Krieg genannt. Man nannte einen solchen Prozeß geradezu einen Rechtskrieg oder Gerichtskrieg, und der Rechtskrieg wurde bei Gericht anhängig gemacht, erörtert, gewonnen oder verloren, wie heute ein Prozeß. Ein Erbfolgestreit wurde häufig als Krieg bezeichnet, ohne daß es dabei zum Streit mit dem Schwerte, zur Fehde gekommen wäre. Aus dieser Bedeutung des Rechtsstreites hat sich aber nun die heutige Bedeutung des Krieges entwickelt, nämlich die eines andauernden Waffenkampfes zwischen zwei Völkern. Wenn zwei

sich dadurch veruneinigten, daß sie beide Anspruch auf eine und dieselbe Sache erhoben, so suchten sie in dem nun entstehenden Rechtsstreite ihre Ansprüche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, ja zuletzt mit dem Schwerte in der Hand geltend zu machen, und so schloß nun das Wort Krieg, das ursprünglich nur das Zerwürfnis der beiden Gegner und den daraus entstandenen Rechtsstreit bezeichnete, auch die sich daran schließende Fehde in seine Bedeutung mit ein, und die letzte Bedeutung trat im Laufe der Zeit in den Vordergrund. Was wir früher Fehde* nannten, heißt jetzt Krieg. Der Krieg ist aber nicht der einzelne Kampf, sondern der andauernde Zustand des Kämpfens, wie Friede der dauernde Zustand der Waffenruhe; der einzelne Kampf heißt Schlacht**. Man lasse die Worte Krieg, Streit, Fehde, Zwist, Hader, Kampf, Schlacht, Gefecht in Sätzen anwenden. — Zusammensetzungen: Seekrieg, Landkrieg, Bürgerkrieg, Bundeskrieg, Städtekrieg, Bruderkrieg, Angriffskrieg, Verteidigungskrieg, Eroberungskrieg, Gebirgskrieg, Rachekrieg, Befreiungskrieg, Freiheitskrieg (1813), Raubkrieg, Weltkrieg, Erbfolgekrieg, Sklavenkrieg u. s. w.; Kriegslust, Kriegsgenosse, Kriegsschule, Kriegsbericht, Kriegsbeute, Kriegsbrauch, Kriegsdauer, Kriegsdienst, Kriegselend, Kriegserklärung, Kriegsgefahr, Kriegsfackel („der Krieg als eine angezündete Fackel gedacht"), Kriegsfurie, Kriegsfürst, Kriegsherr, Kriegsfuß (das Heer auf den Kriegsfuß setzen), Kriegsgefährte, der Kriegsgefangene, Kriegsgericht, Kriegsgeschrei, Kriegslärm, Kriegsgetümmel, Kriegsgetöse, Kriegsglück, Kriegsgott, Kriegsheld, Kriegsjahr, Kriegskosten, Kriegskunst, Kriegslasten, Kriegsknecht, Kriegsmann, Kriegsleute, Kriegslied, Kriegslist, Kriegsmacht, Kriegsmut, Kriegspartei, Kriegsrat (z. B. Kriegsrat halten), Kriegsrecht, Kriegsschauplatz, Kriegsschiff, Kriegswesen, Kriegsstand, Kriegsthat, Kriegsvolk, Kriegszeit, Kriegszustand u. a.; kriegsbereit, kriegskundig, kriegserfahren, kriegslustig, kriegstüchtig u. s. w. — Redensarten und Sprichwörter: Die Fackel des Krieges, die Kriegsflamme, das Kriegsfeuer entzünden. Krieg ist Gottesbesen, damit er Land und Leute ausfegt. Krieg verzehrt, was Friede beschert. Man sieht von dem Kriege wohl das Haupt, aber nicht die Füße (d. i. den Anfang, wenn er sich gleichsam wie eine furchtbare Gestalt am Horizonte erhebt, aber nicht das Ende; darum soll man sich vor einem Kriege hüten).

d) **Grammatik**. Handb. d. d. Spr. I, Erste Abt. Nr. 68—74. Das Verbum; die Tempora. Die Aufgaben 141—155 sind zu lösen.

e) **Stil**. 1. Gieb den Inhalt der Erzählung in kurzen Sätzen an: 1. In dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen wurde ein feindlicher Offizier bei einem schlesischen Edelmanne ein-

---

* Der gewöhnliche altdeutsche Ausdruck war daz urliuge.

** Weiteres über die geschichtliche Entwickelung siehe in Grimms Wb. unter Krieg, wo Rudolf Hildebrand höchst feinsinnige Beobachtungen angestellt hat.

quartiert. 2. In der Stube hingen viele sehr schöne und kostbare Gemälde. 3. Der Offizier bat seinen Hauswirt, ihm eins von diesen Gemälden zu schenken. 4. Der Wirt stellte dem Gaste frei, sich eins zu wählen. 5. Der Offizier wählte unter allen fast das schlichteste. 6. Der Edelmann bat ihn mit sichtbarer Unruhe, sich doch ein besseres zu wählen. 7. Aber der Offizier nahm geradezu das gewählte Gemälde herunter. 8. An der Mauer erschien ein großer, feuchter Fleck. 9. Der Offizier that einen Stoß und ein paar frischgemauerte Backsteine fielen herab. 10. Hinter diesen waren die Wertsachen und das Geld des Edelmannes eingemauert. 11. Der Edelmann hielt nun sein Eigentum für verloren. 12. Er wollte nur wissen, woher der feindliche Kriegsmann erfahren habe, daß hinter diesem Gemälde das Geld des Edelmannes in der Mauer verborgen war. 13. Der Offizier ließ den Entdecker holen. 14. Sein Bedienter brachte den Maurermeister selber, der die Vertiefung in der Wand zugemauert hatte. 15. Der Offizier ließ ihm statt einer Belohnung hundert Prügel bar auszahlen. 16. Dem Edelmanne gab er sein Eigentum unberührt zurück.

2. Drücke den Inhalt in einem einzigen Satze aus: Ein ungetreuer Maurermeister, der einem feindlichen Kriegsmanne den Ort verraten hatte, wo das Geld und die Wertsachen eines Edelmannes verborgen waren, erhält statt der erhofften Belohnung Prügel.

3. Gliederung: I. Zeit und Ort der Begebenheit (Satz 1. 2). II. Die Wahl des Gemäldes (Satz 3—7). III. Die Entdeckung des Versteckes (Satz 8—10). IV. Die Bitte des Edelmannes (Satz 11. 12). V. Die Bestrafung des Verräters (Satz 13—15).

4. Verbinde die unter 1. angeführten Sätze zu einer kleinen Erzählung: Bestrafte Untreue.

5. Bilde eine Erzählung nach, der dasselbe Sprichwort zu Grunde liegt! Im siebenjährigen Kriege kamen preußische Soldaten in ein österreichisches Dorf. Ein Offizier kam zu einem Gutsbesitzer ins Quartier. An dem Hause war ein prächtiger Garten. Kurz vor dem Weitermarsche ging der Offizier mit dem Gutsherrn in dem Garten spazieren. Er rühmte den Garten und bat den Gutsherrn, ob er nicht an seinem Lieblingsplatze zur Erinnerung an die schönen Tage, die er hier verlebt, eine Linde pflanzen könne. Der Edelmann willigte gern ein und stellte dem Gaste frei, sich den Platz auszuwählen. Der Offizier wählte einen ganz entlegenen Winkel des Gartens. Der Edelmann bat ihn mit sichtbarer Unruhe, sich doch einen besseren Platz auszusuchen. Aber der Offizier holte selbst einen Spaten herbei und grub an dem bezeichneten Platze frisch drauf los, um selbst den ersten Spatenstich zu thun, wie er sagte. Das Erdreich war an dieser Stelle ganz locker. Plötzlich stieß er auf einen harten Gegenstand, und ein dumpfer, klingender Ton ließ sich vernehmen. In der Erde war ein großer eiserner Kasten verborgen, der das Geld und die Gold- und Silbergeräte des Gutsherrn enthielt. Der

Gutsbesitzer hielt nun sein Eigentum für verloren. Er wollte nur wissen, woher der Offizier habe wissen können, daß gerade an diesem Orte das Geld und Gut des Gutsherrn verborgen war. Der Offizier sagte: Ich werde den Entdecker sogleich holen lassen. Sein Bedienter brachte den Knecht des Gutsherrn selbst, der den Kasten eingegraben und vom Gutsherrn eine reiche Belohnung dafür erhalten hatte u. s. w.

6. Stilistische Einzelübungen: Verwende die oben angeführten Redewendungen mit dem Worte Krieg, sowie die betreffenden Zusammensetzungen in Sätzen, z. B. Frankreich erklärte im Jahre 1870 Deutschland den Krieg. Der Krieg war also von seiten Frankreichs ein Angriffskrieg, von seiten Deutschlands nur ein Verteidigungskrieg. Frankreich hat schon viele Eroberungskriege geführt. Napoleon überzog ganz Europa mit Krieg. Auch Preußen wurde in diesen Krieg verwickelt. Im Jahre 1813 zogen viele deutsche Jünglinge freiwillig in den Krieg; oder: In den Befreiungskriegen zogen viele deutsche Jünglinge freiwillig ins Feld, in den Kampf, in die Schlacht, zum Streite gegen den Erbfeind. Der europäische Krieg, den Napoleon angezündet hatte, endete mit der völligen Niederlage Napoleons. Wer den Krieg beginnt, weiß nicht, ob er ihn auch beendigen wird. Wer die Kriegsfackel entzündet, zerstört den Wohlstand ganzer Länder. In Rom waren viele Bürgerkriege. Auch Sklavenkriege waren dort nicht selten. Im dreißigjährigen Kriege war die Kriegsfurie am längsten entfesselt. Die Römer wurden von dem Kriegsgeschrei der alten Germanen erschreckt u. s. w. — Verwandle die Erzählung „Untreue schlägt den eigenen Herrn" in den Hauptsätzen und, wo es angeht, auch in den Nebensätzen in das Präsens, z. B. Bei den Truppen des rheinischen Bundesheeres, die in dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen nach Schlesien einrückten, ist ein bayerischer Offizier, der zu einem Edelmann einquartiert wird, und eine Stube zur Wohnung bekommt, wo viele sehr schöne und kostbare Gemälde hängen. Der Offizier scheint recht große Freude daran zu haben und als er etliche Tage bei diesem Manne gewesen und freundlich behandelt worden ist u. s. w. — Drücke die Lehre, welche diese Erzählung giebt, mit andern Worten aus: Der Ungetreue entgeht seiner Strafe nicht. Der Ungetreue hat häufig die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Strafe für begangene Untreue bleibt nicht aus. Die Folgen der Untreue fallen auf den Untreuen selbst zurück. Die Untreue ist ein schlechter Diener u. s. w. — Suche andre Wendungen für den Satz: Der Maurermeister hatte die Bezahlung dafür erhalten, z. B. der Maurermeister war dafür bezahlt worden, hatte die Bezahlung empfangen, bekommen, hatte seinen Lohn dafür erhalten, empfangen, der Lohn dafür war ihm gegeben, ausgezahlt worden, der Lohn dafür, die Bezahlung war ihm geworden, er war um die Bezahlung nicht betrogen worden u. s. w.

f) **Rechtschreibung und Interpunktion.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache ist durchzunehmen I, Erste Abt. Nr. 122—124. Semikolon, Kolon, Gedankenstrich. Zur Befestigung der Rechtschreibung sind Diktate zu geben, welche die Nummern 108—110 wiederholungsweise umfassen.

10. Der kluge Richter.

Von Johann Peter Hebel.

(Hopf und Paulsiek I, Nr 3. — Hiecke I, Nr. 93. — Bellermann — Suphan I, Nr. 90. — Buschmann I, Nr. 93.)

a) **Einleitung:** Vgl. Nr. 9.

b) **Sacherklärung: Dies wird's wohl sein!** Wir gebrauchen das Wörtchen wohl in doppelter Weise. Das eine Mal bedeutet es so viel wie: gut und bildet den Gegensatz von übel, z. B. Mir geht es wohl, er befindet sich wohl u. s. w. Das andere Mal heißt es soviel wie vermutlich, hoffentlich, z. B. er wird wohl kommen, das ist wohl nur eine Ausrede u. s. w. In diesem letzteren Sinne steht es in dem obigen Satze. Vergleiche weiter unten: „Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt haben" und: „Da habt Ihr wohl daran gethan."

Mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes. Der heitere Blick ist der offene, klare, aufrichtige Blick, der durch keine Falschheit entstellt und durch kein Schuldbewußtsein getrübt wird. Im Gegensatz dazu steht der düstere, unheimliche Blick des Übelthäters und der versteckte, unruhige Blick des Lügners. — Die Formen heitern, edeln u. a. sind den häufig vorkommenden Formen heitren, edlen u. ähnl. vorzuziehen.

Geschwinde. Das alte adverbielle e wird von volkstümlichen Dichtern noch immer angewandt, z. B. balde (bei Goethe), gerne, gelinde u. a. Wir sagen dafür in gewöhnlicher Prosa: geschwind, bald, gern, gelind u. s. w.

Um seine versprochene Belohnung ist guter volksmäßiger Ausdruck für das genauere, aber unschöne: „um die ihm versprochene Belohnung".

Eure hundert Thaler Belohnung, kurzer und guter Ausdruck für: „die hundert Thaler, die Euch als Belohnung versprochen waren".

Undank schlägt seinen eigenen Herrn. Vgl. Nr. 9.

Päcklein, süddeutsche Verkleinerungsform für die übliche mittel- und norddeutsche: Päckchen.

Versehrt, Partizip zu dem Verbum versehren, d. h. verwunden, verletzen, von dem alten Adverbium sehr, mhd. sêre, sêr, d. h. mit Schmerzen, dann: gewaltig, sehr, wozu das alte Substantiv mhd. sêr, d. i. Schmerz, gehörte. Wir haben außer versehrt auch noch die Form unversehrt, d. i. unverletzt.

Da war guter Rat teuer. Teuer ist das, was kostbar und von großem Werte und daher selten und schwer zu haben ist. In diesem letzten Sinne steht das Wort hier: Guter Rat war schwer zu haben und schwer zu erteilen.

Eine feste und feierliche Versicherung, sodaß durch diese die Aussage eines jeden als volle Wahrheit bekräftigt erschien.

Ich weiß dir keinen Rat, guter, volksmäßiger Ausdruck statt: für dich weiß ich keinen Rat.

Bis derjenige sich meldet, der deine achthundert Thaler findet. Hier steht in beiden Sätzen das Präsens für das Futurum, wie es oft im Deutschen vorkommt. Daher steht im Nebensatze nicht: gefunden hat.

c) **Wortschatz. Geld.** Das Wort bedeutet eigentlich Vergeltung, Ersatz, dann: Einkommen, Bezahlung, Zahlung; endlich: Mittel zum Bezahlen, geprägtes Geld. Diese Bedeutung, die das Wort heute vorwiegend hat, hat sich zuletzt entwickelt. Geld bezeichnet heute: 1. das gemünzte Metall, das auch durch einen staatlich anerkannten Papierschein vertreten werden kann, oder eine unbestimmte Menge dieses Metalls, z. B. gutes, schweres, falsches, leichtes Geld; Geld prägen, münzen, schlagen; ganzes Geld, einzelnes Geld, bares Geld; sein Geld austhun, anlegen, durchbringen, verthun, verschwenden; einem Geld borgen, leihen, vorschießen, vorstrecken; das Geld zurückgeben, zurückweisen, bezahlen, auszahlen; jemand ums Geld bringen, Geld bei sich führen oder tragen, Geld verdienen, etwas zu Gelde machen, Geld aus einer Ware lösen, Geld unterschlagen, es ist kein Geld unter den Leuten u. s. w. 2. Vermögen, Reichtum, z. B. Der Mann hat Geld, d. i. Vermögen; ein Mädchen mit Geld, ohne Geld; der Sohn hat das Geld der Eltern bald durchgebracht u. s. w. — Zusammensetzungen: Kupfergeld, Silbergeld, Nickelgeld, Papiergeld, Handgeld, Aufgeld, Blutgeld; Geldsorten, Geldsumme; Geldausgabe, Geldeinnahme, Geldbegierde, Geldgier, Geldbeutel, Geldtäschchen, Geldbuße, Geldstrafe, Geldkasten, Geldkatze, Geldsack, Geldmangel, Geldnot, Geldwechsler. — Redensarten und Sprichwörter: Geld und Gut, Geld und Gewalt; Geld regiert die Welt; kein Geld kein Schweizer; es kommt Geld zu Gelde; das Geld ist rund (d. h. es rollt leicht fort); gesunder Mensch ohne Geld ist halb krank (Goethe); Geld verloren — wenig verloren, Ehre verloren — viel verloren, Gott verloren — alles verloren.

Thaler. Das Wort stammt erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die Gulden aus Joachimsthal in Böhmen wurden Joachimsthaler genannt, wovon Thaler eine Abkürzung ist. Der Thaler war früher die gangbarste Rechnungsmünze, er hat sich daher auch jetzt noch, wo wir nach Mark und Pfennigen rechnen, als Bezeichnung des Dreimarkstückes erhalten. Man unterschied früher einen ganzen Thaler und einen halben Thaler; der Speciesthaler

galt zweiunddreißig gute Groschen (d. i. vier Mark; zwei gute Groschen waren fünfundzwanzig Pfennige), der Reichsthaler galt vierundzwanzig gute Groschen (d. i. drei Mark). — Redensarten und Sprichwörter: Er hat sich einen hübschen Thaler Geld verdient, er hat einen ansehnlichen Thaler Geld gewonnen. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert. Der Prahler macht aus dem Pfennig einen Thaler.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I sind zu behandeln: Erste Abteilung, Nr. 75—86: Der Modus oder die Aussageweise; der Konjunktiv und seine Formen; der Infinitiv und die Partizipien; die Hilfszeitwörter sein, haben, werden; Aktivum und Passivum; starke und schwache Konjugation; Übersicht der Konjugation; der Infinitiv als Substantiv; das Partizip als Adjektivum; transitive und intransitive Verben. Aus dem Lesestücke dienen als Beispiele zur Entwickelung die Sätze: Der ehrliche Finder, dem es weniger um die hundert Thaler als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu thun war, versicherte, daß er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er es gefunden habe. — Er zählte sein Geld und dachte unterdessen geschwinde nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. Der Richter that hierauf folgenden Ausspruch. — Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und Eure hundert Thaler Belohnung schon herausgenommen haben. — Er zählte sein Geld. Das Geld wurde von ihm gezählt. — So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes. Er zählte sein Geld. Er ließ sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben. Dein Geld habe ich gefunden. Es seien achthundert Thaler eingenäht gewesen. — Die versprochene Belohnung, folgender Ausspruch. — Ein reicher Mann hatte eine Geldsumme verloren. Dein Geld habe ich gefunden. Undank schlägt seinen eigenen Herrn. So nimm dein Eigentum zurück. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. Ehrlich währt am längsten. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung u. s. w.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt der Erzählung in kurzen Sätzen an: 1. Ein reicher Mann hatte eine Geldsumme verloren, die in ein Tuch eingenäht war. 2. Er machte seinen Verlust bekannt und versprach dem Finder eine Belohnung von hundert Thalern. 3. Ein guter und ehrlicher Mann hatte das Geld gefunden und brachte es dem Reichen. 4. Dieser wollte den ehrlichen Finder um die versprochene Belohnung betrügen. 5. Er sagte deshalb, daß ursprünglich achthundert Thaler in dem Tuche gewesen, jetzt aber nur noch

siebenhundert vorhanden seien. 6. Der Finder habe wohl seine hundert Thaler Belohnung schon herausgenommen. 7. Dieser hingegen versicherte, daß er das Päckchen so bringe, wie er es gefunden habe. 8. Sie gingen zu dem Richter. 9. Dieser ließ sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben. 10. Darauf sprach er das Geld dem ehrlichen Finder zu, daß er es verwahren solle, bis der komme, welcher siebenhundert Thaler verloren habe. 11. Der andere aber solle warten, bis sich derjenige melde, welcher die achthundert Thaler gefunden habe. 12. Denn da der eine achthundert Thaler verloren, der andere aber siebenhundert gefunden habe, so könne die gefundene Summe auch nicht die von dem Reichen verlorene sein.

2. Gliederung: I. Der Verlust des Geldes (Satz 1 und 2). II. Der Finder vor dem reichen Manne (Satz 3—7). III. Die Entscheidung des Richters (Satz 8—12).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen: Ein reicher Mann will einen armen, aber ehrlichen Finder um den versprochenen Finderlohn betrügen, wird aber infolge seiner erlogenen Aussage von dem Richter nicht als der anerkannt, welcher die gefundene Summe verloren hat, sodaß er nun um die ganze Summe kommt. In Form einer Überschrift würde der Hauptinhalt lauten: Bestrafte Habsucht.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer knappen und kurzen Erzählung!

5. Gieb die Erzählung so wieder, als ob sie der ehrliche Finder selbst erzählte: Einst fand ich auf der Straße ein Päckchen, in welches eine Summe Geld eingenäht war. Da las ich in einem Blatte, daß ein reicher Mann bekannt machte, er habe eine Geldsumme verloren und verspreche dem ehrlichen Finder eine Belohnung von hundert Thalern. Sofort begab ich mich zu dem Manne und übergab ihm das Päckchen in demselben Zustande, wie ich es gefunden hatte u. s. w.

6. Stilistische Einzelübungen. Verwende die oben angeführten Zusammensetzungen mit dem Worte Geld in Sätzen, z. B. Judas brachte den Feinden Jesu die dreißig Silberlinge zurück, weil es Blutgeld sei. Der Übelthäter wurde zu einer Geldbuße verurteilt u. s. w. — Verwandle die ganze Erzählung: Der kluge Richter in das Präsens: Ein reicher Mann verliert eine Geldsumme, welche in ein Tuch eingenäht war. Er macht daher seinen Verlust bekannt u. s. w. — Suche andere Wendungen für den Satz: Da habt Ihr wohl daran gethan, z. B. Das habt Ihr recht gemacht; das war recht von Euch; das war gut so; das war recht gehandelt; das war wohl gethan; ich kann Euch das gar nicht verdenken; Euer Thun war ganz recht; Euer Handeln war das richtige; ich kann Euch deshalb nicht tadeln u. s. w.; ebenso für den Satz: Er dachte nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte,

z. B. Er überlegte, wie u. s. w., er sann nach, er dachte darauf, er grübelte darüber, er richtete seine Gedanken darauf, wie er den ehrlichen Finder um den verheißenen Lohn bringen könnte, oder: wie der ehrliche Finder um die verheißene Belohnung gebracht werden könnte, oder: wie er dem treuen Finder die versprochene Belohnung entziehen könne, oder: wie er dem treuen Finder die versprochene Belohnung vorenthalten könne u. s. w.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Die Nummer 111 meines Handbuches ist durch Diktate zu befestigen, ebenso Nummer 117—120.

11. Aus der Herkulessage.

Von Niebuhr.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 38. — Döbelner Lesebuch I, Nr. 20. — Bellermann — Suphan I, Nr. 69 (Nach Andrä). — Buschmann I, Nr. 27.)

A. Herkules überwindet den nemeïschen Löwen.

a) **Einleitung.** Herkules (griech. Herakles) war der Sohn des Zeus und der Alkmene, der Gemahlin des Königs Amphitryo von Theben in Griechenland. Herkules war in Theben geboren. Von seiner Kindheit erzählt Niebuhr: „Herkules war schon als Kind sehr groß und aß viel Braten und Brot, aber gar keine Leckereien. Er lernte lesen und schreiben, reiten und mit der Bige und Quadrige fahren, mit dem Bogen schießen und mit dem Wurfspieß nach dem Ziele werfen, ringen und mit dem Cestus kämpfen. Es war ein guter Centaur, der hieß Chiron, der lehrte ihn die Sterne kennen und die Kräuter und Gewächse und erzählte ihm davon und von den Tieren; das hörte Herkules sehr gern und lernte alles sehr gut. Er war sehr gut, nur hatte er einen Fehler, daß er rasend ward, wenn er böse ward, und dann that er Böses und weinte nachher sehr über das, was er gethan hatte; aber es war zu spät und er konnte es nicht wieder gut machen. Alkmene und Amphitryo hatten ihn dafür nicht gestraft, als er klein war. Er hatte einen Lehrmeister, der hieß Linus; der lehrte ihn die Leier spielen, und da Herkules unaufmerksam war, schlug Linus ihn, und darüber ward Herkules so böse, daß er die Leier nahm und Linus damit auf den Kopf schlug, daß er starb". (Die Bige war das Zweigespann, die Quadrige das Viergespann, der Cestus, genauer Cästus, bestand in starken Riemen, in denen sich Eisen- und Bleistücke befanden; die Faustkämpfer bedienten sich desselben.) Von seinem späteren Alter erzählt Niebuhr: „Der König Kreon von Theben gab dem Herkules seine Tochter Megara zur Frau, die gebar ihm drei Kinder, und Herkules lebte vergnügt zu Theben einige Jahre. Aber Juno machte ihn krank, daß er rasend ward und glaubte, daß seine Kinder Raubtiere wären; da nahm er seinen Bogen und schoß sie tot. Und als er das gethan

hatte, sah er, daß es seine Kinder waren, und konnte sich nicht trösten und lief aus der Stadt in die Wälder. Wenn die Alten nicht wußten, was sie thun sollten, so gingen sie zu den Orakeln und fragten den Apollo um Rat. Die Orakel waren Tempel, in denen ein Priester oder eine Priesterin saß; die fragte man, und diesen sagte Apollo, was sie antworten sollten. Wenn ein König Krieg anfangen wollte, so schickte er an ein Orakel, und wenn Apollo ihm sagen ließ, daß er geschlagen werden würde, so unterließ er den Krieg. Das beste Orakel war zu Delphi, da saß eine Priesterin im Tempel auf einem Dreifuß und antwortete allen, die hinkamen; und wenn sie dem Orakel gehorsam waren und es ihnen gut ging, so schenkten sie goldene, silberne oder eherne schöne Sachen an den Tempel, der ganz voll von Geschenken war. Die Priesterin hieß die Pythia, und Delphi liegt in Griechenland am Fuße des Berges Parnassus. Der arme Herkules kam nach Delphi, ging in den Tempel und fragte die Pythia, was er thun sollte, weil er so traurig war, daß er seine Kinder getötet hatte. Die Pythia sagte ihm, er solle nach der Stadt Tyrins gehen und dem Könige Eurystheus dienen und geduldig alles thun, was der ihm befehlen würde". Und Eurystheus, der König von Mycenä in Griechenland (in der Landschaft Argolis auf dem Peloponnes) befahl ihm, zwölf schwere und gefahrvolle Arbeiten zu vollbringen. Wenn er diese überstanden hätte, so würde er wieder fröhlich sein und nach seinem Tode unter die Götter versetzt werden. Die erste Arbeit, die Eurystheus dem Herkules auferlegte, war die Tötung des Löwen, der bei Nemea in Argolis hauste.

b) **Sacherklärung: Tyrins,** uralte Stadt in Argolis auf dem Peloponnes, südöstlich von Argos. Gewöhnlich wird in der Heraklessage Eurystheus nicht als König von Tyrins, sondern als König von Mycenä, das ebenfalls in Argolis lag, bezeichnet. Mycenä wird die „wohlgebaute", die „breitstraßige", die „goldreiche" Stadt genannt.

Nemea. Dieses Thal lag zwischen Kleonä und Phlius in Argolis und war eine Viertelstunde breit und eine Stunde lang; es wurde im Westen von dem Bergzuge Trikaranon und im Osten von dem Gebirge Apesas umrahmt. Hier befand sich das Heiligtum des Zeus Nemeios, dem zu Ehren die nemeïschen Spiele gefeiert wurden.

c) **Wortschatz. Keule.** Das Wort bezeichnet ein Werkzeug, das sich nach unten zu verdickt und in einem runden kugelförmigen Körper endigt und das besonders zum Schlagen und Stoßen dient. Man nennt so 1. eine Waffe. In diesem Sinne steht das Wort hier im Lesestücke. Man sagt: Er entriß dem Räuber die Keule; er schlug ihn mit der Keule zu Boden u. s. w. 2. Ein in der Hauswirtschaft gebrauchtes Werkzeug zum Schlagen, Stoßen oder Reiben, z. B. die Mörserkeule, Reibkeule, Mandelkeule u. a. Vielfach wird in diesem Sinne auch Kolbe für Keule gebraucht. 3. Den Hinterschenkel von

Tieren, die geschlachtet und verspeist werden, z. B. Kalbskeule, Rehkeule, Hirschkeule, Schöpskeule, Froschkeule u. a. — Zusammensetzungen: Holzkeule; Klopfkeule; Schweinskeule u. a. (s. o.); Keulenschlag, Keulenstreich, Keulenhieb; keulenförmig. — Redensarten und Sprichwörter: Da möchte man gleich mit Keulen dreinschlagen (wenn es sich um unerträgliche Übelstände handelt); es steht jemand mit der Keule hinter mir (d. h. drohend, anspornend); man schlägt nicht mit Keulen drein, wenn man Mücken fangen will; jeder Schäfer lobt seine Keule (die Schäfer trugen eine Keule, um ihre Herde gegen wilde Tiere zu verteidigen; häufig wird auch der Hirtenstab so genannt). Wer seinen Kindern giebt das Brot, daß er muß selber leiden Not, den schlage man mit Keulen tot.

d) **Grammatik.** Handbuch der deutschen Sprache I, Erste Abteilung: Nr. 87—90. Das Adverbium. Die Adverbien hin und her. Die Adverbien hier und dort. Die Komparation der Adverbien. Als Beispiele zur Entwickelung dienen aus dem vorhergehenden und aus dem vorliegenden Lesestücke die Sätze: Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung. Der Richter that hierauf folgenden Ausspruch. Der Löwe kann unglaublich weit springen.

e) **Stil.** 1. Der Inhalt des Lesestückes ist in kurzen Sätzen anzugeben: 1. Der König Eurystheus befahl dem Herkules, nach Nemea zu gehen und den Löwen zu töten. 2. Herkules begab sich in den Wald von Nemea und stellte sich hinter den Bäumen auf. 3. Der Löwe kam brüllend einher. 4. Herkules schoß, aber die Pfeile konnten nicht durch die Haut des Löwen dringen und sprangen ab. 5. Der Löwe sah den Herkules und sprang auf ihn zu. 6. Herkules schlug den Löwen mit einer Keule auf den Kopf. 7. Der Löwe stand immer noch unverletzt auf den Füßen. 8. Herkules stürzte über den Löwen her und erwürgte ihn mit seinen Händen. 9. Dann zog er ihm das Fell ab und hing es sich um. 10. Den Rachen des Löwen setzte er sich auf den Kopf.

2. Gliederung: I. Der Befehl des Eurystheus (Satz 1). II. Die Ausführung des Befehls (Satz 2). III. Der Kampf des Herkules mit dem Löwen (Satz 3—8). IV. Der Sieger im Kampfe (Satz 9 u. 10).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen: Herkules begiebt sich auf Befehl des Eurystheus nach Nemea und tötet den dort hausenden furchtbaren Löwen.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kleinen Erzählung!

5. Gieb die Erzählung so wieder, als ob Herkules sie selbst berichtete!

6. Stilistische Einzelübungen. Füge in folgende Sätze geeignete Adverbien ein: Nemea war ein Thal mit einem dichten Walde (z. B.

mit einem sehr dichten Walde). In dem Walde wohnte ein furchtbarer Löwe (z. B. Dort in dem Walde wohnte schon lange ein furchtbarer Löwe). Der Löwe kam durch den Wald (z. B. Der Löwe kam brüllend durch den Wald). Sein Maul und seine Mähne waren blutig (z. B. waren ganz blutig). Herkules schoß, aber der Pfeil sprang ab (z. B. aber der Pfeil sprang wirkungslos ab). Da sah der Löwe den Herkules und sprang auf ihn zu (z. B. und sprang sogleich auf ihn zu). Herkules schlug den Löwen mit der Keule auf den Kopf (z. B. H. schlug den Löwen mit der Keule gewaltig auf den Kopf). — Verwandle die ganze Erzählung in das Präsens! — Setze zu den Wörtern: Eurystheus, Herkules, Löwe, Keule, Wald, Fell u. a. geeignete Beiwörter, z B. Der böse, feige, grausame, hinterlistige Eurystheus; der mutige, starke, kühne, tapfere, gewaltige, furchtlose, wütende, siegende Herkules; der große, starke, unverwundbare, furchtbare, grausame, entsetzliche, brüllende Löwe; die große, harte, feste, schwere, todbringende Keule; der dichte, weite, große, ausgedehnte Wald; das zottige, gelbe, panzerartige, harte, undurchdringliche, unverletzbare Fell u. s. w. Wende diese Substantive mit Beiwörtern in geeigneten Sätzen an, z. B. Der hinterlistige Eurystheus schickte den tapferen Herkules nach Nemea.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Nummer 112 meines Handbuches I, 1. Abt. ist zu wiederholen, sowie Nummer 121.

B. Herkules tötet die lernäische Hydra.

a) **Einleitung**, wie oben.

b) **Sacherklärung. Hydra** oder **Hyder** (von gr. hýdōr, d. i. Wasser) ist eine Wasserschlange, ein vielköpfiges Ungeheuer, das im Sumpfe zu Lerna lebte.

Lerna oder **Lerne** war ein Sumpfsee an der Küste von Argolis, an dem eine Stadt desselben Namens lag. Die Erlegung der Hydra durch Herkules ist eine sagenhafte Ausgestaltung der Regelung der dortigen Gewässer und der dadurch herbeigeführten Aufhebung von deren Schädlichkeit.

Er wickelte Werg mit Pech und Schwefel um die Pfeile. Mit Werg bezeichnet man die groben, durcheinandergewirrten Fäden, die beim Hecheln von dem Flachs und Hanf abgehen. Das Wort ist mit Werk desselben Stammes und bezeichnet, wie Kluge, Et. Wb. S. 383, vermutet, wohl ursprünglich den „Abfall beim Werke, bei der Arbeit"; neben mhd. wërch, wërc findet sich für Werg ahd. die Form âwurrihi, auf welche Kluge seine Vermutung gründet.

Der kniff Herkules in das Bein. Kneifen ist nur eine Übertragung des ursprüngl. niederdeutschen kneipen (knîpen) in die hochdeutsche Form, die sich im Mittelhochdeutschen noch nicht findet,

sondern erst von neuhochdeutschen Schriftstellern künstlich gemacht ist. In Mitteldeutschland würde man überall die Form knipp auch in der Schriftsprache der Form kniff vorziehen.

Er hielt es fest mit seinen Zangen. Der übliche Ausdruck ist Scheren.

c) **Wortschatz: Krebs.** Das Wort bezeichnet: 1. das in unsern Flüssen lebende Tier. In diesem Sinne steht es im Lesestück. In der Naturwissenschaft benennt man so überhaupt die Gattung der Krustentiere, bei der man viele Unterarten unterscheidet. Der bei uns heimische Krebs wird genauer als Scherenkrebs, Flußkrebs, Bachkrebs oder Teichkrebs bezeichnet. 2. ein Sternbild. Die Alten hielten die Erde für unbeweglich und zerlegten den Kreis am Himmel, den die Sonne scheinbar durchläuft, in zwölf gleiche Abschnitte. Jeden dieser Abschnitte benannten sie nach einem Sternbilde, in dessen Nähe die Sonne bei ihrem Vorübergange ungefähr einen Monat lang sich befindet. Die meisten dieser Sternbilder sind nach Tieren benannt, und daher wurde der von ihnen am Himmel gebildete Gürtel mit dem Namen Tierkreis oder Zodiakus belegt. Diese zwölf Sternbilder und deren astronomische Zeichen sind folgende:

♈	♉	♊	♋	♌	♍
Widder,	Stier,	Zwillinge,	Krebs,	Löwe,	Jungfrau,
♎	♏	♐	♑	♒	♓
Wage,	Skorpion,	Schütze,	Steinbock,	Wassermann,	Fische.

Aufgezählt sind sie in dieser Ordnung auch in den lateinischen Versen:

Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.

Man unterscheidet den Wendekreis des Krebses und den des Steinbocks. 3. eine bösartige Krankheit, z. B. Magenkrebs. 4. den aus Platten bestehenden Panzer der Ritter (im Gegensatz zu dem Ringpanzer). Rudolf Hildebrand vermutet in Grimms Wb. mit Recht, daß diese Benennung auf die Ähnlichkeit mit der Krustendecke des Krebses, die ja auch Panzer genannt wird, zurückgehe. In der Bibel kommt das Wort wiederholt in diesem Sinne von Harnisch, Panzer u. ähnl. vor, z. B. „Umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit und an Beinen gestiefelt". Eph. 6, 14. „Er wird Gerechtigkeit anziehen zum Krebs und wird das ernste Gericht aufsetzen zum Helm". Weish. Sal. 5, 19. — Zusammensetzungen: Flußkrebs, Teichkrebs, Bachkrebs, Scherenkrebs; Baumkrebs (Krankheit der Bäume), Magenkrebs; Krebsart, Krebsfang, Krebsbach, Krebsgang (die Krebse gehen rückwärts), Krebsweg, Krebsleuchten (bei Nacht mit Licht werden Krebse gefangen), Krebsauge (ein halbkugelförmiger Stein, der sich im Magen des Krebses findet und zur Bildung einer neuen Kruste bestimmt ist), Krebsnase (die Krebsschale wird in der Küche so genannt, z. B. ge-

füllte Krebsnasen), Krebsbutter (Butter, die aus zerstoßenen, in Butter geschmorten Krebsschalen abgezogen ist), Krebsschale, Krebsschere, Krebsschwanz, Krebssuppe; krebsrot (beim Sieden werden die Krebse rot), krebslings (rückwärts). — Redensarten und Sprichwörter: Es geht mit ihm den Krebsgang; er hat krebsrote Hände; er sieht aus wie ein gesottener Krebs. Der Thor bessert sein Leben wie der Krebs seinen Gang. Unverkauft zurückkommende Bücher nennen die Buchhändler Krebse. Herder nennt den Gram den Krebs der Schönheit. Der Krebs des Aberglaubens.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche sind durchzunehmen:

I. Erste Abteilung. 91. Die Konjunktion oder das Bindewort; 92. Das und daß; 93. Die Interjektion. Als Beispiel dient der Satz: „Als Herkules aus Nemea wieder zurückgekommen war und dem Könige sagen ließ, daß der Löwe tot sei, fürchtete sich Eurystheus sehr vor ihm und ließ sich unter der Erde eine Kammer von Erz machen, in die ging er hinunter, wenn Herkules kam; und es war ein Gitter daran, durch das sprach er mit ihm und befahl ihm, hinzugehen und die Hydra von Lerna tot zu schlagen".

e) **Stil.** 1. Der Inhalt des Lesestückes ist in kurzen Sätzen anzugeben: 1. Eurystheus befahl dem Herkules, die Hydra von Lerna totzuschlagen. 2. Herkules begab sich mit seinem Freunde Jolaus nach Lerna. 3. Die Hydra war ein Ungeheuer mit vielen Köpfen. 4. Sie fuhr auf Herkules zu. 5. Herkules hieb mit seiner Keule ihre Köpfe entzwei. 6. Es wuchsen immer neue Köpfe nach. 7. Ein großer Krebs knipp Herkules in ein Bein und hielt es mit seinen Zangen fest. 8. Jolaus hieb Bäume um und machte ein großes Feuer. 9. Wenn Herkules der Hydra einen Kopf abgeschlagen hatte, so brannte Jolaus die Stelle mit einem glühenden Baumstumpf. 10. Nun wuchsen nicht wieder andere heraus. 11. Als alle Köpfe auf diese Weise abgeschlagen waren, war die Hydra tot.

2. Gliederung: I. Der Befehl des Eurystheus (Satz 1). II. Die Ausführung des Befehls (Satz 2). III. Der Kampf des Herkules mit der Hydra (Satz 3—11).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen: Herkules begiebt sich auf Befehl des Eurystheus nach Lerna und tötet die dort hausende, riesengroße Wasserschlange.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kleinen Erzählung!

5. Gieb die Sage so wieder, als ob sie Herkules selbst erzählte!

6. Stilistische Einzelübungen. Verbinde die folgenden Sätze in verschiedener Weise: Diese Hydra war eine große Schlange, die hatte neun Köpfe und wohnte im Sumpfe von Lerna (z. B. Diese Hydra war eine große Schlange, welche neun Köpfe hatte und im Sumpfe von Lerna wohnte; oder: Diese Hydra war eine große Schlange,

sie hatte neun Köpfe und wohnte im Sumpfe von Lerna; oder: Diese Hydra, eine große Schlange mit neun Köpfen, wohnte im Sumpfe von Lerna; oder: Im Sumpfe von Lerna wohnte eine große Schlange mit neun Köpfen, welche Hydra genannt wurde). Herkules schlug mit seiner Keule auf die Köpfe der Hydra und hieb sie entzwei; wenn aber ein Kopf zerschlagen war, so wuchsen zwei andere wieder heraus. (Indem Herkules mit seiner Keule auf die Köpfe der Hydra schlug, hieb er diese entzwei; war aber ein Kopf zerschlagen, so wuchsen zwei andere wieder heraus; oder: Herkules hieb mit seiner Keule die Köpfe der Hydra entzwei; sobald aber ein Kopf zerschlagen war, wuchsen u. s. w.; oder: Herkules hieb mit seiner Keule die Köpfe der Hydra entzwei; kaum aber war ein Kopf zerschlagen, so wuchsen zwei andere wieder heraus; oder: Hatte Herkules mit seiner Keule einen Kopf der Hydra zerschlagen, so wuchsen zwei andere wieder heraus). Herkules wäre mit der Hydra nicht fertig geworden, wenn nicht sein Freund Jolaus bei ihm gewesen wäre (z. B. Wäre nicht sein Freund Jolaus bei ihm gewesen, so hätte Herkules die Hydra nicht überwältigt; oder: Ohne die Hilfe seines Freundes Jolaus wäre Herkules mit der Hydra nicht fertig geworden; oder: War nicht sein Freund Jolaus bei ihm, so hätte Herkules die Hydra nicht besiegt). Als alle Köpfe entzwei geschlagen waren, war die Hydra tot, und Herkules tauchte die Spitzen seiner Pfeile in ihr Blut, das war so giftig, daß, wenn der Pfeil die Haut nur ritzte, der Mensch oder das Tier starb (z. B. Nachdem alle Köpfe entzwei geschlagen waren, war die Hydra tot; nun tauchte Herkules die Spitzen seiner Pfeile in ihr Blut, welches so giftig war, daß Mensch oder Tier starb, wenn der Pfeil die Haut nur ritzte; oder: Da alle Köpfe entzwei geschlagen waren und die Hydra tot war, tauchte Herkules die Spitzen seiner Pfeile in ihr Blut, das so giftig war, daß Mensch oder Tier starb, ritzte der Pfeil auch nur die Haut; oder: Herkules tauchte, als die Hydra tot war, die Spitzen seiner Pfeile in ihr Blut, das so giftig war, daß Mensch oder Tier starb, sobald der Pfeil auch nur die Haut ritzte).

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Nummer 113 und 114 meines Handbuches der deutschen Sprache I, Erste Abteilung, sind zu wiederholen. Es ist anzugeben, an welchen Stellen im Lesestücke ein Komma steht und aus welchem Grunde es an den betreffenden Stellen gesetzt ist.

C. Herkules holt den Cerberus aus der Unterwelt.

a) **Einleitung,** wie oben.

b) **Sacherklärung: Unterwelt.** Die Vorstellung der Unterwelt, wie sie die spätere, nachhomerische Zeit hatte, ist folgende: Der Hades oder die Unterwelt war ein dunkler Ort im Innern der Erde, zu dem sich Eingänge bei dem Vorgebirge Tänarum, einem Vorgebirge des

Peloponnes in Lakonien, sowie bei Cumä in Italien und an einigen andern Orten befanden. Umflossen wurde der Hades von den Flüssen Styx, Acheron (Fluß der Trauer), Pyriphlegethon (Feuerstrom) und Cocytus (Klage). Ein Fährmann, Charon, d. i. Mann der Freude (verhüllend für: Mann der Trauer) genannt, brachte die Schatten über den Styx oder Acheron in die Unterwelt. In der Unterwelt strömte auch der Fluß Lethe, aus dem die Verstorbenen Vergessenheit des irdischen Daseins tranken. Cerberus, ein Hund mit drei Köpfen, mit Schlangenmähne und Schlangenschweif, hält an dem Thor der Unterwelt Wache und läßt zwar jeden herein, aber niemand zurück. Die drei Richter der Unterwelt waren Minos, Rhadamanthys und Äacus. Die Unterwelt zerfällt in den Tartarus, d. i. den Ort der Qual, und das Elysium, d. i. den Ort der Seligen. Im Tartarus erduldeten z. B. Tantalus, Sisyphus, Ixion, die Danaïden u. a. schreckliche Qualen. Tantalus, ein reicher König in Phrygien, soll den Göttern Nektar und Ambrosia entwendet und seinen Sohn Pelops zerstückelt den Göttern zum Mahle vorgesetzt haben. Zur Strafe mußte er in der Unterwelt bis ans Kinn in einem See stehen, während über ihm die herrlichsten Früchte zum Genusse winkten; wollte er aber, vor Hunger und Durst verschmachtend, von dem Wasser oder den Früchten genießen, so wichen beide zurück. Sisyphus, König von Korinth, war ein gewinnsüchtiger und verschlagener Mensch; er wurde damit bestraft, daß er in der Unterwelt immer einen Felsblock einen Berg hinaufwälzen mußte, der ihm, sobald er ziemlich oben angelangt war, stets wieder entrollte Ixion hatte seinen Schwiegervater, als dieser von ihm die Brautgeschenke haben wollte, in eine mit Feuer gefüllte Grube geworfen. In der Unterwelt wurde er mit Händen und Füßen an ein feuriges Rad gebunden, das in stetem Umschwunge begriffen war. Die Danaïden waren die fünfzig Töchter des Ägypters Danaos, den die fünfzig Söhne seines Bruders Ägyptus in einem Aufstande nach Argos vertrieben hatten, wo er König der Argiver wurde. Später warben die fünfzig Söhne des Ägyptus um die Töchter des Danaos und vermählten sich mit diesen. Aber in der Nacht töteten die Danaïden ihre schlafenden Männer; nur eine, die Hypermnestra, verschonte ihren Gatten, den Lynceus. In der Unterwelt mußten die Danaïden ewig Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen. Der Fürst der Unterwelt ist Pluto, seine Gemahlin Proserpina, die Tochter der Ceres, die er geraubt und in die Unterwelt entführt hat. — Im Elysium, dem Ort der Seligen, ist volle Ruhe und Stille, sanft gleitet das Leben der Seligen dahin, nicht unterbrochen von Lärm und lautem Geräusch, ein leiser Zephyr weht und bringt kühlende Luft herbei.

Tänarus, die genauere Form ist Tänarum, griech. Tainăron.

Merkurius (gr. Hermes), Sohn des Zeus und der Maja, weidete die Rinder des Apollo. Er war außerdem der Bote der

Götter und hatte auch die Aufgabe, die Gestorbenen zur Unterwelt zu geleiten.

Das Haupt der Medusa. Der Meergreis Phorkys und seine Gattin Keto hatten drei Töchter, die man die Gorgonen oder Phorkiden nennt; diese hießen: Stheno (die gewaltige), Euryale (die weitschweifende) und Medusa (die herrschende). Es waren geflügelte, schrecklich gestaltete Wesen, die Schlangenhaare trugen und von Schlangen umwunden waren. Ihr entsetzlicher Blick wirkte versteinernd auf alle, die von ihm getroffen wurden. Am bekanntesten war in der griechischen Mythologie von diesen drei späterhin die Medusa, während die ältere Zeit (Homer) diese drei überhaupt nicht kannte, sondern nur ein solches schreckliches Wesen nannte: die Gorgo. Darum heißen diese späteren auch Gorgonen. Perseus, der Sohn des Zeus und der Danaë, holte das Haupt der Gorgo Medusa. Von Athene hatte er einen Spiegel erhalten, in diesem schaute er, da ihr unmittelbarer Anblick versteinerte, das Bild der Medusa an, die er schlafend fand, und schlug ihr dann das Haupt ab, das er mit sich nahm. Wem er das Haupt der Medusa entgegenhielt, der wurde versteinert, und so wurde das Haupt der Medusa zu einer furchtbaren Waffe des Perseus.

Menötius (gr. Menoitĭos) war der Hirte, der die Rinder des Hades weidete.

Proserpina (gr. Persephŏne), Tochter des Zeus und der Ceres (gr. Demeter), wurde, als sie sich einst mit ihren Gespielinnen von der Mutter entfernt hatte, bei Enna in Sicilien von Pluto (gr. Hades oder Dis), dem Bruder des Zeus und Beherrscher der Unterwelt, auf einem Wagen in die Unterwelt entführt. Ceres suchte ihre Tochter überall vergeblich; endlich holte, um den Zorn der Ceres zu versöhnen, Mercur (gr. Hermes) die Proserpina aus dem Hades herauf. Pluto hatte ihr aber, ehe sie die Unterwelt verließ, einen Granatkern zu essen gegeben, und da sie nun in der Unterwelt etwas genossen hatte, war sie dieser für immer verfallen. Und so bestimmte Zeus, daß sie zwei Teile des Jahres auf der Oberwelt, den dritten Teil aber in der Unterwelt zuzubringen habe. Dieser Mythus versinnbildlicht das Leben des Samenkornes, das eine Zeit im dunkeln Schoße der Erde ruht und dann in seinem Keime an das Licht der Oberwelt hervordringt.

Pluto, der die Seelen der Gestorbenen unerbittlich in der Unterwelt zurückhält, hatte die Beinamen: der festverschließende, der allbettende, der vielaufnehmende, der rosseberühmte.

Vulkan (gr. Hephaistos), Sohn des Zeus und der Juno (gr. Hera), war der kunstfertige Gott, welcher mit Hilfe des Feuers Metalle schmolz und bearbeitete. Seine Werkstatt hatte er im Ätna. Die Cyclopen waren seine Gehilfen. Er schmiedete den Schild (die Ägis) des Zeus, die Rüstung des Achilles u. a. kunstvolle Werke.

Seine Mutter hatte ihn, da er ein häßliches Kind war, aus dem Olymp geworfen, und er war lahm geworden.

Das war die zwölfte und letzte Arbeit. Die zwölf Arbeiten, die Eurystheus dem Herkules auflegte, waren folgende: 1. Der Kampf mit dem nemeïschen Löwen. 2. Die Besiegung der lernäischen Hydra. 3. Der erymanthische Eber, der Arkadien verwüstete, wurde von Herkules lebendig gefangen. 4. Die kerynitische Hirschkuh der Artemis mit goldenem Geweih und ehernen Läufen, die auf dem Berge Keryneia weilte, wurde von ihm eingefangen. 5. Die Stymphaliden, Vögel mit ehernen Krallen, Flügeln und Schnäbeln, die ihre Federn wie Pfeile abschossen und am See Stymphalos in Arkadien lebten, wurden von ihm getötet und vertrieben. 6. Er reinigte den Rinderstall des Königs Augias in Elis. 7. Er fing den Stier von Kreta. 8. Er brachte die Rosse des Diomedes in Thracien, denen dieser König Menschen als Futter vorwarf, zu Eurystheus. 9. Die Rinder des Riesen Geryon wurden von Herkules geholt. 10. Für die Tochter des Eurystheus holte er den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte. 11. Die goldenen Äpfel der Hesperiden brachte er dem Eurystheus. 12. Den Höllenhund Cerberus holte er herauf.

c) **Wortschatz: Hund.** Das Wort bezeichnet das bekannte Haustier. Es giebt sehr verschiedene Arten von Hunden: Dogge, Windspiel, Dachshund, Pudel, Spitz, Mops, Pinscher, Jagdhund, Bernhardiner, Leonberger u. s. w. Ein schlechter Hund wird ein Köter genannt; doch ist das Wort Köter auch eine verächtliche Bezeichnung für jeden Hund. In der derben Sprache des Bettlers heißt es bei Chamisso: „Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an, noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan". Einen bösen Hofhund nennt man einen bissigen Köter. — Zusammensetzungen: Haushund, Schoßhund, Rassehund, Hühnerhund, Hofhund, Jagdhund, Fleischerhund, Kettenhund, Zughund, Spürhund, Leithund, Windhund, Schäferhund; Hundehütte, Hundesteuer, Hundeart, Hundefreund, Hundestall, Hundeloch, Hundswut; Hundsblume u. a. — Redensarten und Sprichwörter: Einen Hund abrichten; jemand wie einen Hund halten (d. i. schlecht), etwas vor die Hunde werfen; jemand wie einem Hunde begegnen (d. i. ihn aufs verächtlichste behandeln); jemand mit Hunden hetzen; treu wie ein Hund, anhänglich wie ein Hund. Hunde bewachen Haus und Hof. Viele Hunde sind des Hasen Tod (d. i. wer von allen Seiten angegriffen und verfolgt wird, muß erliegen). Damit kann man keinen Hund vom Ofen locken (d. h. es taugt nichts). Er weiß den Hund vom Ofen zu locken (d. h. er ist schlau, hat gesunden Menschenverstand, Mutterwitz). Bei Bürger sagt Hans Bendix, der Schäfer: „Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken, so weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken" (Der Kaiser und der Abt). Tote Hunde beißen nicht. Hunde, die viel bellen, beißen nicht. Es wird ihm bekommen, wie dem Hunde das Grasfressen (d. h. übel). Der Knüttel liegt bei

dem Hunde (d. h. er thut es nur notgedrungen). Da liegt der Hund begraben (d. i. das ist der eigentliche Grund der Sache). Komme ich über den Hund, so komme ich auch über den Schwanz (d. i. habe ich die größere Schwierigkeit überwunden, so werde ich auch die geringere überwinden). Er ist bekannt wie ein bunter (oder gescheckter) Hund. Er ging wie ein begossener Pudel von dannen (d. h. er mußte sich über und über schämen). An kleinen Riemen lernen die Hunde Leder kauen (d. i. mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf; im Guten wie im Schlimmen schreitet man stufenweise vorwärts). — Hund ist auch als ein grobes Schimpfwort in Gebrauch, z. B. Heraus, du Bluthund. Schlagt ihn tot, den Hund, es ist ein Recensent. Goethe. Jeder dieser Lumpenhunde wird vom andern abgethan.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche I, Erste Abteilung, ist durchzunehmen: 94. Das Subjekt oder der Satzgegenstand. 95. Das Prädikat oder die Satzaussage. 96. Das Akkusativobjekt oder die Ergänzung im vierten Falle. 97. Das Dativobjekt oder die Ergänzung im dritten Falle.

e) **Stil.** 1. Der Inhalt des Lesestückes ist in kurzen Sätzen anzugeben: 1. Eurystheus gebot dem Herkules, den Cerberus aus der Unterwelt heraufzubringen. 2. Herkules begab sich zu dem Vorgebirge Tänarum. 3. Dort stieg er in die Unterwelt hinab, von Merkurius geleitet. 4. Charon setzte ihn über den Styx. 5. Der Höllenhund Cerberus war ein Ungeheuer mit drei Köpfen. 6. An den Köpfen hatte er eine Schlangenmähne, und sein Schwanz war auch eine große Schlange. 7. Herkules hatte seine Rüstung angelegt, die Vulkan ihm geschenkt hatte. 8. Er packte den Cerberus, der ihn mit seinem Schlangenschwanze biß, am Halse und zog ihn fort. 9. Er stieg mit dem Cerberus durch die Höhle wieder hinauf, durch die er herabgekommen war. 10. Er brachte den Hund vor Eurystheus. 11. Alle, die den Cerberus sahen, flohen, und Eurystheus verkroch sich. 12. Darauf brachte Herkules den Hund wieder zurück und gab ihn an Charon, der diesen in seinem Boote wieder an das andere Ufer des Styx brachte.

2. Gliederung: I. Der Befehl des Eurystheus (Satz 1). II. Die Reise des Herkules nach der Unterwelt (Satz 2—4). III. Der Höllenhund Cerberus (Satz 5. 6). IV. Der Kampf mit dem Cerberus (Satz 7. 8). V. Cerberus auf der Oberwelt (Satz 9—11). VI. Die Rückkunft des Cerberus nach der Unterwelt (Satz 12).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen: Herkules holt auf Befehl des Eurystheus den furchtbaren Höllenhund Cerberus aus der Unterwelt herauf und bringt ihn wieder nach der Unterwelt zurück.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die Sage so wieder, als ob sie Herkules selbst erzählte.

6. Stilistische Einzelübungen: Verwandle sämtliche Sätze des Lesestückes in einfache Sätze, die nur aus Subjekt und Prädikat bestehen, z. B. Eine Arbeit blieb übrig; Herkules war frei; Eurystheus hatte zu befehlen; er gebot; Herkules ging u. s. w. Erweitere diese Sätze dann durch Hinzufügung von näheren Bestimmungen, z. B. Eine schwere Arbeit blieb dem Herkules noch übrig; dann war Herkules vollkommen wieder frei; Eurystheus hatte ihm dann nichts mehr zu befehlen u. s. w. Verbinde dann die so erweiterten Sätze in geeigneter Weise, jedoch immer möglichst in einer anderen Form als in dem Lesestücke, z. B. Nun blieb dem Herkules noch eine schwere Arbeit übrig, nach deren Vollendung er wieder vollkommen frei war; denn Eurystheus hatte ihm dann nichts mehr zu befehlen u. s. w. — Gieb eine kurze Beschreibung des Hundes, z. B. 1. Der Hund ist ein treuer Gefährte des Menschen. 2. Sein Leib ist mit Haaren bedeckt. 3. Diese sind entweder lang oder kurz, schlicht oder gewellt, grob oder fein. 4. Sie können die verschiedenste Färbung haben: braun, schwarz, weiß, gelb, bunt gefleckt u. s. w. 5. Er hat breite, herabhängende Ohren. 6. Den Schwanz trägt er aufwärts. 7. Ist er freudig erregt, so wedelt er mit dem Schwanze; ist er betrübt oder erhält er Schläge, so zieht er den Schwanz ein. 8. Seine Stimme bezeichnen wir als ein Gebell. 9. Zuweilen geht dieselbe in ein langgezogenes Heulen über, namentlich wenn der Hund Schmerz empfindet. 10. Naht sich ein Fremder dem Hause, so schlägt der wachsame Hund sofort an. 11. Derselbe ist überhaupt ein treuer Wächter des Hauses. 12. Er hilft aber auch dem Hirten die Herde bewachen. 13. Dem Jäger spürt er das Wild auf und trägt ihm die erlegte Beute zu. 14. Dem Fleischer treibt er das Vieh. 15. Häufig zieht er auch kleine Lastwagen. 16. Man unterscheidet verschiedene Arten der Hunde: den Jagdhund, Hühnerhund, Windhund, Dachshund, Pudel, Spitz, Mops u. s. w. 17. Alle dienen dem Menschen auf ihre Weise. 18. So ist der Hund eins der nützlichsten Haustiere. — Diese Sätze sind von den Schülern auf geeignete Fragen des Lehrers hin zu bilden und in der genannten Folge mit Bezeichnung durch Ziffern aufzuschreiben. Dann erst sind sie in geeigneter Weise zu verbinden, z. B. Ein treuer Gefährte des Menschen ist der Hund. Sein Leib ist mit Haaren bedeckt, die entweder lang oder kurz, schlicht oder gewellt, grob oder fein sind und die verschiedenste Färbung haben können. Es giebt braune, schwarze, weiße, gelbe, graue, bunt gefleckte und anders gefärbte Hunde. Die breiten Ohren des Hundes hängen herab, während er den Schwanz aufwärts trägt. Doch zieht er den Schwanz auch zuweilen ein, wenn er betrübt ist oder wenn er Schläge bekommt. Ist er dagegen freudig bewegt, so wedelt er unter lebhaften Sprüngen mit dem Schwanze. Seine Stimme ist ein lautes und vernehmliches Bellen, die jedoch manchmal, namentlich

wenn er Schmerz empfindet, in ein langgezogenes Heulen übergeht. Naht sich ein Fremder dem Hause, so schlägt der wachsame Hund sofort an und verkündigt so seinem Herrn das Nahen des Kommenden. So ist der Hund ein treuer Wächter des Hauses. Aber er erweist sich auch in mancher anderen Beziehung nützlich. Er begleitet seinen Herrn auf die Jagd, spürt ihm das Wild auf und trägt die erlegte Beute herbei. Oder er hilft dem Schäfer seine Herde bewachen, dem Fleischer treibt er das Vieh, auch wird er zuweilen zum Ziehen kleiner Lastwagen verwendet. Es giebt sehr verschiedene Arten von Hunden, z. B. Jagdhunde, Hühnerhunde, Doggen, Möpse, Spitze, Pudel u. a., die alle auf ihre Weise dem Menschen dienen. Und so ist der Hund eins unserer beliebtesten und nützlichsten Haustiere.

Anmerkung. Bei allen derartigen Aufsätzen sehe man streng darauf, daß nur solche Eigenschaften und Thätigkeiten genannt werden, welche leicht ins Auge fallen und von den Schülern selbst, auch von den schwächeren, beobachtet worden sind. Man gebe keine sogenannten naturwissenschaftlichen Beschreibungen! Derartige Betrachtungen gehören in die Naturgeschichte, aber nicht in die deutsche Stunde. Ganz entsetzlich ist es, wenn von dem Schüler z. B. verlangt wird, daß er in einem solchen Aufsatze mit angeben soll, wieviel Zehen ein Tier an den Vorder- und an den Hinterfüßen habe, welche Stellung diese Zehen haben, welche Form die Augen des Tieres haben, oder bei Blumen, wieviel Staubgefäße und Kelchblätter sie haben, oder bei Vögeln, welche Färbung die einzelnen kleinsten Teile des Gefieders haben und ähnl. Nur was sich dem unbefangenen und ungelehrten Beobachter gleichsam von selbst aufdrängt, mit einem Worte: das Charakteristische in Form, Farbe, Bewegung und Lebensweise, das werde in einem solchen Aufsatze genannt, alles andre werde aufs strengste ausgeschlossen. Es ist durchaus nicht notwendig, daß die Beobachtungen des Schülers für alle Hundearten u. s. w. zutreffend sind, es kommt nur darauf an, daß die Beobachtung selbst gemacht ist und für die einzelnen Fälle, an denen der Schüler sie gemacht hat, zutrifft. Hier schon muß dem Schüler wenigstens dunkel die Erkenntnis dämmern, daß zwischen der allgemeineren, ich möchte sagen dichterischen oder plastischen Auffassung, und der zergliedernden, fachwissenschaftlichen ein himmelweiter Unterschied besteht, eine unüberbrückbare Kluft. Nur jene, nämlich die dichterische oder plastische Auffassung, ist die Aufgabe des deutschen Unterrichts, und gerade der deutsche Unterricht ist berufen, ein nachdrückliches Gegengewicht zu bilden gegen die phantasietötende, nüchterne, verstandesmäßige Zergliederung, wie sie die Fachwissenschaft mit sich bringt. Hinaus also mit allen Aufsätzen aus unsern Schulen, in denen statt plastischer Anschauung fachwissenschaftliche Zergliederung geübt wird!

Hat man nun den Aufsatz zunächst in dieser einfachen Form entwerfen lassen, so geht man weiter. Man läßt zunächst die Sätze, aber ohne allen Zwang, möglichst mit anderen Worten wiedergeben, z. B. Der Hund ist ein treuer Begleiter und aufrichtiger Freund des Menschen. Seinen Körper bekleiden Haare, welche die verschiedenste Form und Farbe haben. Bald sind sie von größerer, bald von ge-

ringerer Länge, bald sind sie einfach und schlicht, bald gelockt, bald sind sie stärker, bald dünner und feiner, und von den Farben treten uns am häufigsten braun, schwarz, weiß, gelb u. a. entgegen. Die Ohren trägt er nicht aufwärts stehend, sondern herabhängend, während die Rute nach oben gekrümmt zu sein pflegt. Ist er in trüber Stimmung oder hat er gar Strafe erhalten, so zieht er den Schwanz zwischen die Hinterfüße. Ein Zeichen freudiger Erregung ist es dagegen, wenn er unter lebhaften Sprüngen die Rute rasch hin und her bewegt. Dabei äußert er seine Freude gewöhnlich noch durch lautes Bellen, während der Schmerz seine Stimme in ein langgezogenes Heulen verwandelt. Auch das Nahen eines Fremden verkündet der wachsame Hüter des Hauses durch lebhaftes und kurzes Gebell. Das Bewachen der Häuser ist nicht der einzige Nutzen des Hundes. Er spürt auch auf der Jagd das Wild auf und bringt seinem Herrn das erlegte Tier; dem Metzger treibt er das gekaufte Rind, den Hirten unterstützt er beim Hüten der Schafe, und häufig wird er auch vor einen Wagen gespannt, um dem kleinen Handelsmann oder der hausierenden Handelsfrau die Waren von Ort zu Ort zu befördern. Die verschiedenen Arten der Hunde, wie Möpse, Pudel, Spitze, Jagdhunde u. s. w. erweisen sich alle dem Menschen auf die mannigfachste Weise dienstbar. Vor allem zeigen sie sich immer treu und klug. Und daher nimmt der Hund unter unsern Haustieren eine ganz bevorzugte Stellung ein.

Anmerkung. Man begnüge sich auf der Unterstufe nie damit, den Aufsatz nur in einer Gestalt entworfen zu haben, sondern lasse stets jeden Schüler seinen Aufsatz in der angeführten Weise noch einmal umwandeln. Ist diese erste Umwandlung vollzogen, so gehe man an die zweite, die man auch nie unterlassen darf, nämlich: die Herstellung einer anderen Wortstellung und einer anderen Verbindung der Sätze untereinander.*

Nun erfolgt diese eben genannte zweite Umwandlung, nämlich die Abänderung der Wort- und Satzstellung, z. B. Der Hund, ein treuer Gefährte des Menschen, ist mit Haaren bekleidet, die entweder lang oder kurz, gerade oder gewellt, grob oder fein sind. Die Farbe seines Felles ist gleichfalls ganz verschieden, bald schwarz, bald braun, bald gelb, bald weiß. Der Schwanz ist nach oben gewendet, aber die Ohren hängen zu beiden Seiten des Kopfes herab. Zieht er den Schwanz zwischen die Hinterfüße, so ist dies ein Zeichen, daß er betrübt oder geängstigt ist. Hebt er dagegen den Schwanz lebhaft wedelnd empor, so ist er freudig erregt, wie wir oft sehen können, wenn er seinen Herrn begrüßt. Seine Stimme bezeichnen wir mit dem Ausdrucke bellen. Sie kann jedoch auch in ein Heulen über-

* Man vergleiche hierzu die wenn auch etwas zu breiten und zu fachwissenschaftlich gehaltenen, aber im Grundgedanken trefflichen: Deutschen Stilübungen, von A. Kleinschmidt, Leipzig, Friedrich Brandstetter 1886.

gehen, wenn er Schmerz oder Sehnsucht empfindet. Den größten Dienst erweist der Hund dem Menschen durch seine Wachsamkeit. Sobald ein Fremder dem Hause naht, schlägt der treue Wächter an und verkündigt so die Ankunft eines ungewohnten Gastes. Schon oft haben so Haushunde durch ihre Wachsamkeit Diebe verjagt. Außerdem wird der Hund aber auch auf der Jagd, sowie von dem Schäfer und Viehtreiber mit großem Nutzen verwendet. Auch kleine Handelsleute wissen den Hund sehr gut zu gebrauchen, indem sie ihn ihre kleinen, mit Waren beladenen Handwagen ziehen lassen. Die verschiedenen Arten der Hunde, wie Möpse, Pudel, Jagdhunde u. s. w., finden als Begleiter und Diener des Menschen die mannigfachste Verwendung. Von der Treue und Klugheit dieses treuen Hausgenossen erzählt man sich manches schöne Beispiel. Mit Recht wird er daher von allen Menschen geschätzt und geliebt.

Als weitere Aufgabe kann man nun noch, im Gegensatz zu dem treuen Hausgefährten, eine kurze Schilderung des Cerberus geben lassen.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Nr. 115 aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Erste Abteilung, ist zu wiederholen. Die Regeln über das Komma sind in Diktaten zu üben.

Für die Behandlung der griechischen Sage dürfte es sich sehr empfehlen, die ganz vorzügliche Darstellung von Gotthold Klee* heranzuziehen, etwa so, daß der Lehrer immer vor der Lektüre im Lesebuche die griechischen Sagen im Anschluß an die herzgewinnende Klee'sche Form erzählt. Als Proben seien hier die drei behandelten Erzählungen der Herkulessage in der Klee'schen Fassung mitgeteilt:

Die erste Arbeit, der nemeische Löwe.

Der König Eurystheus, der in der Stadt Mycenä wohnte, war zwar sehr reich, aber boshaft und feige. Deshalb erschrak er mehr, als daß er sich gefreut hätte, wie der berühmte Held in seinen Saal trat und sagte, er komme, um auf den Befehl der Götter ihm zu dienen und zwölf Arbeiten, die er ihm auferlegen werde, zu vollbringen. Weil der König sich vor dem starken Manne fürchtete, wünschte er ihn recht bald wieder los zu werden und überlegte, wie er ihm so schwere Arbeiten auferlegen könne, daß Herakles womöglich dabei umkäme. Nun hauste damals in dem Thale von Nemea ein ungeheurer Löwe, welcher für menschliche Waffen unverwundbar war und alle, die ihn zu erlegen ausgezogen waren, zerrissen hatte; deshalb trug Eurystheus dem Herakles als erste Arbeit auf, ihm das Fell dieses Löwen zu bringen. Der Held zog also unverweilt aus,

---

* Hausmärchen aus Altgriechenland. Deutschen Kindern wiedererzählt von Gotthold Klee. Gütersloh, C. Bertelsmann 1888.

um das gefährliche Tier aufzusuchen. Unterwegs kam er an der Hütte eines armen Mannes vorbei, der hieß Molorchus und lud den Vorübergehenden freundlich ein, bei ihm einzukehren und sich auszuruhen. Gern folgte der müde Held der Aufforderung und erquickte sich an Speise und Trank. Als der arme Mann nun erfuhr, wen er beherbergte, freute er sich so, daß er sogleich dem Zeus ein Opfertier schlachten wollte. Da sprach Herakles zu ihm: „Lieber Freund, warte noch dreißig Tage! Komme ich bis dahin glücklich und wohlbehalten von meinem Unternehmen zurück, so wollen wir beide das Opfer dem Zeus darbringen zum Dank für meine Rettung; kehre ich aber nicht wieder, so laß dein Opfer ein Totenopfer für mich sein“. Molorchus war dies wohl zufrieden und wünschte seinem Gaste alles Heil auf seinem gefahrvollen Weg. Dann schieden sie von einander.

Nach einigen Tagen gelangte Herakles in den Wald, wo der Löwe sich aufhielt. Lange suchte er, bis er endlich die Spur des Tieres fand. Er ging derselben nach, und als er um eine Felsenecke herumbog, sah er plötzlich den Löwen vor sich. Dieser lag, den Kopf auf die Tatzen gesenkt, ruhig da und schaute den Helden mit blinzelnden Augen mißtrauisch an. Maul und Brust waren mit Blut besudelt; wahrscheinlich war das Tier eben von einem seiner täglichen Raubzüge zurückgekehrt und wollte nun in guter Ruhe seinen Fraß verdauen. Deshalb hatte es gar keine Lust, mit jemand zu kämpfen, leckte sich mit der Zunge das Kinn und ließ ein verdrießliches Knurren hören. Herakles war keinen Augenblick erschrocken, ruhig zog er einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn auf den Bogen, spannte die Sehne und schoß ab. Aber der Pfeil verwundete den Löwen nicht, sondern prallte von seinem Fell wie von einem Steine ab. Der Löwe rührte sich nicht. Zum zweitenmal schoß Herakles; der Bogen klirrte und dröhnte von der Gewalt des Schusses, aber der Löwe blieb unverwundet. Auch ein dritter Schuß hatte ebenso wenig Erfolg. Da warf Herakles den Bogen weg, ergriff seine Keule, schwang sie hoch über sein Haupt und ging mutig auf das träge Untier los. Jetzt aber richtete sich der Löwe mit funkelnden Augen auf, öffnete seinen furchtbaren Rachen und brüllte, daß der Wald ertoste und die Erde bebte. Dann kauerte er nieder, sträubte die Mähne, krümmte den Rücken, zog den Schweif ein und that einen gewaltigen Sprung nach seinem Angreifer hin. Aber mitten in der Luft traf ihn ein Schlag von Herakles Keule vor die Stirn. Mit einem fürchterlichen Geheul stürzte das Tier zur Erde. Es war betäubt, aber nicht tot. Im nächsten Augenblick versuchte es sich schon wieder aufzurichten. Doch jetzt sprang Herakles hinter den Rücken des Löwen, umschlang ihm mit den Armen den Hals und preßte ihn mit aller Kraft an sich; und so hielt er ihn fest, bis der Löwe erstickt war. Hierauf zog Herakles dem Ungeheuer das Fell ab, nahm seine Waffen wieder auf und machte sich auf den Rückweg. Es war gerade der dreißigste

Tag, als er wieder an die Hütte des guten Molorchus kam. Dieser stand eben im Begriff, mit betrübtem Angesicht das Totenopfer zu bereiten, denn er zweifelte nicht, daß der Held bei dem Kampf mit dem Löwen umgekommen sei. Wie freute er sich nun, als Herakles fröhlich und gesund vor ihn trat und ihm kräftig die Hand schüttelte. Nun opferten sie zuerst miteinander dem hilfreichen Retter Zeus und setzten sich dann zum einfachen Mahle, wobei Herakles seinem freundlichen Wirte erzählte, wie es ihm ergangen war, und ihm das prächtige goldfarbige Fell des erlegten Löwen zeigte. Als es Abend ward, führte Molorchus seinen Gast zu seinem einzigen Bette, während er selbst auf der Erde schlief. Am andern Morgen dankte Herakles dem guten Manne herzlich, nahm Abschied und zog seines Weges weiter, bis er wieder nach Mycenä kam. Hier ging er sogleich in den Palast des Königs und reichte diesem die Löwenhaut hin. Eurystheus staunte über die Pracht und Stärke des Felles und lobte den Herakles sehr wegen seiner Tapferkeit und Kraft; heimlich aber ärgerte er sich, daß der Held nicht bei dem Kampfe sein Leben verloren hatte, und sann sogleich über eine andere, noch gefährlichere Arbeit nach.

Die zweite Arbeit, die lernäische Hydra.

Kaum hatte Herakles einige Tage sich ausgeruht, als Eurystheus ihm befahl, die lernäische Hydra zu erlegen. In dem Sumpfe, welcher nicht weit von der Stadt Lerna sich ausdehnte, hauste nämlich eine riesengroße Wasserschlange oder Hydra. Diese verließ oft ihren Schlupfwinkel, kroch aufs trockene Land heraus, verwüstete die Äcker und verschlang die Weidetiere. Niemand wagte, das Ungeheuer anzugreifen, denn es war wohl hundert Ellen lang und hatte neun Köpfe, von denen der mittelste unsterblich war. Herakles wollte ausziehen, das Abenteuer zu bestehen; da kam ein Wagen gefahren, auf dem stand ein junger Mann, der ihm schon von weitem zuwinkte. Als er näher kam, erkannte ihn auch Herakles und begrüßte ihn herzlich, denn es war sein Neffe Jolaus, der aus Theben gefahren kam, um seinen lieben Oheim zu besuchen und eine Zeitlang bei ihm zu bleiben. Nun wollte er gar nicht erst ausruhen von der Reise, sondern bat den Herakles, zu ihm auf den Wagen zu steigen; er wolle ihn nach Lerna fahren. Herakles that nach seinem Wunsche, und so fuhren sie zusammen aus Mycenä weg.

Endlich kamen sie an ein dichtes Waldgebüsch, das war sumpfig und feucht, und da drinnen wohnte die Schlange. Hier konnten sie nicht weiterfahren, stiegen also von dem Wagen und drangen zu Fuß in das Dickicht, nachdem Jolaus die Pferde an einen Baum gebunden hatte. Der Weg wurde immer sumpfiger und das Gebüsch immer undurchdringlicher, und zuletzt mußten die beiden Helden es aufgeben, weiter vorzuschreiten. Da nahm Herakles das Schwert seines Neffen

und hieb damit die dürren Äste von den umstehenden Bäumen ab. Die legte er zusammen auf einen Haufen, schob trocknes Laub dazwischen und zündete es an. Dann hielt Jolaus die Pfeile des Herakles in das Feuer, bis die Spitzen derselben glühten, und reichte sie seinem Oheim hin. Dieser schoß die glühenden Pfeile in das Dickicht hinein, wo das Ungeheuer verborgen lag. Dadurch zwang er es, seinen Schlupfwinkel zu verlassen. Mit weitaufgerissenem Rachen kam die neunköpfige Schlange zischend daher geringelt. Furchtlos ging Herakles dem entsetzlichen Tiere entgegen und ließ die Keule schwer auf das nächste Haupt fallen. Aber o weh! anstatt des zerschmetterten Kopfes wuchsen zwei neue, und das geschah jedesmal, wenn Herakles einen der Köpfe mit einem Keulenhiebe zermalmt hatte, sodaß ihm immer mehr geöffnete Rachen entgegengähnten. Dazu kam noch, daß die Schlange ihren Hinterleib um des Helden Beine schlang und ihn entsetzlich drückte; und endlich kam sogar ein riesiger Krebs, der ein guter Freund der Hydra war, aus dem Sumpf gekrochen und zwickte den Helden in den nackten Fuß, daß es heftig schmerzte. Herakles wandte sich zuerst gegen den unverschämten Krebs und schlug ihn mit einem einzigen Hiebe tot. Dann rief er seinen Neffen, ihm mit einem brennenden Baumast beizuspringen. Wenn nun Herakles eines der Schlangenhäupter zerschmetterte, mußte Jolaus mit dem Feuerbrand zufahren und die blutende Stelle, wo der Kopf gesessen hatte, ausbrennen, bevor neue herauswachsen konnten. So bewältigten sie zusammen die sterblichen Köpfe der Hydra, bis nur noch der neunte übrig war. Da dieser unsterblich war, so vergrub ihn Herakles, nachdem er ihn abgehauen hatte, in die Erde und wälzte einen mächtigen Felsblock darüber. Darauf hieb er noch den toten Rumpf des Ungeheuers auseinander und tauchte seine Pfeile in das hervorquellende Blut, welches sehr giftig war.

Als Herakles nach Mycenä zurückkam und dem Eurystheus meldete, daß die Hydra tot sei, lobte ihn der König zwar, wollte aber diese That nicht mit unter die zwölf Arbeiten rechnen, weil Herakles sie nicht allein bestanden habe. Doch Zeus sagte, er müsse sie gelten lassen.

Die zwölfte Arbeit, der Höllenhund Cerberus.

Nur eine Aufgabe noch durfte Eurystheus dem Helden auferlegen; dann war dieser frei von dem demütigenden Dienste. „Jetzt oder nie kann es mir gelingen“, sprach der böse König zu sich selber, „den gefährlichen Mann zu verderben. Ich will ihm deshalb etwas auferlegen, was kein Mensch zu lösen vermag. Er soll den Höllenhund aus der Unterwelt heraufholen. Wenn er dabei nicht zu Grunde geht, so ist ihm überhaupt nicht beizukommen“. Also ließ er dem Herakles melden: seine letzte Aufgabe solle sein, den Cerberus aus dem Totenreich zu entführen. Herakles hörte den Boten ruhig an

und sprach dann: „Mit der Götter Hilfe werde ich auch das vollbringen; sie werden mir die Frevelhaftigkeit des Beginnens nicht zurechnen. Alle Schuld komme über das Haupt des Königs Eurystheus!" Und unverweilt machte er sich auf den Weg zum Vorgebirge Tänarum, wo der schauerliche Eingang in das Reich des Hades war. So mutig war Herakles, daß er sich gar nicht fürchtete in die finstern Schluchten hinabzusteigen, in denen der Tod hauste. Aber sein Vater Zeus sah mit liebevoller Sorge auf den tapfern Sohn herunter und befahl dem Hermes, daß er dem Helden mit seinem Schutz und Rat beistünde. Gern flog der freundliche Gott auf die Erde hinab und gesellte sich zu Herakles, der ihn freudig willkommen hieß. An der Seite des Gottes betrat er das Reich der Toten, und der Fährmann Charon fuhr beide, ohne zu murren, über den schwarzen Fluß.

Als die Seelen der Verstorbenen den gewaltigen Mann mit seiner Löwenhaut und Keule daherschreiten sahen, ergriffen sie alle angstvoll die Flucht. Nur eine, die Seele eines tapferen Helden, hielt stand. Herakles, welche sie für einen lebenden Menschen hielt, wollte mit der Keule gegen sie losgehen; aber Hermes belehrte ihn, daß er bloß einen Schatten vor sich habe.

Dicht beim Eingang in die Totenwelt erblickte Herakles zwei lebende Männer, die auf einem Stein saßen und ihm flehend zuriefen. Er ging näher und erkannte in ihnen zwei wackere Helden, Theseus und Pirithous. Sie erzählten ihm sogleich, wie sie hierher gekommen waren: sie hatten nämlich den tollen Entschluß gefaßt, in die Unterwelt zu dringen, um dem Hades seine Gattin Persephone zu entführen; als sie sich nun hier, um ein Weilchen von dem langen Wege auszuruhen, auf einen Felsblock gesetzt hatten, da hatte Hades den Stein verzaubert, und wie sie wieder aufstehen wollten, da konnten sie es nicht, denn sie waren festgewachsen an dem Stein. Voll entsetzlicher Angst hatten sie schon einige Tage hier gesessen, da kam Herakles daher, den sie anflehten, sie zu retten. Herakles reichte dem Theseus die Hände und zog und riß so gewaltig, daß die Zauberkraft des Steines wich. So befreite er den einen der Helden. Dann versuchte er es auch, den andern loszureißen; aber da wankte der Boden und die Felsen erkrachten. Und so mußte der arme Pirithous sitzen bleiben.

Als Herakles vor den Thron des Hades trat und ihm sagte, weshalb er gekommen sei, empfing ihn dieser freundlich und sprach: „Ich will dich nicht hindern an deinem Unternehmen; doch mußt du den Cerberus ohne Waffen bändigen und ihn, wenn du ihn dem Eurystheus gezeigt hast, ohne Verzug wieder freilassen". Herakles dankte dem Totenkönige, warf seine Waffen von sich, zog die Löwenhaut fest um seine Glieder und ging beherzt auf das schreckliche Ungeheuer los, das so groß war wie ein Stier. Wie es den Helden auf sich zukommen sah, heulte es fürchterlich mit seinen drei Rachen,

und die Schlange, die den Schweif bildete, zischte und spie giftigen Geifer aus. Aber Herakles ließ sich dadurch nicht bange machen. Er packte das Ungetüm mit raschem Griff am Genick und drückte es mit aller Kraft auf die Erde; auf den Schlangenschwanz, der ihn ins Bein beißen wollte, trat er mit dem Fuß; und so hielt er den Höllenhund fest, bis sein Heulen und Bellen sich in ein klägliches Winseln verwandelte. Nun hob er ihn vom Boden auf und trug ihn auf die Oberwelt. Das ungewohnte Tageslicht that dem Ungeheuer weh, und deshalb fing es von neuem an zu heulen und sich gegen den Helden mit Köpfen und Beinen und Schwanz zu sträuben. Auch spuckte es in seiner Angst und Bosheit giftigen Speichel aus; wo der hintropfte, wuchsen sofort giftige Kräuter aus der Erde. Herakles aber packte den Hund nur noch fester und ging mit ihm nach Mycenä. Wer ihm begegnete und das Ungeheuer erblickte, schrie vor Entsetzen laut auf und floh, so schnell er konnte. Eurystheus, der das Geschrei hörte und nicht wußte, daß Herakles wieder da sei, guckte neugierig zum Fenster heraus. Da sah er das gräßliche Ungetüm und lief heulend vor Furcht in den innersten und verstecktesten Winkel seines Palastes, wo er sich verkroch. Herakles aber ließ den Cerberus los, der mit entsetzlichem Gebrüll in die Erde fuhr, welche sich vor ihm aufthat. So brauchte er ihn nicht erst in die Unterwelt zurück zu tragen; seine Waffen hatte ihm der gute Hermes wiedergebracht.

Das war die letzte und schwerste Arbeit, die Herakles im Dienste des Eurystheus verrichten mußte. Nun aber war er frei und hatte die Ermordung seiner Kinder gebüßt. Ohne den schlechten König für seine Tücke, mit der er ihm nach dem Leben getrachtet hatte, zu bestrafen, kehrte Herakles fröhlich nach Theben zurück. Hier lebte noch seine Gattin. Aber obgleich er sie sehr lieb hatte, wollte er doch nicht mit ihr leben, weil er immer bei ihrem Anblicke an seine armen Kinder denken mußte. Deshalb fragte er sie, ob sie nicht lieber seinen wackern Neffen Iolaus heiraten wolle; und als sie ja sagte, vermählte er sie mit diesem. Sie wurden also ein Paar und lebten sehr glücklich miteinander. Herakles aber wollte nicht müßig daheim bleiben, sondern seine gewaltige Kraft weiterhin gebrauchen, um die Bösen zu strafen und den Unschuldigen und Unterdrückten zu helfen; und so zog er denn wiederum auf neue Abenteuer aus.

12. Aus der Sage von Odysseus.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 46—53. — Döbelner Lesebuch I, Nr. 23. — Bellermann-Suphan II, Nr. 51. — Hiecke I, 53—58.)

A. Odysseus bei Polyphem.

a) **Einleitung:** Odysseus oder Ulixes (nicht: Ulysses) war der Sohn des Laërtes. Sein Name Odysseus bedeutet: der Zürnende,

oder: Der vom Zorn der Götter Heimgesuchte. Er war König von Ithaka, einer kleinen griechischen Insel, seine Gemahlin hieß Penelope und sein Sohn Telemach. Dieser war noch ein ganz kleines Kind, als Odysseus unter Agamemnon mit nach Troja zog und sich an der zehnjährigen Belagerung beteiligte. Odysseus zeichnete sich durch Kühnheit und Tapferkeit, vor allem aber durch List und Gewandtheit aus. Nach dem Tode des Achilles ist er die eigentliche treibende Kraft im Lager vor Troja, und seine klugen Ratschläge führten endlich den Fall Trojas herbei. Nach der Eroberung dieser Stadt machte er sich, voll Sehnsucht nach Weib und Kind, an die Heimkehr, aber zehn Jahre wurde er auf der Heimreise noch umhergeschlagen, ehe er wieder zu den Seinen gelangte, sodaß er im ganzen zwanzig Jahre von der Heimat abwesend war. Drei Jahre von diesen letzten zehn verbrachte er auf Irrfahrten, sieben auf einer menschenleeren Insel, auf die er, nachdem der Sturm sein Schiff zerstört hatte, verschlagen worden war. Auf diesen Irrfahrten kam er in das Land der Lotophagen, die seinen Gefährten süßen Lotos vorsetzten. Dann gelangte er in das Land der Cyklopen, wo er in die Höhle des Polyphem tritt, dem er mit Mühe wieder entrinnt. Von da kam er zu dem Windgotte Äolus, zu den Lästrygonen, einem menschenfressenden Riesenvolke, bei denen er alle seine Schiffe bis auf eins verlor, und zu der Circe, die auf der Insel Ääa wohnte. Auf dem Wege nach dem Schlosse der Circe stießen die Gefährten des Odysseus auf Wölfe und Löwen, die aber nicht die Fremdlinge anfielen, sondern sie aufrecht stehend, freudig schmeichelnd umsprangen, wie Hunde, die sich über die Ankunft ihres Herrn freuen. Diese Tiere waren nämlich Menschen, die Circe durch ihre Zauberkunst in solche wilde Bestien verwandelt hatte. Circe nötigte die Kommenden, in ihren Palast einzutreten, und setzte ihnen Wein vor, von dem die Genossen des Odysseus arglos tranken. Aber kaum hatten sie davon genossen, als die Göttin sie mit ihrem Stabe berührte und in Schweine verwandelte, die nun grunzend umherliefen. Nur einer entrann und meldete Odysseus das Geschehene. Sogleich begab sich dieser zu Circe. Unterwegs begegnete ihm Hermes, der ihm das Kraut Moly gab, durch das er gegen den Zauber der Circe geschützt wurde. Als er nun auch den Trank der Circe zu sich nahm, blieb derselbe wirkungslos. Odysseus aber drang mit gezücktem Schwerte auf Circe ein und zwang sie, seine Genossen wieder in Menschen zu verwandeln. Ein ganzes Jahr lebten sie dann, aller Mühen und Gefahren vergessend, in dem Palaste der Circe. Auf den Rat der Circe steuerte nun Odysseus über den Ocean in den äußersten Westen, um dort in die Unterwelt hinabzusteigen und den Seher Tiresias zu befragen. Tiresias verkündigt ihm, daß die Heimkehr ihnen gelingen werde, wenn er und seine Gefährten die Rinder des Helios auf Thrinakia verschonten. Nun gelangen sie an den Sirenen, sowie an der Scylla und

Charybdis vorüber nach der eben genannten Insel Thrinakia. Vom Hunger getrieben schlachten hier seine Gefährten, während Odysseus schläft, einige der Rinder des Helios. Daher zerstört bei der Weiterfahrt Zeus das Schiff durch einen Blitz, sämtliche Genossen des Odysseus werden getötet, nur dieser allein bleibt am Leben und wird auf den Trümmern des Schiffes nach der Insel Ogygia verschlagen, wo die Nymphe Kalypso lebt. Sieben Jahre weilt er hier, Kalypso will ihn von der Heimkehr abhalten, sie verspricht ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend, wenn er bei ihr bleibe, aber er widersteht allen Verlockungen; trauernd sitzt er am Strande des Meeres, Thränen rollen über seine Wangen, und sehnsuchtsvoll blickt er hinaus über das weite, unwirtbare Meer, nur den Rauch seiner Heimat möchte er noch einmal aufsteigen sehen und dann sterben. Da weiß endlich Athene, die Göttin der Weisheit, die den klugen Odysseus besonders liebte, das Herz des Zeus zu rühren, so daß dieser den Hermes zu Kalypso sendet mit dem Befehle, den Helden zu entlassen. Nun baut sich dieser ein Floß, auf dem er die Weiterfahrt unternimmt. Poseidon aber, der dem Odysseus zürnte wegen der Gewaltthat, die er an Polyphem, dem Sohne Poseidons, vollbracht hatte, zertrümmert das Floß, von Leukothea aber wird Odysseus auf die Insel des Schiffervolkes der Phäaken gerettet. An der Küste trifft er die liebliche Königstocher Nausikaa, die Tochter des Alkinous und der Arete, die ihn zu ihren Eltern bringt. Dort erzählte er seine wunderbaren Schicksale und Abenteuer. Reich beschenkt wird er endlich entlassen und von den Phäaken nach der Heimat gesendet. Schlafend langt Odysseus in einer Bucht von Ithaka an. Dort erfährt er von seiner Beschützerin Athene, daß seine Gemahlin Penelope von über hundert Freiern umworben wird, die täglich in seiner Wohnung sich versammeln und schlemmend und schmausend sein Gut verwüsten. Nachdem Odysseus bei dem alten, treuen Sauhirten Eumäus mit seinem Sohne Telemach zusammengetroffen ist und sich diesem zu erkennen gegeben hat, begiebt er sich in der Gestalt eines alten Bettlers zum ersten Male wieder in sein Haus, wo er die Freier vernichtet und endlich wieder in den Besitz seines Landes und seiner Gemahlin gelangt.

b) **Sacherklärung: Ismărus,** eine Stadt in Thracien, die wegen ihres starken Weines berühmt war. Sie wurde von den Kikŏnes, den Ciconen, bewohnt.

Cyklopen, Söhne des Uranos und der Gäa (des Himmels und der Erde). Es waren Riesen mit einem Auge, die dem Zeus die Blitze schmiedeten. In ihnen ist das Gewitter verkörpert. Bei Homer wird besonders ihre Gesetzlosigkeit und ihr frevelhafter Übermut gegen die Götter hervorgehoben. Bildliche Darstellungen der Cyklopen zeigen uns ihr Gesicht in der Weise, daß das eine Auge sich auf der Mitte der Stirn befindet, während an der gewöhnlichen Stelle nur die geschlossenen Augenhöhlen liegen.

Eiland, aus mhd. einlant, eilant, d. i. Einland, einsames Land, alleinliegendes Land.

Gestade ist derjenige Teil des Seeufers, an dem die Schiffe stehen und landen können. Das Wort kommt her von mhd. daz gestat, d. i. Ufer, und gehört zu dem Worte: der Staden, d. i. das alte hochdeutsche Wort für das ursprünglich mittel- und niederdeutsche Ufer, ahd. stado, mhd. stade. Wir gebrauchen das Wort Gestade gegenwärtig namentlich in gehobener und dichterischer Rede, z. B. „Mit fremden Schätzen reich beladen, kehrt zu den heimischen Gestaden der Schiffe mastenreicher Wald". Schiller.

Auch fehlte es nicht an Geschirren, Butten und Kübeln zur Aufbewahrung der Milch. Eine Butte oder Bütte ist ein Gefäß aus Holzdauben oder Weidenruten, das auf dem Rücken getragen wird, z. B. eine Butte zum Tragen der Kohlen, des Eises, des Wassers, der Weintrauben u. s. w. Der Kübel ist ein eimerartiges Gefäß, das namentlich beim Melken der Kühe gebraucht wird, z. B. Milchkübel, Melkkübel u. a.

Jetzt trieb er die Schafe und Ziegen, die er melken wollte, in die Felsenkluft, während er die Widder und Böcke draußen ließ. Widder ist der Schafbock, Böcke bezeichnet die Ziegenböcke. Der Widder heißt landschaftlich auch Stär, in der Küche heißt der Schafbock Hammel oder Schöps.

Gekrach. Statt des substantivischen Infinitivs verwenden wir häufig Bildungen mit der Vorsilbe Ge-, die dann gewöhnlich eine Wiederholung, Häufung oder Verstärkung ausdrücken, z. B. Krachen, Gekrach; Bellen, Gebell; Donnern, Gedonner; Tosen, Getose; Poltern, Gepolter; Wogen, Gewoge; Heulen, Geheul; Balgen, Gebalge; Wiehern, Gewieher u. s. w.

Geschwader. Aus ital. squadrone, franz. escadron bildeten wir das gleichbedeutende Schwadron, womit man eine Reiterabteilung bezeichnet, wie mit Compagnie eine Infanterie- und mit Batterie eine Artillerieabteilung. Zu diesem Worte Schwadron ist nun Geschwader eine selbständige deutsche Weiterbildung mit der Vorsilbe ge, durch welche die collective Bedeutung nachdrücklich hervorgehoben wird. Man spricht daher auch von einem Reitergeschwader, gebraucht aber das Wort namentlich von einer Abteilung oder Gruppe von Schiffen.

Scheusal, eine Ableitung von dem Worte scheu mit der Nachsilbe sal, bezeichnet eigentlich das, vor dem wir Scheu, Abscheu empfinden. Früher hatte man dazu auch das Adjektivum scheusälig, jetzt dient als Adjektiv zu Scheusal das Wort scheußlich.

Sich ein Herz fassend, kraftvoller Ausdruck für: Mut fassend. Das Herz, der lebendige Kraftmittelpunkt des Menschen, gilt namentlich auch als Sitz des Mutes, vgl. die Wendungen: er hatte das

Herz, das und das zu thun, das Herz fiel ihm vor die Füße, beherzt, Hasenherz.

Zeus beschützt die Fremdlinge. Zeus, der Sohn des Kronos (Saturnus) und der Rhea, daher auch der Kronide oder Saturnier genannt, war der höchste Gott der Griechen. Er war der Bruder des Poseidon, des Hades, der Demeter und der Gemahl der Hera (Juno). Mit seinen Brüdern vereint hatte er Kronos vom Weltenthrone gestürzt und die Welt mit seinen Brüdern in der Weise geteilt, daß er selbst den Himmel, Poseidon das Meer, Hades die Unterwelt erhielt. Seinen Thron hat er auf dem Olymp, einem Berge Thessaliens, dessen Spitzen nach Annahme der Sage in den Himmel hineinragten. Über ihm steht nur die Moira, die Schicksalsmacht, deren Verhängnis er sich unterwerfen muß. Wie er Familie, Haus und Staat beschützt, so schirmt er namentlich auch die Rechte des Fremdlings und Gastes. Daher führt er den Beinamen Xenios (ξένιος), d. i. der Gastliche. In den Kranichen des Ibykus von Schiller heißt es: „Von fernher kommen wir gezogen und flehen um ein wirtlich Dach. Sei uns der Gastliche gewogen, der von dem Fremdling wehrt die Schmach".

Den Griechen gerann das Blut vor Entsetzen, ein starker und kraftvoller Ausdruck für den Schrecken und das Grausen. Wenn ein heftiger Schreck oder entsetzliches Grausen uns ergreift, so haben wir ein Gefühl, als ob das Herz seine Thätigkeit plötzlich aussetzte und das Blut in seinem Laufe anhalte und in den Adern still stehe. Das soll mit dem Ausdrucke: es gerann gesagt werden. Daher sagen wir auch: Das Herz stockte ihm vor Entsetzen, der Puls stand vor Schrecken still, das Blut stockte ihm in den Adern und ähnl.

Es hatte sich den Bauch gefüllt. Schon Luther gebraucht diesen starken Ausdruck, z. B. im Gleichnis vom verlornen Sohne: „Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen". Luc. 15, 16.

Wie wenn jemand den Deckel auf einen Köcher setzt. Köcher bezeichnet überhaupt ein Gefäß, einen Behälter, z. B. Messerköcher, Federköcher (Federbüchse) u. a. Am üblichsten ist das Wort jedoch in der Bedeutung Pfeilköcher, in der es auch hier gemeint ist. Es ist in dieser Bedeutung so gebräuchlich, daß man bei dem Worte Köcher, auch wenn es ohne den Zusatz Pfeil steht, immer zunächst an den Pfeilköcher denkt. Köcher, Pfeil und Bogen bilden die Ausrüstung des Schützen der älteren Zeit. Der Köcher war häufig mit einem Deckel versehen, häufig war er jedoch auch ohne Deckel. Am bekanntesten ist uns der Köcher von dem Bilde des Amor, der ihn über den Rücken gehängt hat, gefüllt mit Pfeilen.

Trift, Verbalsubstantiv zu treiben, wie Schrift zu schreiben, Gift zu geben.

Der Mast eines zwanzigrudrigen Schiffes. Der Mastbaum stand auf dem Vorderdeck des Schiffes, am Hinterteile des Schiffes befand sich das Steuerruder. Das Schiff wurde durch Ruder und Segel geleitet, und zwar war nur ein Segel vorhanden, das an der Segelstange des Mastbaumes befestigt war. Die Mitte des Schiffes war ohne Verdeck, da dort die Ruderbänke angebracht waren und die Ruderer saßen. Die gebräuchlichsten Schiffe waren die Dreiruderer, doch baute man auch Schiffe mit zehn, fünfzehn, zwanzig u. s. w. Ruderern auf jeder Seite. Bei solchen waren mehrere Reihen von Ruderbänken (zwei bis fünf) nebeneinander, immer eine etwas höher als die andere, errichtet. Die Ruderer, welche in den höheren Reihen saßen, hatten dann längere Ruder als die in den unteren Reihen. Der Gleichschlag der Ruder wurde dadurch erzielt, daß ein Keleustes (κελευστής) den Ruderschlag kommandierte. Ein zwanzigrudriges Schiff war schon ein sehr großes, sodaß der Mast eines solchen von gewaltiger Größe sein mußte.

Zur Nachtkost. Wir sagen in Mitteldeutschland: zum Abendessen, zum Abendbrot, während man in Süddeutschland: Nachtessen sagt. Wir fragen: Hast du schon zu Abend gespeist? In Süddeutschland fragt man: Hast du schon zu Nacht gegessen?

Niemand heiße ich. Niemand heißt im Griechischen Udeis (οὐδείς). Dieses Wort klingt dem Namen Odysseus ganz ähnlich, und die eigentliche Feinheit der List liegt in der Unterschiebung dieses ähnlichklingenden Wortes, das aber nicht nur als Name dient, sondern zugleich die sachliche Bedeutung: keiner, niemand hat; diese sachliche Bedeutung tritt aber erst dann hervor, als der Cyklop den, der ihm Übles gethan, bei seinen Genossen anklagt.

Unsinnig vor Schmerz, d. i. ohne Sinne, sinnlos, von Sinnen. Das Wort steht hier in anderem Sinne, als wenn man sagt: Diese Behauptung ist ganz unsinnig (d. h. sie giebt keinen Sinn, ist unverständig). Wenn ich von einer Person sage: sie ist unsinnig, so steht das Wort Sinn in der Bedeutung: Besinnung, klare Herrschaft über die Sinne; sage ich aber von einer Sache: sie ist unsinnig, so steht das Wort Sinn in der Bedeutung: Verstand. Die Person ist aller Besinnung beraubt, die Sache ist ohne Zuziehung des Verstandes ins Leben gerufen. Man kann auch kurz sagen: unsinnig von Personen gesagt heißt: ohne Sinne; von Sachen: ohne Sinn.

Der Geblendete. Blenden heißt blind machen, es ist das Bewirkungswort zu er=blinden, wie tränken zu trinken, senken zu sinken, schwenken zu schwingen, sprengen zu springen, schwemmen zu schwimmen u. s. w.

Ein Seher. Seher ist das alte deutsche Wort für Prophet, für einen Mann, der die Zukunft verkündet, einen Weissager.

Wicht und Weichling. Man beachte die Allitteration. Über Wicht vgl. S. 18. Hier steht Wicht in der alten Bedeutung: kleine

Person, als Gegensatz zu dem erwarteten großen, gewaltigen Mann. Weichling soll die Schwäche und Kraftlosigkeit hervorheben im Gegensatz zu dem erwarteten Mann voll Kraft und Stärke.

c) **Wortschatz. Insel.** Das Wort bezeichnet ein von allen Seiten mit Wasser umgebenes größeres oder kleineres Stück Land. Die Insel kann im Meere, aber auch in einem See, in einem Teiche oder Flusse liegen. Eine Flußinsel nennt man auch einen Werder. Insel ist aus dem lat. insula entlehnt und ins Deutsche herübergenommen worden. Das alte deutsche Wort für Insel war Aue (mhd. ouwe) oder auch Werder (Masc.). Eine kleine Insel in einem Fluß oder See wird auch Holm genannt. Eiland s. oben. — Zusammensetzungen: Halbinsel, Flußinsel; Inselreich, Inselwelt, Inselbewohner oder Inselwohner, Inselmeer (ein Meer voll Inseln), Inselkönig (König über eine Insel, Odysseus war ein Inselkönig), Inselgruppe, inselhaft, inselartig.

Herde. Das Wort bezeichnet 1. eine Menge von zahmem Vieh, das auf die Weide getrieben wird, z. B. Schafherde, Rinderherde, Ziegenherde u. s. w. Der Hirte weidet die Herde; Hirt und Herde bilden eine stehende allitterierende Formel. Auch das Federvieh wird als Herde bezeichnet, z. B. eine Gänseherde, Hühnerherde u. s. w. 2. eine Menge von Tieren überhaupt, auch von wilden Tieren, z. B. Löwenherde, Büffelherde, eine Herde Gazellen, Antilopen, Seehunde u. s. w. 3. Das Wort wird auch von Menschen gebraucht, namentlich in der Heiligen Schrift, wo die christliche Gemeinde eine Herde genannt wird, die von ihrem Hirten Christus geweidet wird. „Ich bin ein guter Hirte ... Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden.“ Joh. 10, 14 flg. 4. In niedriger Sprache bezeichnet es überhaupt eine Menge von Wesen, z. B. eine Herde Leute hatte sich versammelt, eine Herde Bücher, eine Herde Kinder u. s. w. Dieser Gebrauch ist nicht zu empfehlen. — Zusammensetzungen: Rinderherde, Schafherde u. s. w. (s. o.); Herdenvieh, Herdenbesitzer, Herdenglocke; herdenweise, herdenartig, herdenreich u. a. Redensarten und Sprichwörter: Die Herde wird ausgetrieben, geweidet, gehütet, eingetrieben; der Wolf bricht in die Herde, man schützt die Herde vor dem Wolfe, der Wolf scheucht die Herde. Wie der Hirt, so die Herde. Was verfolgst du meine Herde? (Aus Schillers Alpenjäger.)

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche I, Erste Abteilung, sind durchzunehmen: 98. Das Adverbiale oder die Adverbialbestimmung. 99. Das Adverbiale loci oder der Umstand des Ortes. 100. Das Adverbiale temporis oder der Umstand der Zeit. 101. Das Adverbiale modi oder der Umstand der Art und Weise. 102. Das Adverbiale causae oder der Umstand des Grundes. Die dazu gehörigen Aufgaben sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen an: 1. Odysseus kam auf der Rückkehr von Troja mit seinen Genossen nach dem Lande der Cyklopen. 2. Die Cyklopen waren furchtbare Riesen, die nur ein Auge hatten und von häßlicher Gestalt waren. 3. In einer furchtbaren Felsenhöhle hauste der Cyklop Polyphem. 4. Während seiner Abwesenheit drangen die Griechen in seine Höhle. 5. Bald kehrte Polyphem zurück. 6. Er trieb seine Schafe und Ziegen in die Höhle, um sie zu melken. 7. Vor den Eingang der Felsenkluft wälzte er einen gewaltigen Felsen, den kaum zweiundzwanzig starke vierrädrige Wagen hätten wegschaffen können. 8. Als der Riese die Herde gemolken hatte, bemerkte er die Fremdlinge. 9. Er packte zwei der Gefährten des Odysseus und fraß sie gierig auf. 10. Am andern Morgen verzehrte er wieder zwei Griechen. 11. Dann verließ Polyphem die Höhle, er schob den Felsblock beiseite und setzte ihn dann wieder davor. 12. Er hatte seine Keule in der Höhle liegen lassen. 13. Diese schärfte Odysseus oben spitz zu, brannte die Spitze an und verbarg dann die Keule. 14. Am Abend reichte Odysseus dem rückkehrenden Polyphem eine Kanne Wein, die der Cyklop mit Entzücken leerte und sich dreimal füllen ließ. 15. Erfreut über die Gabe, verlangte er den Namen des Odysseus zu wissen. 16. Odysseus sagte, er heiße N i e m a n d. 17. Darauf sank der Riese in tiefen Schlaf. 18. Nun brannte Odysseus die gespitzte Keule im Feuer an, daß sie glühte. 19. Dann bohrten seine Gefährten dem Cyklopen die glühende Spitze in sein Auge, während Odysseus von oben nachdrückte. 20. Tobend vor Schmerz rief Polyphem die andern Cyklopen herbei. 21. Als sie ihn fragten, wer ihm etwas zu leide gethan habe, antwortete er: Niemand tötet mich mit Arglist, ihr Freunde. 22. Da glaubten sie, er sei wahnsinnig geworden, und entfernten sich. 23. Mit Mühe tastete sich Polyphem nach dem Ausgange der Höhle. 24. Dort nahm er den Felsblock vom Eingange und setzte sich in die Pforte. 25. Er betastete die Schafe, damit ihm kein Grieche darauf entwische. 26. Odysseus band drei dichtwollige Widder zusammen, und unter dem mittleren verbarg er jedesmal einen Griechen. 27. Für sich wählte er den stattlichsten Bock der Herde und hing sich ihm unter den Leib. 28. So trabten die Widder mit den Griechen hinaus, ohne daß Polyphem, der jedes Widders Rücken betastete, die List gewahrte. 29. Die Griechen band Odysseus los, als sie eine Strecke von der Höhle entfernt waren. 30. Nun eilten sie rasch auf das Schiff und fuhren fort. 31. Odysseus rief dem Cyklopen höhnende Worte zu. 32. Dieser schleuderte ihnen einen ungeheuren Felsen in das Meer nach. 33. Doch der Strudel trieb das Schiff an das Ufer der Insel, wo die übrigen Genossen und Schiffe sich befanden.

2. Gliederung. I. Die Ankunft des Odysseus im Lande der Cyklopen (Satz 1. 2). II. Der Besuch der Höhle des Polyphem (Satz

3. 4). III. Das Schicksal der Griechen in der Höhle des Cyclopen (Satz 5—11). IV. Die Vorbereitungen zur Befreiung (Satz 12—17). V. Die Blendung des Polyphem (Satz 18—22). VI. Die Flucht aus der Höhle (Satz 23—29). VII. Die Flucht auf dem Schiffe (Satz 30—33).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen, z. B. Odysseus gerät mit seinen Gefährten in die Höhle des Cyclopen Polyphem und befreit sich und seine Genossen durch seine List aus der Gewalt des furchtbaren Riesen.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit anderen Worten wieder, z. B. 1. Auf der Heimkehr nach Ithaka gelangte Odysseus mit seinen Kampfgefährten zu den Cyclopen. 2. Diese waren gräßliche, riesengroße Ungeheuer, die nur ein Auge auf der Mitte der Stirn hatten. 3. Einer der furchtbarsten war der scheußliche Polyphem, der seine Wohnung in einer finstern Felsenhöhle aufgeschlagen hatte. 4. Als er eines Tages nicht zu Hause war, gingen die Griechen in seine Felsenkluft. 5. Bald kam Polyphem wieder nach Hause. 6. Er brachte seine Schaf- und Ziegenherden mit in die Höhle herein, weil er sie melken wollte. 7. Das Thor zu seiner Wohnung verschloß er mit einem mächtigen Felsblock, den hunderte von Menschen nicht zu bewegen vermocht hätten. 8. Nachdem der Riese seine Arbeit vollbracht hatte, erblickte er die Gäste. 9. Sogleich ergriff er zwei von den Griechen und verschlang sie. 10. Des anderen Tages verspeiste er wieder zwei andere zum Frühstück. 11. Dann begab er sich aus der Höhle, die er aber mit dem großen, schweren Felsen wieder fest verschloß. 12. Aber seine Keule, die so groß wie ein Mastbaum war, lag noch in der Höhle. 13. Diese spitzte Odysseus zu, zündete die Spitze an und versteckte dann die so zubereitete Keule. 14. Des Abends bot Odysseus dem wiederkehrenden Riesen ein großes Maß Wein, das dieser mit Wohlbehagen austrank und dreimal wieder voll Wein gießen ließ. 15. Vergnügt über die Spende fragte er den Odysseus nach seinem Namen. 16. Odysseus erwiderte, Niemand sei sein Name. 17. Endlich entschlief der berauschte Cyclop. 18. Sogleich hielt Odysseus die Spitze der Keule ins Feuer, bis sie über und über glühte. 19. Dann trieb er mit seinen Genossen dem Riesen die brennende Spitze in sein einziges Auge. 20. Rasend vor Schmerz rief der Geblendete seine Freunde herbei. 21. Als diese von ihm wissen wollten, wer ihn verletzt oder bedrängt habe, schrie er: Niemand, ihr Freunde! 22. Da meinten sie, er habe seinen Verstand verloren, und überließen ihn seinem Schicksale. 23. Mühsam tappte der Riese nach dem Thore seiner Behausung. 24. Er schob den verschließenden Felsen beiseite und setzte sich in den Eingang. 25. Die Schafe befühlte er, damit sich nicht einer der Fremd-

linge auf ihnen verberge. 27. Odysseus fesselte drei Schafböcke aneinander und versteckte unter dem mittelsten allemal einen seiner Gefährten. 28. Er selbst klammerte sich unten an den Bauch des größten Widders der Herde. 29. So verließen die Böcke mit den Fremden die Höhle, ohne daß der entsetzliche Riese, der den Rücken jedes Tieres befühlte, die schlau Verborgenen wahrnahm. 30. Als sie aus dem Bereich des Cyclopen gekommen waren, befreite Odysseus die Griechen aus ihrer unbequemen Lage. 31. Odysseus verhöhnte den Riesen. 32. Dieser warf ihnen ein großes Felsstück in das Wasser nach. 33. Doch die stürmisch bewegten Wogen trugen das Boot an das Gestade der Insel, wo die anderen Genossen und Schiffe waren.

6. Verbinde auch die unter 5. aufgestellten Sätze zu einer Erzählung, aber wähle andere Formen der Verbindung, als sie unter 4. angewandt worden sind.

7. Gieb die Erzählung so wieder, als ob sie Odysseus selbst den Phäaken berichtete.

B. Die Heimkehr des Odysseus.

a) **Einleitung**, wie oben.

b) **Sacherklärung. Abenteuer**, aus dem Franz. und Lat. entlehnt, mhd. die âventiure, d. h. Begebenheit, wunderbares Ereignis, von franz. aventure, lat. adventura, das von dem lat. Verbum advenire, sich ereignen, herkommt.

Ein dreifüßiges ehernes Geschirr. Ehern, d. i. aus Erz; dieses Adjektiv ist vom mhd. êr, d. h. Erz, gebildet und heißt ursprünglich êrin, dann ehern.

Palast, aus lat. palatium. Palatium nannte Augustinus sein prächtiges Haus, das er sich auf dem Palatinus in Rom erbaut hatte. Wir haben neben der lateinischen Form Palast auch noch die deutsche Pfalz, die ganz dasselbe bedeutet, sowie die französische: Palais.

Die Herolde mischten Wein. Herold ist zusammengezogen aus Heriwald und bedeutet eigentlich: einer, der des Heeres waltet, ein Heerbeamter. Herolde waren in alter Zeit Heeroberste, welche den Willen des obersten Feldherrn der untergebenen Menge oder auch dem Feinde verkündigten. In der Ritterzeit ging der Name auf diejenigen Beamten über, welche die Aufsicht über die Ritterbürtigkeit der am Turniere Teilnehmenden zu führen hatten. Später bezeichnet das Wort überhaupt den Boten eines Herrn, der etwas verkündigt. Hier steht das Wort in dem Sinne: Heerbeamter des Königs, der zugleich Ordner beim Feste ist.

Allen gefiel diese herzliche und verständige Rede. Sie kam von Herzen und war klar durchdacht. Kopf und Herz, Geist und Gemüt waren in ihr vereinigt.

Horde ist eine umherstreifende Schar, die gewöhnlich böse Zwecke verfolgt, z. B. auf Raub und Plünderung ausgeht.

Pallas Athene, lat. Minerva, die Göttin der Weisheit und daher die Beschützerin des klugen Odysseus.

Und das (nämlich Troja), **sagen die Leute, liegt sehr fern vom achäischen Lande.** Achaja ist eigentlich ein griechisches Land im Norden des Peloponnes, hier steht es zur Bezeichnung für das ganze Griechenland.

Ferner Rats mit ihm zu pflegen. Pflegen verbinden wir jetzt in der Regel mit dem Akkusativ und konjugieren es schwach. In einigen alten formelhaften Wendungen hat sich jedoch die starke Konjugation erhalten, und es wird in diesen Redensarten mit dem Genetiv verbunden, z. B. Rats, Umgangs pflegen; sie pflogen Rats, sie haben Rats gepflogen.

Freier heißt der um eine Braut Werbende, von freien, das eigentlich lieben, dann um eine Braut werben bedeutet.

Blöde wurden die feurigen Augen. Blöde heißt eigentlich gebrechlich, schwach, kraftlos. Ein blödes Auge ist ein solches, das seinen Glanz, seinen lebhaften Ausdruck, sowie die Schärfe der Sehkraft vollkommen eingebüßt hat.

Pylos, Stadt auf dem Peloponnes; es gab drei Städte dieses Namens auf dem Peloponnes.

c) **Wortschatz.** Meer. Das Wort bezeichnet 1. das die Erde umgebende Wasser, den Ocean. „Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer". 1. Mos. 1, 10. Man sagt: Die Tiere des Meeres, ich habe das Meer noch nicht gesehen, Meeresleuchten u. s. w. 2. Einzelne Teile des Meeres, z. B. das baltische Meer, das mittelländische Meer, das stille Meer, das adriatische Meer, das ägäische Meer, das nördliche Eismeer, das deutsche Meer (Nordsee u. s. w.); auch kleinere Teile wie einzelne Meerbusen heißen so, z. B. das ligurische Meer (Busen von Genua) u. s. w. 3. Große Landseen, z. B. das kaspische Meer, das tote Meer; der Bodensee wird auch das schwäbische Meer genannt u. s. w. 4. Im bildlichen Gebrauch etwas, das nach seiner Größe und Ausdehnung mit dem Meere verglichen werden kann, z. B. Luftmeer, Lichtmeer, Sandmeer, das Meer der Zeit, ein Meer von Jammer, ein Meer von Tönen, das Meer der Gedanken, ein Meer der Wonne u. s. w. — Zusammensetzungen: Weltmeer, Eismeer, Polarmeer; Luftmeer, Lichtmeer u. s. w.; Meeresgrund, Meeresfläche, Meeresstille, Meeresboden, Meeresbrausen, Meeresgott, Meeresstrand, Meereswoge, Meerestiefe; Meerfahrt, Meerwasser, Meerbusen, Meerfisch, Meerfrauen, Meergott, Meergreis (Proteus), Meerkatze (Affenart); meergrün, meerbeherrschend u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Man spricht von dem blauen, großen, unendlichen, weiten, hohen, offenen, glänzenden, finsteren, ungestümen, wilden, rasenden,

tobenden, ruhigen, stillen, tiefen, ewigen, weithinrollenden Meer. Das Meer braust, tost, flutet, wogt, brandet, schäumt, erhebt sich, rast, wütet, schwillt empor, donnert, glättet sich, beruhigt sich, wird ruhig, still, erglänzt, leuchtet, schimmert, kräuselt sich u. s. w. Man fährt, geht, zieht aufs Meer, übers Meer, durch das Meer; man stürzt sich ins Meer, man segelt auf dem Meere und durch das Meer u. s. w. Statt: übers Meer fahren sagt man in dichterischer Sprache auch: über Meer. Wasser ins Meer gießen (etwas Unnützes thun). Es ist kein Meer auszutrinken (d. h. die gestellte Aufgabe ist nicht unmöglich oder besonders schwer zu lösen). Solcher Dinge giebts wie Sand am Meere (unzählige) u. a. Für eine höhere Stufe ziehe man das folgende Gedicht von H. Heine heran, aber auch für diese Stufe erfülle man sich bei der Vorbereitung mit der gewaltigen poetischen Anschauung, die in diesem Gedicht lebt:

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.
Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten;
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter;
Die aufgescheuchten Möwenzüge
Flatterten fort, lautschreiend;
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
„Thalatta! Thalatta!"
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnrung erzählt mir aufs neue
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den roten Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnisvoll bewahrst
Dort unten im klaren Kristallhaus.
O, wie hab ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel
Lag mir das Herz in der Brust.

Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlaß ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt und atmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Unmittelbar für den Unterricht zu benutzen ist das folgende.

Das Meer ist tief, das Meer ist weit.

Das Meer ist tief, das Meer ist weit,
Doch gehet Gottes Herrlichkeit
Noch tiefer als des Meeres Grund,
Noch weiter als das Erdenrund.

So viele Fischlein wohnen drin,
Der Herr sieht freundlich auf sie hin,
Reicht allen ihre Speise dar,
Führt ab und auf sie wunderbar.

So hoch die wilden Wogen gehn,
Wenn er gebeut, sie stille stehn;
Da führet seine treue Hand
Das Schifflein hin ins fernste Land.

(Hey.)

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Erste Abt., ist durchzunehmen: Nr. 103. Das Attribut oder die Beifügung. 104. Satzanalyse. 105. Abgekürzte Form der Satzanalyse. 106. Arten des einfachen Satzes. Fast jeder Satz des Lesestückes bietet geeigneten Stoff zur Entwickelung.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen an: 1. Alcinous, der König der Phäaken, beschenkte den Odysseus reichlich und ließ ihn durch einen Herold auf sein Schiff geleiten. 2. Odysseus stieg auf das Schiff und legte sich auf ein zottiges Fell und eine Decke, die für ihn ausgebreitet waren. 3. Die Ruderer nahmen ihre Sitze ein und schlugen kräftig mit ihren Rudern in das Meer. 4. Odysseus sank in einen tiefen Schlaf. 5. Sie fuhren die ganze Nacht hindurch. 6. Als der Morgenstern aufging, landete das Schiff in einer Bucht von Ithaka. 7. Die Ruderer trugen den schlafenden Odysseus auf der Decke, die ihm zur Ruhestatt diente, sanft an das Land. 8. Auch die Geschenke packten sie aus und stellten sie neben ihn. 9. Dann steuerten sie wieder fröhlich ihrer Heimat zu. 10. Unterdessen erwachte Odysseus. 11. Ein trüber Nebel umhüllte rings die Gegend, und der Arme erkannte sein Vaterland nicht. 12. Er klagte, daß ihn die trüglichen Männer auf fremdem Boden ausgesetzt hätten. 13. Da kam Athene in der Gestalt eines schönen Hirtenknaben auf ihn zu. 14. Odysseus fragte, wie das Land heiße. 15. Athene sagte ihm, daß es Ithaka sei, dessen Ruf bis Troja bekannt wäre. 16. Nun gab sich Athene dem Helden zu erkennen.

17. Sie empfahl ihm Vorsicht, weil über hundert Freier nach seinem Hab und Gut trachteten. 18. Unerkannt sollte er der Heimat nahen. 19. Sie verwandelte ihn daher in einen alten Bettler. 20. In diesem Aufzuge sollte er den Sauhirten Eumäus aufsuchen. 21. Dieser war einer der treuesten Anhänger des königlichen Hauses und ein Erzfeind der Freier. 22. Athene eilte von dannen, um den von Sparta zurückkehrenden Telemach dem Vater in die Arme zu führen. 23. Odysseus machte sich nach der Wohnung des Eumäus auf.

2. Gliederung: I. Abschied von den Phäaken (Satz 1, 2). II. Die Heimfahrt (Satz 3—5). III. Die Landung in Ithaka (Satz 6—9). IV. Odysseus' Erwachen (Satz 10—12). V. Das Gespräch mit Athene (Satz 13—18). VI. Die Verwandlung des Odysseus (Satz 19). VII. Die Wanderung zu Eumäus (Satz 20—23).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestückes in einen Satz zusammen, z. B. Odysseus wird von den Phäaken schlafend nach Ithaka gebracht und begiebt sich dort auf den Rat der Athene zu dem treuen Sauhirten Eumäus.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer Erzählung!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder, z. B. 1. Alcinous, der Herrscher der Phäaken, gab dem Odysseus reiche Geschenke und gebot einem Herold, den Helden nach dem Schiffe zu führen. 2. Odysseus begab sich auf das Schiff und bettete sich auf ein weiches Fell und eine Decke, die für ihn herbeigeschafft worden waren. 3. Die Ruderer ließen sich auf ihren Bänken nieder und trieben mit rüstigen Schlägen das Schiff seinem Ziele zu. 4. Ein fester Schlaf umfing den Odysseus. 5. Das Schiff war die ganze Nacht hindurch unterwegs. 6. Als der Morgen anbrach, kam das Schiff in einer Bucht von Ithaka an. 7. Die Schiffsmannschaft ergriff die Zipfel der Decke, auf welcher Odysseus ruhte, und brachte den schlafenden Helden auf dieser sanft ans Land. 8. Auch die köstlichen Gaben, mit denen er beschenkt worden war, trugen sie heraus und legten sie neben den Schlummernden. 9. Dann kehrten sie frohen Mutes nach Hause zurück. 10. Da schlug Odysseus die Augen auf. 11. Ein dichter Dunst lag rings über der Insel, und der Vielgeprüfte vermochte seine Heimat nicht zu erkennen. 12. Er brach in Klagen aus, daß er von den Phäaken betrogen und auf ein unwirtliches Eiland gebracht worden sei. 13. Da nahte Athene, welche sich in einen Hirtenknaben verwandelt hatte. 14. Odysseus erkundigte sich nach dem Namen des Landes. 15. Athene teilte ihm mit, daß er auf Ithakas Boden stehe. 16. Dann sagte sie ihm, wer sie sei. 17. Sie riet ihm vorsichtig zu sein, da über hundert Werber nach Penelopes Hand, sowie nach dem Besitze seines Königreiches strebten. 18. Er dürfe bei seiner Ankunft im Palaste von niemand erkannt werden. 19. Sie gab ihm daher die Gestalt eines alten Bettlers. 20. So sollte er sich zu dem Sauhirten Eumäus begeben. 21. Dieser war einer der ergeben-

sten Freunde des Königshauses und ein entschiedener Gegner der Freier. 22. Athene ging nun dem von Sparta zurückkommenden Sohne des Odysseus entgegen, um ihn zu seinem Vater zu bringen. 23. Odysseus ging, den treuen Hirten aufzusuchen.

6. Verbinde die unter 5. aufgestellten Sätze gleichfalls zu einer kurzen Erzählung, aber in anderer Form, z. B. 1. Nachdem Alcinous, der Herrscher der Phäaken, dem Odysseus reiche Geschenke gegeben hatte, gebot er einem Herold, den Helden nach dem Schiffe zu führen. 2. Bereitwillig folgte Odysseus dem Herold und bettete sich in dem Schiff auf ein weiches Fell und eine Decke, die für ihn herbeigeschafft worden waren. 3. Auch die Ruderer ließen sich auf ihren Bänken nieder und trieben mit rüstigen Schlägen das Schiff seinem Ziele zu. 4. u. 5. Während dieses die ganze Nacht hindurch auf den Wellen trieb, lag Odysseus von tiefem Schlaf umfangen. 6. u. 7. Beim Anbruch des Morgens kam es in einer Bucht von Ithaka an, und die Schiffsmannschaft trug den schlafenden Helden auf der Decke, die ihm zur Ruhestatt diente, sanft an das Land. 8. Auch die köstlichen Gaben u. s. w. 9. u. 10. Als die Ruderer ihn verlassen hatten und bereits wieder ihrer Heimat zusegelten, schlug Odysseus die Augen auf. 11. Da ein dichter Dunst rings über der Insel lag, vermochte der Vielgeprüfte seine Heimat nicht zu erkennen. 12. u. 13. Während er nun in bittere Klagen ausbrach, daß er von den Phäaken betrogen und auf einem unwirtlichen Eiland ausgesetzt worden sei, nahte Athene, die sich in einen Hirtenknaben verwandelt hatte. 14., 15 u. 16. Auf seine Frage nach dem Namen des Landes teilte sie ihm mit, daß er auf Ithakas Boden stehe, und gab sich dem beglückt Aufjubelnden zu erkennen. 17. u. 18. Da über hundert Freier nach Penelopes Hand, sowie nach dem Besitze seines Königreiches strebten, so riet sie ihm, sich in verwandelter Gestalt seinem Palaste zu nahen, damit er von niemand erkannt würde. 19., 20. u. 21. Odysseus willigte gern in alles, und sie gab ihm nun die Gestalt eines alten Bettlers, in der er sich zunächst zu dem Sauhirten Eumäus begeben sollte, einem der ergebensten Freunde des Königshauses und einem entschiedenen Gegner der Freier. 22. Darauf verließ Athene ihren Schützling, um den von Sparta zurückkommenden Sohn des Odysseus, den Telemach, in die Arme seines Vaters zu führen. 23. Odysseus aber ging, den treuen Hirten aufzusuchen.

7. Stilistische Einzelübungen. Schreibe die Sätze auf, die du über das Meer gebildet hast, z. B. Das Meer kräuselt sich; das Meer erhebt sich u. s. w. Füge zu den Worten Meer, Wasser, Wellen, Wogen, Fluten geeignete Attribute, z. B. Das sturmgepeitschte Meer sendet brausende Wellen ans Land. Die wilden Fluten des tobenden Meeres verschlingen Schiff und Mannschaft. Nach dem Sturme kräuselt sich die ruhige Fläche des blauen Meeres in sanften Wogen. In dem finsteren Meer hat schon mancher seinen Tod gefunden u. s. w.

Poesie.

Bei der Erklärung von Gedichten sind alle rein sprachlichen Übungen durchaus beiseite zu lassen. Es fallen hier also alle grammatischen und stilistischen Übungen weg. Die Gedichte sind in solcher Weise zu behandeln, daß die Erläuterung zu einer lebendigen Auffassung der ganzen Dichtung, zu einer klaren Einsicht in den Inhalt, zum Verständnis des Baues der Dichtung und zu einem wirklichen tiefen Ergriffensein von dem poetischen Gehalte des Gedichtes führt. Das ästhetische Gefühl zu wecken und zu bilden, muß die Hauptaufgabe von Gedichtserklärungen sein. Grammatische und stilistische Übungen an dichterische Werke zu knüpfen (wie es leider noch immer in vielen unsrer Schulen geschieht), heißt geradezu, den Sinn für Poesie in unsrer Jugend ertöten. Dagegen können recht wohl späterhin, wenn die Behandlung des Gedichtes vorüber ist, Sätze aus Gedichten als grammatische Beispiele verwendet werden, die dann ja völlig von dem Inhalt der ganzen Dichtung losgelöst sind.

Wir gliedern daher die Behandlung eines jeden Gedichtes in folgende Punkte: a) Erweckung der Stimmung. b) Vortrag des Gedichtes. c) Sacherklärung. d) Bau des Gedichtes. Das größte Gewicht ist auf die Erweckung der Stimmung zu legen. Nur wenn es gelingt, die rechte Stimmung zu erwecken, dieselbe Stimmung gleichsam, aus der heraus der Dichter sein Werk geschaffen hat, wird ein wirkliches Ergriffensein von dem Gehalte der Dichtung bei den Schülern erzielt werden. Gelingt es nicht, diese Stimmung zu erwecken, so lasse man in der betreffenden Stunde lieber das Gedicht ganz fallen und gehe zu einem Prosastück über. Denn sobald ein Gedicht behandelt wird, für das die rechte Stimmung nicht gefunden worden ist, wird durch die Behandlung mehr geschadet als genützt. Manche Gedichte vertragen überhaupt gar keine Behandlung, und es genügt nach Erweckung der Stimmung einfaches Vorlesen der Dichtung. In der Sacherklärung halte man sich so kurz als möglich, nur das unbedingt Nötige werde erklärt, alles Übrige überlasse man dem eignen Nachdenken des Schülers. Bei der Sacherklärung wird es hier gerade eine Hauptaufgabe sein, die sinnliche Bedeutung der Wörter wieder lebendig zu machen und so den Schüler in das sinnliche und gegenständliche Denken des echten Dichters lehrreiche Blicke thun zu lassen. Jede Stunde, in der ein Gedicht erklärt wird, soll eine Weihestunde für den Schüler sein. Von allen Aufgaben, die dem Lehrer gestellt sind, ist daher die Erklärung eines Gedichtes eine der schwierigsten und höchsten. Umwandlungen eines Gedichtes in Prosa, wie sie noch immer in vielen Stilbüchern vor-

geschrieben werden, sind unbedingt zu verwerfen. Dagegen kann es wohl gestattet sein, den Gedankengang eines Gedichtes oder den Inhalt verschiedener Gedichte hie und da einmal einem Aufsatze zu Grunde zu legen, wobei nur darauf zu achten ist, daß an die Fassungs- und Gestaltungskraft des Schülers nicht übertriebene Anforderungen gestellt werden und seinem Gemüts- und Geistesleben nicht Ungeeignetes oder Widerstrebendes zugemutet wird. Im allgemeinen muß aber aufs bestimmteste gefordert werden, daß der hehrste Schatz unseres Volkes, unsere Poesie, nicht zum geistigen Turngerät erniedrigt und nicht zur Werkeltagsplage gemacht werde.

13. Einkehr.

Von Ludwig Uhland.

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 34. — Hiecke I, Nr. 88. — Bellermann-Suphan I, Nr. 65. — Masius I, Nr. 41. — Buschmann I, Nr. 33.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Wenn der Frühling mit seiner Blütenpracht und der Sommer mit seinem goldnen Erntesegen vorüber ist, dann kommt der Herbst, von allen und namentlich von den Kindern jubelnd begrüßt. Denn er bringt köstliche Gaben mit sich. Der Jäger sucht sein Gewehr wieder hervor, das bis dahin wohlverschlossen im Schranke ruhte; denn Rebhühner und Hasen und anderes Wild, das im Frühling und Sommer geschont werden mußte, darf er nun wieder mit seiner sicher treffenden Büchse erlegen. Und so durchstreift er fröhlich Wald und Feld, sich der Beute freuend und manchen köstlichen Wildbraten in die Küche der Hausfrau liefernd. Aber auch auf den Bergen, wo die Rebe wächst, wo die heiße August- und Septembersonne die Traube geläutert und zur Reife gebracht hat, beginnt ein lustiges Leben. Die Winzer schicken sich an, die herrlich prangenden Trauben einzuernten, und jung und alt schart sich um sie, um mit ihnen Weinlese zu halten. Da donnern die Böller in den Bergen und abends leuchten bunte Lichter zwischen dem grünen, sich schon leise gelb und rot färbenden Laube der Reben. Jubel und Lust jauchzt in den Bergen und unten in den Thälern schallt es fröhlich wieder, wenn droben laute Rufe der Freude sich der Brust der fröhlichen Menschenkinder entringen. Auf den Feldern werden die Kartoffeln aus der Erde genommen, schwer beladen mit den unscheinbaren und doch so wichtigen Früchten schwankt der Wagen in das Gehöft, und die rundliche Frucht rollt über eine bretterne Furt in den Keller. Aber nicht minder herrscht in den Gärten frohes Leben. Dort leuchtet die blaue Pflaume zwischen grünen Blättern verlockend herab, dort winkt die saftige Birne zum Genusse, und dort — das Herz geht uns auf bei solchem Anblicke — schimmern gelbe und grüne Äpfel, mit köstlichen roten Bäckchen geschmückt, zwischen dem Laube der Bäume, Erquickung verheißend, herab. Wer freute

sich da nicht, wenn er unten im Grase eine solche herrliche Frucht findet, die ein willkommener Wind ihm vom Baume geschüttelt? Wer wäre da nicht mit ganzer Lust des Herzens dabei, wenn es an die Ernte geht, wenn die Leitern an die Bäume gelegt und die lieblich leuchtenden Äpfel herabgeholt werden? Kein Wunder, daß auch die Dichter gern von den Herrlichkeiten des Herbstes reden. So singt ein solcher in einem reizenden Liede:

Der Herbst.

Hallo! die Thüren aufgethan!
Hör' zu, wer hören will!
Ich bin der Herbst, ein lust'ger Mann,
Ich steh' nicht lange still.

Heut fahr' ich Gerst' und Hafer ein
Und trag' den Erntekranz,
Und abends dann beim kühlen Wein
Mach' ich Musik zum Tanz.

Und morgen auf die Bäum' hinauf!
Kopf weg und aufgepaßt!
Hei! wie das rot und gelb zuhauf
Herunterschlägt vom Ast!

Ein ander Mal dann in den Wald!
Da blas' ich auf zur Birsch;
Der Jäger kommt, die Büchse knallt,
Hussa, sie traf den Hirsch!

Hussa! wie das im Walde klingt,
Im grünen, stillen Raum,
Wo sich die Eichkatz' munter schwingt
Im Nu von Baum zu Baum!

Ich bin der Herbst, ihr kennet mich,
Ich steh' nicht gerne still.
Hallo, hallo! drum tummle sich,
Wer fröhlich werden will.

(Reinick.)

Und ein andermal singt derselbe Dichter:

Vom schlafenden Apfel.

Im Baum, im grünen Bettchen,
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rote Bäckchen,
Man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach, Apfel, komm herunter!
Hör' endlich doch mit Schlafen auf!"

Es hat ihn so gebeten,
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daher spaziert.
„Ach, Sonne, liebe Sonne,
Mach du, daß sich der Apfel rührt!"

Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
Küßt ihn dazu so freundlich;
Der Apfel aber rührt sich nicht.

Nu schau! da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei, Vogel, du mußt singen!
Gewiß, gewiß, das weckt ihn auf."

Der Vogel wetzt den Schnabel
Und singt ein Lied so wundernett
Und singt aus voller Kehle;
Der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon;
Der küßt nicht, und der singt nicht,
Der pfeift aus einem andern Ton.

Er stemmt in beide Seiten
Die Arme, bläst die Backen auf
Und bläst und bläst; und richtig,
Der Apfel wacht erschrocken auf

Und springt vom Baum herunter
Grad in die Schürze von dem Kind;
Das hebt ihn auf und freut sich
Und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!"

(Reinick.)

Auch unser großer Dichter Ludwig Uhland, ein Schwabe, aus Tübingen stammend, hat in einem köstlichen Liede den Apfelbaum besungen.

b) **Vortrag des Gedichtes.** Nun trage der Lehrer selbst das Gedicht vor, und zwar muß das in einer möglichst vollendeten Weise geschehen, sodaß die ganze köstliche Gewalt der Dichtung in dem stillen Schulzimmer lebendig wird. Kein Lehrer sollte mit dem deutschen Unterrichte betraut werden, der in dieser Kunst des Vortrags nicht wirklich Gutes, wenn möglich Vollendetes zu bieten vermag. Hier ist noch eine große und ganz empfindliche Lücke in unserm Unterrichtswesen. Hat dann der Lehrer das Gedicht gelesen, so lasse er eine kurze Pause eintreten und lasse dann das Gedicht von einem begabten Schüler vorlesen, der, wenn das Gedicht die beabsichtigte Wirkung gehabt hat, den rechten Ton ziemlich gut treffen und es mit geringen Abweichungen fast genau in der Betonung des Lehrers wiedergeben wird. Hieran hat man zugleich einen Maßstab, ob es gelungen war, die rechte Stimmung zu erwecken. Betont der Schüler einiges noch falsch, so gehe man jetzt ruhig darüber hin, man hüte sich vor allem vor Nörgeleien; denn dadurch würde man den Genuß und die eigentliche Wirkung des Gedichts sofort vollkommen zerstören. Die Einzelheiten der Betonung nehme man erst nach der Sacherklärung durch; denn erst, wenn alles bis ins einzelne genau verstanden ist, kann eine vollkommen richtige Betonung erwartet und erzielt werden. Hier kommt es dagegen auf den ersten Eindruck an, dessen Macht durch kleinliche Ausstellungen und Berichtigungen nicht gebrochen werden darf. Wir geben keine einzelnen Vorschriften über die Betonung. Es fehlt nicht an guten Werken, welche über Betonung und Vortrag eingehend handeln. Aus diesen kann der Lehrer manchen trefflichen Wink für das einzelne erhalten. Es sei hier auf folgende Schriften verwiesen: Paleske, Die Kunst des Vortrags; Benedix, Die Schönheit des Vortrags; G. Humperdinck, Über den Vortrag epischer und lyrischer Dichtungen; W. Münch, Die Pflege der deutschen Aussprache und der Deklamation, Programm, Barmen 1887; Walter Parow, Der Vortrag von Gedichten als Bildungsmittel und seine Bedeutung für den deutschen Unterricht. In diesen Schriften findet der Lehrer alles Wesentliche und Nötige in vorzüglicher Weise dargestellt und es wäre unnötig, hier noch einmal diesen Gegenstand im einzelnen vorzubringen, nachdem die genannten vortrefflichen Schriften denselben in ausreichender Weise behandelt haben.

c) **Sacherklärung. Bei einem Wirte wundermild.** In poetischer Sprache wird das adjektivische Attribut häufig in undeklinierter Gestalt (in Stammform) nachgestellt. Statt der üblichen prosaischen Stellung: Bei einem wundermilden Wirte liebt die Poesie die angeführte Umstellung. Andere Beispiele dieser Art sind: „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß" (Schiller, Glocke) oder: Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden" (Goethe).

Da war ich jüngst zu Gaste. In Prosa sagt man: „Bei einem wundermilden Wirte war ich jüngst zu Gaste". Die Poesie dagegen hebt gern gewisse Begriffe oder Bestimmungen durch Wiederholungen hervor. Entweder wird der Begriff selbst mit den nämlichen Worten wiederholt, oder es tritt in der Wiederholung an die Stelle des ursprünglichen Wortes ein bloßes Formwort. Das ist hier der Fall. Die Ortsbestimmung bei einem Wirte wundermild wird noch einmal wiederholt in dem Worte da. In ähnlicher Weise wird häufig das Subjekt durch ein Pronomen wiederholt, z. B. Der Schmied, er hämmert. Wir wollen solche Wiederholungen Satzbrechung* nennen; denn die steife prosaische Form des Satzes wird dadurch gebrochen, der straffe Bau wird gelockert, und diese Lockerung giebt dem Satze eine wohlthuende Natürlichkeit und Leichtigkeit, die uns gleichsam von der Last der in regelmäßigem Gange ruhelos dahinschreitenden Prosa befreit. Wir haben in der Satzbrechung ein Hauptmittel, durch welches der Dichter seiner Sprache leichten Gang und Wohllaut verleiht.

Jüngst. Jüngst heißt eigentlich zuletzt, der letzte. Der jüngste Tag z. B. ist der letzte Tag, das jüngste Gericht ist das letzte Gericht. Gegenwärtig wird das Wort aber vorwiegend als Adverbium im Sinne von einmal, vor kurzem, kürzlich gebraucht. In diesem Sinne steht es hier. Man beobachte, wie genau und glücklich Uhland seine Worte wählt. In den Worten „jüngst zu Gaste" giebt der Vokal ü mit dem nachfolgenden u und a einen schönen Dreiklang. Man denke sich statt jüngst etwa einst eingesetzt, und sofort würde aller Wohllaut vernichtet sein: „Bei einem Wirte wundermild, da war ich einst zu Gaste." Namentlich auch infolge des Umstandes, daß das ei in „bei einem" schon zweimal enthalten ist, würde es im zweiten Verse, wenn es da noch einmal wiederholt wäre, unangenehm hervorstechen.

Ein goldner Apfel war sein Schild an einem langen Aste. Golden ist ein Lieblingswort unsrer Dichter, namentlich auch Goethes. Während andre, toten Dingen entnommene Beiwörter wie silbern,

* Gerade solche Mittel aus der Werkstatt des Dichters werden in unsern Lehrbüchern der Poetik nirgends besprochen. Ich wage es hier zum ersten Male, solche Hauptmittel der dichterischen Wirkung überhaupt zur Besprechung heranzuziehen und zugleich Namen dafür aufzustellen, von denen noch abzuwarten ist, ob sie sich einbürgern.

seiden, sammeten u. s. w. durchaus unpoetisch sind, sind golden und krystallen Ausnahmen hiervon. Zudem ist golden hier außerordentlich glücklich gewählt. Der Apfel ist als Schild, als Firma eines Wirtshauses gedacht; nun findet man häufig als Firmen vergoldete Gegenstände, z. B. bei Hutmachern einen goldnen Hut, bei Handschuhmachern einen goldnen Handschuh u. s. w. Zugleich weist golden aber auch auf die gelbe Farbe des Apfels hin, die wie Gold aus den grünen Zweigen hervorleuchtet.

Schild. Der Schild ist die Schutzwaffe des Ritters, mit welcher er sich gegen den Lanzenstoß oder Schwertschlag des Feindes deckte. Das Schild ist die Firma, welche angiebt, was für ein Geschäft in dem betreffenden Hause betrieben wird und wer das Geschäft betreibt. Selbstverständlich ist hier ein Wirtshausschild gemeint. Der Apfelbaum ist als der Wirt gedacht, der vor seinem Wirtshaus als Schild einen goldnen Apfel an einem langen Aste herausgehängt hat. Es erinnert das zugleich an die Sitte, daß solche Schilder an vorspringenden Stangen oder Haken angebracht werden, damit sie dem Vorübergehenden sogleich in die Augen fallen. Uhland dachte wohl hier auch an die Weinlaub- und Strohkränze, die in Weingegenden vor einem Weinschank herausgehängt zu werden pflegen. — Der Schild und das Schild sind beide dasselbe Wort und man hat erst in neuerer Zeit den oben angeführten Unterschied gemacht. Auch die Mehrzahl beider Wörter ist nun verschieden. Der Schild hat im Plur.: die Schilde; das Schild hat: die Schilder. Ursprünglich gab es nur den als Waffe dienenden Schild. Da dieser aber gewöhnlich das Wappen des Ritters zeigte, so galt derselbe zugleich als Erkennungszeichen, wenn der Ritter ins Turnier oder in den Kampf zog. Denn da war der Ritter durch die Rüstung und das geschlossene Visier so vollkommen verborgen, daß ihn niemand zu erkennen vermochte. Nur das Wappen, das auf dem Schilde, auf dem Waffenrocke, an der Lanzenfahne und als Helmschmuck angebracht war, gab Auskunft über den in die Schranken reitenden Kämpfer. Waren nun die Ritter in einen Ort, in dem Turnier abgehalten wurde, gekommen, so erhielten die meisten außerhalb der Burg in der am Fuße derselben liegenden Stadt Wohnung oder sie bezogen Zelte vor der Stadt. Dann hingen sie, um ihren Freunden und Bekannten ihre Wohnung kenntlich zu machen, ihren Schild mit dem Wappen vor dem Hause oder Zelte auf. Aus dieser Sitte ist der Gebrauch der Firmenschilder entstanden.

Es war der gute Apfelbaum, bei dem ich eingekehret. Der Satz: „Ich war bei dem guten Apfelbaum eingekehret" ist in zwei Sätze auseinandergelegt. Durch diese Auseinanderlegung wird gleichfalls der Satzbau leichter und natürlicher, es wird aber auch der Begriff Apfelbaum, der hier des Rätsels Lösung giebt, mit Nachdruck hervorgehoben. Wir nennen dieses Mittel zum Unterschiede

von der Satzbrechung Satzteilung. Bei der Satzbrechung bleibt es immer nur ein Satz: „Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste". Bei der Satzteilung wird der veränderte Satz in zwei verwandelt: 1) Es war der gute Apfelbaum; 2) bei dem ich eingekehret.

Einkehren. Dieses Wort wird ganz besonders vom Besuchen eines Wirtshauses gebraucht, wenn der Wandrer seine Reise auf kurze Zeit unterbricht, um an gastlicher Stätte Rast zu halten.

Mit süßer Kost und frischem Schaum hat er mich wohl genähret. Wohl steht hier in dem Sinne von gut, recht gut, aufs beste. Kost und Schaum: In einem Wirtshaus bekommt man für sein Geld Essen und Trinken. Auch der Apfelbaum gewährt beides: die Kost, das Essen ist das süße Fleisch des Apfels; der Schaum ist der erquickende Saft, den der Apfel in sich birgt. Der Schaum ist frisch, d. h. erfrischend, labend, wie man auch frisches, schäumendes Bier in einem guten Wirtshause erhält, nicht mattes und abgestandenes.

Es kamen in sein grünes Haus viel leichtbeschwingte Gäste. Grün weist auf das Laub hin. Schwinge ist poetischer Ausdruck für Flügel. Der Dichter ist nicht der einzige Gast. In einem echten, guten Wirtshaus geht es lustig zu, da kehren frische Gesellen ein, die singen und springen, schmausen und zechen. Man denke an das weinfröhliche Leben am Rhein, das Uhland aus eigenster Anschauung kannte. Die harmlose Heiterkeit des Süddeutschen offenbart sich hier in liebenswürdigster Weise. Selbstverständlich sind unter den leichtbeschwingten Gästen die Vögel gemeint. Sie sind die Tanzgesellschaft, die dort einkehrt.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh auf weichen, grünen Matten. In einem guten Wirtshaus findet man nicht nur gutes Essen und einen guten Trunk, sondern auch gute Herberge. Nachdem sich der Wandrer mit Speise und Trank gestärkt hat, übernachtet er. Matten (wahrscheinlich von mähen stammend) sind eigentlich die herrlich grünenden Alpenwiesen in der Schweiz; hier steht das Wort als dichterischer Ausdruck für den weichen, grünen Rasen, der unter dem Apfelbaum sich ausbreitet. Im Schatten des Apfelbaumes ruht der müde Wandrer ein Stündchen von seiner anstrengenden Reise aus, um dann frisch gestärkt den Weg fortsetzen zu können.

Der Wirt, er deckte selbst mich zu. Satzbrechung. Das Bett ist der Rasen, die Decke der Schatten des Baumes.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit, da schüttelt' er den Wipfel. In Prosa müßte der Satz heißen: „Als ich nun nach der Schuldigkeit fragte, schüttelte er den Wipfel." Diese straffere Verbindung ist gelöst, und an Stelle derselben sind zwei Hauptsätze getreten, die durch das der Kindersyntax entlehnte <u>da</u> verbunden sind.

Wir nennen diese Auflösung* eines Satzgefüges in zwei Hauptsätze Satzlösung. Der gelehrte Ausdruck Parataxe ist zu vermeiden. — Man beachte den schönen volksmäßigen Ausdruck nach der Schuldigkeit fragen, statt des prosaischen: nach der Rechnung fragen.

Da schüttelt' er den Wipfel. Das Schütteln des Kopfes ist entweder Zeichen der Verwunderung (man vergl. z. B. die Jobsiade) oder der Verneinung. Hier ist das letztere gemeint. Der Wandrer sei nichts schuldig, will der Apfelbaum sagen. Da giebt ihm der Wandrer anstatt der Zahlung ein Vergelts Gott! in dem Segenswunsche, der den Schluß des Gedichtes bildet.

Wipfel, Gipfel. Gipfel bezeichnet überhaupt den obersten Teil eines emporragenden Körpers, Wipfel nur einen solchen Gipfel, der sich schaukelnd oder schwingend bewegt, also hauptsächlich die Spitze eines Baumes. Man spricht von dem Gipfel eines Hauses, eines Berges, eines Mastes u. s. w., aber nicht von dem Wipfel solcher Gegenstände.

Die Ausdrücke Satzbrechung, Satzteilung und Satzlösung sind sicher einzuprägen.

d) **Bau des Gedichtes.** Auf dieser Stufe genügt eine einfache Gliederung:

I. Einleitung: Einkehr bei einem Wirte (Str. 1).
II. Die Beköstigung (Str. 2).
III. Die Gesellschaft, die der Wandrer dort findet (Str. 3).
IV. Die Herberge (Str. 4).
V. Die Bezahlung (Str. 5).

Das Gedicht ist in Rätselform aufgebaut. Die allgemeinen Begriffe sind: Wirt, Schild, Kost, Schaum, Gäste, Bett, Schenken der Schuldigkeit, denen die Lösungen: Apfelbaum, Apfel, Fleisch des Apfels, Saft des Apfels, Vögel, Rasen und Schatten, Bewegung des Wipfels entsprechen. Man ziehe zur Erleichterung des Verständnisses andere Gedichte in Rätselform herbei, z. B. ein wirkliches Rätsel wie das folgende:

Rätsel.

Rate, was ich habe vernommen:
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
Zumalen** schön und säuberlich;
Doch keiner einem andern glich.
All' ohne Fehler und Gebrechen;
Nur konnte keiner ein Wort sprechen,
Und damit man sie sollte versteh'n,
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn'.
Das waren hochgelehrte Leut'.
Der erst' erstaunt, reißts Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mäuslein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünft' gar wie ein Uhu thut;
Das waren ihre Künste gut.
Damit erhoben sie ein Geschrei,
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

(Wunderhorn.)

* Wir wissen wohl, daß geschichtlich die dichterische, einfachere Ausdrucksweise die ursprüngliche ist, aber es kommt hier darauf an, vom Standpunkte des Sprachgebrauches der Gegenwart aus, der für die Schüler der einzige gegebene Boden ist, die Vorgänge klarzulegen.

** d. i. Alle miteinander.

Dann ein ganz ähnliches Gedicht:

Des Frühlings Ball.

Frühling sprach zu der Nachtigall:
„Ich will euch geben einen Ball;
Lade, Nachtigall, alle ein,
Alle Vögel groß und klein,
Alle Vögel, alle!"

Und da kamen die Vögel all'
Zum Frühlingsball mit Sang und Schall:
Kuckuck, Wiedehopf, Elster, Star,
Reiher, Rabe, Strauß und Aar,
Drossel, Fink und Zeisig.

Und sie tanzten im Blumenduft
Bei Sonnenschein und linder Luft,
Tranken würzigen Blütenmost,
Schmausten lauter feine Kost,
Teure selt'ne Sachen.

Als der Abend begann zu nah'n,
Da sprach zur Nachtigall der Hahn:
„Jetzo wird wohl das beste sein,
Wenn wir Vögel groß und klein
Gehen heim zu Neste.

Aber billig vor allem ist,
Daß man des Wirtes nicht vergißt;
Laßt uns, Vögelein groß und klein,
Kikriki! recht dankbar sein:
Vivat hoch, Herr Frühling!"

(Hoffmann von Fallersleben.)

14. Die Rache.

Von Ludwig Uhland.

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 73. — Hiecke I, Nr. 188. — Bellermann-Suphan I, Nr. 60. — Masius I, Nr. 114. — Buschmann I, Nr. 153).

a) **Erweckung der Stimmung**: Der Mensch will immer gern mehr sein als er ist. Unzufriedenheit mit ihrer Lage ist den meisten Menschen zeitlebens eigen. Da treibt ihn die Habsucht, sich rastlos Geld und Schätze zu erwerben und dadurch zu einer höheren Lebensstellung zu gelangen. Auf dem Wege der ehrlichen Arbeit und des redlichen Erwerbs, der allein der rechte, Gott wohlgefällige und wirklich befriedigende ist, schreitet der Mensch meist nur langsam, wenn auch sicher und gewiß vorwärts. Viele Menschen greifen daher zu unlauteren Mitteln, um rasch reich zu werden: sie betrügen ihre Mitmenschen, um auf diese Weise mehr zu verdienen, als auf dem gewöhnlichen Wege. Viele haben auch gar keine Lust zur Arbeit, sie sind Müßiggänger; aber der Müßiggang bringt sie in Not, und so greifen sie bald zu unrechten Mitteln: zu Diebstahl, ja wohl gar zu Raub und Mord, und denselben Weg geht der Betrüger. Denn eine Sünde zieht die andere notwendig nach sich. Mit dem Streben nach Besitz verbindet sich die Sehnsucht nach Freiheit und völliger Ungebundenheit. Der Mensch, wie er von Natur ist, möchte durch nichts in seinem Willen beschränkt sein. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!" sagt schon das Sprichwort. Und doch kann kein Mensch, selbst ein Fürst nicht, völlig frei nach seinem Willen leben. Es giebt feste, eherne Gesetze der Natur, der Gesellschaft, des Staates, der Religion u. s. w., denen sich jeder Mensch unterwerfen

und fügen muß, wenn er glücklich leben will. Die natürliche Ungebundenheit muß durch Gesetz und Recht beherrscht und in die rechte Bahn gelenkt werden, und jeder muß sich als dienendes Glied dem Ganzen anschließen. Selbst diejenigen Menschen, welche durch die Geburt auf die Höhe des Lebens gestellt sind, können sich diesen Gesetzen des Lebens nicht entziehen, aber die meisten Menschen stehen nicht auf der Höhe des Lebens, sondern befinden sich in Stellungen, in welchen sie andern dienen müssen und werden also auch noch von dieser Seite in ihrer Ungebundenheit beschränkt. Auch in einer solchen Lage wird derjenige Mensch sich vollkommen glücklich fühlen, der an seinem Platze seine Pflicht thut und nicht über die ihm von Gott gesetzten Grenzen in leidenschaftlicher Verblendung hinausstrebt. Leider aber giebt es auch hier viele Menschen, die nicht Knechte, sondern Herren sein möchten, die ihr Streben nach Ungebundenheit und verkehrter Freiheit nicht zu beschränken vermögen. Oft haben sie dann ihren eigenen Herrn beraubt und getötet, um sich an seine Stelle zu setzen. Aber die Strafe für solches Unrecht bleibt niemals aus. Der, welcher solche Wege betritt, erreicht nicht nur seinen schlechten Zweck nicht, sondern er verliert auch noch in der Regel das dazu, was er vorher besaß, und damit ist gewöhnlich noch der Verlust seiner Ehre verbunden. Häufig aber büßt er infolge seines Frevels die Freiheit oder gar das Leben ein. Nicht nur durch die Gesetze des Staates und ihre Vertreter wird diese Strafe an ihm vollzogen, häufig folgt die Rache auch unmittelbar dem Verbrechen, indem Freunde des Beraubten oder Erschlagenen den Verbrecher an Ort und Stelle ergreifen oder töten. Unter diesen Freunden des Menschen können auch treue Haustiere sein, wie Hunde oder Pferde. Wir haben viele Erzählungen von treuen Hunden, welche für ihren bedrängten Herrn Hilfe herbeiriefen oder den Räuber in Stücke zerrissen. Man erzähle hier die Geschichte: Ein vierfüßiger Lebensretter, von Ziethe, Döbelner Lesebuch II, Nr. 56. Aber auch von treuen Pferden werden uns ähnliche Erzählungen berichtet. Wie das Pferd eins der edelsten Tiere ist, so ist es auch eins der treuesten. In zutreffender Weise schildert ein bekannter Schriftsteller (Meyer) das Pferd im folgenden:

Das Pferd.

„Edel ist das Pferd; wie aus Erz gegossen, so fest steht es da, und dennoch schlank wie ein Reh und so friedlich. Sicher ist sein Gang; stolz trägt es sein Haupt mit der schön gewölbten Stirne; das runde, rege Auge mit dem schwarzen Glanze schaut spähend umher. Es spielt mit dem spitzen Ohr, erfaßt den verlorenen Laut, stutzt und warnt seinen Reiter. Zur Seite des schlanken, glatten Nackens fällt die seidenschimmernde Mähne. Seine Brust, voll und weich wie die eines Schwanes, stellt sich keck der Gefahr entgegen,

und der glatte Leib ruht sicher auf festen Lenden, auf nervigen Füßen. Die eisenfesten Hufe stampfen ungeduldig den Boden. Der volle, glänzende Schweif fließt ruhig über das gewölbte Kreuz zur Ferse nieder.

Auf des Reiters Wink springt es auf wie ein Fuchs, rennt davon, den Hals gestreckt wie ein Adler im Flug, und wie ein Adler leicht berührt es kaum die Erde. Unter dem Hufe zerbersten die Kiesel, Funken sprühen umher. So stürzt es mit dem Araber dem Löwen entgegen. Dieser wirft die Mähne empor und weist brüllend die Zähne; er schlägt mit dem Schweife die Lenden. Jetzt steht er, dann duckt er sich nieder zum Sprunge; da schickt ihm rasch der Jäger die Lanze zu. Aber der Löwe achtet nicht den tödlichen Stoß; mit zerbrochenem Schaft in der Brust springt er dem Jäger entgegen. Dann funkeln des Rosses Augen, die Adern spannen sich, die Mähne fliegt, es dampfen die Nüstern, die Muskeln schwellen, und zornwiehernd bäumt es sich auf und schlägt aus. Sein eiserner Huf hat die Stirne des Löwen gespalten und ihn zu Boden geschmettert.

Mit dem Krieger zieht das Pferd gegen den Feind. Schäumend beißt es in die Zügel, schüttelt die Mähne und scharrt den Boden, schäumend und wiehernd vor Kampflust. Da schmettern die Trompeten; es erwartet nicht des Reiters Sporn, mutig sprengt es entgegen den blitzenden Lanzenreihen. Es ist eins mit seinem Führer; ein Wille beherrscht beide; ein Held sind Roß und Reiter zusammen. Das Roß ist des Reiters Schild, es ist sein Pfeil, mit dem er zugleich in die Reihen des Feindes trifft. Es steht vor der Lanze, aber es zittert nicht; unerschrocken und fest wie ein Felsen steht es mitten im Rauch und Donner des Geschützes. Nicht das Getümmel, nicht das Sausen der Kugeln, nicht das Gestöhne der Verwundeten heißen es wanken. Und wenn es auch verwundet ist, so vernimmt man dennoch keinen Klageton, keinen Laut des Schmerzes; nur Freude und Kampflust wecken seine Stimme.

Und wie das Pferd des Helden Schirm und Trutz in der Schlacht, so ist es auch sein Freund und sein Gehilfe im Frieden. In die Heimat zurückgekehrt zieht es geduldig den Pflug und den Erntewagen. Es trägt den Reisenden über die rauhen Pfade der Alpen, begleitet ihn in die Eisfelder Sibiriens und durchrennt mit ihm die Ebenen von Amerika. Der Zelter begleitet den Araber in die brennende Wüste, trägt alle seine Habe, ist das Spiel seiner Kinder, ruht getreulich neben ihm unter demselben Dache. Stets bleibt das Pferd ein beharrlicher, geduldiger Arbeiter, ein unermüdlicher, rüstiger Gänger, ein beharrlicher Renner, ein treuer Genosse."

Von dieser Treue eines Pferdes, sowie von der Strafe, die jeden Verbrecher trifft, ist auch das Uhlandsche Gedicht: Die Rache ein treffendes Beispiel.

b) **Vortrag des Gedichts.** Vgl. oben S. 114.

c) **Sacherklärung. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn, der Knecht wär' selber ein Ritter gern.** Satzlösung. Die Konjunktion denn oder weil ist ausgelassen, dadurch werden die Sätze aus der engern Verbindung gelöst und unverbunden (asyndetisch, Asyndeton) nebeneinander gestellt.

Der Knecht. Knecht steht hier nicht in dem niedrigen Sinne von heute, sondern das Wort steht im Sinne der älteren Sprache, wo es soviel wie Knappe, auch Page bedeutete. Knecht bedeutet ursprünglich überhaupt einen jungen, rüstigen Menschen. Die Knechte oder Knappen der Ritter waren häufig von edlem Geschlecht, daher sagt z. B. Schiller im Taucher: „Und ein Edelknecht, sanft und keck, tritt aus der Knappen zagendem Chor." Ein solcher ist jedoch hier nicht gemeint; denn diese wurden später, gewöhnlich bis zum 21. Jahre, selbst in den Ritterstand erhoben (durch die Schwertleite oder Schwertumgürtung, mit der später nach französischem Vorbild der Ritterschlag verbunden wurde). Hier ist vielmehr ein Berufsknappe gemeint, ein unfrei oder wenigstens vermögenslos Geborner, der die Ritterwürde nicht erlangen konnte. Daher der unbändige Wunsch: „Der Knecht wär' selber ein Ritter gern."

Erstochen. Mit dem Schwerte, das der Knappe auch tragen durfte, aber nicht am ritterlichen Gurte um den Leib, sondern an einem Gehänge über die Schulter oder um den Hals.

Den edeln Herrn. Edel heißt hier nichts anderes als adelig, von edler Geburt, im Gegensatz zu dem unedeln, d. h. nicht adligen, unfreien Knechte. Edeln, nicht edlen, schrieb Uhland.

Ein Ritter. Der Name Ritter bedeutet eigentlich nichts anderes als Reiter. Aus dem Reiterdienste bildete sich die Ritterwürde heraus. Heinrich I. hatte den Reiterdienst zunächst bei den Sachsen eingeführt in jener Zeit, als die Magyaren auf ihren flinken Rossen die deutschen Gaue beunruhigten. Bald wurde es dann allgemeiner Brauch in ganz Deutschland, daß der Freie seiner Kriegspflicht zu Roß nachkam, für den Dienst zu Fuß nahm man gewöhnlich nur Unfreie. Aus diesen reisigen Lehnsträgern hat sich der Ritterstand entwickelt. Mit den Kreuzzügen erstand der Begriff der Ritterwürde, die seitdem als besondere Ehre des Reiters galt. Jene Züge ins heilige Land verlangten von dem Manne, der an ihnen teilnahm, vollste Selbstverleugnung im Dienste eines hohen Ideals: und das ist recht eigentlich der innerste Begriff der Ritterwürde. Der Ritter soll überall seiner selbst vergessend helfen, er soll Gott und der Kirche treu ergeben sein, seinem Lehnsherrn freudig dienen, Witwen und Waisen schirmen, wehrlose Frauen und Jungfrauen beschützen. Unabhängig von allen Standesverhältnissen stellt er das Ideal des Mannes dar, und niemals darf sein Schwert einem niedrigen Zwecke dienen. Jeder, der frei geboren war oder während seines Lebens

die Freiheit erlangt hatte, konnte zum Ritter erhoben werden, ja selbst Hörige, die doch in voller Abhängigkeit von ihrem Lehnsherrn lebten, wurden zum Ritter geschlagen, wenn sie nur die Kosten und den Aufwand, die der Reiterdienst mit sich brachte, zu bestreiten vermochten. Ursprünglich erhielten Nichtadlige die Ritterwürde ebenso wie Adlige; neben Fürsten, Grafen, Freien und Herren wurden auch Dienstmannen und Bauern zu Rittern geweiht. Mannestüchtigkeit allein sollte für die Erteilung der Ritterwürde entscheidend sein. Nach einer siegreichen Schlacht wurden oft hunderte von Kämpfern in den Ritterstand erhoben. Erst später wurde die Ritterwürde auf die Adligen eingeschränkt, ja unter Kaiser Friedrich II. (1215—1250) kam die Bestimmung zur Geltung, daß nur dem ein freier Lehnsbesitz gewährt werden solle, dessen Vater und Großvater bereits Ritter gewesen seien (vgl. in meiner Schrift „Minne- und Meistersang, Leipzig, Grieben 1883" den Abschnitt: Das höfische Leben im Ausgang des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts). — Dem Knechte mangelte das Geld, sich Rüstung und Pferd zu kaufen, daher will er sich diese durch Raub verschaffen und sich so selbst in den Ritterstand erheben.

Im dunkeln Hain. Hain steht oft mit Wald völlig gleichbedeutend; gewöhnlich bezeichnet es aber im Unterschiede von Wald einen kleinen, gehegten und wohlgepflegten Busch, ein anmutiges Wäldchen, in dem man lustwandelt. In dieser letzten Bedeutung steht es zweifellos hier. Der Knappe mußte den Herrn überall hin begleiten: auf die Jagd, auf die Reise, zum Turnier. Es war wohl auf einer Reise, als sie durch einen solchen Hain kamen. Über dunkeln vgl. mein Handbuch der deutschen Sprache I, S. 241, Anm. 1.

Im tiefen Rhein. Die Landschaft wird genauer bestimmt. Der Knecht glaubte nun jedes Zeichen seiner Unthat verwischt zu haben und verborgen durch das Visier und die Rüstung von allen für den Ritter gehalten zu werden, den das Wappen anzeigte. In der That wäre seine That ihm völlig gelungen und er wäre wohl straflos ausgegangen, wenn nicht das Roß den Mord seines Herrn gerächt hätte.

Die Rüstung blank. Vgl. Bei einem Wirte wundermild.

Frank geht zurück auf den alten Völkernamen der Franken, der ursprünglich wahrscheinlich nichts anderes als den freien Mann bezeichnet. Es ist aber erst im Neuhochdeutschen aus dem franz. franc und dem ital. franco wieder zu uns gekommen. Das Wort bedeutet: frei, unabhängig. Häufig wird es stabreimend mit frei verbunden in: frank und frei.

Und als er sprengen will über die Brück', da stutzet das Roß und bäumt sich zurück, Und als er die güldnen Sporen ihm gab,

da schleudert's ihn wild in den Strom hinab. Man beachte die völlige Übereinstimmung des Satzbaues in diesen beiden Strophen. Das ist ein neues Kunstmittel poetischer Darstellung, das wir bisher noch nicht kennen gelernt haben. Wir nennen es: Satzparallelen. Solche Satzparallelen finden sich häufig bei unsern Dichtern, und sie sind fast immer von großer Wirkung; so in Heines Belsazer: „Und sieh! und sieh! an weißer Wand, da kam's hervor wie Menschenhand; und schrieb und schrieb an weißer Wand Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand." — Das Roß stutzt und bäumt sich ob des ungewohnten Reiters, zugleich aber auch, weil es nicht über die Leiche seines Herrn reiten will, die da unten im Rheine ruht. Als es der Knecht dennoch zwingen will, schleudert es ihn in wilder Wut in den Strom.

Güldne Sporen waren das Zeichen des Ritters.

Er rudert und ringt. Auf das schöne poetische Kunstmittel der Allitteration oder des Stabreims werde hier hingewiesen. — Der Knecht konnte schwimmen, in seiner gewohnten Kleidung hätte er sich durch Schwimmen retten können; der ungewohnte schwere Panzer macht ihm das Schwimmen unmöglich und zwingt ihn nieder. So beteiligt sich gleichsam auch die Rüstung des Herrn an der Rache. Es liegt hierin eine große poetische Wirkung und wohlberechnete Steigerung. Das vernunftlose Tier, ja sogar der tote Panzer übertreffen den Menschen, das Ebenbild Gottes, an Treue gegen den Herrn.

d) **Bau des Gedichts:**

I. Die That des Knechts (Str. 1. 2).
II. Der Erfolg seiner That (Str. 3).
III. Die Rache des Rosses (Str. 4. 5).
IV. Die Rache des Panzers (Str. 6).

Man beachte die knappe, volksmäßige Form, die Reihe von kurzen einzelnen Sätzen.

15. Siegfrieds Schwert.

Von Ludwig Uhland.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 101. — Döbelner Lesebuch I, Nr. 82. — Hiecke I, Nr. 130. — Bellermann-Suphan I, Nr 61. — Masius I, Nr. 89. — Buschmann I, Nr. 135).

a) **Erweckung der Stimmung:** Ein Lieblingsheld der altdeutschen Sage ist Siegfried, der in herrlicher Jugendkraft erblühend in der Fülle seiner Manneskraft und Mannesschönheit durch tückischen Meuchelmord dahinsank. In Niederland war er geboren, ein Sohn des mächtigen, sagenberühmten Königs Siegmund. Gewaltige Kraft wohnte in seinem jungen Leibe, und unbändiger Thatendrang spornte ihn an, hin in die weite Welt zu ziehen, um Abenteuer zu bestehen.

So verließ er seines Vaters Burg und kam in ein Dorf vor dem Walde. Dort trat er bei einem Schmied in die Lehre. Denn er wollte nach Art der kunstreichen Zwerge Waffen schmieden lernen. Doch er schlug so mächtig auf Eisen und Amboß los, daß das Eisen in Stücke sprang und der Amboß in die Erde sank. Da ergriff seinen Meister entsetzliche Furcht vor dem wilden Gesellen, und er sandte ihn deshalb zu einem Köhler, der in dem finstern Walde wohnte. Auf dem Wege dahin kam Siegfried an der Höhle eines gräßlichen Lindwurmes oder Drachen vorüber. Ahnungslos schritt der junge Held einher, als plötzlich das wütende Ungeheuer mit giftigem Hauche sich auf ihn stürzte. Aber Siegfried setzte sich tapfer zur Wehr und erschlug endlich das Ungetüm. Dann ging er ruhig und sorglos weiter, als ob nichts geschehen wäre. Bald jedoch kam er in eine Wildnis, die mit Ungeheuern aller Art, mit Drachen und allerhand giftigem Gewürm erfüllt war. Sofort riß Siegfried eine Anzahl großer Bäume mit den Wurzeln aus der Erde und schichtete einen gewaltigen Holzstoß über dem Getier auf. Dann steckte er diesen in Brand, und alles Gewürm erlag der Gewalt des Feuers. Von der lodernden Glut aber schmolz die Hornhaut der Drachen, und unter dem brennenden Holzhaufen floß ein Strom dieser Masse hervor. Siegfried tauchte voll Neugier seinen Finger in diesen Strom, und als der Finger erkaltet war, umgab ihn undurchdringliche Hornhaut. Da salbte der Held seinen ganzen Leib mit der Masse, aus welcher der langsam fließende Strom bestand, und so ward sein ganzer Körper mit einer Hornhaut überzogen, also daß ihn weder Schwert noch Lanze verwunden konnte. Nur zwischen die Schultern war gerade in dem Augenblicke, als sich Siegfried salbte, ein Lindenblatt gefallen, und so blieb diese Stelle frei von der Hornmasse und verwundbar. Das war die Stelle, in die später der grimme Hagen ihm hinterrücks den Jagdspieß bohrte. Siegfried wird wegen dieser Hornhaut auch der hörnene Siegfried genannt. Später im Mannesalter vermählt sich der kühne Held mit Kriemhild, der Tochter des Burgundenkönigs Gibich zu Worms am Rheine, die er aus der Gewalt eines furchtbaren Drachen und aus der Hut des Riesen Kuperan befreit hatte. Er entriß dem Drachen auch einen großen, unermeßlich reichen Schatz: den Hort der Nibelungen. Als er nun in Worms angekommen war, wurde die Vermählung mit Kriemhild in großer Pracht gefeiert. Bald darauf entstand aber Streit zwischen Kriemhild und Brünhild, der Gemahlin ihres Bruders, des Königs Gunther, der aus dem Neide erwuchs, mit dem man das Glück, die Kraft und Schönheit und den Reichtum Siegfrieds verfolgte. Infolge dieses Streites wurde der finstere Hagen, ein treu ergebener Diener der Burgundenkönige, aufgefordert, Siegfried zu töten. Er erfüllte auch den Wunsch seiner Herren. Auf einer Jagd forderte er Siegfried zu einem Wettlauf nach einem Brunnen

auf. Siegfried kam zuerst am Ziele an und stieg hinab, um von dem erfrischenden Quell zu trinken. In diesem Augenblicke, als er sich nach dem Wasser hinabbückte, kam Hagen herbei und stieß ihm den Spieß durch die verwundbare Stelle zwischen den Schultern.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann;
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Not,
Die da geraten hatten mit Untreue seinen Tod.

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzu sehr:
Es mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.

In die Jugendzeit dieses unvergleichlichen Helden führt uns Ludwig Uhland in seinem prächtigen Gedichte: Siegfrieds Schwert.

b) **Vortrag des Gedichtes.** Vergl. oben S. 114.

c) **Sacherklärung. Jung Siegfried.** Der Zusatz jung zur Bezeichnung des Knaben- und Jünglingsalters eines Helden ist in der altdeutschen Poesie und im Volksliede sehr gebräuchlich, auch von neueren Dichtern wird er mit Glück verwandt, z. B. von Scheffel im Trompeter von Säkkingen: Jung Werner.

Ein stolzer Knab. Stolz steht hier nicht im übeln Sinne, es bezeichnet das berechtigte Selbstgefühl, das er im Bewußtsein seiner edeln Art und seiner Heldenkraft besitzt. Knab, volksmäßige Abkürzung für Knabe. Knabe bezeichnet in der älteren Dichtung nicht nur das Kindheitsalter, sondern vor allem auch das erste Jünglingsalter. Es ist ein Lieblingsausdruck des Volksliedes. Der Knabe im Volkslied hat die stehenden Beiwörter: der stolze, frische, freie oder weidliche Knab. Wie sehr das Beiwort stolz mit dem Knaben verbunden war, zeigt die alte volksmäßige Rätselfrage: „Was ist stolzer als der Knab?" mit der Antwort: „Das Pferd ist stolzer als der Knab".

Burg, von bergen, eigentl. der Ort, wo man geborgen ist. Es ist die ritterliche Burg gemeint, die gewöhnlich auf einem Berge angelegt war, daher: er ging herab. Vergl. S. 25 u. 26.

In Vaters Haus. Man beachte die Ausscheidung des Artikels, die nur durch das Voranstellen des Genetivs möglich geworden ist. Man lasse die prosaische Stellung: in dem Hause des Vaters dagegenhalten.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus, wollt' wandern in alle Welt hinaus. Satzparallele. Rasten, bezeichnender Gegensatz zu wandern. Rasten gilt aber auch zugleich von der Unthätigkeit und dem Müßiggänger. Ein unermüdlich thätiger Mann sagte: „Rast' ich, so rost' ich". Eichendorff schildert das unthätige Rasten in den Worten: „Die Trägen, die zu Hause liegen".

Manch Ritter wert. Vergl. Bei einem Wirte wundermild. Hier kommt noch die Kürzung von mancher in manch als poetisches Kunstmittel hinzu.

Mit festem Schild und breitem Schwert. Schild und Schwert sind die Abzeichen des Ritters; trefflicher Gegensatz zu dem Stecken, den Siegfried trägt. Der Zusatz breit zu Schwert ist nicht zufällig; das Ritterschwert war vielmehr stets breit und zweischneidig, zuweilen mit einer Inschrift geschmückt, der Griff war aus Gold oder Silber, häufig mit Edelsteinen besetzt. Wie hoch das Schwert geachtet wurde, geht daraus hervor, daß es sogar häufig einen Namen erhielt und von dem Vater auf den Sohn vererbte. Das Schwert, das Siegfried später führte, hieß Balmung, Rolands Schwert hieß Durenda (von durus, hart).

Einen Stecken. Es ist sein Wanderstab. Die Szene erinnert lebhaft an die köstliche und frische Erzählung von dem jungen Parzival.

Im finstern Wald. Finster ist ein stärkerer Ausdruck als dunkel, der zugleich auf die Gefahren hinweist, die dem Wandrer in der Finsternis drohen. Den Hain, der nicht so dicht ist als der Wald, nannte Uhland in dem vorhergehenden Gedicht dunkel.

Ein lustig Feuer. Nur bei sächlichen Substantiven ist dieser Gebrauch des voranstehenden unflektierten Adjektivs in der Gegenwart noch üblich, z. B. ein fröhlich Herz, ein reißend Wasser u. s. w.

Laß du mich deinen Gesellen sein. Geselle bedeutet eigentlich Hausgenosse, Saalgenosse und bezeichnet ursprünglich diejenigen, welche in demselben Hause zusammen wohnen oder in demselben Zimmer zusammen schlafen. Da namentlich die Handwerksgehilfen in älterer Zeit gewöhnlich in dem Hause des Meisters wohnen mußten und überhaupt völlig mit zur Familie gerechnet wurden, so wurde das Wort Geselle allmählich besonders als Bezeichnung des Handwerksgehilfen, des Handwerksgesellen verwendet. In dieser Bedeutung steht es hier in dem Gedichte, und es ist dies in der Gegenwart fast die ausschließliche Bedeutung des Wortes. Nur in volksmäßigen Liedern steht das Wort Geselle zuweilen noch in der alten allgemeineren Bedeutung von Genosse, Gefährte.

Mit Fleiß und Acht steht poetisch für die prosaische Wendung mit achtsamem Fleiße. Wir nennen dieses poetische Kunstmittel Wortlösung. Die eng verknüpften Worte mit achtsamem Fleiße sind aus ihrer Verbindung gelöst und das Adjektiv achtsam ist durch ein besonderes Substantiv ausgedrückt worden. Die gelehrte Bezeichnung Hendiadioin (d. i. eins durch zwei) ist zu meiden. Wir haben das syntaktische Hendiadioin, in dem ein Satz durch zwei ausgedrückt wurde (vergl. oben S. 117), Satzteilung genannt, Wortteilung läßt sich für das auf einzelne Wörter angewendete Hendiadioin nicht gebrauchen, da man hierbei an die Zerlegung eines einzelnen Wortes denken würde, wir wählen daher die Bezeichnung:

Wortlösung. Ein syntaktisches Hendiadioin kennt die gewöhnliche Theorie überhaupt nicht.

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt. Wohl ist hier soviel wie: freilich. Er verstand es freilich den Hammer zu schwingen; die Bedeutung gut wird von der Betonung nicht zugelassen. Kunnt ist alte volksmäßige Form für konnte, die nur noch von Dichtern angewendet wird, z. B. „Der Blücher war so lahm und wund, daß kaum im Bett er liegen kunnt" (Sturm, Belle-Alliance), oder: „Der Willkomm hat ihm so gemund't, daß er das Bett nit finden kunnt" (Scheffel).

So breit und lang. Treffliche sinnliche Bezeichnung der Größe, es wird gleichsam von dem Dichter die Größe durch Ausdehnung der Arme bezeichnet. Wenigstens fordert das so unwillkürlich zu einer solchen augenfälligen Beschreibung auf.

Nun bin ich wie andre Ritter wert; das bedeutet nicht etwa: „Nun bin ich so viel wert wie andere Ritter", sondern wir haben hier die bekannte Nachstellung des unflektierten Adjektivs, also: Nun bin ich wie andre werte Ritter. Man beachte die Satzlösung, sowie die Satzparallelen in den beiden Schlußstrophen. In prosaischer Form würde der Satz heißen: „Nun, da ich ein gutes Schwert geschmiedet habe, bin ich wie andre Ritter wert und schlage wie ein andrer Held die Riesen und Drachen in Wald und Feld". Durch die Satzlösung: „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert, nun bin ich wie andre Ritter wert; nun schlag' ich wie ein andrer Held die Riesen und Drachen in Wald und Feld" werden die schönen Satzparallelen erzeugt.

Man ziehe auch das Gedicht Uhlands: „Das Schwert" (Zur Schmiede ging ein junger Held) als Seitenstück zu dem vorstehenden heran.

d) **Bau des Gedichtes:**

I. Siegfrieds Wandrung (1—4).
II. Siegfrieds Ankunft in der Schmiede (5. 6).
III. Siegfrieds Bitte (7. 8).
IV. Siegfrieds Schmiedekunst (9—11).
V. Der Erfolg seiner Kunst (12. 13).

Die Form ist so knapp wie in der „Rache".

16. Der Schütz.

Von Friedrich von Schiller.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 137. — Döbelner Lesebuch I, Nr. 48. — Hiecke I, Nr. 180. — Bellermann-Suphan I, Nr. 52. — Masius I, Nr. 81.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Der Jagd pflegten schon unsre Vorfahren mit besondrer Freude. Das Weidwerk erfordert Kraft, Geschicklichkeit und Mut und ist nicht ohne Gefahr. Und dies war

es, was von je den Deutschen zur Jagd anlockte. Früher jagte man nicht nur Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse und Hühner, die jetzt gewöhnlich die Jagdbeute bilden, sondern auch Eber, Bären, Wölfe und Auerochsen. Den Eber, sowie den Bär und den Auerochsen erlegte man mit dem großen Jagdspieße, den Hirsch mit dem Wurfspeer, kleineres Wild mit Bogen und Pfeil. Mit Pulver und Blei zog man erst viel später, nachdem das Schießgewehr schon längst im Kriege üblich war, zur Jagd aus.

Mut und Geschicklichkeit erfordert heute besonders die Gemsenjagd, die in den Alpen von den Jägern mit Leidenschaft betrieben wird. Tschudi sagt über den Gemsenjäger: „Derselbe bedarf eines scharfen Gesichts, eines schwindelfreien Kopfes, eines festen abgehärteten Körpers, der die Rauheit der Eisgegend wohl zu ertragen vermag, eines kühnen und dabei doch äußerst kühlen Mutes, eines umsichtigen, schnell berechnenden Verstandes und zudem einer guten Lunge und ausdauernden Muskelkraft. Er muß nicht nur ein vortrefflicher Schütze, sondern ebensosehr ein vorzüglicher Kletterer sein, besser als die verwegenste Ziege. Denn es giebt oft gar sonderbare Lagen für den Gemsjäger, Stellungen, wo er jedes Glied seines Körpers außerordentlich anstrengen, wo er die Ellenbogen, die Zähne, den Rücken, das Knie, die Schultern, jede Muskel des Körpers als Hebel und Klammer benutzen muß, um sich zu schieben, zu wenden, zu halten, zu drängen". Brehm schildert das Leben des Gemsenjägers in folgender köstlichen Weise:

„Die Jäger rüsten sich zumeist mit einer warmen grauen Kleidung, einem stark beschlagenen Alpenstock mit Haken, einer Jagdtasche mit Pulver, Blei, Brot, Butter und Käse und mit einer Flasche Kirschwasser, auch wohl mit etwas geröstetem und gesalzenem Mehl aus. Tüchtige Bergschuhe, welche überall festen Fuß fassen und selbst auf dem spiegelglatten Eise einschneiden, sowie eine vortreffliche Büchse sind unentbehrlich. Manche Jäger klettern barfuß ins Gebirge und harzen sich von Zeit zu Zeit die Füße, um fester zu stehen. Unumgänglich notwendig ist auch ein gutes Fernrohr; denn nur mit dessen Hilfe ist der Jäger im stande, sein Gebiet zu überschauen. Bei der Gemsjagd handelt es sich nicht um kleine Flächen, sondern um Gebiete von vielen Quadratmeilen; es handelt sich hier um tagelange Wanderungen.

Abends oder am frühesten Morgen bei Sternenschein bricht der Jäger auf, um vor Sonnenaufgang die Jagdgründe der Gemsen zu gewinnen. Er muß alle Gänge und Züge, die Lieblingsweiden und Zufluchtsorte des Wildes genau kennen, mit dem Winde und seinen Tücken im Gebirge vertraut sein und alle Eigenheiten der Tiere so zu sagen auswendig gelernt haben. Gewöhnlich hat der Jäger, noch ehe er zur Jagd geht, das Gebiet durchforscht und bei befreundeten Sennen angefragt; denn andere würden ihm keine Auskunft geben.

Er hat vielleicht auch sein Gewehr schon vorausgeschickt, um ja nicht aufzufallen. Schon eine Stunde vorher, ehe er das eigentliche Gebiet betritt, meidet er alles laute Sprechen und Geräusch und bei seinen Beobachtungszügen hält er sich so still als möglich. Von einer der oberen Sennhütten aus beginnt die Jagd. Der Jäger schleicht sich, höchst sorgfältig den Wind beobachtend, bis zu dem von ihm erkundeten Platze der Gemsen heran und ermöglicht es, wenn er geschickt ist, bis auf 40, ja 20 Schritte an die ruhenden Gemsen heranzukriechen. Dort verweilt er, hinter einem Steine oder Busche kauernd, bis es hell wird. Langsam erhebt sich das Vortier und streckt sich, ebenso die übrige Herde. In diesem Augenblicke wählt der Jäger sich seine Beute, womöglich einen großen, starken Bock, der sich dem geübten Auge durch etwas dickere, oben weit auseinanderstehende Hörner kenntlich macht. Fällt das Tier, so stutzt einen Augenblick die ganze Herde, sieht sich mit der höchsten Unruhe nach dem aufsteigenden Pulverdampf um und flieht blitzschnell nach der entgegengesetzten Richtung.

Neben den großen Mühen hat die Gemsenjagd auch Freuden ohne Zahl im Gefolge. Schon das frische, freie Streifen über Berg und Thal, das behagliche Gefühl, welches glücklich überstandene Beschwerden in dem Menschen erwecken, ist Lohns genug. Und dann, welche Genüsse bietet die Beobachtung! Da wird jede Bewegung betrachtet, jede Eigenheit der Gemsen erkundet und der, welcher bereits tausende gesehen, findet in denen, welche er später beobachtet, noch immer etwas zu entdecken, zu bemerken, findet immer noch etwas, worüber er sich freuen kann."

Auch Schiller hat in seinem Gedicht: „Der Schütz" zunächst den Alpenjäger im Auge; denn das Gedicht ist seinem Tell entnommen, wo es von dem kleinen Walther, dem Sohne Tells, des Sohnes der Berge, gesungen wird. Aber es schildert zugleich auch die Lust des Jagens und des frohen, freien Streifens durch Wald und Flur überhaupt.

b) **Vortrag des Gedichtes.** Es kann hier zugleich an die bekannte hübsche Komposition des Liedchens erinnert werden, die schon ganz in unser Volk eingedrungen ist.

c) **Sacherklärung. Mit dem Pfeil, dem Bogen.** Es sind noch die Verhältnisse der alten Zeit, entsprechend der Zeit der Tellsage, die im Anfange des 14. Jahrhunderts spielt. Das Jagen mit dem Pfeil nannte man *birschen*, im Gegensatz zum Jagen mit dem Falken, das man *beizen* nannte.

Durch Gebirg und Thal. Schiller dachte, wie schon oben angeführt wurde, zunächst an den Jäger in den Bergen.

Früh am Morgenstrahl. Auch dies entspricht genau dem Brauche der Alpenjäger, die beim Grauen des Morgens schon aufbrechen. Am *Morgenstrahl* ist den Wendungen: am Morgen, am Mittag, am Abend nachgebildet und sonst nicht gebräuchlich. Wir sagen: im

oder beim Morgenstrahl. Eine Lesart des Gedichtes hat auch: im Morgenstrahl. Wie wenig Wert Schiller selbst auf das ursprüngliche am legte, geht daraus hervor, daß er in einer Abschrift, die uns erhalten ist, selbst schrieb: Früh im Morgenstrahl. Er nannte das Gedicht: Jägerliedchen.

Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih. Die Weihe oder der Weih ist eigentlich eine Falkenart, hier steht das Wort zur Bezeichnung des Adlers. Wie der Adler der König der Lüfte, so ist der Schütze der Herr der Berge. Es spiegelt sich in dieser Strophe in köstlicher Weise das Freiheitsgefühl der Bergbewohner, insbesondre der Schweizer zur Zeit Tells.

Klüfte. Das Wort kommt her von klieben, spalten, und bezeichnet einen klaffenden Riß, einen weiten Spalt im Gebirge.

Was sein Pfeil erreicht, das ist seine Beute, was da kreucht und fleugt. Die Worte: was sein Pfeil erreicht können nicht auf das Weite bezogen werden, sondern sind auf das folgende: das ist seine Beute zu beziehen. Zugleich sind die Worte: das ist seine Beute aber auch wieder Hauptsatz zu dem folgenden: was da kreucht und fleugt. Wir haben also hier ein syntaktisches Apokoinu, d. h. die Worte: das ist seine Beute gehören sowohl zu dem vorangehenden, als auch zu dem nachfolgenden Satze, sie sind beiden Sätzen gemeinsam. Das will der Ausdruck Apokoinu besagen. Genau genommen müßte stehen: Was sein Pfeil erreicht, das ist seine Beute — und: Das ist seine Beute, was da kreucht und fleugt. Statt dessen steht aber mit Recht der Satz: „Das ist seine Beute" nur einmal. In der altdeutschen Sprache war dieses Apokoinu beliebt. So heißt es z. B. bei Dietmar von Aist: Sô wol dir valke daz du bist, d. h. Wohl dir, Falke, daß du ein Falke bist. Sô wol dir valke, valke daz du bist wäre die grammatisch genauere Form. Indem valke nur einmal gesetzt wird, erhalten wir ein Apokoinu.* — Demnach enthalten die Worte: Ihm gehört das Weite gleichsam das Thema der dritten Strophe, das in den folgenden drei Zeilen ausgeführt wird.

Zur weiteren Beleuchtung der Jägerlust sind die Gedichte: Lied des Alpenjägers (aus Schillers Tell: „Es donnern die Höhen, es zittert der Steg") und: Der weiße Hirsch, von L. Uhland, heranzuziehen.

d) **Bau des Gedichtes:**

I. Der Schütz ein Wandrer (Str. 1).
II. Der Schütz ein König (Str. 2).
III. Der Schütz ein Herr mit reichem Besitz (Str. 3).

---

* Derartige gelehrte Erörterungen sind selbstverständlich niemals dem Schüler zu geben. Es genügt, diesem zu sagen, daß der Satz: Das ist seine Beute sowohl auf den Vor-, wie auf den Nachsatz zu beziehen ist.

Das Ganze ist ein Kinderliedchen, aber doch mit Gedanken, die aus dem Kreise der Erwachsenen stammen.

17. Der betrogene Teufel.

Von Friedrich Rückert.

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 74. — Hiecke I, Nr. 197. — Bellermann-Suphan I, Nr. 48. — Masius I, Nr. 98.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Die Gestalt des Teufels spielt in unserm Volksglauben eine große Rolle. Als das Christentum sich in unserm Volke immer weiter verbreitete, ließ man die alten heidnischen Gottheiten in der Welt der Sagen und Märchen fortleben und dichtete auch dem Teufel manchen Zug an, den unsre Vorfahren ihren alten heidnischen Göttern, namentlich dem Thor oder Donar, dem Gewittergotte, sowie dem Wotan, dem obersten Gotte der alten Germanen, entlehnten. So entstand die Gestalt des Teufels, wie wir sie aus unsern Volkssagen kennen. Da der Bock das heilige Tier Donars ist, so dachten sich unsere Vorfahren den Teufel in Bocksgestalt; namentlich in den Erzählungen von den Hexen kommt deren oberster Gebieter, der Teufel, stets in dieser Gestalt vor. Von dieser alten Vorstellung blieb aber dem Teufel auch in späterer Zeit noch Horn, Schwanz und Bocksohr, zu denen man auch noch einen Pferdefuß fügte. Diese Beigaben sind von dem Teufel, wie ihn das Volk sich ausmalte, unzertrennlich. Infolge des Pferdefußes hinkte er und wurde daher auch geradezu Hinkebein genannt. Ferner gab man dem Teufel große feurige Augen, eine rote Hahnenfeder auf dem Hut und rote Kleidung. Dies alles ist dem Donar entlehnt, der, da er aus seinem roten Bart die Blitze bläst, immer feurig und rot erscheint. Auch der Schwefelgeruch, den der Teufel beim Verschwinden zu hinterlassen pflegte, deutet auf den Blitz Donars. Wie Wotan als wilder Jäger durch die Lüfte jagt und die Seelen seiner Schutzbefohlenen in den Wolken dahin trägt, so dachte man sich auch den Teufel, den Höllenjäger, zuweilen als Jäger im grünen Gewand, den Hut wiederum mit einer Hahnenfeder geschmückt, und ebenso konnte der Teufel die Seelen, die ihm verfallen waren, mit sich durch die Lüfte führen. Oder man dachte sich die Hölle als ein Wirtshaus und den Teufel als Höllenwirt — war doch Wotan auch ein gastlicher Herr, der die gefallenen Helden in Walhalla bewirtete.

Das Vorschreiten des Christentums war natürlich dem Teufel verhaßt. Daher erzählen die Sagen von ihm, daß er den Bau christlicher Kirchen zu hindern suchte. Er warf deshalb gewaltige Felsblöcke nach diesen Bauwerken, wo er ein solches entstehen sah, um sie völlig zu zertrümmern. Solche Steine nennt das Volk Teufelssteine. Aber im Kampfe mit dem Christentum unterlag er immer.

Seine schändlichen Pläne wurden stets zu nichte gemacht. Weil er hier immer den kürzern zog, so entwickelte sich daraus bald die Volksanschauung, daß der Teufel von den Menschen auch in andern Dingen überlistet wurde. Wie einst die Riesen, errichtete auch der Teufel gern große und schwierige Bauwerke, namentlich Brücken hoch in den Bergen, die über tiefe Klüfte und Abgründe führten, sogenannte Teufelsbrücken, und Burgen. Nur mit seiner Hilfe konnten nach der Volkssage irdische Baumeister solche Werke vollbringen. Sie mußten ihm aber als Lohn für seine Mühe versprechen, daß die Seele des ersten Wesens, welches die neue Brücke oder Burg betrete, ihm gehöre. Man versprach das auch feierlich. War aber der Bau vollendet, so ließ man zuerst einen Hahn oder eine Gemse über die neue Brücke laufen, und der Teufel mußte sich so mit einer Tierseele begnügen. (Vgl. Roskoff, Geschichte des Teufels. 2 Bde.) So erscheint überall in zahllosen Geschichten die Gestalt des geprellten, überlisteten oder betrogenen Teufels. Der Volkshumor hat sich dieses Stoffes in der umfassendsten Weise bemächtigt. Trotzdem der Teufel die Fähigkeit besaß, nach Belieben zu erscheinen, zu verschwinden und sich zu verwandeln, war er doch der List der Menschen nicht gewachsen, und der „dumme Teufel" wurde daher bald sprichwörtlich. Man brachte den Teufel endlich auch auf die Bühne, wo er als komische Person viel Stoff zum Lachen lieferte. Er erschien da gewöhnlich in der oben beschriebenen Gestalt, oft als Junker, wie er denn auch geradezu Junker Voland genannt wurde (der Name Voland ist das alte deutsche Wort für Teufel und heißt in der älteren Form vâlant). Namentlich auch in der Puppenkomödie war es der Teufel, welcher von der lustigen Person, dem Kaspar, auf alle mögliche Weise betrogen und mißhandelt wurde, sodaß sein Angst- und Schmerzgeheul die Scene erfüllte.

Eine solche Erzählung, wie der Teufel von den Menschen überlistet wird, ist auch in dem folgenden Rückertschen Gedichte enthalten.

b) **Vortrag des Gedichts**, vgl. S. 114.

c) **Sacherklärung. Die Araber.** Viele Teufelssagen sind auch aus dem Morgenlande zu uns gekommen, wie denn im Morgenlande die Lehre von einem guten und bösen Wesen, z. B. bei den Persern Ormuzd und Ahriman, sich schon in den ältesten Zeiten findet. Daher stehen hier die Araber.

Das Feld bestellen heißt es für die Aussaat fertig machen, düngen, pflügen und eggen.

Der Teufel. Das Wort ist aus der griechischen Sprache zu uns gekommen (gr. *διάβολος*, zu *διαβάλλειν*, verleumden, verlästern, woraus ahd. tiuval, mhd. tiuvel entstand, aus tiuvel ward Teufel, wie aus hiute heute, aus liute Leute) und heißt eigentlich der Verleumder, Ankläger. Der deutsche Ausdruck ist Valand (s. o.). Außerdem wird er auch noch Satan, d. h. der Widersacher, Feind,

genannt, namentlich in der heiligen Schrift; dieses Wort stammt aus der hebräischen Sprache.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt, da kam der Teufel herbei in Eil'. Satzlösung. In Prosa würde es heißen: Als einst die Araber ihr Feld bestellt hatten, kam der Teufel in Eile herbei.

Er sprach. Dadurch, daß die Sätze unverbunden aneinandergereiht sind: „Da kam der Teufel herbei in Eil'; er sprach" wird die große Hast, mit welcher der Teufel seine Ansprüche geltend macht, hervorgehoben. Der Dichter hätte ganz bequem sagen können: „und sprach", er hat es aber aus dem angeführten Grunde absichtlich vermieden.

Mir gehört die halbe Welt, ich will auch von eurer Ernte mein Teil. Satzlösung; statt: „deshalb will ich auch von eurer Ernte mein Teil." Wiederum wird hier die Hast und Eilfertigkeit des Teufels geschildert. Weil er so habgierig ist und immer ungestüm darauf losstürmt, daß er ja nicht zu kurz kommt, so geschieht es auch, daß er in seinen Verträgen, die er mit den Menschen abschließt, manches übersieht und nicht genau genug verfährt, so daß er dann überlistet werden kann. Die Habgier macht ihn blind. Daher sagt man auch sprichwörtlich von einem Menschen, der recht hinter einer Sache her ist: „er ist wie der Teufel auf eine Seele".

Die halbe Welt. Er meint, Gott, dem Herrn der guten Engel, gehöre die eine, ihm, dem Herrn der bösen Geister, die andere Hälfte der Welt.

Mein Teil. Teil war in der ältern Sprache sächlichen Geschlechts. So heißt es in Luthers Bibelübersetzung: „Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden", Luk. 10, 42, und: „Gieb mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört." Luk. 15, 12. So haben wir auch noch in Zusammensetzungen, die aus älterer Zeit stammen, das Neutrum, z. B. das Erbteil, Gegenteil, Vorderteil u. s. w., während wir in Zusammensetzungen aus neuerer Zeit das Masculinum setzen, z. B. der Vorteil, der Nachteil. Das einfache Wort Teil gebrauchen wir jetzt nur noch in dichterischer Sprache als Neutrum.

Füchse. Bezeichnung der Schlauheit, vgl. S. 13.

Von Haus. Die Schlauheit ist ihnen angeboren.

Der Teufel will allzeit oben hinaus. Er will oben hinaus, auch: „er will hoch hinaus" bezeichnet die Hoffart und den Hochmut, die überall die erste Rolle spielen und das Beste davontragen wollen. Er meint, daß sich die untere Hälfte für ihn nicht schicke, sondern nur die obere seiner Würde und seinem Range entspreche. Zugleich will er sich aber auch gegen eine etwaige Überlistung sicherstellen. Er ist es gewöhnt, von den Menschen betrogen zu werden, und sieht daher von vornherein in dem Vorschlage, den ihm die Araber machen, eine geplante Übervorteilung. Auch aus diesem Grunde

verlangt er das Entgegengesetzte. — Man beachte die Satzlösung in der ganzen zweiten Strophe, die einfache Aneinanderreihung der Sätze statt der prosaischen Verbindungen: „Da die Araber aber Füchse von Haus sind, so sprachen sie“ und: „Da aber der Teufel allzeit oben hinaus will, so sprach er“.

In einem Strich, d. h. ohne irgend welche Unterbrechung durch eine andere Feldfrucht.

Wurzeln. Mit Rüben bezeichnet der Dichter die ganze Pflanze, daher wählt er hier für den unteren Teil, den wir in der Umgangssprache mit dem Ausdruck Rübe vorwiegend meinen, die Benennung Wurzeln.

Es ging ins Jahr. Es ging wird in solchen und ähnlichen Verbindungen in volksmäßiger und dichterischer Sprache zur Bezeichnung eines beginnenden Abschnitts oder einer beginnenden Handlung gebraucht; es soll heißen: „Und als nun wiederum ein neues Erntejahr begann“. Vgl. oben: „Und als es nun an die Teilung ging.“

Im hellen Zorn. Der Zorn ist als ein Feuer gedacht, das hier nicht mehr verborgen unter der Asche glimmt, sondern hell auflodert, ebenso: in heller Wut, in heller Freude, in heller Lust.

Nun will ich die untere Hälfte fürwahr! Er läßt sich, um jede neue List abzuschneiden, gar nicht auf Verhandlungen ein, sondern bestimmt gleich selbst, was er haben will. Seine Kurzsichtigkeit, die ihn wieder fehl greifen läßt, wird hier noch durch den Zorn, der ihn befallen hat, verstärkt.

Und heizte der Hölle Ofen damit. Humorvoller Schluß: Im Zorn heizt er den Bewohnern der Hölle ganz gehörig ein, er läßt seinen Zorn an diesen aus. Er konnte außerdem den gewonnenen Ertrag zu nichts anderm verwenden. Das war seine ganze Beute.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Wunsch des Teufels (Str. 1).
II. Der erste Vertrag des Teufels mit den Arabern (Str. 2).
III. Die erste Überlistung (Str. 3).
IV. Der zweite Vertrag des Teufels (Str. 4, 1. bis 3. Vers).
V. Die zweite Überlistung (Str. 4, 4. Vers u. Str. 5).

18. Das Riesenspielzeug.

Von Adalbert von Chamisso.

a) **Erweckung der Stimmung.** Von Zwergen und Riesen berichten viele alte Sagen. Während die Zwerge ganz klein von Körper sind, durch ihren Verstand, ihre Behendigkeit und Kunstfertigkeit aber dem Menschen viel Nutzen bringen, gehen die Riesen in ihrem Körperumfange weit über alles menschliche Maß hinaus und sind die ärgsten Widersacher der Götter und Menschen. Die Sagen

berichten, daß die Riesen die ersten lebenden Wesen waren, die es gab; aus dem Leibe eines Riesen erst entstanden Erde und Meer, sowie Gebirge, Wälder und Ströme. Gewöhnlich sind die Riesen plump und täppisch, auch gutmütig, wenn sie nicht gereizt werden, im Zorne aber werden sie ungestüm und schleudern mit furchtbarer Wut ganze Felsen oder Bäume dem Feinde entgegen. Ihre Wohnung hatten sie in der Regel auf Bergen, der Zugang zu ihnen führte durch Gestein und Felsen. Doch gab es auch Riesen, die im Walde wohnten. Berg- und Waldriesen trugen als Waffen einen Schild und eine gewaltige Keule. Im Essen und Trinken können sie ganz Ungeheures leisten. Es ist ihnen ein Leichtes, von ihrem Berge sich niederbeugend einen unten dahinfließenden Strom auszutrinken oder, wenn sie essen, das Fleisch samt den Knochen, ja selbst das Gefäß mit aufzuzehren, in dem es aufgetragen wird. Zu ihren Bauten tragen sie gewaltige Steine herbei, von denen sie oftmals einige verlieren; dadurch entstanden die Riesensteine, Riesenhügel und Riesenberge, die man in manchen Gegenden findet. Fielen diese Felsblöcke ins Meer, so entstanden Inseln. Jene Riesensteine dachte sich das Volk wohl auch als die Grabmäler der Riesen.

In fortwährendem Kampfe mit den Riesen lebte namentlich der Gott Donar oder Thor, der Gewittergott, nach Wotan der größte der germanischen Götter. Er verfolgt sie mit seinem Hammer, mit Blitz und Donner, aber die Riesen stehlen ihm im Herbste stets seinen Hammer, sodaß sieben Monate hindurch der Kampf ruhen muß; erst im Frühlinge setzt sich Donar allemal wieder in den Besitz des Hammers, um nun die Verfolgung durch Blitz und Donner aufs neue zu beginnen. Einst, als Donar auch einmal mit seinen Genossen ins Riesenland zog, fanden sie im Walde eine geräumige Hütte. Da die Nacht hereinbrach, legten sie sich in ihr zur Ruhe nieder. Um Mitternacht wurden sie durch ein gewaltiges Erdbeben im Schlafe gestört. Es ließ zwar bald wieder nach, aber als der Morgen hereinbrach, begann es mit schrecklichem Getöse von neuem. Da machte sich Donar auf, um nach der Ursache dieses schrecklichen Lärms zu sehen. Da fand er einen gewaltigen Riesen, der am Boden lag und schnarchte. Daher also war das Getöse in der Nacht entstanden. Kaum war der Riese kurze Zeit erwacht, als er plötzlich ein fürchterliches Toben begann. Er könne seinen Handschuh nicht finden, sagte er zu Donar. Endlich hatte er ihn am Boden entdeckt und hob ihn auf. Da sah Donar, daß die vermeintliche Hütte, in der sie Nachtruhe gehalten, nichts anders als der Handschuh des Riesen war. Der Riese bot dem Gott nun seine Begleitung an, und sie wanderten weiter durch den Wald. Er trug den Korb, welcher Speise und Trank für die Wandrer enthielt. Als es Abend wurde, gab der Riese den Gefährten den mit einem festen Bande verschlossenen Korb, damit diese zu Abend essen sollten; er selbst legte sich unter einen

Baum und fing wieder fürchterlich zu schnarchen an. Vergeblich versuchte unterdes Donar mit seinen Gefährten den Korb zu öffnen, der Riese hatte den Knoten des Bandes unauflöslich zusammengeschlungen. Da ward Donar zornig, ergriff seinen Hammer und führte einen gewaltigen Schlag auf die Stirn des Riesen. Da erwachte dieser, rieb sich die Augen und fragte die Gefährten ganz verwundert, ob vielleicht ein Blatt von einem Baume auf ihn herabgefallen sei. Dann streckte er sich wieder aus, und sein Schnarchen dröhnte aufs neue durch den Wald. Da schwang Donar den Hammer mit verdoppelter Kraft und schmetterte ihn so gewaltig auf das Haupt des Riesen nieder, daß die Spitze des Hammers zwischen den Augenbrauen eindrang. Langsam schlug der Riese die Augen auf und meinte, es müsse ihm wohl eine Eichel aufs Gesicht gefallen sein. Gegen Morgen schlief er nochmals fest ein. Nun nahm Donar alle Kräfte zusammen und führte einen Schlag, der den Schläfer unbedingt zerschmettern sollte. Er traf auch den Riesen so furchtbar in die Schläfe, daß der Hammer bis an den Stiel hineindrang und der Riese sich rasch taumelnd vom Boden erhob. Donar glaubte, jetzt sei die letzte Stunde des Riesen gekommen. Dieser fing aber nur an zu murren, wie schlecht es sich hier im Walde schlafe, nun müsse ihm wieder ein ganzer Eichenzweig auf den Kopf gefallen sein, und er sei so im Schlafe gestört worden. Nach vielen andern Abenteuern zog dann Donar wieder zum Sitze der Götter zurück.

Bei all ihrer Größe sind aber die Riesen gewöhnlich geistig etwas beschränkt und werden daher durch die Klugheit des Menschen bald vollkommen beherrscht. Wenn dieser ihnen auch als ein Käfer oder Wurm erscheint, der unten am Boden kriecht, so fühlen sie sich doch ganz von ihm abhängig und können ohne seine Thätigkeit und Kunst nicht bestehen. Das wird uns recht deutlich in der folgenden schönen Sage Grimms (Deutsche Sagen I, 21) dargestellt.

„Im Elsaß auf der Burg Niedeck, die an einem hohen Berge bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vorzeiten große Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein hinab ins Thal, wollte sehen, wie es da unten wäre, und kam bis fast nach Haslach auf ein vor dem Walde gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei", sprach sie, und ging herzu, „das nehme ich mir mit." Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und that's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Hause, den Felsen hinaufspringend, wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß; da that sie einen Schritt und war droben. Der Ritter saß gerade am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind", sprach er, was bringst du da? Die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus." Sie machte geschwind ihre Schürze auf

und ließ ihn hineinblicken. „Was hast du so Zappeliges darin?" — „Ei, Vater, gar zu artiges Spielding! So was Schönes hab ich mein Lebtag noch nicht gehabt." Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch, den Pflug und die Bauern mit ihren Pferden, lief herum, schauete es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin und her bewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Thal!" Das Fräulein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug!" sagte der Ritter ernsthaftig, „ich leid's nicht, daß du mir murrst; kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserm Felsennest nichts zu leben."

b) **Vortrag des Gedichts.** Vgl. S. 114.

c) **Sacherklärung. Riesenspielzeug** kann doppelte Bedeutung haben: 1. ein riesengroßes Spielzeug, wie man sagt: ein Riesenbaum, eine Riesenpflanze, oder 2. Spielzeug eines Riesen. Welche Bedeutung ist hier gemeint?

Burg. Vgl. S. 25.

Wüst und leer, d. i. unbebaut und unbewohnt, formelhafte Verbindung, die schon Luthers Bibelübersetzung 1. Mos. 1, 2 vorkommt: „Und die Erde war wüst und leer." Wüst heißt unbebaut und weist zugleich auf das Ungeordnete, es liegt alles durcheinander, wie man auch sagt: Mir ist ganz wüst im Kopfe, es sah sehr wüst in dem Zimmer aus. Es fehlt die ordnende Hand des Menschen; daher auch namentlich vom Boden: Der Boden liegt wüst, wenn er nicht bebaut ist, dann auch, wenn überhaupt nichts darauf wächst (daher Wüste). Leer heißt unbewohnt, der Mensch und seine Thätigkeit und die Tiere, wie alles, was einen Ort belebt, fehlen.

Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer. Wir haben hier nicht etwa Satzbrechung, sondern aus der ersten Hälfte des Satzes ist in der zweiten „ist" zu ergänzen. Sie selbst bezieht sich nicht auf Stätte, sondern auf Burg Niedeck.

Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr. Man brachte die Satzlösung, statt des prosaischen: „Wenn du nach den Riesen fragst, so findest du sie nicht mehr". Viel lebendiger wird der Satz, wenn man sich folgende Interpunktion denkt, die wohl eigentlich Chamisso im Sinne gehabt hat: „Du fragest nach den Riesen? Du findest sie nicht mehr." Betonen muß man ohnehin so. Durch die Satzlösung sind zugleich schöne Satzparallelen entstanden.

Einst heißt entweder vor alters oder einmal. Hier steht es in der letzten Bedeutung.

Sonder Wartung, d. h. ohne Aufsicht. Warten heißt eigentlich: spähend nach etwas blicken, daher auch: jemand seine ganze Aufmerksamkeit, wohl auch Pflege zuwenden, z. B. ein Kind warten, einen Kranken warten u. ähnl. Im älteren Deutsch konnte man sagen: Ich wartete über die Heide, d. h. ich blickte spähend über die Heide. Daraus erst entwickelte sich unsere gewöhnliche Bedeutung des Wortes warten, d. h. auf jemand harren. Mit dem spähenden Ausblicken verband sich die Sehnsucht, den Gegenstand erscheinen zu sehen, nach dem man ausblickte. Sonder ist alte Präposition für ohne. Wir haben sie noch in formelhaften Wendungen, z. B. sonder Zweifel, sonder Furcht und Tadel.

Das Riesenfräulein. Die Riesen hatten schöne Töchter. Von denselben ist in den Sagen oft die Rede, sie wurden häufig Gemahlinnen der Götter. Fräulein ist das Verkleinerungswort zu Frau, eigentlich kleine Frau, d. i. Mädchen.

Neugierig zu erkunden u. s. w. Da sie immer unter strenger Aufsicht gehalten worden war, hatte sie noch nie den Burghof und den allernächsten Umkreis der Burg überschreiten dürfen. Mit der frohen Neugierde des Kindes wandert sie nun in einem unbewachten Augenblicke, da gerade das Thor offen stand, in die unbekannte Welt hinaus, gespannt der Dinge harrend, die sie nun sehen soll.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald. Prächtig ist die Wanderung des Riesenkindes von dem Dichter gezeichnet. Sie braucht nur wenige Schritte, um durch den Wald zu kommen, da es eben Riesenschritte sind. Natürlich schreitet sie über die Gipfel der Bäume hin wie der Mensch über Grashalme. Sie geht rasch, weil die neugierige Erwartung und jugendliche Spannung sie vorwärts treibt. Auch Menschenkinder sollen in solchen Fällen so handeln. Durchkreuzen heißt hier nicht etwa: die Kreuz und Quer durch den Wald streifen, bald hierhin, bald dorthin, sondern es heißt einfach: sie schritt quer durch den Wald, ohne sich um die von den Menschen angelegten Wege zu kümmern, ohne auf langen Umwegen die Pfade zu gehen, welche die Menschen sich mühsam gebahnt.

Das Land der Menschen. Das erinnert an die Einteilung unsrer alten nordischen Götterlehre, da unterschied man ein Reich der Götter (Asenheim), ein Land der Riesen (Jötunheim), sowie ein Land der Menschen (Manheim) und ähnliche. Die Riesentochter hatte bisher nur im Lande der Riesen, in der Burg ihrer Väter geweilt, daher tritt sie jetzt in eine ganz neue, unbekannte Welt ein, von deren Vorhandensein sie noch gar keine Ahnung hat. Die Städte, die Dörfer, das bestellte Feld, überhaupt alles, was Menschenhand geschaffen, erscheinen daher ihren Augen ganz wunderbar.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut. Vortreffliche Zeichnung. Sie muß spähend, d. h. scharf, genau hinsehend,

niederschauen, weil die kleine Welt da unten zu ihren Füßen so weit von ihrem Haupte entfernt ist. Wenn sie daher da unten etwas genauer erkennen will, so muß sie ihr Auge anstrengen. Es ist so, als wenn ein Mensch zu einem Ameisenhaufen niederblickt. Man beachte, daß „zu ihren Füßen" Ortsbestimmung auf die Frage: Wohin? ist. Die Konjunktion wie ist lebendiger denn als, sie hebt die unmittelbare Gleichzeitigkeit hervor und wird daher von den Dichtern mit Vorliebe angewendet.

Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar, es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar. Man beachte die Nachstellung des Subjekts und die schönen Satzparallelen. Um die bedeutsame Nachstellung des Subjekts zu bewirken, fangen beide Sätze mit es an. Glitzern hebt das helle, lebendige und unruhige Funkeln (diese Unruhe entsteht durch die Bewegung des Pfluges) hervor. Blank, ein Pflug, der immer gebraucht wird, ist blank, nur der ungebrauchte rostet. Das Wort deutet daher schon auf die Thätigkeit und ordnende Arbeitsamkeit des Menschen (im Gegensatz zu den trägen Riesen) hin. Klar steht hier in der ursprünglichen Bedeutung hell.

Artig Spielding. Artig nennt man das, was eine gute, angenehme Art hat, sodaß es uns gefällt; es ist hier sinnverwandt mit niedlich, hübsch. Etwas andres bedeutet das Wort, wenn es von dem Benehmen eines Menschen gebraucht wird, z. B. das Kind ist recht artig; da heißt es so viel wie: es beträgt sich so, wie es die gute Art, die gute Erziehung erfordert. Spielding ist ein ungewöhnlicher, dichterischer Ausdruck für Spielzeug.

Spreitet aus ist ein kurzer, dem älteren Deutsch entlehnter Ausdruck für: sie breitet auseinander; mit breit ist jedoch das Wort spreiten in keiner Weise verwandt. Der Ausdruck ausspreiten ist hier genauer und anschaulicher als ausbreiten, weil in ausspreiten gerade das Auseinanderlegen hervorgehoben wird, während ausbreiten ganz allgemein das Ausdehnen in die Breite bezeichnet. Wenn man sagt: Das Wasser des Flusses breitet sich bei der Überschwemmung über die ganze Gegend aus, das Heer breitet sich über das ganze Land aus, die Pflanze breitet sich in der ganzen Umgebung aus u. s. w., so kann in allen diesen Fällen ausspreiten nicht gesetzt werden. Nur das Auseinanderfalten oder Auseinanderlegen wird mit ausspreiten bezeichnet, wofür wir gegenwärtig wohl auch gewöhnlich ausbreiten sagen, aber doch nicht so genau und bezeichnend, als wenn wir den Ausdruck ausspreiten anwenden.

Behend. Man beachte das Leben in dieser Schilderung. In freudiger Hast über den glücklichen Fund packt die Riesentochter alles zusammen, was sie da sieht. Durch das Aufzählen der einzelnen Thätigkeiten; sie kniet nieder, spreitet ihr Tüchlein aus, fegt alles in das Tüchlein zusammen, wirkt die Schilderung besonders lebendig. Der Ausdruck feget ist glücklich gewählt, er bezeichnet das eifrige

Zusammenscharren auf einen Haufen von beiden Seiten, wie man es bei Kindern häufig beobachten kann.

Tüchlein. Zugleich humorvoll. Ein Tüchlein ist es nur vom Standpunkt der Riesentochter aus, vom menschlichen Standpunkte aus ist ein Tuch, das einen Bauern samt Pflug und Pferden zu umschließen vermag, kein Tüchlein, sondern ein Riesentuch.

Zu Haufen, d. i. alles auf einen Haufen, alles übereinander, alles auf eine Stelle zusammen.

Ein Spielding wunderschön. Vgl.: Bei einem Wirte wundermild S. 115.

Allerliebstes. Man gebraucht dieses Wort namentlich von kleinen, niedlichen Gegenständen, z. B. ein allerliebstes Kind, ein allerliebstes Häuschen. Der Ausdruck ist wiederum genau der Sachlage entsprechend vom Dichter gewählt.

Den kühlen Wein. Der bestimmte Artikel überrascht hier zunächst, weil von Wein überhaupt noch nicht die Rede gewesen ist. Der Dichter hat ihn aber absichtlich gewählt, um dem Vorgang die größte Anschaulichkeit zu geben, wie man früher sagte: er trank d e s k ü h l e n W e i n s, auch mit dem bestimmten Artikel. Zugleich weist der bestimmte Artikel darauf hin, daß der Riese gewöhnlich um diese Zeit Wein trank; in Prosa würde man sagen: Er trank sein Gläschen Wein.

Er schaut sie an behaglich. Der Wein hat ihm gute Stimmung gebracht.

Was Zappeliges bringst du usw.? Die Wortstellung dichterisch frei für das übliche: Was bringst du da Zappeliges in deinem Tuch herbei?

Laß sehen, was es sei! Der Konjunktiv s e i ist alte deutsche Wendung; wir müssen in Prosa jetzt sagen: Laß sehen, was es i s t!

Behutsam, weil sie fürchtet, sie könnte etwas von den artigen Sächelchen zerbrechen.

Das ist kein Spielzeug nicht! Im Deutschen war ursprünglich die doppelte Verneinung eine Verstärkung der einfachen Verneinung, wie im Griechischen, nicht eine Aufhebung der einfachen Verneinung, wie im Lateinischen. Daher war es früher, noch zu Luthers Zeiten, auch in der Schriftsprache ganz verbreitet, eine doppelte Verneinung zu setzen, und galt da keineswegs als Fehler, sondern als besonders kräftig und nachdrücklich. Unter dem Einfluß des Lateinischen ist jedoch dieser Gebrauch in unsrer Schriftsprache gegenwärtig abgekommen, nur noch in der Umgangssprache des Volkes, die vom Lateinischen nicht berührt wurde, lebt die doppelte Verneinung heute noch fort. Aber auch die Dichter, die Hüter des alten, echt deutschen Sprachgutes, haben das Recht, ja die Pflicht, solche kerndeutsche Wendungen in ihren Werken zu gebrauchen. Selbst Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller u. a. wenden daher, wie hier Chamisso, zuweilen noch die

doppelte Verneinung an. So sagt z. B. Lessing: „Keinen wirklichen Nebel sahe Achilles nicht“; Goethe: „Man sieht, daß er an nichts keinen Anteil nimmt“; Schiller: „Alles ist Partei und nirgends kein Richter“ u. s. w. Vgl. hierzu Rudolf Hildebrand in meiner Zeitschrift für d. deutsch U. III, 2. H. S. 149 flg.

Der Bauer ist kein Spielzeug. Das ist der Satz, in dem das ganze Gedicht gipfelt. Ohne den Bauern und seine Thätigkeit könnte selbst das Geschlecht der Riesen nicht bestehen. Der winzig kleine Mensch mit seinem Geist beherrscht selbst diese körperlich so gewaltig überlegenen Wesen. Zugleich liegen hier aber auch noch andre Gedanken eingehüllt, die sich auf die Bedeutung des Bauern für das Staatswesen beziehen. Auch der Adel hat oft den Bauernstand verachtet und auf ihn hochmütig herabgesehen, ja wohl gar die Fluren des Landmannes in frevelhafter Weise verwüstet. Auf dem Gedeihen des Ackerbaues beruht die Wohlfahrt des Staates. Man denke an G. Schwabs Gedicht: „Das Mahl zu Heidelberg.“ Auch Martin Greif hat diesen Stoff behandelt in seiner Ballade: „Das Mahl ohne Brot.“

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot. Diese Worte deuten an, daß die Riesentochter sich von dem artigen Spielzeug, das sie sich von ihrer Wanderung mitgebracht, nicht gern trennen will. In ihren Mienen spricht sich viel mehr Ärger über den Befehl des Vaters und Neigung zum Widerspruche aus. Das Weinen war ihr näher als das Lachen. Sie machte wohl auch ein Mäulchen.

„Burg Niedeck u. s. w.“ Die Eingangsstrophe wird wiederholt, ein Kunstmittel, dessen sich erzählende Dichter häufig bedienen. Die ganze Erzählung klingt dadurch in harmonischer, ruhiger Weise wieder aus, sowie ein Musikstück nach einem kunstvoll durchgearbeiteten Mittelsatze zum eigentlichen Thema, mit dem es begann, zum Schlusse wieder zurückkehrt. Die Worte sind ganz die nämlichen wie in Strophe 1, nur steht im letzten Verse des Abschlusses wegen und.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Ort der Erzählung. (Str. 1.)
II. Die Wanderung des Riesenfräuleins. (Str. 2. 3.)
III. Das Auffinden des Bauern. (Str. 4. 5.)
IV. Die Rückkehr. (Str. 6.)
V. Das Vorzeigen des Gefundenen. (Str. 7. 8.)
VI. Der Befehl des Vaters. (Str. 9. 10.)
VII. Schlußstrophe. (Str. 11.)

Man ziehe zur Vergleichung das Gedicht von Friedrich Rückert heran:

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauer, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauer, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze und trug's aufs Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht."
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

19. Barbarossa.

Von Friedrich Rückert.

(Döbelner Lesebuch I, Nr. 91. — Hiecke I, Nr. 141. — Bellermann-Suphan I, Nr. 45. — Masius I, Nr. 96.)

a) **Erweckung der Stimmung:** Man verwende die Einleitung und Sacherklärung, die auf S. 25 flg. zu den Kyffhäusersagen gegeben ist und gebe in einem kurzen, abgerundeten Bilde die Hauptsachen daraus.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Barbarossa.** Vgl. S. 27. Im Gegensatz zu Barbarossa hat man Kaiser Wilhelm I., den Begründer des neuen deutschen Reiches, Barbablanca, d. i. Weißbart, genannt.

Marmelsteinern. Das fremde Wort Marmor wurde von unsern Vorfahren in das deutsche Wort Marmelstein umgewandelt.

Sein Aug' halboffen zwinkt. Mit den Augen zwinken oder zwinkern heißt diese halb schließen und dabei die Lider rasch bewegen. In gewöhnlicher Sprache sagt man dafür auch blinzeln. Hier deutet zwinken nicht die rasche Bewegung der Lider mit an, sondern nur den Zustand des Halbgeschlossenseins, das auf den Halbschlaf des greisen Kaisers hindeutet.

Der übrige Inhalt ist bereits S. 25 flg. erklärt. Man kann das Gedicht am besten gleich an die dort gegebene Behandlung der Kyffhäusersagen anschließen.

d) **Bau des Gedichts.** I. Der Schlaf des Kaisers. (Str. 1—6.)
II. Die Rede des Kaisers. (Str. 7—8.)

20. Der Bauer und sein Sohn.

Von Chr. F. Gellert.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 92. — Döbelner Lesebuch I, Nr. 61. — Hiecke I, Nr. 45. — Bellermann-Suphan I, Nr. 16. — Buschmann I, Nr. 110.)

a) **Erweckung der Stimmung.** „Wenn jemand eine Reise thut, so kann er 'was erzählen!" heißt es in einem bekannten Liede. Und gewiß ist es ein großes Vergnügen für den, der weit gereist ist, seinen

Bekannten zu Haus jene Gegenden und Länder zu schildern, die der Erzähler aus eigner Anschauung kennen gelernt hat, von denen aber die Daheimgebliebenen noch gar keine Vorstellung haben. Und alles schart sich dann lauschend um den Erzähler und staunt ihn an, als ob in ihm die fremde Gegend selbst vor den Augen der Hörer lebendig würde. Das verführt dann aber zuweilen den Erzähler, daß er, um das Staunen noch zu vergrößern, übertreibt und Dinge erzählt, die sich gar nicht zugetragen haben. Schon der alte Äsop berichtet in einer seiner Fabeln von einem solchen Großsprecher, der einen Riesensprung in einem Wettkampf zu Rhodus gesehen zu haben vorgab, wie ihn niemand sonst vollbringen könne. (Erzähle die Fabel, vgl. S. 13.) Namentlich übertrieben auch die Jäger gern bei ihren Jagdgeschichten, woher ja das Wort aufschneiden stammt (S. 15). Der größte Aufschneider in den Berichten über seine Reisen und Feldzüge war aber der Baron von Münchhausen, und man nennt daher solche Reiselügen auch kurzweg Münchhausiaden. So erzählte dieser einmal: „Wir belagerten, ich weiß nicht mehr, welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung stünden. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hineinzugelangen, auch war eben kein tüchtiges Subjekt vorhanden, wodurch man so etwas glücklich auszurichten hätte hoffen können. Vor Mut und Diensteifer fast ein wenig allzurasch, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die soeben nach der Festung abgefeuert ward, und sprang im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineintragen zu lassen. Als ich aber halbwegs durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. „Hm!“ dachte ich, „hinein kommst du nun wohl, allein wie heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als Spion erkennen und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bette der Ehren wollte ich mir denn doch wohl verbitten“.

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese herüber und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bei den lieben Unsrigen wieder an.

So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Gräben noch Zäune hielten mich jemals ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich hinter einem Hasen her, der querfeldein über die Heerstraße lief. Eine Kutsche mit zwei schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem Hasen vorbei. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoß mitten durch die Kutsche hindurch, von der die Fenster aufgezogen waren, daß ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzuziehen und die Damen wegen dieser Freiheit unterthänigst um Verzeihung zu bitten.

Ein andermal wollte ich über einen Morast setzen, der mir anfänglich nicht so breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wandte ich wieder um, wo ich hergekommen war, um einen großen Anlauf zu nehmen. Gleichwohl sprang ich zum zweitenmal noch zu kurz und fiel nicht weit vom andern Ufer bis an den Hals in den Morast. Hier hätte ich unfehlbar umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopfe, samt dem Pferde, welches ich fest zwischen meine Kniee schloß, wieder herausgezogen hätte.

Ein andermal mußte ich, weil mein Pferd in der Türkei geblieben war, mit der Post reisen. Als sich's nun fügte, daß wir an einen engen, hohlen Weg zwischen Dornhecken kamen, so erinnerte ich den Postillon, mit seinem Horne ein Zeichen zu geben, damit wir uns in diesem Passe nicht etwa gegen ein anderes, entgegenkommendes Fuhrwerk festfahren möchten. Mein Kerl setzte an und blies aus Leibeskräften in das Horn, aber alle seine Bemühungen waren umsonst; nicht ein einziger Ton kam heraus, — was uns gar unerklärlich und in der That für ein rechtes Unglück zu achten war, indem bald eine andere uns entgegenkommende Kutsche auf uns stieß, vor welcher nun schlechterdings nicht vorbei zu kommen war.

Nichts destoweniger sprang ich aus meinem Wagen und spannte zuvörderst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen samt den vier Rädern und allen Packereien auf meine Schultern und sprang damit über Erdwand und Hecke ungefähr neun Fuß hoch, was in Rücksicht auf die Schwere der Kutsche eben keine Kleinigkeit war, auf das Feld hinüber. Durch einen anderen Rücksprung gelangte ich, nachdem die fremde Kutsche vorüberpassiert war, wieder in den Weg. Darauf eilte ich zurück zu unsern Pferden, nahm unter jeden Arm eins und holte sie auf die vorige Art, nämlich durch einen zweimaligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbei, ließ wieder anspannen und gelangte glücklich am Ende der Station zur Herberge.

Noch hätte ich anführen sollen, daß eins von den Pferden, welches sehr mutig und nicht über vier Jahr alt war, ziemlichen Unfug machen wollte; denn als ich meinen zweiten Sprung über die Hecke that, so verriet es durch sein Schnauben und Ausschlagen ein großes Mißbehagen an dieser heftigen Bewegung. Dieses verwehrte ich ihm aber gar bald, indem ich seine Hinterbeine in meine Rocktasche steckte. In der Herberge erholten wir uns wieder von unserm Abenteuer. Der Postillon hing sein Horn an einen Nagel beim Küchenfeuer, und ich setzte mich ihm gegenüber.

Nun hört, ihr Herren, was geschah! Auf einmal gings: „Tereng! tereng! teng! teng!" Wir machten große Augen und fanden nun auf einmal die Ursache, warum der Postillon sein Horn nicht hatte blasen können. Die Töne waren in dem Horne festgefroren und kamen nun, so wie sie nach und nach auftauten, hell und klar zu nicht geringer

Ehre des Fuhrmanns heraus; denn die ehrliche Haut unterhielt uns nun eine ziemliche Zeit lang mit den herrlichsten Modulationen, ohne den Mund an das Horn zu bringen. Da hörten wir den preußischen Marsch — Ohne Lied und ohne Wein — Als ich auf meiner Bleiche — Gestern Abend war Vetter Michel da — nebst noch vielen andern Stückchen, auch sogar das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder. — Mit diesem letzten endigte sich denn dieser Tauspaß, sowie ich hiermit meine russische Reisegeschichte". (Bürger.)

Gegen solche Lügenberichte und Aufschneidereien suchte man sich aber, wenn sie gar zu arg waren, zu wehren, und es gelang wohl auch oft einem schlagfertigen Zuhörer, den Großsprecher zum Eingeständnis der Wahrheit zu bringen und ihn so vor allen zu beschämen. Ein bekanntes und oft angewandtes Mittel, durch das man dem Erzähler deutlich macht, daß man seine Geschichten nicht glaubt, besteht darin, daß man seine Lügen durch eine noch größere überbietet, bei welcher allen Zuhörern sogleich die Unwahrheit fühlbar wird, sodaß sie dann merken, man zahle dem Großsprecher mit gleicher Münze heim. Alt sind die Schwänke, in denen erzählt wird, daß ein solcher Lügner, der seinem Gefährten auf einer Wanderung Unwahrheiten aufband, von diesem durch den scheinbar ganz harmlos gegebenen Hinweis auf eine für Lügner gefährliche Stelle des noch zurückzulegenden Weges nach und nach zum Eingeständnis seiner Übertreibung gebracht wird. Schon der alte deutsche Schwankdichter Hans Sachs, der berühmte Schuhmacher und Meistersänger von Nürnberg, erzählt einen solchen Schwank:

Der verlogen Knecht mit dem großen Fuchs.

Ein edelman in Schwabenlant,
des gschlecht und nam sei ungenannt,
ein frommer man, weis und gerecht,
der hat ein verlognen reitknecht,
rumredig mit gschwülstigen worten,
die lant durchloffen an vil orten,
het auch, wie ein alt sprichwort sagt,
ein hunt durch das Welschland gejagt;
darvon tet er groß wunder jehen,*
wie er het diß und jens gesehen,
darvon groß brocken er narrirt,
und log, sam** wer ims maul geschmirt.
sein junkher war ein weltweis man,
tet sein rumredig lüg verstan,
sagt oft spottweis, wie mag*** das sein?
so schwur der knecht dann stein und bein,

* jagen; Wunderdinge erzählen.
** als. Als wär' ihm's Maul geschmiert.
*** kann. Wie ist das möglich?

solichs und solches wer geschehen,
er hets mit sein augen gesehen;
doch wurt er oft mit worten gfangen,
das er blib in der lug behangen.
darnach der knecht nichts fragen tet,
weil er der lug gewonet het,*
doch war er sonst diensthaft durchaus.
eines tages frü ritten sie aus,
da sah der junkher in dem walt
dort laufen einen fuchsen alt
und sprach: schau, schau, ein großer fuchs!
der knecht sah den und antwort flugs:
junkher, habt ir ob dem fuchs wunder?
ich bin gwest in eim lant besunder,
darinnen die füchs so groß sint
als in unserm lant ochse und rint.
der junkher sprach: da sint auf glauben
gut futtern die röck und die schauben,**
wenn man im lant ein kürsner fünt,
der die belg wohl bereiten künt.
da nun der red geschwigen wart,
der edelman erseufzet hart
und sprach: Herr Got, ste uns heut bei
auf dieser straß, damit wir frei
beleiben von allerlei lügen,
auf das wir sicher kommen mügen
durch das waßer mit unserm leben,
und tu uns heut gut herberg geben.
der knecht sprach: junkher, saget frei,
wo das groß ungestüm waßer sei,
vor dem ir euch gesegnet schlecht?***
der junkher sprach: hör, lieber knecht,
ein groß waßer fleußt dort von weiten,
dadurch so müßen wir heut reiten,
das hat die kraft, welicher man
denselben tag ein lug hat tan,
der muß in dem waßer ertrinken,
verderben und zu boden sinken.
der knecht erschrak ob disen worten,
und als sie ritten an den orten,
kamen sie an ein großen bach.
der knecht zu dem junkheren sprach:
o junkher, sagt, ist das der fluß,
drin ein lügner ertrinken muß?

* weil er des Lügens gewöhnt war.

** Eine Schaube (mhd. schûbe) war ein langes, weites Überkleid.

*** segnen heißt hier: sich segnend bekreuzen; schlecht heißt in der ältern Zeit: glatt, gerade, gut und recht, wie noch in unsrer Wendung: schlecht und recht.

da sagt durch list* der edelman:
nein, wir sint noch gar ferr** darvon.
der knecht sprach: herr, darumb ich frag,
auf das ich euch die warheit sag,
ich het mich heut weit überdacht
und meinen fuchs zu groß gemacht,
er war nur so groß seiner höch
als von einem hirschen das rech.***
der junkher sprach: ich bin sorglos,
der fuchs sei gwest klein oder groß;
merkt wohl des knechts heimlich grisgramen.
nachdem sie an ein waßer kamen,
da sprach der knecht: junkher, ists das
waßer, so† trägt dem lügner haß?
der herr sprach: nein, das ists auch nicht.
darauf der knecht sprach: nemt bericht
des fuchsen heut noch meinethalb,
der war nit größer denn ein kalb,
auf das im waßer ich beste.††
der junkher sprach: ich frag nit me
nach deim fuchs, sei groß oder klein.
nach dem kamens sie beid gemein†††
an ein waßer, da der knecht fragt:
ist diß das waßr, davon ir sagt
heut frü, drin die lügner ertrenken?
so ich des fuchs tu recht bedenken,
ist er nicht größer gwesen sider,[a)]
denn bei uns hir ist ein schafwider.
der junkher sprach: das waßr ists nicht.
nach dem zu vesperzeit gericht
kamen sie an ein waßer, floß
gar schnell mit wellen breit und groß.
der knecht fragt, obs das waßer wer,
darvon frü hat gesaget er.
der junkher sprach: das ist das recht.
ob dem waßer erschrak der knecht,
weil er sach weder bruck noch schif;
der angstschweiß übr sein angsicht lif,
zittert beide an füß und henden.
als sie zum waßer teten lenden,
da sagt der verlogen knecht:
mein lug muß ich bekennen schlecht,[b)]

---

* listiger Weise.
** fern.
*** In Oberdeutschland für Hirschkuh, Ricke.
† welches.
†† bestehe, wie man eine Prüfung besteht.
††† zusammen, miteinander.
a) sider = seither, hernach, seitdem; er ist seither immer nicht größer gewesen.
b) gerade heraus.

der fuchs, den ich so groß bescheit,*
der war nicht größer auf mein eit
denn der heutige fuchse alt,
den wir frü sahen in dem walt.
des schwanks lachet der junkher ser
und sprach zu seinem knecht: so schwer
ich dir, daß dieses waßer pur
hat kein ander kraft und natur
als andre waßer in der nehen,
die wir vor haben heut gsehen.
darmit nam ir gesprech ein ent,
schwemmten übers waßer behent.

Auch der bekannte Fabeldichter Gellert erzählt uns einen ähnlichen Vorgang, nur daß bei ihm nicht von einem Lügenwasser, sondern von einer Lügenbrücke das Geständnis hervorgezaubert wird.

b) **Vortrag des Gedichts.** Das vorliegende Gellertsche Gedicht eignet sich ganz besonders zu Deklamationsübungen. Gerade an solchen Stoffen kann der rechte Vortrag geübt werden, wie kaum an einem andern, namentlich auch, weil der Inhalt nicht so wertvoll ist, daß er unter derartigen Übungen (die allerdings bei andern, namentlich tiefpoetischen Gedichten, schaden können) besonders litte.

c) **Sacherklärung. Ein guter, dummer Bauernknabe.** Dumm bezeichnet ursprünglich die jugendliche Unerfahrenheit, dann die jugendliche Beschränktheit, endlich die geistige Beschränktheit überhaupt, mit der sich aber eine gewisse Gutmütigkeit verbinden kann und häufig verbindet, daher hier der Zusatz gut. Die Beschränktheit des Knaben offenbart sich darin, daß er meint, seinem Vater die unverschämtesten Lügen aufbinden zu können, und daß er dann, trotz seiner Reiseklugheit, die Geschichte von der nahenden Lügenbrücke fest glaubt.

Junker Hans. Junker ist zusammengezogen aus jung-herr und bedeutet eigentlich: junger Herr, d. i. junger Edelmann. Eine ähnliche Zusammenziehung haben wir in Jungfer aus jung-frau, d. i. junge Herrin, junge Edeldame. Junker gebrauchen wir noch im alten Sinne, während wir Jungfer vorwiegend von dienenden Personen, z. B. Kammerjungfer u. ähnl. verwenden. — Über Hans s. S. 14 unter Prahlhans.

Trotz seinem Herrn, der nämlich noch besser lügen und aufschneiden konnte, als der Diener. Trotzdem war für den Diener noch eine gute Gabe zu lügen übrig geblieben. Wie der Herr, so's Geschirr. Unter Knabe ist hier nicht ein Kind zu verstehen, sondern ein halbwüchsiger Bursche, wie sie als Laufburschen, Pferdeburschen u. ähnl. verwendet zu werden pflegen. Vgl. S. 126.

Über Land bedeutet eigentlich über das eigene, heimatliche Gebiet hinaus, in ein fremdes Land, in die Ferne, dann aber in

* altes Perfect. zu bescheiden, d. h. mitteilen, Nachricht über etwas geben.

abgeschwächter Bedeutung: über den heimatlichen Acker dahin, ein Stück in die Umgebung fort, ein Stück dahin u. ähnl. In dieser zweiten Bedeutung steht es hier. Der Vater geht mit seinem Sohne ein Stück spazieren. In der Wendung über Land steht Land ohne Artikel wie in dem alten Ausdruck: über Meer. Beide Ausdrücke entsprachen sich wohl ursprünglich, über Meer ging auf die Seereise, über Land auf eine Landreise.

Im Geh'n. Um zu bewirken, daß einem der Weg nicht lang wird, ist Unterhaltung das beste Mittel. Und um die Unterhaltung recht fesselnd zu machen, denkt sich der Knabe Lügen aus.

So sag' ich's Euch und jedem ins Gesicht. Um seine Lügen glaubhaft zu machen, greift der Lügner gewöhnlich zu allerlei Beteuerungen. Gemeint ist: Wenn ich den Mut habe, es Euch und jedem ins Gesicht zu sagen, so muß es doch wahr sein.

Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe. Er wählt aufs Geratewohl einen Ort, kann sich aber nicht gleich auf einen passenden besinnen, das wird durch den Gedankenstrich angedeutet. Der Lügner verwirrt sich sehr leicht in seiner Erzählung. Haag ist die Hauptstadt von Holland.

Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt. Um die Glaubhaftigkeit zu erhöhen, will er den Ort recht genau bestimmen, verrät aber durch die Ungenauigkeit seiner Angabe und seine geographische Verwirrung, die er anrichtet, daß er auch wohl Haag niemals gesehen hat. Der Ort ist ihm nur gerade so zum Glück noch eingefallen.

Ja, ich bin nicht ehrenwert. Erneute Beteuerung, zugleich eine Steigerung enthaltend.

Die hat dir manchen schon betrogen. Das dir ist ein volkstümlicher Dativ, den wir in die Rede einfügen, um den Anteil der Hörenden an dem Gesagten zu erhöhen, z. B. Das war dir eine Lust, eine Pracht, ein Lachen, ein Weinen, ein Jauchzen u. s. w.

Bub, süddeutsches Wort für Knabe; auch die Form Bub ist süddeutsch für das schriftmäßige Bube.

Stücke. Wir sagen jetzt in der Schriftsprache nur: das Stück, aber das Volk sagt zuweilen noch das Stücke. Das war die ursprüngliche Form des Wortes. Aber viele Wörter, die im Mittelhochdeutschen auf e ausgingen, haben im Laufe der Zeit das e abgeworfen, z. B. Fürst (früher: Fürste; noch Luther: Der Fürste dieser Welt); Herr (früher: Herre, jetzt noch in: Herre Gott; wie der Herre, so's Geschirre), Narr (früher: Narre), Mensch (früher: Mensche), Thor (früher: Thore) u. s. w. Bei einigen Wörtern haben sich die alten Formen neben den abgekürzten bis heute erhalten, z. B. Finke und Fink, Falke und Falk, Geselle und Gesell, Ochse und Ochs, Schütze und Schütz, Schenke und Schenk.

Die richterische Brücke. Wir gebrauchen als Adjektiv von dem Substantiv Richter gegenwärtig nur das Wort richterlich. Das Adjektiv richterisch, das noch im vorigen Jahrhundert ganz üblich war, ist bei uns nicht mehr üblich. Wir haben überhaupt viele solche Wörter auf isch nicht mehr, z. B. königisch, wie noch Luther sagt, ist gegenwärtig ganz ersetzt durch königlich, idealisch durch ideal, sentimentalisch durch sentimental u. s. w.

Red'te (kurz zu sprechen) ist volkstümliche Abkürzung für redete, bei uns noch ganz üblich.

Und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte. Was ist volksmäßige Form für das schriftmäßige etwas.

d) **Bau des Gedichtes:** I. Die Lüge des Bauerknaben (V. 1—16).
II. Die Antwort des Vaters (V. 17—27).
III. Die erste Minderung (V. 28—35).
IV. Die zweite Minderung (V. 36—43).
V. Die Herstellung der Wahrheit (V. 44 bis 50).

Hauptinhalt: Ein Knabe, welcher lügt, wird durch eine erfundene Mitteilung über eine jede Lüge bestrafende Brücke zum Geständnis der Wahrheit gebracht.

Abänderung der Überschrift: Der beschämte Lügner. Bestrafte Lüge. Wie man einen Lügner fängt. Wie du mir, so ich dir.

21. Kaiser Wilhelm.

Von Hoffmann von Fallersleben.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 114. — Döbelner Lesebuch I, Nr. 106.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Unser großer Kaiser Wilhelm I., der Begründer des neuen deutschen Reiches, wurde am 22. März 1797 geboren. Er war der zweite Sohn des damaligen preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und dessen Gemahlin Luise, einer Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz. Am 16. November 1797 wurde der Vater unseres Kaisers König von Preußen und hieß als solcher Friedrich Wilhelm III. Er war seinen Beamten und Unterthanen auch als König ein Muster der Sparsamkeit und Einfachheit und widmete seiner Familie und namentlich der Erziehung seiner Kinder die größte Sorgfalt. Prinz Wilhelm erhielt bald den ersten Unterricht und machte seinem Lehrer, dem Rektor Friedrich Delbrück, große Freude. Sein erstes Lesebuch, das er hatte, trug den Titel: „Kleine Plaudereien für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen (von J. A. C. Löhr)", und schon am 10. Oktober 1803 konnte Prinz Wilhelm die darin enthaltene Erzählung „Frau Mildheim" — nach einer Aufzeichnung seines Lehrers — recht gut lesen, und zwar vom Blatte weg ohne vorhergegangene Anleitung. Schon im sechsten Lebensjahre begann auch die militärische Erziehung des Prinzen, der

mit seinem älteren Bruder, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, straff exerzieren mußte, so daß er mit sieben Jahren schon die Übungen, auf die es hierbei ankam, gewandt und gut ausführte. Glücklich war der kleine Rekrut, als er zu Weihnachten 1803 von seinem Vater die erste Uniform erhielt: eine Husarenuniform. Später bekam er dazu auf seinen Wunsch noch eine Ulanenuniform. Prinz Wilhelm war kein kräftiger Knabe, er war vielmehr von zartem Bau und wurde oft von heftigen Krankheiten heimgesucht, sodaß man nicht glaubte, daß er ein hohes Alter erreichen würde.

Damals hatte sich aber in Frankreich Napoleon Bonaparte, der Anführer der französischen Revolutionsheere, durch siegreiche Feldzüge gegen die Österreicher, Russen, Italiener u. a. zum Kaiser aufgeschwungen, und bald richtete er nun seine Macht auch gegen Preußen. Im Jahre 1806 entbrannte der Krieg aufs furchtbarste und Preußen erlitt bei Jena und Auerstädt eine gänzliche Niederlage, sodaß die Franzosen überall in das Land hereindringen konnten. Die Prinzen mußten nach dem Schlosse Schwedt fliehen, wohin ihnen bald ihre Mutter, die herrliche Königin Luise, nachfolgte. Hier umarmte sie ihre Kinder voll tiefsten Schmerzes und rief ihnen zu: „Ruft künftig, wenn eure Mutter nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in euer Gedächtnis zurück Weinet meinem Andenken Thränen, wie ich sie in diesem Augenblicke dem Umsturz meines Vaterlandes weine. Aber begnügt euch nicht mit Thränen allein! Handelt, entwickelt eure Kräfte. Vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf euch nieder. Befreiet dann euer Volk von der Schande, dem Vorwurf und der Erniedrigung, worin es schmachtet. Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie euer Urgroßvater, der große Kurfürst, einst bei Fehrbellin die Niederlage und die Schmach seines Vaters an den Schweden rächte." Diese Worte prägten sich den Herzen der Prinzen tief ein, und es war eine wunderbare Schickung des Himmels, daß gerade Prinz Wilhelm, der die tiefste Erniedrigung seines Vaterlandes mit durchlebte, berufen sein sollte, später in glänzender Weise diese Schmach an Frankreich zu rächen. Da die Franzosen immer weiter vordrangen und sogar Berlin besetzten, mußte die Königin mit ihren Kindern durch ganz Ostpreußen bis nach Königsberg fliehen. Es waren schwere, dunkle Zeiten für die unglückliche Königsfamilie. Aber auch in Königsberg war die Familie nicht sicher und mußte nach Memel fliehen. Ehe sie aber die Flucht antraten, ernannte am Neujahrstag 1807 der König den Prinzen Wilhelm, der nun bald zehn Jahr alt werden sollte, zum Offizier. Aber bald sollte die Not noch höher steigen, die Königin Luise erkrankte am Typhus und mußte trotz dieser schweren Krankheit nach Memel gebracht werden. Dort wurde auch Prinz Wilhelm von der tückischen Krankheit erfaßt, und beide genasen nur langsam. Infolge der Aussaugung durch den Krieg breitete sich bittere Armut

im Lande aus. Die Königsfamilie suchte auf jede Weise die Not zu lindern. Sie verkaufte ihre Schmucksachen und ihr kostbares Tafelgerät, speiste von irdenem Geschirr, und der Mittagstisch war bei ihr oft einfacher als in bürgerlichen Häusern.

Jahre hindurch mußte Preußen damals die Fremdherrschaft tragen, und als im Jahre 1810 Königin Luise, die Mutter des Prinzen Wilhelm, an einem schweren Brustleiden starb, da sah das ganze deutsche Volk in diesem herben Verluste, den die königliche Familie und mit ihr das Volk erleiden mußte, eine Folge der langen Qualen des Herzens und Gemüts, welche die Königin in den schweren Jahren der Unterjochung erduldet hatte. Alles rief, von Gram und tiefstem Schmerz erfüllt, nach Rache. Und der Tag der Rache kam heran. Als Napoleon in Rußland unterlegen war, da erhob sich im Jahre 1813 auf einen Aufruf des Königs hin Preußen wie ein Mann gegen den Bedrücker. Die Franzosen wurden in mühevollem Ringen aus dem Lande gejagt, unter Blüchers Führung ging es nach Frankreich hinein, und bei Bar sur Aube kämpfte Prinz Wilhelm so tapfer, daß er nach der Schlacht von seinem Vater das eiserne Kreuz erhielt, das von Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813, am Geburtstage der Königin Luise, für die Kämpfer des Befreiungskrieges gestiftet worden war. Am 31. März 1814 zog der Prinz mit den siegreichen Truppen in Paris ein, ein Jubel ohnegleichen ging durch ganz Deutschland — das Land war frei, der Bedrücker aufs tiefste gedemütigt.

Erst nach der Rückkehr aus dem Feldzuge fand im Juni 1815 die Konfirmation des achtzehnjährigen Prinzen in Charlottenburg statt. In dem von ihm selbst verfaßten Glaubensbekenntnisse schrieb Prinz Wilhelm unter anderem: „Ich will an meiner Geistes- und Herzensbildung unablässig arbeiten, damit ich als Mensch und als Fürst einen immer höheren Wert erlange. Ich weiß, was ich als Mensch und als Fürst der wahren Ehre schuldig bin. Nie will ich in Dingen meine Ehre suchen, in denen nur der Wahn sie finden kann... Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem mir angewiesenen Kreise thätig sein, meine Zeit auf das beste anwenden und soviel Gutes stiften, als in meinem Vermögen steht... Ich will das Verdienst aufmuntern und belohnen und besonders das bescheidene und verborgene an das Licht ziehen. Den Unglücklichen, die meinen Beistand suchen, oder von denen ich sonst erfahre, vornehmlich Witwen und Waisen, Bejahrten, Männern, die dem Staate treu gedient, und ihren in Armut Zurückgelassenen will ich Helfer und Fürsprecher sein, wie ich es vermag. Den Pflichten des Dienstes will ich mit großer Pünktlichkeit nachkommen und meine Untergebenen zwar mit Ernst zu ihrer Schuldigkeit anhalten, aber ihnen auch mit freundlicher Güte begegnen. Ich will unablässig an der Verbesserung meines Herzens und Lebens

arbeiten ... Verderbte Menschen und Schmeichler will ich entschlossen von mir weisen. Die Besten, die Geradesten, die Aufrichtigsten sollen mir die Liebsten sein. Die will ich für meine wahren Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, wo sie mir mißfallen könnte. Jeder Versuchung zum Bösen will ich kräftigen Widerstand leisten und Gott bitten, daß er mich stärke." Er hat die Worte, die er hier schrieb, sein ganzes Leben hindurch aufs herrlichste erfüllt. Er nahm es von Jugend auf mit seinen Pflichten streng, in solch' ernster Pflichterfüllung wuchs er heran, und namentlich dem Heeresdienste widmete er seine ganze Kraft. Im Jahre 1829 vermählte er sich mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar, der Enkelin des kunstsinnigen Großherzogs Karl August von Weimar.

Im Jahre 1840 starb Friedrich Wilhelm III., der Vater unseres Kaisers, und nun wurde der ältere Bruder unseres Kaisers König von Preußen: Friedrich Wilhelm IV. Dieser erkrankte im Jahre 1857 unheilbar, und so wurde Prinz Wilhelm, der in Koblenz gelebt hatte, stellvertretender Regent vom 6. Oktober 1858 an, und nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. wurde er am 2. Januar 1861 König von Preußen. Eine neue Zeit stieg für Preußen und damit für Deutschland herauf. Im Verein mit Otto von Bismarck, den König Wilhelm im Jahre 1862 an die Spitze seines Ministeriums berief, setzte er eine vollständige Erneuerung und Umgestaltung des Heeres, sowie eine bedeutende Verstärkung desselben den widerstrebenden Ständen gegenüber durch. Da Österreich nach der Führerschaft in Deutschland strebte und die Mittelstaaten fortgesetzt gegen Preußen aufreizte, so war ein Krieg mit Österreich unvermeidlich. Kaum hatte daher König Wilhelm im Verein mit den übrigen deutschen Staaten 1864 im schleswig-holsteinischen Kriege Dänemark besiegt, als auch schon 1866 der Krieg zwischen Preußen und Österreich losbrach, der am 3. Juli in der Schlacht bei Königgrätz seinen Höhepunkt erreichte und mit der Niederlage Österreichs endete. Österreich wurde vom deutschen Staatenverbande ausgeschlossen, und Preußen stiftete den norddeutschen Bund, dem sämtliche deutsche Staaten nördlich vom Main angehörten (18. August 1866) und in dem Preußen die Oberleitung übernahm. Mit den süddeutschen Staaten, mit Württemberg, Baden, Bayern und Hessen-Darmstadt, schloß Preußen Schutz- und Trutzbündnisse. Und als nun im Juli 1870 Frankreich Preußen in unerhörter Weise beleidigte und zum Kriege herausforderte, da schlossen sich Nord- und Süddeutschland aufs innigste Preußen an und ganz Deutschland stellte sein gesamtes Heer unter König Wilhelms Führung zum Kriege gegen den Erbfeind. Die Begeisterung, die durch Deutschland ging, war so groß, daß König Wilhelm mit Recht sagen konnte: „Das ist gerade wie 1813. Bei einer solchen Begeisterung meines Volkes ist uns der Sieg sicher. Wir können der Zukunft ohne Furcht entgegensehen."

Und so begann der Krieg von 1870—1871, zu dem Moltke den Schlachtplan entworfen hatte. Unter Führung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, des Kronprinzen Albert von Sachsen, des Prinzen Friedrich Karl und anderer kühner Helden erfochten die deutschen Truppen Sieg auf Sieg: bei Wörth am 6. August, bei Metz am 14. August, bei Mars la Tour und Vionville am 16. August, bei St. Privat am 18. August, bei Beaumont am 30. August, bei Sedan am 2. September u. a., sodaß nach dem Sturze von Paris am 28. Januar 1871 endlich am 10. Mai 1871 zu Frankfurt a. M. der Friede geschlossen werden konnte. Frankreich war aufs tiefste gedemütigt und mußte Elsaß-Lothringen an Deutschland abtreten. Deutschland aber ging als ein geeinigter, mächtiger Staat aus diesem Kriege hervor, und mitten unter dem Donner der Kanonen vor Paris war am 18. Januar 1871 das neue deutsche Kaisertum errichtet worden.

Da nämlich die deutschen Südstaaten im Kampfe so treu zum norddeutschen Bunde gestanden und sich so herrlich als Kriegsgenossen bewährt hatten, so beschloß man, eine dauernde Verbindung auch mit den Südstaaten einzugehen. Die Verträge wurden abgeschlossen und am 10. Dezember 1870 von dem Reichstage des Nordbundes, an dessen Spitze als Präsident Dr. Simson stand, angenommen. Eine Abordnung des Reichstages, geführt von Dr. Simson, überbrachte diese Beschlüsse in das Heerlager vor Paris, zugleich mit der Bitte, König Wilhelm möge die deutsche Kaiserkrone annehmen. Die nämliche Bitte hatte im Namen der deutschen Fürsten bereits König Ludwig II. von Bayern an den greisen Preußenkönig gerichtet. Am 18. Dezember 1870 empfing König Wilhelm, der in einem Alter von 73 Jahren alle Strapazen des Krieges ertragen hatte, die Abordnung des norddeutschen Reichstages, und Präsident Dr. Simson las die von dem Reichstage abgefaßte Adresse vor, in welcher unter anderm gesagt war: „Die deutsche Krone auf dem Haupte Eurer Majestät wird dem wieder aufgerichteten Reiche deutscher Nation Tage der Macht, des Friedens, der Wohlfahrt und der im Schutze der Gesetze gesicherten Freiheit eröffnen... Mächtig und siegreich hat sich das vereinte Deutschland im Kriege bewährt unter einem höchsten Feldherrn, mächtig und friedliebend wird das geeinigte deutsche Reich unter seinem Kaiser sein."

Aber noch war das Einverständnis der Landtage der süddeutschen Staaten nicht ausgesprochen; doch auch diese traten freudig dem Beschlusse bei, und so konnte, wenn auch in Bayern die öffentliche Genehmigung der Verträge erst am 21. Januar erfolgte, am 18. Januar 1871, dem Tage, an dem vor 170 Jahren die Hohenzollern die preußische Königskrone erhielten, die Begründung des neuen deutschen Kaiserreiches feierlich verkündigt werden. In dem großen Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles fand die Verkündigung statt. Von

jedem der um Paris liegenden Regimenter waren die Fahnen herbeigebracht und Offiziere als Abgeordnete zu der Feier entsandt worden. An der Südseite des prächtigen Saales war ein Altar errichtet, zu dessen Seiten sich rechts und links die Fahnenträger mit den Kriegsfahnen aufgestellt hatten. Mittags zwölf Uhr erschien König Wilhelm in Begleitung der Fürsten und Prinzen und stellte sich mit diesen vor den Altar. Gebet, Predigt und Gesang eröffnete die Feierlichkeit. Dann bestieg der König mit den Fürsten und Prinzen die erhöhte Estrade und verlas mit lauter Stimme die Urkunde, in welcher die Errichtung des deutschen Kaiserreiches verkündigt wurde. Dann erteilte er dem Grafen Bismarck den Auftrag, die „Proklamation an das deutsche Volk" vorzulesen. Dieses herrliche und ewig denkwürdige Schriftstück lautete:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmütigen Ruf an uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr denn sechzig Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden wir und unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen unseren Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter den Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegen zu führen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermutigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Gegeben Hauptquartier Versailles, den 18. Januar 1871.

Wilhelm."

Als Bismarck geendet, herrschte einen Augenblick feierliche Stille im Saal. Die erhabenen Worte der Kaiserbotschaft riefen einen

tiefen Eindruck hervor. Dann erhob der Großherzog von Baden den Helm und rief: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Jubelnd stimmten die Versammelten ein, und der Gesang des Liedes „Heil Dir im Siegerkranz“ beschloß die für alle Zeiten denkwürdige Feier.

Was Kaiser Wilhelm hier gelobte, er hat es treulich gehalten. Siebzehn Jahre hat er, aufs treuste unterstützt von seinem Reichskanzler, dem Fürsten Bismarck, als Kaiser über das geeinigte Deutschland geherrscht und die Wohlfahrt des Landes nach innen und außen kräftig gefördert. Eine lange, segensreiche Friedenszeit folgte den Kriegsjahren. Am 22. März 1887 beging jubelnd ganz Deutschland den neunzigsten Geburtstag des erhabenen Herrschers. Am 9. März 1888 aber schied der greise kaiserliche Herr, der die Wiedergeburt Deutschlands vollendet, auf immer von uns. Am 16. März mittags zwölf Uhr ward seine sterbliche Hülle in der Gruft zu Charlottenburg beigesetzt. Ein Schirmherr des Friedens, ruht er nun dort in Frieden aus von dem mühevollen Werke, das er sich selbst zum Ruhm und dem deutschen Volke zum Heil vollbrachte.

Von diesem greisen Siegeshelden handelt ein prächtiges Gedicht Hoffmanns von Fallersleben.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung.** Die Erklärung des Gedichts ist schon in dem oben Angeführten enthalten; es genügt, den Schüler durch einige Fragen zur Wiederholung des Gehörten hinzuführen.

d) **Bau des Gedichts.** Das Gedicht zerfällt in Frage und Antwort, und zwar enthält jede Strophe mehrere Fragen (die erste zwei, die zweite vier), auf die in den drei Schlußzeilen beide Male mit genau denselben Worten geantwortet wird. Eine derartige wörtliche Wiederholung der Schlußwendung der Strophe nennt man Kehrreim oder Refrain.

Man ziehe zur Erhöhung der Stimmung folgende Gedichte heran:

Mein Vaterland

Treue Liebe bis zum Grabe,
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf ich's Freund' und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

Kaisers Geburtstag.

Kanonendonner, Glockenklang!
Was schlägt das Herz so freudig bang?
Was wogt und wallt durchs deutsche Land
Vom Alpenfirn zum Ostseestrand?
Nur ein Gedanke kann es sein;
Das ganze Deutschland stimmt mit ein.

Heil, Kaiser, dir! du starker Held,
Wie strahlt dein Lorbeer durch die Welt!
Wie leuchtest du mit mildem Schein
In deines Volkes Herz hinein!
Wohl bist du draußen hehr und groß,
Doch glücklich erst in unserm Schoß.

Des Volkes Lieb', des Volkes Treu',
Des Volkes Dank und fromme Scheu,
Sie wiegen mehr als Glanz und Ruhm,
Als Majestät und Heldentum;
In Furcht hat dich die Welt erkannt,
In Liebe nur das deutsche Land.

Von deinem Geist, der kühn und stark,
Von deinem Arm aus deutschem Mark
Geführt zum Heil durch Sturm und Tod,
Zum Aufersteh'n aus Tod und Not,
Aus Finsternis zu neuem Licht —
Dein treues Volk vergißt es nicht.

Kanonendonner, Glockenklang!
Wie schlägt das Herz so freudig bang
Dir, kühner Hohenzollernsohn!
Dem Friedenshort auf deutschem Thron!
So töne denn zum Heil und Dank,
Kanonendonner, Glockenklang! Jahn.

Vor allem gehört „die Wacht am Rhein" in diesen Kreis und ist schon hier von den Schülern gut zu lernen.

Zweite Abteilung.

Quinta.

Prosa.

1. Otto mit dem Bart.

Gebrüder Grimm.

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 58. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 9. — Bellermann — Suphan II, Nr. 54. — Masius I, Nr. 25. — Buschmann I, Nr. 40.)

a) **Einleitung.** In den köstlichen deutschen Sagen, von denen namentlich Jakob und Wilhelm Grimm eine große Zahl gesammelt haben, werden uns auch viele deutsche Kaiser in ihrer Herrlichkeit und Macht geschildert, wie denn überhaupt unserm Volke seine Kaiser von jeher die liebsten und edelsten Gestalten waren. Von Friedrich Barbarossa haben wir schon gehört (vergl. S. 25 flg.), aber auch von Karl dem Großen, dem eisernen Karl, wie ihn die Sage nannte, gingen viel Sagen im Lande um. Von der Gewalt Karls des Großen und der Furcht, welche man im Feindeslande vor ihm hatte, berichtet eine Sage vom eisernen Karl, welche die Brüder Grimm in folgender Weise erzählen: „Zur Zeit, als König Karl den Lombardenkönig Desiderius befeindete, lebte an des letzteren Hofe Ogger, ein edler Franke, der vor Karls Ungnade das Land hatte räumen müssen. Wie nun die Nachricht erscholl, Karl rücke mit Heeresmacht heran, standen Desiderius und Ogger auf einem hohen Turm, von dessen Gipfel man weit und breit in das Reich schauen konnte. Das Gepäck rückte in Haufen an. „Ist Karl unter diesem großen Heer?" frug König Desiderius. „Noch nicht!" versetzte Ogger. Nun kam der Landsturm des ganzen fränkischen Reiches. „Hierunter befindet sich Karl aber gewiß," sagte Desiderius bestimmt. Ogger antwortete: „Noch nicht, noch nicht." Da tobte der König und sagte: „Was sollen wir anfangen, wenn noch mehrere mit ihm kommen?" „Wie er kommen wird," antwortete jener, „sollst du gewahr werden, was mit uns geschehe, weiß ich nicht." Unter diesen Reden zeigte sich ein neuer Troß. Erstaunt sagte Desiderius: „Darunter ist doch Karl?" „Immer noch nicht," sprach Ogger. Nächstdem erblickte man Bischöfe, Äbte, Kapellane mit ihrer Geistlichkeit. Außer sich stöhnte Desiderius: „O laß uns niedersteigen und uns bergen in der Erde vor dem Angesichte

dieses grausamen Feindes.“ Da erinnerte sich Ogger der herrlichen, unvergleichlichen Macht König Karls aus besseren Zeiten her und brach in die Worte aus: „Wenn du die Saat auf den Feldern wirst starren sehen, den eisernen Po und Tessin mit dunkeln, eisenschwarzen Meereswellen die Stadtmauern überschwemmen, dann gewärtige, daß Karl kommt.“ Kaum war dies ausgeredet, als sich in Westen wie eine finstere Wolke zeigte, die den hellen Tag beschattete. Dann sah man den eisernen Karl in einem Eisenhelm, in eisernen Schienen, mit eisernem Panzer um die breite Brust, eine Eisenstange in der Linken hoch aufreckend. In der Rechten hielt er den Stahl, der Schild war ganz aus Eisen, und auch sein Roß schien eisern an Mut und Farbe. Alle, die ihm vorausgingen, zur Seite waren und ihm nachfolgten, ja das ganze Heer schien auf gleiche Weise ausgerüstet. Einen schnellen Blick darauf werfend, rief Ogger: „Hier hast du den, nach dem du so viel frugest!“ und stürzte halb entseelt zu Boden.“

Nächst Karl war es Kaiser Otto der Große, von dem die Sagen erzählten; denn auch seine Regierungszeit war eine der glänzendsten, die unsre deutsche Geschichte kennt. Von diesem berichtet die vorliegende Sage.

b) **Sacherklärung. Kaiser Otto der Große** regierte von 936 bis 973. Er gehörte dem sächsischen Stamme und in diesem dem edlen Geschlecht der Ludolfinger an. Sein Vater war Kaiser Heinrich I., der von 919—936 über Deutschland geherrscht hatte. Otto war vierundzwanzig Jahre alt, als er in Aachen zum Kaiser gekrönt wurde. Über diese Kaiserkrönung berichtet der berühmte Geschichtschreiber Wilhelm Giesebrecht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit: „Am 8. August des Jahres 936 stand in der Säulenhalle zu Aachen, welche die Kaiserpfalz mit dem Münster verband — beide hatte Karl der Große erbauen und Marmor und Säulen dazu aus Rom und Ravenna herbeischaffen lassen — der Marmorstuhl Karls des Großen, der Erzthron des Reiches; hier versammelten sich die Großen aus allen deutschen Landen, erhoben Otto auf den Thron und gelobten ihm unter Handschlag Treue auf immerdar und Beistand gegen alle seine Widersacher. So huldigten sie ihm nach alter Sitte auf fränkischer Erde als Karls des Großen Nachfolger und König der Franken. Deshalb hatte Otto auch sein weites sächsisches Kleid mit dem knappen fränkischen Gewande vertauscht. Nur als Franke und auf fränkischem Boden, meinte man damals und hat man noch lange nachher gemeint, könne der neue König die Krone empfangen. Nach der Huldigung begab sich Otto, von den Herzögen, Grafen und Herren begleitet, in feierlichem Zuge zum Münster.

Wer nach Aachen kommt, wird diese Kirche noch heute dort sehen. In der Gestalt eines Achtecks steigt sie zu mächtiger Höhe empor, und oben umkreist sie ein zweifacher Umgang von Arkaden, welche mit

Säulen geziert sind; in der Mitte aber auf dem Boden ist die Stelle bezeichnet, wo Kaiser Karl sein Grab gefunden. Die Gänge oben erfüllte damals dicht gedrängt das Volk, das von weit und breit zum großen Feste herbeigeströmt war. In dem untern Raume aber erwartete der Erzbischof Hildebert von Mainz — der sich erst nach langem Hader mit den Erzbischöfen von Köln und Trier das Recht der Krönung erstritten hatte — mit allen Erzbischöfen, Bischöfen und Priestern, die sich eingestellt hatten, den jungen König. Als dieser an der Pforte erschien, schritt er ihm entgegen, den Krummstab in der Rechten, und führte ihn mit der Linken bis in die Mitte des Münsters, wo Kaiser Karls Grabstein liegt und Otto von allen Seiten erblickt werden konnte. Hier wandte er sich um und rief laut zu dem Volke: „Sehet, ich führe euch Otto zu, den Gott zu eurem König erwählt, König Heinrich bestimmt und alle Fürsten erhoben haben! Gefällt euch solche Wahl, so erhebt eure Rechte zum Himmel!" Alle erhoben die Hände und donnernd hallte es in der Runde: „Heil und Segen dem neuen Herrscher!"

Darauf schritt der Erzbischof mit Otto bis zum Altare vor, wo Schwert und Wehrgehäng, Mantel und Spange, Scepter, Stab und Diadem, die Zeichen der königlichen Würde, bereit lagen. Zuerst nahm er Schwert und Wehrgehäng und sprach, zum König gewendet: „Nimm hin dies Schwert und triff damit alle Feinde des Herrn, Heiden und schlechte Christen! Denn darum hat dir Gottes Wille alle Gewalt über das Reich der Franken verliehen, daß die ganze Christenheit sicheren Frieden gewinne." Dann ergriff er den Mantel mit den Spangen und legte ihm denselben an mit folgenden Worten: „Die Säume dieses Gewandes, die bis zur Erde herabwallen, sollen dich mahnen, bis an das Ende auszuharren im Eifer für den Glauben und in der Sorge für den Frieden." Und als er ihm Scepter und Stab überreichte, sprach er: „An diesem Zeichen lerne, daß du väterlich züchtigen sollst, die dir untergeben sind!" „Vor allem aber", fuhr er fort, „strecke deine Hand aus voll Barmherzigkeit gegen die Diener Gottes wie gegen die Witwen und Waisen, und nimmer versiege auf deinem Haupte das Öl des Erbarmens, auf daß du hier und dort die unvergängliche Krone zum Lohn empfangest!" Mit diesen Worten nahm er das Ölhorn, salbte ihn mit dem heiligen Öle, das die Kirche als ein Zeichen der Barmherzigkeit ansieht, und setzte ihm unter Beihilfe des Erzbischofes Wikfried von Köln das goldene Diadem auf das Haupt. Als so die Krönung vollbracht war, stieg Otto schon im Glanze der Krone zu dem Throne empor, der zwischen zwei Marmorsäulen von wunderbarer Schönheit erhöht war, von wo er das ganze versammelte Volk überblickte und von allen gesehen werden konnte. Hier blieb er, während die Messe gehalten wurde, dann stieg er vom Throne herab und kehrte zur Pfalz Karls des Großen zurück.

Hier war inzwischen an marmorner Tafel das Königsmahl mit auserlesener Pracht bereitet. Mit den Bischöfen und Herren setzte sich der neue Herrscher zu Tische; es dienten ihm aber beim Krönungsmahle die Herzöge der deutschen Länder. So ist es damals zuerst geschehen und oft dann in der Folge; es war ein Zeichen, daß die Herzöge der einzelnen Länder den König, der über das ganze Volk gesetzt war, als ihren Herrn erkannten, daß sie nichts anderes sein sollten und wollten, als die ersten seiner Dienstleute. Denn wie an dem Hofhalte der deutschen Fürsten von altersher die mächtigsten und angesehensten unter den Dienstleuten als Mundschenk, Kämmerer, Truchseß und Marschall die Person der Fürsten umgaben und ihrer warteten: so leistete damals der Lothringerherzog Giselbert, in dessen Gebiet Aachen lag, die Dienste das Kämmerers und ordnete die ganze Feier; der Frankenherzog Eberhard sorgte als Truchseß für die Tafel, der Schwabenherzog Hermann stand als oberster Mundschenk den Schenken vor, und Arnulf von Bayern nahm für die Ritter und ihre Pferde als Marschall Bedacht, wie er auch die Stellen bezeichnet hatte, wo man lagern und die Zelte aufschlagen konnte. Denn die alte Kaiserstadt reichte nicht aus, die Zahl aller der Herren, die nach Aachen geritten waren, in sich zu fassen. Als die Festlichkeiten beendet waren, lohnte Otto einem jeden der Großen mit reichlicher Gunst und großen Geschenken, und froh kehrten alle in die Heimat zurück."

In allen Landen. Land hat eine doppelte Pluralform, die alte, jetzt nur noch in dichterischer Sprache übliche, heißt: die Lande, die spätere, jetzt in der Umgangssprache und in prosaischer Darstellung allgemein gebräuchliche ist: die Länder. Der alte Plural ist z. B. bei Luther noch ganz gebräuchlich: „Alle Lande sind seiner Ehre voll" u. ähnl. Die Brüder Grimm machen in ihren Sagen und Märchen gern von solchen alten, schönen Formen, die der Sprache eine höhere Weihe geben, Gebrauch.

Er trug einen schönen, roten Bart; was er bei diesem Barte schwur, machte er wahr und unabwendlich. In diesen Worten liegt zugleich der Grund für die Bezeichnung: Otto mit dem Bart. Unabwendlich, wir würden in moderner Sprache genauer sagen müssen: unabwendbar, d. h. so daß es nicht abzuwenden war. Die Brüder Grimm bedienen sich hier übrigens des poetischen Mittels der Wortlösung; in nüchterner Schreibweise würde man sagen: er machte es unabwendlich wahr. Etwas wahr machen ist ein schöner volksmäßiger Ausdruck für erfüllen.

Babenberg ist alte deutsche Form für Bamberg. Die Form Bamberg ist durch Zusammenziehung aus Babenberg entstanden. Solche Einschrumpfungen der Ortsnamen finden wir jetzt noch im Volksmunde bei Orten, wo in der Schrift häufig die ursprüngliche Form festgehalten wird, z. B. in Sachsen: Siebeln (statt Siebenlehn),

Ketz (statt Kettewitz), Kötzschber (statt Kötzschenbroda); in Thüringen: Rulscht (statt Rudolstadt, d. i. eigentlich Rudolfstadt) u. s. w. Im Grunde gar nichts anderes als diese bäurischen Zusammenziehungen sind die Umformungen, welche unsre Sprache im Laufe der Jahrhunderte mit vielen solcher Namen vorgenommen hat, z. B. Koblenz aus Confluentes, Köln aus Colonia (Agrippinensis), Mainz aus Moguntiacum, Trier aus (Augusta) Trevirorum, Augst aus Augusta (Rauracorum), Wien aus Vindobona, Worms aus Borbetomagus; Baldewînesdorf bei Leipzig schrumpfte zu Baalsdorf zusammen, Heriulfisfelt in Hessen zu Hersfeld, Reginherisbrunnun in Thüringen zu Reinhardsbrunn, Wielandesdorf in Sachsen zu Wilsdruff u. s. w. (Vgl. hierzu Rud. Hildebrand in meiner Zeitschrift für den deutschen Unterricht III, Seite 303 flg.) Bamberg gehört zu Bayern und liegt in Oberfranken an der Regnitz und am Anfange des Ludwigskanals. Es ist eine herrliche Stadt, und man nennt die Gegend wohl das „deutsche Italien." In dem prächtigen, von Heinrich II. im romanischen Stil erbauten Dome sind die Grabmäler Heinrichs II. und Konrads III.

Er hielt eine prächtige Hofhaltung. Hofhaltung halten ist eine alte formelhafte Wendung, die von den Brüdern Grimm absichtlich verwendet ist; der Unterschied von dem einfachen Hof halten ist ohne weiteres klar.

Geistliche und weltliche Fürsten. Die geistlichen Fürsten waren die Bischöfe, die hervorragendsten waren: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. Otto hatte selbst viele Bistümer gegründet, z. B. Oldenburg, Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Meißen, Zeitz u. a., sowie das Erzbistum Magdeburg.

Ostermorgens, volksmäßige Form, wir sagen sonst in der Schriftsprache: Am Ostermorgen. Doch ist die Aufnahme solcher Formen in die Schriftsprache nur zu empfehlen.

Münster bezeichnet eine Kloster= oder bischöfliche Stiftskirche; das Wort ist aus dem griech.=lat. monasterium (d. h. Kloster, eigentlich ein Ort, an dem man einsam lebt, auf griech. μόνος, einer, ein einziger, zurückgehend) ins Deutsche übergegangen. Münster war der übliche Ausdruck der älteren Sprache; in dem Nibelungenliede z. B. heißt es einmal: si giengen zuo dem münster, dâ man die messe sanc. Unter einem Münster verstehen wir jetzt namentlich großartig angelegte und ausgeführte Kirchen; am bekanntesten ist das Münster zu Straßburg. Gegenwärtig ist der Name Münster ziemlich außer Gebrauch gekommen, der übliche Ausdruck der Neuzeit ist Dom, das überhaupt erst in der neuhochdeutschen Sprachperiode in dieser Form aus dem lat. domus (nämlich domus Dei, Gotteshaus) entlehnt wurde; doch findet sich eine deutsche Entlehnung des lat. domus schon in der althochdeutschen Zeit in dem Worte tuom, d. i. Stiftskirche, das in der Form Tum bis ins vorige Jahrhundert bei uns fortlebte (vgl. Kluge,

St. Wörterb. d. deutschen Sprache). — Übrigens gab es das Münster zu Bamberg zur Zeit Ottos des Großen noch nicht, es wurde erst von Heinrich II. erbaut, der von 1002—1024 regierte. Derartige Vermischungen verschiedener Zeitalter sind in der Sage ganz gebräuchlich. Da sich die Sagenpoesie ursprünglich ungeschrieben, rein gedächtnismäßig Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt hat, so haben spätere Zeiten immer etwas zu dem alten Stoffe hinzugethan, sodaß eine solche Sage oft die Anschauungen und Ereignisse von Jahrhunderten umfaßt. Ganz besonders gilt dies von der alten Heldensage. So werden z. B. in dem alten Heldensang der Gotenkönig Ostrogotha, der um 250 lebte, der Ostgotenbeherrscher Ermanarich, der um 350 regierte, der Burgundenkönig Gunther, der um 437 in der Schlacht fiel, und der Langobardenkönig Alboin, der sein Reich in Italien 568 gründete, als zu gleicher Zeit lebend betrachtet, ebenso Theodorich der Große (Dietrich von Bern), der 489—526 die Ostgoten beherrschte, und Attila, der doch schon 453 starb. Es ist das schöne Vorrecht der Sage, daß vor dem Zauber ihrer poetischen Gestaltung Zeit und Raum schwinden.

Um die feierliche Messe zu hören. Die Messe bezeichnet den Hauptteil des christlichen Gottesdienstes, der in der Spendung des heiligen Abendmahles besteht. In der älteren Kirche war dieser Teil ganz besonders reich ausgebildet und feierlich ausgestattet, da man die Messe als die unblutige Wiederholung der Opferung Christi betrachtete. In der katholischen Kirche behauptet die Messe noch heute diesen Rang, während in der protestantischen Kirche die Predigt in den Mittelpunkt getreten ist und die Messe mit ihrem Gepränge in eine schlichte, aber einfach-würdige Abendmahlsfeier umgewandelt worden ist. Infolge dessen ist in der protestantischen Kirche der Name Messe nicht mehr in Gebrauch. Das Wort selbst ist lateinischen Ursprungs, entstanden aus lat. missa; der Priester entließ nämlich beim Beginn der Abendmahlsfeier die zur Teilnahme an dieser nicht Berechtigten mit den Worten: Missa est contio (die allgemeine Versammlung ist entlassen). — M ü n s t e r und M e s s e bildeten früher eine häufig gebrauchte allitterierende Zusammenstellung. An hohen Festen pflegten die Kaiser regelmäßig die Messe mit großem Gefolge zu besuchen; war es doch früher Ritterpflicht, die Messe jeden Tag zu hören. Man erinnere an das Gedicht: O t t o I. u n d H e i n r i c h, von Mühle, welches beginnt:

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang;
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Unterdessen dient gegenwärtig nur noch als beiordnende Konjunktion; hier steht es unterordnend, wie häufig in der älteren Zeit.

Dazumal ist altertümlicher, jetzt noch volksmäßiger Ausdruck für unser schriftmäßiges damals.

Ein edler und wonnesamer Knabe. Edler heißt von adliger Geburt. Wonnesam ist ein schönes Beiwort der alten Sprache und schließt alle herrlichen Eigenschaften des Körpers und Geistes in sich. Es bezeichnet namentlich auch die Lieblichkeit und Anmut in der Erscheinung, weshalb es später besonders auch von Mädchen gebraucht wurde: „ein wonnesames Mägdelein" ist in der Volksdichtung nicht selten. In dem Ausdruck wonnesam soll daher hier auch zugleich auf die zarte, mädchenhafte Schönheit des Knaben hingedeutet werden.

Dieses schöne Kind kam von ungefähr vor die Tische gegangen. Es kam vor die Tische gegangen ist schöner, volksmäßig anschaulicher und kräftiger Ausdruck für unsere nüchterne Ausdrucksweise: es war an die Tische getreten. Von ungefähr heißt soviel wie zufällig, ohne Absicht; das Wort ist entstanden aus mhd. ân gevære oder ân geværde, d. h. ohne böse Absicht. Es kommt auch in der Form ohngefähr vor.

Griff nach einem linden Brot. Lind (mhd. linde) ist ein altes gutes Wort für weich, zart, mild; wir haben es noch in dichterischer Redeweise, z. B. „Die linden Lüfte sind erwacht"; in Prosa sagen wir jetzt gewöhnlich: gelind. Das schöne weiße, weiche Brot lockte das Kind an.

Wie alle Kinder sind. Die Sage nimmt Partei für das Kind und fügt deshalb gleich eine Entschuldigung der Handlungsweise des Kindes ein.

Gerne ist die alte, richtigere Form für unser abgekürztes gern. Die Adverbien endigten im Althochdeutschen auf o, was später zu e geschwächt wurde. Dieses e haben wir auch in andern Adverbien abgeworfen, z. B. bald (statt des ältern balde), geschwind (statt: geschwinde), gelind (statt: gelinde) u. s. w. In dichterischer Sprache gebrauchen wir jedoch noch heute die älteren Formen.

Ging da mit seinem Stabe des Kaisers Truchseß. Der Truchseß war derjenige Hofbeamte, welcher die Speisen aufzutragen, die Plätze bei Tafel anzuweisen und die Aufsicht über die Tafel zu führen hatte (mhd. truht-sæze, d. i. der, welcher die truht, d. i. eigentlich alles, was getragen wird, daher auch: die aufgetragenen Speisen, auf den Tisch setzt, oder, da truht auch Kriegsschar bedeutete, der, welcher die truht, d. h. das Kriegsgefolge, bei Tische setzt, dem Gefolge den Platz anweist). Lateinisch hieß der Truchseß dapifer. Das Amt des Truchsessen gehörte zu den hohen Hofämtern, die später von den Kurfürsten selbst zu Ehren des Kaisers ausgeübt wurden. Diese Hofämter finden sich zuerst am fränkischen Hofe, namentlich sind sie in der Hofhaltung Karls des Großen bereits deutlich ausgebildet. Ursprünglich mögen wohl Unfreie diese Ämter versehen haben, aber in früher Zeit schon wurden Freie und Edelgeborne dazu auserwählt.

Am ältesten waren folgende Hofämter: der Seneschalk, d. h. der älteste Knecht, welcher das Hofgesinde zu beaufsichtigen und für das Hauswesen Sorge zu tragen hatte; ihm war ursprünglich auch die Sorge für die königliche Tafel übertragen, doch bildete sich hierfür bald ein besonderes Amt, nämlich das obengenannte, das des Truchsessen aus. Neben dem Truchseß stand der Mundschenk oder Schenk (pincerna oder magister pincernarum), der für den Wein zu sorgen hatte. Außerdem gab es noch einen Marschalk (aus ahd. marahschalc, d. h. eigentlich: Pferdeknecht, von marah, d. i. Pferd, und schalc, d. i. Knecht), der auch Stallgraf, comes stabuli, genannt wurde; er hatte die Aufsicht über die Pferde, über den königlichen Marstall zu führen, war dann später aber auch Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heereszügen. Der Kämmerer (thesaurarius oder camerarius) hatte die Kostbarkeiten, Schmuckgegenstände und Geschenke des königlichen Hauses zu bewahren, während der Pfalzgraf (comes palatii) dem Hofgerichte vorstand und der Kanzler (cancelarius, früher referendarius) die königlichen Urkunden ausfertigte und siegelte, weshalb er den Siegelring des Königs aufbewahren mußte. Diese Ämter wurden, weil sie die ersten und hervorragendsten Hofämter waren, Erzämter genannt (Erz = aus der lat.-griech. Vorsilbe archi —). Gerade unter Otto dem Großen mußten zum ersten Male bei seiner Krönung zu Aachen vier Herzoge des Reiches solche Erzämter ausüben: Truchseß war der Herzog von Franken, Schenk der von Schwaben, Marschall der von Bayern und Kämmerer der von Lothringen (s. oben S. 162). Späterhin ging das Marschallamt an Sachsen, das Schenkenamt an Böhmen und das Truchseßamt an den Pfalzgrafen vom Rhein über. (Vgl. zu dem Gesagten Waitz, Verfassungsgesch., sowie Götzingers Reallexikon der deutschen Altertümer S. 413.) Daher singt Schiller im „Grafen von Habsburg“:

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Welcher die Aufsicht über die Tafel haben sollte. Man beachte das sollte, welches hier in altertümlicher Weise hervorhebt, daß dem Truchseß der Befehl erteilt war, die Tafel zu beaufsichtigen.

Hart und ungefüge. Ungefüge ist ein altes deutsches Wort, mhd. ungevüege, ahd. ungevuoge, und bezeichnet das, was ohne vuoge, d. h. Schicklichkeit, Wohlanständigkeit, Feinheit u. ähnl. ist.

Ungefüge heißt demnach eigentlich unartig, unfreundlich; dann aber: ungeschickt, übermäßig schwer, grob und plump u. ähnl. Er führte einen übermäßig starken und rohen Schlag gegen das Kind.

Heinrich von Kempten. Kempten (aus Campodunum zusammengezogen) war eine alte Reichsstadt und Klosterabtei an der Iller, in der Nähe von Lindau und Memmingen gelegen. Gegenwärtig gehört es zu Bayern und zwar zu dem Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg.

Ersah, altertümlich und poetisch für sah.

Der war mit dem Kinde aus Schwaben gekommen. Satzlösung, der alten Volkssyntax entsprechend, welche das Demonstrativpronomen statt des Relativums setzt. Wir würden in moderner Prosa sagen: „Das sah ein auserwählter Held, der mit dem Kinde aus Schwaben gekommen war".

Heftig verdroß es ihn und fuhr den Truchseß seiner Roheit wegen mit harten Worten an. Im zweiten Teile des Satzes ist das Subjekt ausgelassen, das aus dem Worte ihn im ersten Teile zu ergänzen ist. Wir müssen in moderner Prosa das Subjekt setzen: „und er fuhr u. s. w." und können es nicht aus dem Akkusativ ihn ergänzen. Der alten Sprache, und noch heute der Volkssyntax, dem Satzbau der freien Rede des Volkes, sind aber solche Zusammenziehungen, die sich z. B. auch bei Luther in Menge finden, ganz geläufig.

Zuchtmeister. Die Erziehung eines ritterlichen Knaben fand in der Weise statt, daß er gewöhnlich bis zu seinem siebenten Lebensjahre unter der Leitung und Pflege der Mutter blieb. Dieser lag es namentlich ob, die ersten Keime religiösen Sinnes im Herzen des Kindes zu wecken und zu pflegen. Gerade die vertrauende Hingabe an Gott und ernste Frömmigkeit waren ein sehr wichtiges Stück höfischer Zucht. Die eigentliche Erziehung zu höfischer Bildung begann aber mit dem siebenten Jahre. Man brachte dann den Knaben in der Regel an einen fremden Hof, wo er dem Herrn oder der Frau als Edelknabe diente. Seine Erziehung wurde nun einem „Zuchtmeister" anvertraut, d. h. einem Ritter, welcher den Knaben in allem, was zur höfischen Zucht gehörte, zu unterrichten hatte. So mußte der Knabe die biblischen Geschichten, sowie Sagen und Ritterromane kennen lernen, auch mußte er italienisch, französisch und lateinisch sprechen lernen. Schreiben und Lesen lernten dagegen die Ritter nicht, dies überließ man den Frauen und Geistlichen. Schwert und Feder galten als unvereinbare Gegensätze. Über das äußere Benehmen bei Tafel und bei Festen bestand eine große Zahl genauer Regeln, in denen der Zuchtmeister den Knaben auch zu unterweisen hatte. Als ein solcher Zuchtmeister hatte hier Heinrich von Kempten den Knaben nach Bamberg begleitet, den wir uns in einem Alter von zwölf bis vierzehn Jahren denken müssen. Denn

mit dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre war der Edelknabe gewöhnlich der Obhut des Zuchtmeisters erwachsen, er wurde in diesem Alter Knappe eines tüchtigen Ritters, der ihn dann in dem eigentlichen Waffenhandwerk, im Werfen, Springen und Laufen, Schwimmen und Reiten, Bogenschießen, im Gebrauch des Schwertes, des Schildes und der Lanze und in den Künsten der vornehmen Jagd unterwies. (Vgl. hierzu meine Schrift „Minne- und Meistersang", 1. Abschn.: Das höfische Leben im Ausgang des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts S. 17 fl.) — Der Knabe hatte nun hier zwar die höfische Zucht verletzt, indem er nach dem Brot gegriffen hatte, aber er war doch der Obhut seines Zuchtmeisters anvertraut, und die unbarmherzigen Schläge des Truchsessen, die für das geringe Vergehen viel zu hart waren, reizten den Zorn Heinrichs von Kempten, sodaß er den Truchseß mit harten Worten zur Rede setzte.

Daß er kraft seines Amtes allen ungefügen Schälken am Hofe mit seinem Stabe wehren dürfe. Schalk bedeutet eigentlich Knecht, dann einen knechtisch sich betragenden, ungetreuen, bösen Menschen. Daher wurde später das Wort Schalksknecht, das sich z. B. bei Luther findet, gebildet. — Ich wehre dir ist ein alter, schöner, kraftvoller Ausdruck, wo wir jetzt sagen: ich wehre dich ab, oder ich verwehre es dir. Die Kraft der alten Sprache ruht wesentlich in ihren einfachen Verben.

Knüttel ist ein dicker, knorriger Knotenstock. In jener Zeit war der Knüttel noch eine ritterliche Waffe, erst später in der Blütezeit des Rittertums galt der Knüttel nur noch als Bauerwaffe und war des Ritters unwürdig.

Schädel bezeichnet das Knochengerüst des Kopfes, ist dann aber auch ein Kraftausdruck für Kopf überhaupt. — Heinrich erschlug den Truchseß im Zorn; er wollte ihm nur die Schläge zurückgeben, die dieser dem Knaben erteilt hatte, aber im Zorn schlug der „auserwählte Held" so gewaltig zu, daß der Truchseß tot zu Boden sank.

Den blutigen Estrich. Der Fußboden des ritterlichen Saales war in jener Zeit mit Estrich, d. h. mit Lehm oder mit viereckigen gepflasterten Steinen belegt, später auch mit bunten Thonfliesen, zuweilen mit Marmor getäfelt. Das Wort Estrich ist ein Lehnwort und heißt eigentlich Pflaster, es stammt von mittellat. astricus, d. i. Pflaster. Im vorigen Jahrhundert schrieb man es noch Ästerich, Ästrich (so z. B. noch bei Adelung).

Von tobendem Zorn entbrannt. Wir gebrauchen toben nur von Personen: Der Mann tobt, und von persönlich gedachten Dingen: Der Sturm tobt; denn die Grundbedeutung des Wortes toben ist: geistig verwirrt, nicht bei Verstande sein, es ist mit taub und dumm verwandt (vgl. Kluge, Et. Wb.). Hier wird nun statt des tobenden Kaisers der Zorn als der Tobende gesetzt, eine lebendige Vermensch-

lichung des Zorns, der damit als Person gedacht wird. Ganz ähnlich sprechen wir heute noch von rasendem oder wütendem Zorn.

Diesen teuren Eid. Teuer bezeichnet überhaupt das, was von großem Werte, ausgezeichnet, selten ist. Teuer wird der Eid genannt, weil der Kaiser ihn selten schwur und weil jeder wußte, welchen großen Wert Otto demselben beimaß.

Faßte er sich. Sich fassen ist ursprünglich ein schöner bildlicher Ausdruck und bedeutet eigentlich: sich selbst in eins zusammenfassen, sodaß von der Persönlichkeit nichts zerstreut ist, sondern eine fest zusammengeballte Einheit dem Gegner gegenübersteht. Von einem Menschen, der unter dem Einflusse eines plötzlichen Schreckens oder einer unvermuteten Gefahr, unbesonnen handelt, sagen wir: er hat die Fassung verloren oder ist außer Fassung geraten. Das Gegenteil drücken wir aus durch die Wendung sich fassen; wer sich faßt, läßt sich nicht von den Ereignissen mit fortreißen, sondern handelt auch in solchen schwierigen Augenblicken mit Geistesgegenwart und Besonnenheit. Ähnlich sagen wir auch: sich zusammennehmen (d. h. alle Kräfte auf einen Punkt richten, die zerstreuten Kräfte sammeln) oder sich zusammenraffen.

Er sprang schnell auf den Kaiser los. Wir sagen in unsrer abgeschwächten Schriftsprache: auf jemand zuspringen; das Volk sagt viel kräftiger: auf jemand losspringen.

Und ergriff ihn bei dem langen roten Barte. Haar und Bart trugen die alten Germanen langwallend und ungeschoren. Kurzes Haar und kurzer Bart war das Zeichen der Unfreiheit. Doch finden wir im sechsten Jahrhundert auch bei den Freien, namentlich in Sachsen, schon die Sitte, gar keinen Bart zu tragen, die später in der Blütezeit des Rittertums ganz allgemein zur Herrschaft gelangt. Die Ritter trugen zwar langes Haar, aber keinen Bart, erst vom 14. Jahrhundert an kam der Bart allmählich wieder in Aufnahme. Otto I. dagegen trug absichtlich im Gegensatz zu dem selbst von den Karolingern geübten Brauche, den Bart zu scheren, seinen Bart lang und ungeschoren. Der Bart galt ihm daher auch nach alter germanischer Sitte als etwas Heiliges, als ein besonderes Würdezeichen des Mannes, dessen Betastung durch fremde Hand eine schwere Beleidigung war. Der rote, d. i. blonde Bart war wie überhaupt das blonde Haar (im Gegensatz zu dem schwarzen Haar der Welschen) dem germanischen Volke eigentümlich. Auch dem Gotte Donar legten unsere Vorfahren einen roten Bart bei, aus dem dieser die Blitze blies.

Alle traten hinter sich. Hinter sich ist alter deutscher Ausdruck und bedeutet zurück.

Otto mit großer Not winkte es ihnen zu. Not steht hier in dem alten Sinne als Kampfesnot, wie in dem alten Worte Nothelfer, das den bezeichnete, der jemand in Kampfesnot zur Hilfe beisprang. Otto, der sich in schwerer Kampfesnot befand, winkte es,

d. h. daß sie zurücktreten sollten, ihnen zu. Die Worte mit großer Not gehen nicht etwa auf das Winken, sondern auf Otto; wir würden sagen: Otto, mit großer Not behaftet. Es soll gesagt werden: Die große Not zwang Otto, es ihnen zuzuwinken.

Der unverzagte Heinrich. Zag ist auch ein Ausdruck, der aus dem Kampfe stammt; zag nannte man den Feigling, der im Kampfe floh, unverzagt also den Tapfern, der im Kampfe standhielt.

So thut mir Sicherheit. Sicherheit thun ist alter deutscher Rechtsausdruck für unser: Sicherheit geben. Sicherheit bedeutet: Sicherstellung durch das gegebene Wort.

Der das Messer an seiner Kehle stehen sah, hier ganz wirklich. Wir sehen hier die sinnliche Grundlage unsrer Redensart: Mir steht das Messer an der Kehle.

Er hub alsbald die Finger in die Höhe. Hub ist alte, nur noch in dichterischer und gehobener Rede übliche Form für unser modernes hob. Er hob die Finger zum Schwur empor.

Dem edlen Ritter. Edel heißt in allen diesen alten Sagen immer: adelig.

Bei kaiserlichen Ehren, alte Schwurformel, wir würden sagen: bei seinen kaiserlichen Ehren. Die alte Sprache ließ aber gern Artikel oder Fürwort weg.

Und redete in diesen Worten. Das Reden bezeichnet den Inhalt der Worte, die Worte sind als bloße Form für den Inhalt gedacht. Auch hier liegt wieder eine kräftige sinnliche Anschauung zu Grunde. Wir sagen in der gewöhnlichen Prosa: Und redete diese Worte.

Leib und Leben habe ich Euch zugesagt. Leib und Leben ist eine alte Stabreimformel. Das Wort Leib bedeutete in der ältesten Zeit Leben; als der Sinn des Wortes Leib in dieser Bedeutung zu schwinden begann, fügte man den neueren Ausdruck Leben hinzu, um den Begriff des Wortes schärfer zu bestimmen. Zugesagt, d. i. gesichert.

Damit fahrt Eure Wege. Fahren heißt ursprünglich überhaupt, sich von einem Orte zum andern bewegen, auch das Gehen nannte man daher ein Fahren. Diese alte Bedeutung ist hier gemeint: Geht Eure Wege. Wir haben die alte Bedeutung des Wortes fahren noch in Ausdrücken wie: fahrende Habe (d. i. bewegliche Habe), fahrende Leute, fahrende Schüler, Heerfahrt, Kreuzfahrt u. s. w. Der alte Abschiedsgruß: Fahr wohl! gehört auch hierher.

Räumet mir Hof und Land, alte Formel der Landesverweisung. Er soll sich nicht nur von seiner Hofhaltung, sondern auch aus seinem Reiche entfernen.

Ihr seid mir zu schwer zum Hofgesind, und mein Bart müsse immerdar Euer Schermesser meiden. Die Worte enthalten in einer von bitterem Humor erfüllten Anspielung auf das Vergehen Heinrichs den Grund der Verbannung. Gesinde bezeichnet eigentlich diejenigen,

die denselben Weg (ahd. sind bedeutet: Weg, Richtung) zusammen=machen, also das Reisegefolge, Heeresgefolge; dann das fürstliche oder ritterliche Gefolge überhaupt. In der Gegenwart wird das Wort nur noch als zusammenfassende Bezeichnung für die Knechte und Mägde auf einem Bauerhofe gebraucht. Zu schwer, weil Heinrichs Hand schwer auf dem Kaiser gelegen hatte. Schermesser; die Hand, die ihm den Bart raufte, wird vom Kaiser in bitterm Scherz so genannt. (Man vergleiche weiter unten: „Der Ihr meinen Bart gerauft und ohne Schermesser geschoren habt.")

Urlaub nehmen heißt: Abschied nehmen. Das Wort Urlaub bedeutet eigentlich: Erlaubnis; es ist das Verbalsubstantiv zu erlauben. Der Lehensmann erbat sich von seinem Herrn die Erlaubnis zu gehn; in diese engere Bedeutung geht das Wort Urlaub schon in alter Zeit über. Dann wurde es überhaupt der ritterliche Ausdruck für Abschied, Verabschiedung.

Das er vom Stifte zu Lehen trug. Das Stift ist das Kloster zu Kempten. Lehen nannte man einen Grundbesitz, den man von einem Oberherrn auf Lebenszeit gegen gewisse Bedingungen (gewöhnlich die der Heeresfolge) erhalten hatte. Der alte Name dafür war Feod (lat. feodum oder beneficium).

Uber zehn Jahre, volksmäßig für: Nach zehn Jahren.

Jenseit des Gebirges. Jenseit ist Präposition; das Adverbium heißt jenseits und wird mit keinem Kasus verbunden.

Mannen ist der alte Plural zu Mann, Dienstmann, in dem Sinne von: Heeresfolger, Kämpfer.

Er sandte heraus nach deutschen Landen. Kaiser Otto befand sich jenseit des Gebirges. Das Gebirge sind die Alpen. Noch heute geht man in Süddeutschland nicht in die Alpen, sondern ins Gebirg. Der Kaiser befand sich also in Italien, daher stehen hier die Aus=drücke: heraus und nach deutschen Landen. Über den Plural Lande vgl. S. 162.

Wer ein Lehn von dem Reiche trage. Ein Lehen tragen war der übliche Rechtsausdruck. In Schillers Tell heißt es dem=entsprechend: „Ich trage keine Lehen als des Reiches" und im „Grafen von Habsburg":

> Denn ich hab' es dem ja gegeben,
> Von dem ich Ehre und irdisches Gut
> Zu Lehen trage und Leib und Blut
> Und Seele und Atem und Leben.

Ihn auf die Fahrt zu mahnen ist sinnlich kräftiger und viel anschaulicher als unser: ihn an die Fahrt zu mahnen. Der Sinn ist: ihn zu mahnen, sich auf die Fahrt (nämlich die Heerfahrt) zu machen.

Dienstleute sind die Dienstmannen, Vasallen. Dienstleute besenden ist alter Lehensausdruck und heißt: die Dienstmannen zur Heeresfolge auffordern.

Als dessen er vor allen bedürftig war, kurze Ausdrucksweise für: als denjenigen, dessen u. s. w. Er war Heinrichs bedürftig, weil dieser der tapferste war.

Was wollt Ihr thun? Heinrich gerät in einen Widerstreit der Pflichten. Sein Lehnsherr fordert ihn auf Heeresfolge zu leisten, und er muß diesem Rufe gehorchen, wenn er sich nicht eines Treubruches, einer Felonie, schuldig machen will. Auf der andern Seite kommt er aber durch diese Heeresfolge zu dem Kaiser und übertritt auf diese Weise das strenge kaiserliche Gebot. Daher fragt er den Abt vorwurfsvoll: Was wollt Ihr thun? d. h. welche Thorheit und welches Unrecht wollt Ihr begehen? Er will daher, um aus diesem Zwiespalt zu kommen, seine beiden Söhne an seiner Statt zur Heeresfolge entsenden.

Ihr wißt doch, daß ich des Kaisers Huld verwirkt habe. Huld ist Substantiv zu dem Adjektivum hold, das eigentlich soviel heißt wie geneigt, herablassend und zu einem alten Verbum gehört, das „sich neigen" bedeutete. Das Wort Halde, Bergeshalde, ist desselben Ursprungs. Hold wurde daher besonders von dem Verhältnis zwischen dem Lehnsherrn und Lehnsmann gebraucht, und man sagte daher auch von einem Lehnsmann, der dem Oberherrn den Lehnseid schwur: er huldigt ihm. Dann gebrauchte man das Wort Huld überhaupt von der Gnade und Herablassung eines Höheren gegen den Niederen.

Traun! ist entstanden aus mhd. trûn, trûwen, triuwen, entriuwen, d. h. in Treuen, in Wahrheit, wahrlich!

So will ich euer Gebot leisten, d. h. erfüllen, wie wir sagen: einen Dienst leisten (womit ursprünglich auch der Lehensdienst gemeint war), seine Pflicht leisten u. ähnl.

Welschland, deutsche Bezeichnung Italiens. Welsch ist nichts anders als eine Umbildung des lat. Gallicus, gallisch.

Zuber, aus ahd. zwibar, auch Zober, ist zusammengesetzt aus zwi-, d. i. zwei, und -bar, das zu der Wurzel ber tragen, gehört, die wir noch in Bahre, Bürde, frucht-bar u. a. haben. Es bezeichnet also eigentlich ein Traggefäß mit zwei Griffen, wie der Eimer (ahd. ein-bar) ein Gefäß mit einem Griffe.

Einen Haufen Bürger, alte kriegsmäßige Bezeichnung einer Schar, Abteilung. So sagte man z. B. auch, das Heer in drei Haufen teilen, d. h in drei Abteilungen, Scharen.

Zu einem Gespräch, das zwischen beiden Teilen verabredet worden war. Das Gespräch war eine Unterhandlung wegen Waffenstillstandes oder Ergebung, zu der Parlamentäre ausgesandt zu werden pflegen. Der Ausdruck Gespräch ist viel kraftvoller und schöner als die jetzt üblichen Bezeichnungen: Unterredung oder Unterhandlung.

Darauf löste er den Kaiser seiner Bande. Alter kraftvoller Genetiv, statt dessen wir eine Präposition setzen: aus seinen Banden,

oder: er löste die Bande des Kaisers. Befreien verbinden wir dagegen auch mit dem Genetiv: „Er befreite den Kaiser seiner Bande"; das einfache lösen ist aber schöner als die Zusammensetzung: befreien.

Nach wie vor. Die Wörter, die wir sonst hauptsächlich als Präpositionen kennen, stehen hier in dieser formelhaften Verbindung noch wie in alter Zeit als Adverbien, als wenn stünde: nachher wie vorher.

Wo mir nicht zwei ritterliche Hände geholfen hätten. In der alten Sprache stand für wenn in der Regel wo. Wir haben dieses alte Wo noch in den ganz gebräuchlichen Wendungen: womöglich (d. i. wenn möglich) und wo nicht (d. i. wenn nicht).

Alsobald, altertümlich für: sogleich.

Er wollte ihn aber erschrecken, d. i. in Schreck versetzen.

Welch hochfärtiger Übermut; hochfärtig bedeutet hochfahrend und ist die ursprüngliche Form von hoffärtig.

Der kühne Degen. Degen ist ein altgermanisches Wort und bedeutet Held (ahd. dëgan, Diener, Gefolgsmann); es ist mit Degen, d. i. Schwert, nicht verwandt.

Das mußte ich ohne eure Hilfe verloren haben, seliger Mann. Ich mußte verloren haben ist alte echt deutsche Satzfügung für: das hätte ich zweifellos ohne eure Hilfe verloren gehabt, es wäre mir unbedingt verloren gewesen. Selig ist ein altes, deutsches Beiwort und bezeichnet eigentlich den, dem die Götter Glück bestimmt haben, gesegnet, glückgeweiht, glücklich. Er meint: Ihr seid ein von den Göttern gesegneter Mann.

Eine lautere Sühne. Die Sühne war ursprünglich ein Opfer, durch das man die verletzte Gottheit versöhnte, dann aber auch die Buße, durch die man das verletzte Gesetz, Recht, den verletzten Freund oder Herrn versöhnte. Lauter heißt: hell, klar, hier: rein.

c) **Wortschatz.** Zu wiederholen: Kaiser S. 38; Knabe S. 39; Krieg S. 69. — **Messe.** Die Herkunft des Wortes siehe oben S. 164. Das Wort bezeichnet 1. den Hauptteil des christlichen Gottesdienstes. Man sagt: ein Messe halten, sagen, hören, lesen, singen, sprechen, in die Messe gehen, der Messe beiwohnen, zur Messe kommen, die Messe versäumen, eine Messe lesen lassen, die Messe bedienen (von den Chorknaben), die Messe einläuten u. ähnl. Die Messe ist zu unterscheiden von der Mette, der Vesper und der Predigt. Die Mette (aus lat. matutina, nämlich hora) ist in der katholischen Kirche ein Frühgottesdienst, der vor Tagesanbruch, oft schon nachts 12 Uhr (wie die Christmette) gehalten wird. Neben Mette findet sich auch die ältere, dem lat. matutina noch näher stehende Form Metten. Auch Luther behielt die Mette bei, und sie ist auch in der protestantischen Kirche noch in manchen Gegenden zu finden. Die Vesper (lat. vespera) dagegen bezeichnet den Abendgottesdienst, den vorletzten

der sieben kanonischen Gottesdienste, die in der katholischen Kirche täglich gehalten werden mußten und von denen die Mette der erste war. 2. Die Festtage, an denen Messe gehalten wurde. So nannte man nicht nur den Gottesdienst, der zum Gedächtnis der Stiftung und Einweihung der Ortskirche gehalten wurde, sondern auch den Tag, an dem er gehalten wurde, Kirchmesse, woraus das Wort Kirmes oder Kirms gekürzt wurde. Bei dieser Kirchmesse blieben allerdings zuletzt die häuslichen Schmausereien die Hauptsache. Ebenso heißt heute noch der Tag, an dem die Lichtmesse gehalten, d. h. die zum Gottesdienst nötigen Lichter geweiht wurden, Lichtmeß (2. Februar). In den alten Wetterregeln spielt die Lichtmeß eine große Rolle, z. B.: Zu Lichtmeß sieht der Bauer lieber den Wolf im Stall, als die Sonne auf dem Felde; Lichtmeß im Klee, Ostern im Schnee; Lichtmeß hell und klar giebt ein gutes Flachsjahr; solange die Lerche vor Lichtmeß singt, solange schweigt sie hernach wieder; Lichtmeß hell schindet dem Bauer das Fell, Lichtmeß dunkel macht den Bauer zum Junker. 3. Eine Kirchenmusik, die bei der Messe vorgetragen wird. Cherubini komponierte eine dreistimmige Messe, Schubert eine deutsche Messe u. s. w. 4. Einen Markt, der in dem Orte, wo ein großer kirchlicher Feiertag durch eine Messe begangen wurde, an demselben Tage abgehalten zu werden pflegte. Daraus entwickelte sich dann das Wort zu der Bedeutung: Markt, Jahrmarkt überhaupt, z. B. Leipziger Messe, Frankfurter Messe, Buchhändlermesse u. ähnl., wobei gar nicht mehr an einen kirchlichen Feiertag und den Gottesdienst gedacht wurde. So sagt man: Der Kaufmann reist zur Messe, geht auf die Messe, ist auf der Messe, bezieht die Messe, kommt von der Messe; man hält eine Messe ab, man kauft etwas auf der Messe, es war eine gute, eine schlechte Messe u. s. w. Doch gewinnt Messe bald einen höheren Klang als Markt und bezeichnet einen großen Hauptmarkt, an dem nicht bloß Klein-, sondern auch Großkaufleute sich beteiligen. Markt und Messe werden auch als stehende Redeformel gebraucht. — Zusammensetzungen: Kirchmesse, Lichtmesse; Hauptmesse (d. i. -markt), Ostermesse, Michaelismesse, Neujahrsmesse (z. B. in Leipzig); C-dur-Messe (Musik) u. s. w.; Meßgewand, Messebuch (aus dem die Messe gelesen wird), Messediener (der bei der Messe Dienste verrichtet), Meßglocke, Meßgerät, Meßgepränge (bei der kirchlichen Feier), Meßkanne (die den Wein beim Abendmahl enthält), Meßkleid (dasselbe wie: Meßgewand); Meßner (Kirchendiener), Meßnerhaus (Wohnung des Meßners), Meßpriester, Meßopfer; Meßbesucher (der zu einem Markt reist), Meßwoche, Meßfremder, Meßgeschenk, Meßleute, Meßläufer u. a. — Redewendungen und Sprichwörter: Die Messe schwänzen (von dem, der nicht in die Kirche geht); er läuft von Messe zu Messe (von einem Jahrmarkt auf den andern, um sein Brot zu verdienen); willst du nichts Unnützes kaufen, mußt du nicht auf die Messe laufen u. a.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Zweite Abteilung, sind durchzunehmen: A. Die Präpositionen. 1. Begriff der Präposition. 2. Einteilung der Präpositionen. 3. Präpositionen mit dem Genetiv. 4. Präpositionen mit dem Dativ. 5. Präpositionen mit dem Akkusativ. 6. Präpositionen mit dem Dativ und Akkusativ. 7. Vor und für. 8. Außer. 9. Gegen und wider. 10. Die Satzglieder, welche mit Hilfe von Präpositionen gebildet werden. 11. Das präpositionale Objekt. 12. Die präpositionalen Adverbialbestimmungen. 13. Das präpositionale Attribut. — Beispiele bietet fast jeder Satz des Lesestückes.

e) **Stil.** Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen und knappen Sätzen an: 1. Kaiser Otto der Große wurde in allen Landen gefürchtet. 2. Er trug einen langen, roten Bart. 3. Was er bei diesem Barte schwur, machte er wahr und unabwendlich. 4. Einst hielt er zu Babenberg einen großen Hoftag. 5. Am Ostermorgen zog er mit den geistlichen und weltlichen Fürsten in das Münster, um die Messe zu hören. 6. Unterdessen wurde in der Burg alles zum Gastmahl bereitet. 7. Am Hofe des Kaisers diente damals ein edler Knabe, der einzige Sohn eines schwäbischen Herzogs. 8. Dieser schöne Knabe kam zufällig an die gedeckte Gasttafel und brach sich ein Stück von einem weißen Brote ab. 9. Da schlug ihn der Truchseß, der die Aufsicht über die Tafel zu führen hatte, unbarmherzig aufs Haupt, daß das Blut geflossen kam. 10. Der Zuchtmeister des Knaben, Heinrich von Kempten, ein auserwählter Held, sah das. 11. Er fuhr den Truchseß seiner Roheit wegen mit harten Worten an. 12. Der Truchseß antwortete heftig. 13. Da spaltete ihm Heinrich mit einem großen Knüttel den Schädel. 14. Unterdessen kehrte der Kaiser mit seinem Gefolge aus dem Dome zurück. 15. Als er erfuhr, was sich zugetragen hatte, schwur er bei seinem Barte, des Truchsessen Tod an Heinrich zu rächen. 16. Kurz entschlossen sprang Heinrich von Kempten auf den Kaiser los und ergriff ihn bei dem Barte. 17. Dann schwang er ihn auf die Tafel, zuckte sein Messer und drohte, den Kaiser zu töten, wenn einer der Umstehenden ihn anrühre. 18. Alle traten auf Ottos Wink zurück. 19. Da forderte Heinrich vom Kaiser Sicherheit für Leib und Leben. 20. Der Kaiser schwur sie ihm zu. 21. Nun ließ Heinrich den Bart aus seiner Hand und den Kaiser aufstehen. 22. Dieser aber verwies ihn mit strengen Worten des Landes und gebot, daß er ihm nie wieder unter die Augen treten sollte. 23. Heinrich begab sich nach Schwaben, wo er von dem Kloster zu Kempten Land zu Lehen trug. 24. Nach zehn Jahren führte Otto einen schweren Krieg in Welschland. 25. Auch der Abt zu Kempten mußte Heeresfolge leisten. 26. Dieser forderte seine Dienstmannen und unter diesen vor allem Heinrich von Kempten auf, nach Welschland zu ziehen. 27. Seinem Lehenseid gemäß mußte Heinrich die Heeresfolge leisten. 28. Bald kam er nach Welschland zu der Stadt, wo die Deutschen lagen.

29. Einst nahm er ein Bad in einem Zuber. 30. Da sah er eine Schar Bürger aus der belagerten Stadt kommen und den Kaiser zu einem Gespräch dagegen reiten. 31. Die treulosen Bürger aber überfielen den Kaiser, um ihn zu fangen und zu schlagen. 32. Da sprang Heinrich aus dem Zuber, nahm Schild und Schwert und schlug die hinterlistigen Bürger in die Flucht. 33. Er löste die Bande des Kaisers und eilte wieder zu seinem Zuber, um weiter zu baden. 34. Otto ließ überall Nachfrage halten, wer der kühne Retter gewesen sei. 35. Da erfuhr er, es sei ein Ritter, auf dem schwere Ungnade laste. 36. Otto sagte, ihm solle vergeben sein und wenn er auch des Kaisers Vater erschlagen hätte. 37. Nun wurde Heinrich zu dem Kaiser geführt. 38. Otto ließ ihn, um ihn ein wenig in Schrecken zu setzen, mit harten Worten an. 39. Heinrich antwortete, daß sein Diensteid ihn hierher getrieben habe. 40. Da lachte Otto, hieß ihn tausendmal willkommen und küßte ihm Augen und Wangen. 41. Ihre Feindschaft war dahin, und Heinrich kam zu hohen Ehren.

2. Auf Grund der gefundenen Sätze ist eine Gliederung zu entwerfen:

I. Kaiser Ottos Bart (Satz 1—3).
II. Der Kaiser in der Messe zu Babenberg (4. 5).
III. Die rohe Handlung des Truchsessen (6—9).
IV. Die Züchtigung des Truchsessen durch Heinrich von Kempten (10—13).
V. Der Schwur des Kaisers (14. 15).
VI. Die entschlossene That Heinrichs (16—21).
VII. Die Bestrafung Heinrichs (22. 23).
VIII. Heinrichs Heeresfolge nach Welschland (24—28).
IX. Die Rettung des Kaisers durch Heinrich (29—33).
X. Die Versöhnung (34—41).

3. Fasse den Hauptinhalt der ganzen Sage in einen Satz zusammen: Der tapfere Ritter Heinrich von Kempten zwingt den Kaiser, den er schwer beleidigt hat, ihm das Leben zu schenken und gewinnt die Huld des Kaisers durch die kühne Entschlossenheit wieder, mit der er diesen aus der Hand hinterlistiger Feinde befreit. Man lasse den Hauptinhalt in Form einer Überschrift wiedergeben, z. B. Eine kühne That verwandelt die Ungnade des Kaisers in Gnade und Huld. Der tapfere Ritter aus Schwaben.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit anderen Worten wieder, z. B. 1. Vor Kaiser Ottos des Großen Strenge und Macht herrschte überall Furcht. 2. Sein Antlitz schmückte ein herabwallender, blonder Bart. 3. Wenn er einen Schwur bei diesem Barte that, so führte er das, was er geschworen hatte, sicherlich aus. 4. Einstmals fand zu Bamberg ein großes Hoffest statt. 5. Geistliche und

weltliche Herren begleiteten den Kaiser in den Dom zur feierlichen Messe. 6. Inzwischen richtete im Schlosse die Dienerschaft die Tafel für die Gäste vor. 7. Damals stand ein schöner Knabe, der einzige Sproß eines schwäbischen Herzogsgeschlechtes, in Kaisers Diensten. 8. Dieser nahm sich unbedachterweise ein Stück weißen Brotes von dem gedeckten Tische. 9. Da gab ihm der Tafelaufseher mit seinem Stocke so harte Schläge auf den Kopf, daß das Blut durch die Haare drang. 10. Das gewahrte Heinrich von Kempten, der Hofmeister des Edelknaben, ein auserlesener Streiter. 11. Er stellte den Tafelhüter mit strengen Worten zur Rede. 12. Der Tafelaufseher gab eine trotzige Antwort. 13. Da schlug ihn Heinrich mit einer schweren Keule so auf den Kopf, daß er tot zu Boden sank. 14. Inzwischen kam Otto der Große mit den Fürsten aus der Messe wieder in seine Burg. 15. Als er hörte, was geschehen war, that er bei seinem Barte einen feierlichen Eid, Heinrichs Frevelthat aufs schärfste zu strafen. 16. Da stürzte Heinrich von Kempten, rasch gefaßt, auf Kaiser Otto los und packte mit fester Hand seinen langen Bart. 17. Dann hob er ihn vom Boden auf, warf ihn auf die Tafel nieder, zog sein Messer und drohte, Otto zu erstechen, wenn einer aus dem Gefolge zur Hilfe herbeispringen sollte. 18. Mühsam winkte der Kaiser den Fürsten, und alle wichen auf seinen Wunsch zurück. 19. Nun verlangte Heinrich von dem Herrscher, daß er ihm sein Leben sichern solle. 20. Otto bewilligte ihm mit feierlichem Eide das Geforderte. 21. Jetzt erst gab Heinrich den Kaiser frei. 22. Dieser aber gebot in höchstem Zorne dem ungestümen Ritter, Hof und Land auf der Stelle zu verlassen und ihm nie wieder vor sein Angesicht zu kommen. 23. Heinrich ging in seine Heimat, wo er Grundbesitz von dem Abt zu Kempten zu Lehen hatte. 24. Zehn Jahre später zog der Kaiser zu einem langwierigen Kriege nach Italien. 25. Da wurde der Heerbann aufgeboten, und auch der Lehnsherr Heinrichs mußte seiner Pflicht als kaiserlicher Vasall nachkommen. 26. Er sandte deshalb zu seinen Lehensleuten und besonders zu Heinrich den Befehl, die Heerfahrt nach Italien anzutreten. 27. Heinrich war gezwungen den Befehl zu erfüllen, wenn er nicht durch einen Lehenstreubruch seines Landes verlustig gehen wollte. 28. In kurzer Zeit erreichte er das Lager der Deutschen in Italien. 29. Eines Tages badete er in einer Wanne. 30. Da gewahrte er einen Trupp Feinde, die aus dem belagerten Orte zu einer Unterredung mit Kaiser Otto herauskamen. 31. Als der Kaiser zu ihnen herangeritten war, rissen sie ihn hinterlistigerweise vom Pferde und legten ihn in Banden. 32. Da verließ Heinrich mit einem Sprunge die Wanne, stürzte mit Schild und Schwert auf die Feinde los und hieb so gewaltig auf sie ein, daß sie die Flucht ergriffen. 33. Darauf befreite er den Herrscher von seinen Fesseln und kehrte eilends zu seinem Bade zurück. 34. Otto, der ihn nicht erkannt hatte, erkundigte sich überall aufs eifrigste, wer

wohl sein tapferer Lebensretter gewesen sei. 35. Da sagte man ihm, es sei ein Held, den des Kaisers Zorn verfolge. 36. Der Herrscher sicherte seinem Retter völlige Vergebung zu und wenn er auch den Ahnherrn des Kaisers getötet hätte. 37. Nun brachte man den schwäbischen Ritter vor den erhabenen Herrn der deutschen Lande. 38. Der Kaiser stellte sich zornig und empfing Heinrich mit heftigen Worten, indem er ihn fragte, wie er es wagen könne, dem Kaiser wieder unter die Augen zu treten. 39. Der tapfere Held gab zur Antwort, daß ihn seine Lehenspflicht nach Italien geführt habe. 40. Da gab der Kaiser alle Verstellung auf, umarmte den Ritter und hieß ihn freudig willkommen. 41. Heinrich wurde hoch geehrt und blieb des Kaisers bester Freund.

6. Verbinde die unter 5. gegebenen Sätze, aber in anderer Form als unter 4., zu einer Erzählung. Vgl. S. 110 Nr. 6.

7. Gieb die Erzählung so wieder, als ob Heinrich von Kempten sie selbst berichtete!

8. Stilistische Einzelübungen. Verbinde folgende Wörter mit präpositionalen Attributen und wende sie in Sätzen an, die dem Stoffkreise der behandelten Sage entnommen sind: Münster, Otto, Heinrich, Kloster, Krieg, Bad, Held, Ritter, Kaiser, Versöhnung u. a., z. B. In dem Münster zu Bamberg fand eine feierliche Messe statt. Otto mit dem Bart war sehr gefürchtet. Heinrich von Kempten erschlug den Truchseß des Kaisers. Das Kloster zu Kempten besaß viel Land und Feld. Der Krieg mit Welschland erforderte viel Streitkräfte. Das Bad im Zuber erquickte den Helden. Der Held aus Schwaben befreite den Kaiser. Otto erkannte den Ritter ohne Kleidung und Rüstung nicht. Der Kaiser von Deutschland hieß den tapfern Helden tausendmal willkommen. Die Versöhnung zwischen Otto und Heinrich war dauernd. — Verbinde ebenso das Wort Messe in seinen verschiedenen Bedeutungen mit präpositionalen Attributen: z. B. Die Messe im Dome war bald zu Ende. Eine Messe für das Seelenheil des Verstorbenen wurde gelesen. Die Messe am Ostermorgen wurde feierlich begangen. — Es wurde eine Messe von Schubert gesungen. Die Sänger trugen eine Messe mit lateinischem Text vor. Der Tondichter hatte eine Messe mit Orgelbegleitung (oder mit Orchesterbegleitung) komponiert. — Die Messe zu Leipzig war sehr besucht. Die Messe zu Frankfurt lockte viele Besucher an. Die Messe zu Ostern ist bedeutender als die zu Neujahr. — Füge in diese Sätze präpositionale Adverbialbestimmungen ein, z. B. Otto mit dem Barte war gefürchtet in allen Landen. Heinrich von Kempten erschlug im Zorn den Truchseß des Kaisers. Das Kloster zu Kempten besaß in Schwaben viel Land und Feld. Der Krieg mit Welschland erforderte zu allen Zeiten viel Streitkräfte. Das Bad im Zuber erquickte in früher Stunde den Helden. Der Held aus Schwaben befreite mit tapferer Hand den Kaiser. Otto erkannte in der

Erregung des Augenblicks den Ritter ohne Kleidung und Rüstung nicht. Der Kaiser von Deutschland hieß den tapferen Helden in dankbarer Gesinnung tausendmal willkommen. Die Versöhnung zwischen Otto und Heinrich dauerte für ihr ganzes Leben. — Die Messe im Dome war an diesem Tage bald zu Ende. Eine Messe für das Seelenheil des Verstorbenen wurde im Dome gelesen. Die Messe am Ostermorgen wurde mit großer Pracht begangen. — Es wurde bei diesem Feste eine Messe von Schubert gesungen. Die Sänger trugen in der Kirche eine Messe mit lateinischem Texte vor. Der Tondichter hatte mit großer Begeisterung eine Messe mit Orgelbegleitung komponiert. — Die Messe zu Leipzig war in diesem Jahre sehr besucht. Die Messe zu Frankfurt lockte in den letzten Tagen viele Besucher an. Die Messe zu Ostern ist schon seit langer Zeit bedeutender als die zu Neujahr. — Schreibe die Sätze auf, die du über die Messe gebildet hast, z. B. die Messe wurde gesungen, gelesen u. s. w.

2. Rolands Tod.

Onno Klopp (oder Bäßler).

(Hopf und Paulsiek III, Nr. 29. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 6. — Bellermann-Suphan II, Nr. 70. — Buschmann I, Nr. 38.)

a) **Einleitung**. Karl der Große, die machtvollste Kaisererscheinung des deutschen Altertums, war im Jahre 742 (nach anderen 747), vermutlich am 2. April geboren. Er war ein Sohn Pippins des Dritten oder des Kleinen, der sich im Jahre 751 (im November) zum König der Franken gemacht hatte und bis 768 regierte. Von 768—814 beherrschte Karl das große Frankenreich, dessen Grenzen er fortgesetzt erweiterte. Er war gewaltig als Feldherr und mächtig als Herrscher des Friedens. Während er die kühnsten Schlachtenpläne entwarf und ausführte, während er die Langobarden unter ihrem König Desiderius unterwarf (774), die Sachsen besiegte und zum Christentum bekehrte (772—804), den Bayernherzog Tassilo demütigte (788), die Avaren zurückschlug (791—799), sein Land bis ins Gebiet der Nordslaven und Dänen erweiterte, fand er doch Zeit, die Kirche zu fördern und zu schützen, das Recht aufs sorgfältigste und strengste zu pflegen, seine zahlreichen Landgüter (villae) aufs ergiebigste zu bewirtschaften, sowie Kunst und Wissenschaft eifrig zu pflegen. Seine Erlasse hießen von ihrer Einteilung in capitula Capitularien. In diesen ordnete er die inneren Verhältnisse bis aufs einzelnste; so schrieb er in dem großen Capitulare über die Bewirtschaftung der Königsgüter die Arten der Blumen und Kräuter, sowie die zu pflanzenden Obst- und Gemüsesorten und ähnliches vor. Sein deutscher Sinn ward in jener Zeit, wo römische Sitte und Sprache das Deutschtum zu erdrücken drohte, der Retter des deutschen Wesens.

Er trug fränkische (nicht römische) Tracht, er gab den Winden und Monaten deutsche Namen, machte den Versuch eine Grammatik der fränkischen Sprache zu schreiben und ließ die alten Heldenlieder der Deutschen aufschreiben und sammeln.

Sein Leben hat uns Einhard, sein Geheimschreiber, in seiner vita Caroli Magni in eingehender Weise geschildert. Dieser sagt über Karl: „Er war von mächtigem, starkem Wuchs, von hochragender aber nicht allzulanger Gestalt: er maß sieben Mal seines eigenen Fußes Länge. Der Schädel war rundlich, die Augen sehr groß und lebhaften Blickes, die Nase überschritt ein wenig das Mittelmaß, der Ausdruck des Antlitzes war freudig und heiter. Daher seine Erscheinung im Sitzen wie im Stehen höchst bedeutend und würdig war. Zwar der Nacken war breit und etwas kurz, der Unterleib ragte hervor; doch ward dies durch das Ebenmaß der andern Glieder verhüllt. Fest war sein Schritt und die ganze Haltung des Körpers männlich, die Stimme zwar hell, doch nicht so stark, wie man nach seiner Größe erwartet hätte. Seine Gesundheit war trefflich, nur in seinen letzten vier Lebensjahren ward er häufig von Fieber befallen, auch hinkte er zuletzt auf einem Fuß. Aber auch dann noch lebte er mehr nach seinem eigenen Gutdünken als nach dem Rate der Ärzte, die ihm beinahe zuwider waren, weil sie ihm empfahlen, in den Speisen das Gebratene, an das er gewöhnt war, aufzugeben und sich an Gesottenes zu gewöhnen. Ständig übte er sich im Reiten, Jagen und Schwimmen, nach seines Stammes Art, denn kaum findet man ein Volk auf Erden, das sich hierin mit den Franken messen mag. Darin übertraf ihn niemand. Er liebte die Warmquellen: deshalb baute er sich zu Aachen die Pfalz und wohnte dort in seinen letzten Jahren ständig ... Immer trug er das Schwert umgürtet, Heft und Wehrgehäng von Silber oder Gold. Nur bei Festen oder dem Empfange fremder Gesandten legte er ein Schwert mit edelsteinbesetzter Scheide an. Fremde Tracht verschmähte er, war sie auch noch so kostbar. Nur an Festen trug er ein goldgewobenes Gewand, mit Edelsteinen besetzte Schuhe; eine goldene Spange hielt dann den Mantel zusammen, auch unter goldnem, mit Edelgestein geschmücktem Diadem schritt er dann einher. An andern Tagen unterschied sich seine Kleidung wenig von der gewöhnlichen des einfachen Volkes. In Speise und Trank war er mäßig, mäßiger noch im Trinken: denn Trunkenheit verabscheute er am meisten an allen, zumeist an seinen Familiengliedern. Nicht ebenso enthaltsam konnte er im Essen sein, so daß er oft klagte, das Fasten (das nämlich von der Kirche anbefohlen wurde) schade seinem Leibe. Bei der täglichen Hauptmahlzeit wurden ihm nur vier Gerichte vorgesetzt, außer Bratfleisch, welches die Jäger an den Jagdspießen steckend hereinzutragen hatten, das aß er lieber als alles andere. Während der Mahlzeit lauschte er einem Vorleser: er ließ sich Geschichte vorlesen und Thaten der alten Könige. Auch

ergötzte er sich an den Büchern des heiligen Augustinus, besonders an dessen civitas Dei. So wenig genoß er von Wein und anderm Getränk, daß er bei Tisch selten mehr denn dreimal trank. Im Sommer nach dem Mittagessen nahm er etwas Obst, trank einmal, legte Oberkleid und Schuhe ab und ruhte zwei oder drei Stunden. Nachts dagegen unterbrach er den Schlaf vier- oder fünfmal, indem er sogar aufstand. Während er sich Kleider und Schuhe anlegte, verstattete er nicht nur Freunden den Zutritt — auch wenn der Pfalzgraf sagte, da sei ein Rechtsstreit, der nur nach des Königs Urteil entschieden werden könne: sofort ließ er während des Ankleidens die Parteien vor sich führen, hörte sie an und sprach das Urteil, wie wenn er auf dem Richterstuhl säße. Er gebot über Fülle und Überfluß der Sprache; was er dachte, konnte er auf das Klarste ausdrücken; nicht begnügt mit der Muttersprache, verwandte er viele Mühe auf Erlernung der fremden: Latein sprach er so gut wie fränkisch, das Griechische verstand er besser, als er es sprach . . . Die Wissenschaften und Künste pflegte er aufs eifrigste. Er schätzte der Wissenschaften und Kunst Lehrer sehr hoch und bedachte sie mit großen Ehren. Zum Lehrer in der Grammatik hatte er Petrus, den greisen Diakon von Pisa, in den andern Fächern den Diakon Alkuin, vom sächsischen Britannien, einen ganz allgemein hochgelehrten Mann, bei dem er auf Rhetorik, Dialektik, besonders aber auf Astronomie sehr viel Zeit und Mühe verwandte. Er lernte die Rechenkunst und erforschte mit höchstem Eifer den Gang der Gestirne. Auch zu schreiben versuchte er und pflegte zu diesem Behuf Tafeln und Blättchen unter dem Kopfkissen mit sich zu führen, in müßigen Augenblicken die Hand an das Malen der Buchstaben zu gewöhnen. Aber wenig fruchtete die allzuspät begonnene Bemühung . . . Sehr viele Bauwerke begann er zur Zierde seines Reiches und zur Behaglichkeit an verschiedenen Orten, manche brachte er zur Vollendung: so die Marienkirche zu Aachen, die 500 Schritt lange hölzerne Rheinbrücke bei Mainz; nachdem sie abgebrannt war, wollte er eine neue aus Stein herstellen, starb aber bald darüber weg. Pfalzen von ausgezeichneter Schöne begann er zu bauen bei dem Gehöft Ingelheim, zu Nimwegen an der Waal. Besonders aber gebot er, wo er irgend in seinem ganzen Reich erfuhr von Kirchen, die vor Alter zerfallen, Bischöfen und Äbten, deren Sorge dies anging, die Herstellung und — wie immer — überzeugte er sich durch Gesandte, daß auch geschah, was er geboten . . . Für Freundschaft war er trefflich geartet: leicht schloß er sie und höchst beständig bewahrte er sie, und wen er sich so verbunden, des pflegte er in treuer Gesinnung.“ (Mitgeteilt nach der Übersetzung von Felix Dahn.)

Bei allen seinen Kämpfen und Aufgaben wurde Karl aufs treueste unterstützt von seinen Paladinen. So werden gewöhnlich die Herzoge, Grafen und Ritter, die das Gefolge Karls des Großen bildeten, genannt (von mittellat. Palatinus, Plur. Palatini, d. i. optimates palatii,

d. i. Ritter des Palastes, Herren des Hofes, Höflinge). Solche Paladine waren z. B. Erich von Friaul und Graf Gerold von Bayern, die in den Kämpfen gegen die Avaren 799 fielen, Herzog Naimes von Bayern, der „Herrn Karl den Steigbügel hielt, wenn dieser den graufarbenen Hengst Tencendur bestieg," Graf Richard von Normannenland (Ohnefurcht), der Däne Ogier (Holger), Graf Milon von Anglant, Ganelon von Mainz, Graf Grifon von Hautefeuille, Galdebod der Friese, Oliver, der Sohn des Grafen Rainer von Genua, Erzbischof Turpin, Graf Wilhelm von Orange, Bernhard von Brabant, Graf Garin, Ernald von Girunde, dessen Neffe Bertram, Beranger, Haimerich u. a.

Der gewaltigste dieser Paladine war Roland, nach der Sage der Sohn Milons von Anglant und Giselas, der Lieblingsschwester des großen Karl. Er kommt nicht nur in der Sage vor, sondern ist eine wirkliche geschichtliche Person, wenn wir auch aus den Geschichtsquellen nichts weiter wissen, als daß ein Hruotlandus, Markgraf der bretonischen Mark, der Bretagne, in der Schlacht bei Roncesvalles, die am 15. Aug. 778 geschlagen wurde, mit dem Seneschalk Eggihard und dem Pfalzgrafen Anshelm seinen Tod fand. Alle übrigen Nachrichten gehören der Sage an, und in Sagen und Liedern wurde Roland gefeiert wie kein andrer Held aus Karls Gefolge. Schon aus der Zeit, da er noch ein kleiner Knabe war, werden kühne Thaten von ihm berichtet. Seine Mutter Gisela (nach andern Bertha), die Schwester Karls des Großen, war von Karl samt ihrem Gemahl Milon, mit dem sie sich insgeheim wider Karls Willen verbunden hatte, in Paris in den Kerker geworfen worden. Herzog Naimes aber hatte den Liebenden zur Flucht verholfen. In einer Höhle bei Sutri in Italien verbargen sich die beiden und dort wurde Roland geboren. Als aber einst die Nahrungsmittel auszugehen drohten, mußte Milon auf Beute ausziehen. Lange Zeit weilte Gisela in der Felsenhöhle. Bald war Roland so weit herangediehen, daß er im Walde umherstreifen und Speise suchen konnte. Als einst Kaiser Karl eine Heerfahrt nach Italien unternommen hatte, hielt er Rast bei Sutri. Seine Tafel war köstlich zugerichtet, und die Armen wurden in der Vorhalle des Saales bewirtet. Aus Bechern von Gold spendeten Edelknaben erquickenden Trank, Saitenspiel und Gesang ertönten, und das Gedränge der Bettler nahm kein Ende. Durch das weit geöffnete Thor der Halle schaute Karl sinnenden Blickes auf die Bettlerschar, die sich so gierig an Speise und Trank labte. Da gewahrte er plötzlich einen kleinen Knaben, des Kleid war armselig aus vier verschiedenen Tuchstücken zusammengenäht (vier Knaben, die einst der kleine Roland im Kampfspiel bezwungen, hatten ihm weißes, rotes, gelbes und blaues Tuch bringen müssen, das sie gerade zur Hand gehabt hatten, und hatten ihm einen Rock daraus nähen lassen). Der Kleine schritt mitten durch die Bettlerschar hindurch und schaute mit seinen klugen, blauen Augen trotzigen Blickes zum Saale herauf. Es war der kleine Roland. Rüstig stieg er die Stufen herauf zum

Saale, der Glanz und die Pracht, die dort herrschten, kümmerten ihn ebensowenig wie das Gedränge der Bettler. Er ging durch die Tischreihen, als schritte er durch sein eignes Haus. Vor des Kaisers Tisch blieb er stehen, langte mit seinen Händchen auf den Tisch, ergriff eine Schüssel voll Hirschbraten und trug sie ebenso stolz und ruhig hinaus, wie er gekommen war. Der Kaiser und sein Gefolge hatten staunend den kühnen Knaben gewähren lassen. Aber nach kurzer Zeit kehrte Roland wieder, trat wiederum an den Tisch des Kaisers und faßte den weingefüllten Goldpokal Karls. Da hustete der Kaiser, um den Knaben auf sein frevelhaftes Beginnen aufmerksam zu machen, aber der hob furchtlos die Augen auf und sprach: „Was fehlt dir?" Dann wandte er sich, um mit dem Pokal davon zu schreiten. „Halt! rief da Kaiser Karl, was kommt dir in den Sinn? Das ist hier nicht Brauch, daß man Speise und Trank hinwegträgt ohne Willen und Befehl des Herrn! Wem trägst du Braten und Becher zu?" Roland stand schon unter der Thür, da wandte er sich zum Saale zurück und sprach mit stolz erhobenem Haupte: „Wildbret und Wein ziemt meiner Mutter so wie Euch. Der trage ichs hinaus." Mit diesen Worten verließ er den Saal. Sofort erhob sich der Kaiser und sagte spöttisch zu seinem Gefolge: „Das muß eine lustige Bettlerin sein, ei, so edle Dame und hält sich fern vom Hofe!" Und lachend brach das Gefolge mit ihm auf, dem Knaben nach. Der Weg führte die Kreuz und die Quer durch den Wald, durch Gedörn und Gestrüpp. Endlich kamen sie an eine Höhle, in welcher der Knabe verschwunden war. Der Kaiser trat hinein, seine Paladine und Hofdamen folgten. Da stand vor ihm eine Gestalt im grauen Bettlergewande: seine eigene Schwester Gisela. Demütig warf sie sich Karl zu Füßen. Doch plötzlich erwacht in dem Kaiser der alte Grimm, er streckt drohend den Arm aus, doch klein Roland umspannt den Arm mit beiden Händen und drückt ihn mit gewaltiger Kraft nieder. Da sank des Kaisers Zorn dahin. Sinnend schaut er dem Knaben in die blauen Augen, dann spricht er zu Gisela: „Stehe auf, meine Schwester. Um deines Sohnes willen soll dir vergeben sein. Kommt mit an meinen Hof, der Knabe soll mir ein wackerer Held werden." Freudig ergriff Gisela die Hand des Kaisers, und kehrte nach acht Jahren tiefster Not zurück in ihre Heimat, zum alten Glanze und zu neuem Glück. (Vgl. Therese Dahn, Kaiser Karl und seine Paladine S. 206. 207.) — Der Dichter Uhland hat diese schöne Sage in folgendem prächtigem Liede behandelt:

Klein Roland.

1. Frau Bertha* saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

---

* Die Mutter Rolands wird auch Bertha genannt, s. oben.

3. O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir;
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

6. Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal:
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel;

9. Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut;
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald;

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
Meines roten Weines Schaum."

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum."

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

19. Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß;
Meine linke, die ist ihr Schenk."

20. „Sag' an! wer sind die Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allstund."
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein roter Mund."

21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

23. „Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält?

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

28. Hilf, Himmel! Schwester Bertha bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

29. Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

32. Frau Bertha hebt sich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

33. Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

Ein andermal erschlug er im Ardennerwald einen gewaltigen Riesen, der das herrlichste Kleinod der Welt in seinem Schilde trug und den die Paladine Karls vergeblich zu töten versuchten. Als er herangewachsen war, stritt er im Einzelkampfe mit Oliver, um den Krieg zwischen Olivers Oheim Gerhard und dem Kaiser Karl, die durch hinterlistige Ränke entzweit worden waren, zu entscheiden. Roland schwang mit mächtigem Schlage sein Schwert Durendal gegen Oliver, während Oliver mit dem Schwerte Alteclär, das König Pippin einst mit aus Rom gebracht hatte, gegen ihn focht. Aber keiner von beiden wich. Und so kämpften sie bis zum Abend. Da schwebte eine Wolke herab und senkte sich zwischen beiden nieder. Aus der erscholl eine Stimme: „Macht Frieden, und kämpft zusammen gegen die Heiden! Gott will es.“ Erst jetzt ließen sie vom Kampfe ab. Sie reichten sich die Hände und schlossen feste Freundschaft für alle Zeiten. Herrlich waren die beiden jungen Helden anzuschauen. „Oliver war schön. Hoch trug er sein schmales, wohlgebildetes Haupt: um die kühne Stirn drängte sich dunkelbraunes Kraushaar, goldbraune Augen blickten, wie Falken blicken, unter dunklen Brauen hervor, unter der etwas kurzen

Nase sproßte üppig ein Flaumbart um den kleinen Mund und das breite Kinn. Sein Wuchs war nicht so kräftig als der Rolands, doch von schönerem Ebenmaß." (Therese Dahn, a. a. O. S. 241.) Darauf ward Frieden gemacht zwischen den Herren, und Roland vermählte sich mit Olivers Schwester Alda.

Im Jahre 778 unternahm Karl eine Heerfahrt nach Spanien. Auf dem Reichstage, den Karl im Jahre 777 zu Paderborn im Lande der Sachsen hielt, waren Gesandte der Fürsten von Barcelona und Gerona erschienen und hatten die Hilfe der Franken gegen den Emir Abderrachmán zu Cordova angerufen. Nach umfassenden Rüstungen trat Karl den Zug gegen Abderrachmán an. Aber die Goten und Basken in Spanien fürchteten, obwohl sie Christen waren, das Eindringen der Franken mehr als die Feindschaft der Araber, die sie schon ohne fremde Hilfe zu bewältigen hofften. Daher wendeten sie sich feindlich gegen Karl, und durch diesen Umstand, sowie durch die Unentschiedenheit und Uneinigkeit seiner Verbündeten in Spanien wurde es herbeigeführt, daß dieser Zug Karls völlig verunglückte. Zwar erstürmte er Pampelona, die Hauptstadt des christlichen Königreichs Asturien, eben jenen Goten und Basken gehörig, belagerte aber darauf Saragossa vergeblich. Er mußte den Rückzug antreten, und im Thale von Roncesvalles in den Pyrenäen, nördlich von Pampelona, wurde die Nachhut seines Heeres von den Basken überfallen. Einhard schildert den Vorgang in folgender Weise: „Während das Heer in lang auseinandergedehntem Zug, wie dies der enge, schmale Paß nötig machte, sich fortbewegte, brachen plötzlich die Wasconen aus einem auf dem höchsten Gipfel des Berges gelegenen Hinterhalt — die dichten Wälder, deren es dort noch viele giebt, sind für Hinterhalt sehr geeignet — auf den letzten Teil des Trosses und die zur Deckung der Nachhut bestimmte, dieser unmittelbar voranschreitende Schar von oben herein, warfen sie in die darunter liegende Schlucht hinab, erschlugen dort im Handgemeng alle, plünderten das Gepäck und stoben unter dem Schutz der bereits einbrechenden Nacht mit größter Schnelligkeit nach allen Richtungen auseinander. Hier fielen gar viele der Höflinge, welchen der König den Befehl über diese Scharen anvertraut hatte, eine Wunde, deren Schmerz die Freude über alle Erfolge* in Spanien in des Königs Seele trübte". (Nach Felix Dahns Übersetzung.)

Die Sage berichtet, daß Karl dem Großen der Erzengel Gabriel im Traume erschienen und ihn zur Fahrt gegen die Sarazenen in Spanien gemahnt habe. Er habe dann in Aachen seine Paladine versammelt und Rats mit ihnen gepflogen. Da hätte Ganelon zum Frieden gemahnt und viele wären seiner Meinung gewesen, aber

---

* Der gute Einhard will hier zugleich den übeln Verlauf des spanischen „Kreuzzuges" etwas verwischen.

Roland und der Herzog Naimes hätten mit mächtiger Stimme zum Kampfe gegen die Ungläubigen aufgefordert, und so sei der Heereszug beschlossen worden.

Im Rolandsliede wurde der Kampf der Paladine bei Roncesvalles und der Tod Rolands besungen. Noch lange lebte die Gestalt Rolands im deutschen Volke fort. Seine Burg, erzählte das Volk, lag auf einem steilen Felsen unweit der Stadt Bonn am Rheine. Noch heute wird dort ein alter Fensterbogen gezeigt, der zu dieser Burg gehört haben soll, und der Ort selbst heißt Rolandseck. Wie hier am Rheine, so lebt auch in dem alten Gebiete der Sachsen die Gestalt Rolands fort. Gewaltige Steinbilder, die einen gepanzerten Helden, die Brust vom Schilde gedeckt, das Schwert in der hoch erhobenen Rechten, darstellen, werden steinerne Rolande genannt, und gelten als Wahrzeichen der Stadt. Diese Rolandsbilder, die man in Bremen, Nordhausen, Naumburg, Magdeburg und an vielen anderen Orten findet, soll Kaiser Karl nach der Unterwerfung der Sachsen als Zeichen der Freiheit und eigner Gerichtsbarkeit verliehen haben. Den Roland zu Bremen, den hervorragendsten von allen, hat Rückert in folgendem Gedichte besungen, das zugleich wegen seiner altertümlichen Stabreimform merkwürdig ist:

Roland zu Bremen.

1. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Steht er ein Steinbild
Standhaft und wacht.

2. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser
Karls in der Schlacht.

3. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst
Hütend mit Macht.

4. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Wollten ihm Welsche
Nehmen die Wacht.

5. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Wollten ihn Welsche
Werfen in Nacht.

6. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Lehnet an langer
Lanz' er und lacht.

7. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Ende ward welschem
Wesen gemacht.

8. Roland der Ries' am
Rathaus zu Bremen,
Wieder wie weiland
Wacht er und wacht.

(Vergleiche zu den Hauptpunkten des Gesagten: Felix Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. III. Band, S. 952 flg., sowie dessen Deutsche Geschichte I., ferner: Felix und Therese Dahn, Kaiser Karl und seine Paladine, Leipzig 1887. Namentlich die letztgenannte Schrift, welche die wichtigsten Sagen

aus dem Karolingischen Kreise in herzgewinnender Form erzählt, darf hier bei der Vorbereitung von keinem Lehrer des Deutschen ungelesen bleiben.)

b) **Sacherklärung.** **Ronceval**, jetzt **Roncesvalles**, im Königreich Navarra. Die Lage des Thales oder genauer der Schlucht ist oben in der Einleitung angegeben. Der Name ist entstanden aus Ronca vallis und wird verschieden erklärt. Wahrscheinlich bedeutet er soviel wie „Runzelthal", von runca, Falte, Krümmung, Einschnitt, oder „Reutethal", von runcare, roncare, ausreuten, schneiden, von Unkraut säubern. Andere übersetzen ihn mit „Dornthal", von ronca, Gedörn, aber diese Erklärung wird von den meisten Forschern verworfen. Übrigens wird das Thal zuweilen auch Roscida-vallis genannt.

Paderborn lag mitten im Gebiete der Sachsen, an einem kleinen Flusse, der Pader. Zwischen Paderborn und Herford fand im Jahre 9 die gewaltige Hermannsschlacht statt. Gegenwärtig gehört es zur preußischen Provinz Westfalen und zwar zu dem Regierungsbezirke Minden. Es war, aber noch nicht zur Zeit Karls d. Gr., ein altberühmtes Bistum, das aber 1802 verweltlicht (säkularisiert) wurde.

Maurenfürsten. Gemeint sind die Fürsten der Araber, die sich seit 711 nach der Schlacht bei Xerez de la Frontera, in welcher dem letzten Westgotenkönig Roderich und mit ihm seinem Reiche durch die Araber der Untergang bereitet wurde, in Spanien festgesetzt hatten. (Weiteres siehe oben i. d. Einl. S. 186). Maure ist aus lat. Maurus entstanden und bezeichnet eigentlich den schwarzbraunen Bewohner Mauritaniens, dann ist das Wort überhaupt der Gesamtname für die Bewohner der Nordküste Afrikas. Als die Araber, welche in raschem Siegeslauf sich der Nordküste Afrikas bemächtigt hatten, von Afrika nach Spanien übersetzten, zogen auch zahlreiche Mauren mit ihnen herüber. Daher kommt es, daß der Name Mauren in Sage und Geschichte hier auch auf die in Spanien wohnenden Araber mit übertragen wurde.

Roland, s. d. Einl.

Ebro. Während die meisten Flüsse Spaniens sich in den Atlantischen Ozean ergießen, fließt der Ebro in entgegengesetzter Richtung in das Mittelländische Meer.

Saragossa (entstanden aus: Caesar Augusta), span. Zaragoza, Hauptstadt des alten Königreichs Aragonien, am Ebro gelegen. Die Stadt wurde von Karl dem Großen nach neueren geschichtlichen Forschungen nicht eingenommen. Vgl. d. Einl.

Spanische Mark. Die Gründung der spanischen Mark erfolgte gleichfalls nicht durch diesen Zug Karls des Großen (778), sondern erst 785 begann die Errichtung dieser Mark dadurch, daß das spanische Gerona (in Katalonien gelegen) sich Ludwig dem Frommen

übergab, dem Sohne Karls, der damals noch als Kind von seinem Vater zum König von Aquitanien, dem Lande zwischen der Loire und den Pyrenäen, ernannt worden war. In langwierigen und heftigen Kämpfen hat dann namentlich Graf Wilhelm von Toulouse, der in der Sage Wilhelm von Orange heißt und später der Welt entsagte und Mönch wurde, den Besitz in Spanien erweitert, erst 801 wurden Barcelona, 806 Navarra und Pampelona, 809 Tarragona, 811 Tortosa endgiltig gewonnen. (Vgl. Felix Dahn, a. a. O.) Eine Mark war ein Stück Land, das man dem Feinde abgenommen hatte, und das nun als Zwischenland zwischen dem Reiche und dem Feindeslande eingekeilt lag. In die Mark legte man tapfere Besatzung, die das Land gegen die anstürmenden Feinde verteidigte, aber auch zur Eroberung weiterer Gebiete vordrang. Man darf die Mark nicht mit der Grenzgrafschaft verwechseln. Die Grenzgrafschaft lag innerhalb des Reichsgebietes an der Grenze, die Mark lag außerhalb des Reichsgebietes, vorgeschoben in Feindesland. Man kann daher kurz die Mark bezeichnen als ein Militärvorland zum Angriff und zur Verteidigung.

Nachdem der herrliche Kaiser Karl in jenen Tagen ganz Spanien sich unterworfen und zum Glauben an Gott und den Heiland bekehrt hatte. Er hatte, wie schon in der Einleitung gesagt, das nicht zu erreichen vermocht. In der Sage wurde aber die spätere Unterwerfung Spaniens auf diesen Zeitpunkt vorgelegt.

Pampelona, vgl. die Einleitung S. 186, jetzt Pamplona, am Fuße der Pyrenäen.

Zwei sarazenische Könige, d. h. zwei arabische. Sarazenen (lat. Saracēni, plur.; frz. Sarrasins, von dem arabisch. scharki, d. h. gegen Sonnenaufgang, östlich, morgenländisch, von arabisch. scharaka, d. h. aufgehen) ist ursprünglich die Bezeichnung für die Araber in Europa, dann überhaupt für die Morgenländer (Orientalen), insbesondere Mohammedaner.

Marsilies und Beligand. Marsilies wird auch in abgekürzter Form Marsil, Beligand auch Baligant (sein Roß hieß Bestbrun) genannt.

Ganelon, der zu den zwölf besten Mannen Karls gehörte, nämlich zu den in der Einleitung genannten Paladinen. Mannen, Plural von Mann, im Sinne von Vasallen.

Er trug Untreue im Herzen. Ganelon war von Zorn gegen Roland erfüllt, auf dessen Rat er als Gesandter zu Marsilies geschickt worden war. Ganelon glaubte, daß diese Gesandtschaft ihm nichts andres als den Tod einbringen würde, wie einst dem Basan und Basil, die Karl auch als Gesandte zu Marsilies geschickt hatte, die dieser aber hatte köpfen lassen. Daher wollte Ganelon sich an Roland rächen, aus diesem Grunde überlieferte er auch gerade die Nachhut, welche Roland und Oliver führten, den Feinden, denen er einredete,

daß Roland allein es sei, welcher den Kaiser zu fortwährenden Kriegszügen ansporne, und daß nach Rolands Tode Spanien Frieden haben würde. — Wie die Sage die späteren Züge nach Spanien mit diesem ersten Zuge zusammenschmilzt, geht deutlich daraus hervor, daß im Rolandsliede Karl, der doch im Jahre 778 erst 36 Jahre alt war, als Greis mit weißem Bart und weißem Scheitel dargestellt wird. Daher erschien es den Sarazenen auch glaublich, daß Karl selbst keine besondere Lust mehr zu Kriegszügen habe und nur von Roland dazu angespornt werde. — Untreue ist der alte germanische Ausdruck zunächst für den, der seiner Lehenspflicht nicht nachkommt, im Gegensatz zu der Treue, die unter allen Umständen den Lehenseid hält, dann alle Falschheit und aller Verrat überhaupt. Hier war es der höchste Grad der Untreue; denn Ganelon kam nicht nur seinem Lehenseide nicht nach, sondern er lieferte sogar die Seinen in die Hände des Feindes.

Zwei Heerhaufen, vgl. S. 172.

Stieß er in sein gewaltiges Horn. Das Horn Rolands war aus Elfenbein und hieß Olifant.

Rotfuchs, zum Unterschied von Braunfüchsen und Goldfüchsen, die es unter den Pferden auch giebt.

Seinen runden Schild. Kleine runde Schilde findet man noch jetzt bei den nord- und ostafrikanischen Völkern. Der Schild der Germanen war in jener Zeit lang und schmal.

Der war größer und stärker als die andern. Die bekannte Satzlösung des alten Prosastils, die dadurch entsteht, daß das Demonstrativum statt des Relativs gesetzt wird.

Mit einem Hiebe vom Scheitel an, also daß rechts und links vom Pferde ein halber Maure niedersank. Von solchem Hiebe, der besondere heldenhafte Kraft anzeigt, ist in den alten Sagen wiederholt die Rede. Man erinnere an Uhlands „Schwäbische Kunde“, wo es von dem wackern Schwaben heißt:

Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.

Noch hatte er sein Schwert Durendart, genauer Durendal; auch Durenda wird es genannt (von lat. durus, hart). Das Schwert war unzertrennlich von der Person eines Kämpfers und erbte oft Jahrhunderte hindurch als wertvollstes Familienstück in einem

Geschlechte fort. Härte, Schärfe und Stärke waren die Haupteigenschaften des Schwertes, die in der Sage nebst seinem leuchtenden Glanze oft gerühmt werden. Das Schwert (Langschwert, im Gegensatz zu dem Kurzschwert oder Halbschwert, dem Sax) war 3 bis $3^1/_2$ Fuß lang, 2 bis 3 Zoll breit und hatte eine zweischneidige Klinge. In der alten Zeit hatte es an dem Griff keine Parierstangen; erst das Ritterschwert zeigt solche, die dann senkrecht gegen den Knauf standen und mit diesem die Form des Kreuzes bildeten. Man trug das Schwert an der Schwertfessel, einem Gürtel, um die Hüften gegürtet in einer hölzernen, gewöhnlich mit Leder überzogenen Scheide. Das Schwert galt als treuer Kampfgenosse und hatte deshalb häufig einen Namen: Balmung, das Schwert Siegfrieds; Alteklär (s. oben S. 185); Murglies hieß das Schwert Ganelons u. a. Oft war in dem Schwerte ein Segensspruch eingegraben, der ihm besondere Kraft verleihen sollte. Auch hier wird die Schärfe und Stärke und im folgenden werden die harten Schläge des Schwertes gerühmt.

Du bist geziert mit einer elfenbeinernen Koppel und mit einem goldenen Kreuze. Die Koppel (von mittellat. copula, Band, Verbindung) bezeichnet eigentlich den ledernen Riemen, an dem das Schwert hängt, das Wehrgehäng, wie man auch von einer Degenkoppel, Säbelkoppel u. ähnl. spricht. Dieses Wort ist aber hier gar nicht gemeint, sondern die Kuppel (ital. cupola, gewölbtes Dach), die auch Koppel genannt wird, z. B. Kirchkoppel, d. i. die oberste Decke eines Kirchturms. Hier wird nun mit Koppel der oberste Teil des Schwertes, d. h. der am Griffe befindliche elfenbeinerne Knopf bezeichnet (in Grimms Wörterbuch ist diese Bedeutung unter Koppel nicht mit erwähnt). Daran, daß unter Koppel hier das Wehrgehäng, mit der etwa mit Elfenbein ausgelegten Scheide zusammen, gemeint sei, ist nicht zu denken, da ja Roland das Schwert aus der Scheide gezogen hat und nun betrachtet. — Das goldene Kreuz ist der aus Gold bestehende Griff mit den Parierstangen, welche die Sage nach dem Vorbilde des Ritterschwertes auch dem Schwerte Rolands beilegte.

Den Namen Gottes. Die Schwerter der Kreuzfahrer, die zur Bekehrung der Heiden geschwungen wurden, trugen vielfach den Namen Gottes. Der Zug Karls nach Spanien wurde in der Sage von jeher als ein Kreuzzug aufgefaßt. Daher auch der Schmerz Rolands darüber, daß das Schwert in die Hände der Ungläubigen fallen könnte.

Das Gebirg, vgl. oben S. 171.

Die Sage berichtet noch weiter, wie Karl durch das Horn herbeigerufen mit seinem Heere den Tod Rolands an den Feinden rächte. Das Banner Karls, die Oriflamme (d. h. goldene Flamme), wurde seinem Heere voraufgetragen, und mit dem alten Heerrufe Karls: Montjoie (von dem Mendelberg, von dem aus einst das Heer Karls auf dem Zuge nach Rom die ewige Stadt zuerst liegen sah und den

sie deshalb Berg der Freude, lat. mons gaudii, franz. mons joie nannten) stürmten die Franken den Feinden entgegen und schlugen sie in die Flucht. Ergreifend ist die Schilderung der Sage, wie der Kaiser den erschlagenen Helden findet: „Beim ersten Frührot war Karl erwacht und ritt mit seinen Franken rasch zurück nach Ronceval. Einen Steinwurf weit vor den andern langte Karl auf dem Hügel an, wo Roland lag. Da waren alle Blumen rot gefärbt, Thränen rannen in des Kaisers blütenweißen Bart. Da erblickte er seinen Neffen, er sprang vom Roß, eilte hin und schloß ihn fest in seine Arme, und ohnmächtig sank er so über ihn hin. Naimes und vier edle Grafen kamen hinzu und richteten ihren Herrn wieder auf. Der hub an zu klagen: 'Weh um dich, trauter Neffe, sei gesegnet, liebster Roland, nun tot wie lebend einst. Nie sahen Menschen solchen Mann! Du warst Gottes und der Tapfern Freund!' Er küßte den Toten und wieder schwanden ihm die Sinne, die Grafen hielten ihn aufrecht, bis er wieder zu sich kam. Sein Antlitz war verfärbt, seines Auges Glanz getrübt, er blickte den Toten an: 'Kein Tag wird vergehen, an dem ich dich nicht beweine! Freund Roland, du Held, du schöne Jugend, tot liegst du. Wer führt nun mein Heer? O, daß ich sterben dürfte und neben dir liegen.' Er raufte sich das weiße Haar und den blütenweißen Bart und weinte, und alle Franken weinten mit ihm.

'Armer Kaiser!' seufzte Naimes. 'Fasset Euch, Herr!' sprach Ogier, 'lasset uns die Toten bestatten.' Und der Herzog schritt hin und wollte Durendal aus Rolands Hand nehmen, aber er konnte es nicht, der Tote hielt es fest. Karl befahl zwei starken Baronen: 'Löst die Helze* aus seiner Faust!' Sie vermochten es nicht und nicht ihrer fünf zusammen. Da sprach der Kaiser: 'Tot wie einst lebend, stolzer Held, fest hältst du dein Schwert', und er faßte Durendal und des Toten Finger thaten sich auf. Keinem Geringern, als er war, gönnte der stolze Roland sein Schwert. Karl aber hat es in die See geworfen, wo es noch heute ruht.

Nun trugen Herren und Knechte, Mönche wie Kapläne die fränkischen Toten zusammen und begruben sie unter Singen, Beten und Weihrauchschwingen alle in einem großen Grabe. Nur Roland, Oliver und Turpin ließ Karl aufheben. Ihre Leiber wurden mit Wein gewaschen, gesalbt und balsamiert und in frische Hirschhäute genäht, auf drei Wagen gebahrt, alexandrinische Decken darüber gebreitet, sie mitzuführen in die süße Heimat." (Mitgeteilt in der Fassung Therese Dahns, a. a. O. 449 flg. Der Lehrer wird nicht umhin können, die ganze prächtige Darstellung des Rolandsliedes dort nachzulesen, da dort zugleich eine für die Jugend anziehende und poetische Form der Erzählung gefunden worden ist, S. 416—464.)

---

* ahd helza, angelsächs. helt, hielt, altnord. hialt, mhd. helze, gehilze heißt der Schwertgriff. Die Schneide heißt ecke, die Spitze ort.

Nach einer andern Fassung der Sage, welche die mannigfaltigste Bearbeitung gefunden hat, übergab Roland noch vor seinem Tode sein Schwert dem jungen Helden Dietrich von Anjou, dem nämlichen, der später durch sein Schwert im Gottesurteil Ganelons Verrat erwies, sodaß der Ungetreue der Bestrafung nicht entging. Ganelon wurde zwischen vier Pferde gebunden, die ihn in Stücke zerrissen.

Man ziehe zur Erhöhung der Stimmung noch folgende zwei Gedichte heran:

Der sterbende Roland.

1. Ronceval, du Thal der Hirten,
Wo nur sanft die Flöte klang,
O, wie heut die Schwerter klirrten
Deinen grünen Plan entlang!

2. Von den Basken wild erschlagen
Liegen Karols Helden tot;
Unter Nachtigallenklagen
Sinkt die Sonne blutigrot.

3. Einer nur, der beste Recke,
Roland, atmet noch allein;
An bemooster Felsenecke
Sitzt er dort im Abendschein.

4. Wie die halbgefällte Eiche
Tief getroffen bis ins Mark,
Neigt er's Haupt, das totenbleiche,
Und die Wunden bluten stark.

5. „Treues Schwert, das in den Fehden
Ritterlich den Sieg gewann,
Deine Blitze schreckten jeden,
Der auf Trug und Frevel sann!

6. Mit dem Übermut zu rechten,
Der die Schwachen unterdrückt,
Für die Unschuld treu zu fechten,
Hat mein Arm dich oft gezückt!

7. Doch die letzten Kräfte schwinden,
Scheiden muß ich, gutes Schwert!
Wird dich nun ein Ritter finden,
Ehrenhaft und deiner wert?

8. Sollt' ein Bube dich erwerben,
Der mit Frevel dich entehrt?
Sollte dich ein Feiger erben,
Daß dich bald der Rost verzehrt?

9. Ach! mir bricht das Herz vor Leide,
Kann dich nicht verlassen sehn;
Treues Schwert, wir wollen beide
Miteinander untergehn!"

10. Dreimal, daß die Funken stieben,
Haut er auf den Felsen ein;
Doch sein Schwert ist ganz geblieben,
Und zerspalten nur der Stein.

11. In sein Horn von Elfenbeine
Stößt er jetzt mit aller Macht,
Ob im Thal, ob wo im Haine
Noch ein Held, ein Bruder wacht.

12. Dreimal rief er in die Runde,
Bis das Hifthorn barst entzwei;
Sieh, da eilt zur guten Stunde
Dieterich, der Held, herbei.

13. „Eile, Bruder, denn ich sterbe;
Hier mein Schwert und hier mein Roß!
Nimm sie hin, sei du mein Erbe,
Wie du warst mein Kampfgenoß!

14. Gott mit dir! Ich fahr' in Frieden
Zu den Brüdern, zu dem Herrn."
Roland sprach's, und hingeschieden
Ist des Rittertumes Stern.

A. Stöber.

Rolands Schwanenlied.

1. König Karl, der hielt ein Mahl mit Schall
Im Schlosse zu Paris,
Als in dem Thal von Ronceval
Roland sein Leben ließ.

2. König Karl sprang auf in Angst und Zorn,
Er horchte lang und rief:
„Mir ist, als hört ich Rolands Horn,
Das fern um Hilfe rief.

3. Mir ist, als hört' ich Olifant,
Es hallt aus der span'schen Mark,
Es hallt herüber aus Mohrenland
Gewaltig und zauberstark.

4. Am Ebro kämpft mein wackrer Pair,
Der Ritter von Anglant.
Und wenn er dort erschlagen wär',
Dann sei mir Gott zur Hand!"

5. Und tiefe Stille brach herein
Von wetterschwüler Art,
Es biß Herr Karl in banger Pein
Den stolzen Silberbart.

6. Da klang es herüber zum zweiten Mal,
Es klang nicht leis noch lind,
Es schmetterte durch den Königsaal
Wie rasender Wirbelwind.

7. Und als zum dritten das Horn erscholl,
Da barsten Gewölb und Wand,
Da sank der Humpen Weines voll
Dem König aus der Hand.

8. Und wie der Ruf durch Hall' und Turm
Zum dritten Mal gegellt,
Da hatte des Ritters Atemsturm
Das silberne Horn zerschellt.

9. Und wie der Klang nun himmelwärts
Als Todesröcheln verbraust,
Da hob Herr Karl in tiefem Schmerz
Die stahlbewehrte Faust.

10. „Heut ist gefallen ein teurer Held,
Das sei dem Himmel geklagt!
Ihn haben die Heiden mit List umstellt,
Mit List zu Tode gejagt!"

11. Das war Graf Rolands letzter Schrei,
Er kam aus fernem Süd.
Wohl singt sich nimmer ein Ritter frei
Solch donnerndes Schwanenlied.

Strachwitz.

c) **Wortschatz.** Zu wiederholen: kriegen S. 5, Keule S. 78. — **Horn.** Das Wort bezeichnet: 1. das Horn an der Stirn von Tieren, z. B. die Hörner einer Kuh, einer Ziege, eines Stiers, eines Widders u. s. w., zuweilen auch ein hörnertragendes Tier, z. B. Nashorn, Einhorn. 2. die Fühler der Insekten, Fühlhorn. 3. ein Gerät, das aus einem Horn hergestellt oder in dieser Gestalt nachgeahmt wurde, z. B. ein Horn zum Blasen, wie Rolands Horn, das Waldhorn, Jagdhorn, das Horn des Nachtwächters; ein Trinkhorn, das bei den alten Germanen üblich war und jetzt noch zuweilen bei fröhlichen Gelagen gebraucht wird; ein Füllhorn, das mit Früchten oder Blumen gefüllt wird, auch Fruchthorn genannt. 4. den Stoff, aus dem die Hörner der Tiere bestehen und den der Drechsler verarbeitet, z. B. geschliffene Hornplatten, einen Kamm aus Büffelhorn, einen Messergriff von Horn, ein Falzbein aus Horn u. ähnl. 5. harte, hornartige Haut, z. B. den Stoff, aus dem der Huf eines Tieres, der Schnabel eines Vogels, die Schuppen eines Krokodils u. ähnl. bestehen; daher auch vom Menschen: Horn oder Huf an den Händen oder Füßen bekommen (durch harte Arbeit, langes Gehen) u. s. w. 6. bildlich: Gegenstände von der Form eines Hornes, z. B. die Hörner des Mondes, ein Horn im Gebirge (Schreckhorn, Faulhorn), das linke oder rechte Horn (jetzt gewöhnlich Flügel) eines Heeres, die Hörner eines Pfluges, Hörnchen (Gebäck) u. s. w. — Auch der alte deutsche Monatname Horn, mit dem der Januar (großer Horn) und Februar

(kleiner Horn oder Hornung, d. i. Sohn des Horn) bezeichnet wurden, geht vermutlich auf Horn in der gewöhnlichen Bedeutung zurück, indem er (nach Weinhold, Monatnamen S. 46) von dem hornharten Froste hergenommen ist. Dagegen geht das Wort Eichhorn, Eichhörnchen nicht auf Horn zurück und hat mit diesem Worte gar nichts zu thun; mhd. eich-orn ist eine Weiterbildung von Eiche, der letzte Teil des Wortes wurde, indem man das h von dem ch in Eich- herüberzog, umgedeutet in das Wort Horn (Volksetymologie).

Anmerkung. Der Plural von Horn heißt Hörner, nur in der Bedeutung Hornarten sagt man: die Horne.

Zusammensetzungen: Kuhhorn, Bockshorn, Widderhorn, Büffelhorn, Hirschhorn; Nashorn, Einhorn; Fühlhorn; Trinkhorn, Füllhorn, Fruchthorn; Blashorn, Heerhorn, Waldhorn, Klappenhorn, Ventilhorn, Alphorn, Posthorn, Jagdhorn, Signalhorn, Silberhorn, Elfenbeinhorn, Goldhorn, Blechhorn u. a.; Hornvieh, Hornhaut, Horngriff, Hornspitze, Hornplatte, Hornkamm (Kamm aus Horn), Hornarbeiter (Drechsler, der Gegenstände aus Horn verfertigt), Horndrechsler, Hornbläser, Hornbrille (Brille mit Horngestell), Hornklemmer; Hörnerklang, Hörnerschall, Hörnerruf, Hörnermusik, Hörnerton; hornförmig, hornhart, hornfest (namentlich vom Holz der Bäume), hornstößig (von Kühen) u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Das Horn ist die Waffe des Rindes; die Kuh stößt, wehrt sich, kämpft mit den Hörnern, der Stier wühlt mit den Hörnern den Boden auf, zersplittert die hölzernen Planken, wirft den Gegner in die Luft oder spießt ihn auf u. s. w; Huf und Horn (Pferd und Kuh), einem die Hörner bieten (d. h. den Kampf mit ihm aufnehmen, sich zur Wehr setzen, wie der Stier dem Gegner die Hörner entgegenhält); den Stier bei den Hörnern fassen oder packen (d. h. einer Gefahr mutig entgegentreten, geradeaus auf sein Ziel losgehen); einem das Seil oder den Strick über die Hörner werfen (d. h. ihn wehrlos machen, ihn für etwas gewinnen); etwas auf seine Hörner nehmen (d. h. die Lösung einer Aufgabe übernehmen, die Verantwortlichkeit für eine Sache tragen); sich die Hörner ablaufen, abrennen (d. h. älter und darum besonnener in seiner Lebensführung werden; das Bild ist wohl auf einen doppelten Ursprung zurückzuführen, zuerst hat man es hergenommen von dem Hirsch, der die Hörner, d. i. das Geweih, abgeworfen hat, also älter geworden ist; er ist nun so lange gelaufen, daß er sein Geweih einigemale abgeworfen hat, hat es gleichsam abgelaufen; erst dann hat man dieses Bild vermischt mit dem wilden Stier, der im ersten Toben sich die Hörner zerstoßen hat und nun zahmer geworden ist; in der älteren Sprache heißt das Bild häufig: er hat die Hörner abgeworfen); in ein Horn oder aus einem Horn blasen (d. i. derselben Meinung sein, das nämliche Ziel verfolgen); einen ins Bockshorn jagen (d. h. in Furcht und Angst versetzen, einen Gegner in die Enge treiben, jemand einschüchtern; wie man jemand so in kopflose Furcht ver-

setzen kann, daß er „den Feinden in die Spieße oder dem Löwen in den Rachen läuft“, so kann der Erfolg auch der sein, daß er ins Bockshorn des Teufels — denn dieses ist hier gemeint — rennt, d. h. in die Spitze des ihm entgegenstehenden Teufelshornes, vgl. S. 132, nicht etwa in die Höhlung des Hornes); das Horn herumgehen lassen (das Trinkhorn) u. a. „Ein Boden voll Körner, ein Stall voll Hörner (d. i. Kühe)“ bezeichnet ländlichen Reichtum.

d) **Grammatik:** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Zweite Abteilung, sind durchzunehmen: Das Substantiv. 14. Einteilung der Substantive. 15. Das Genus der Substantive. 16. Substantive mit schwankendem Geschlecht. 17. Substantive, welche bei äußerlich gleicher Form in Geschlecht und Bedeutung verschieden sind. 18. Geschlecht der zusammengesetzten Wörter und der Fremdwörter. 19. Der Numerus der Substantive. 20. Die Deklination der Substantive. 21. Deklination der Eigennamen. 22. Deklination der Fremdwörter. Die dazu gehörigen Aufgaben sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen an: 1. Im Jahre 777 kamen Boten von Maurenfürsten aus Spanien zu König Karl nach Paderborn und baten ihn um Hilfe gegen Abderrahmân. 2. Karl unternahm in Begleitung Rolands und der übrigen Paladine den Heereszug. 3. Nachdem er lange in Spanien gekämpft hatte, trat er den Rückzug an. 4. Als Karl in Pampelona rastete, sandte er den Ganelon nach Saragossa. 5. Dort herrschten zwei Sarazenenfürsten, Marsilies und Beligand, die sich Karl unterworfen hatten, aber es nicht ehrlich meinten. 6. Ganelon sollte von ihnen den Tribut einfordern. 7. Aber sie bestachen Ganelon mit reichen Geschenken, daß er ihnen das Heer Karls in die Hände liefern sollte. 8. Ganelon willigte in den Verrat und empfing den Lohn. 9. Er kehrte zu Karl zurück und versicherte die treue Ergebenheit der beiden Sarazenenfürsten. 10. Er gab Karl den Rat, mit seinem Heere die Pässe der Pyrenäen zu übersteigen und die Nachhut von zwanzigtausend Mann unter der Führung der Grafen Roland und Oliver im Thale Ronceval aufzustellen. 11. Karl befolgte den Rat Ganelons. 12. Da stiegen Marsilies und Beligand mit fünfzigtausend Kriegern von den Höhen nach dem Thale von Ronceval herab und umzingelten die fränkische Nachhut von allen Seiten. 13. Das fränkische Heer kämpfte tapfer, mußte aber zuletzt der Übermacht erliegen. 14. Roland hielt stand bis zuletzt. 15. Von einem Mauren, den er gefangen genommen hatte, ließ er sich den Marsilies zeigen. 16. Marsilies kam mit seinen Truppen heran. 17. Roland führte gegen einen im Vortrab reitenden Mauren einen gewaltigen Schwertschlag. 18. Da sank rechts und links ein halber Maure vom Pferde herab. 19. Furcht und Entsetzen ergriff das Heer des Marsilies und es floh. 20. Roland aber drang auf Marsilies ein und

tötete ihn. 21. Unterdessen waren auch die letzten Begleiter Rolands gefallen. 22. Roland selbst war schwer verletzt. 23. Er irrte kampfesmüde und tiefbekümmert über das Schlachtfeld. 24. Er vermochte den Berg nicht mehr zu übersteigen und sprang am Fuße des Berges vom Pferde. 25. Dort stand ein Baum neben einem Marmorstein. 26. Da zog Roland sein Schwert Durendal aus der Scheide und klagte, daß er die herrliche und leuchtende Waffe nicht mehr führen könne und nun ein Ungläubiger sie wegnehmen werde. 27. Er wollte das Schwert an dem Marmorstein zerbrechen. 28. Dreimal schlug er gewaltig auf den Stein. 29. Aber das Schwert spaltete den Stein und zerbrach doch nicht. 30. Da nahm Roland sein Horn und stieß mit Macht hinein. 31. Er wollte die Franken, die das Gebirge überschritten hatten, zurückrufen. 32. Sie sollten sein Roß und sein Schwert Durendal vor den Feinden retten. 33. Dreimal stieß er ins Horn und zuletzt mit solcher Kraft, daß es zersprang und die Sehnen an seinem Halse zerrissen. 34. König Karl war schon acht Meilen entfernt. 35. Dennoch vernahm er den Ruf. 36. Aber Ganelon hielt ihn mit List von der Rückkehr nach Ronceval ab. 37. Roland sank inzwischen ermattet auf das Gras nieder. 38. Da fand ihn ein Franke, Namens Balduin. 39. Dieser betete mit ihm und segnete ihn. 40. Dann starb der Held in seinen Armen. 41. Eilends bestieg nun der Franke ein Roß und jagte dem fränkischen Heere nach. 42. Als Karl durch ihn die traurige Nachricht vernahm, kehrte er tief erschüttert um und führte Rolands Leiche mit sich in die Heimat. 43. Ganelon aber ward des Verrats überwiesen und zwischen vier der wildesten Hengste gebunden, die ihn in Stücke rissen.

2. Gliederung:

I. Die Heerfahrt nach Spanien (Satz 1—3).
II. Ganelons Verrat (Satz 4—10).
III. Die Ausführung des verräterischen Planes (Satz 11—13).
IV. Der Tod des Marsilies (Satz 14—20).
V. Rolands Abschied von seinem Schwerte (Satz 21—29).
VI. Rolands Hornruf (Satz 30—36).
VII. Rolands Tod (Satz 37—40).
VIII. Die Heimführung der Leiche des Helden (Satz 41. 42).
IX. Die Züchtigung des Verräters (Satz 43).

3. Fasse den Hauptinhalt des Lesestücks in einen Satz zusammen: Der Held Roland fällt als Anführer der Nachhut Karls des Großen auf dem Rückzuge aus Spanien durch Ganelons Verrat im Thale von Ronceval. Gieb den Hauptinhalt durch verschiedene Überschriften wieder: Ganelons Verrat. Ganelons Untreue. Roland im Thale Ronceval. Rolands Kampf und Ende.

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder: 1. Einst erschienen Gesandte von Araberfürsten aus Spanien bei Karl dem Großen und baten um Hilfe gegen ihren Bedrücker Abderrahman. 2. Karl erfüllte ihren Wunsch und zog mit Roland und den übrigen Helden über die Pyrenäen. 3. Nach langwierigen Kämpfen in Spanien rüstete er sich zur Rückkehr. 4. In Pampelona hielt er Rast und schickte von dort aus den Ganelon nach Saragossa. 5. In dieser Stadt standen zwei Araberfürsten, Marsilies und Beligand, an der Spitze, welche dem König Karl nur scheinbar dienten und in ihrem Innern auf Verrat sannen. 6. Ganelon war beauftragt, von ihnen den üblichen Zins einzuziehen. 7. Aber sie wußten Ganelon durch reiche Gaben für sich zu gewinnen, daß er ihnen versprechen sollte, das Heer des Königs in ihre Gewalt zu bringen. 8. Ganelon nahm die Geschenke und ward zum Verräter. 9. Bei seiner Rückkunft schilderte er Karl die Maurenfürsten als völlig treu und ergeben. 10. Er riet dem Könige, die Pyrenäen mit seinen Truppen zu überschreiten und die Paladine Roland und Oliver mit einem zwanzigtausend Mann starken Nachtrab in der Schlucht von Ronceval die Wacht halten zu lassen. 11. Der Beherrscher der Franken richtete sich ganz nach Ganelons Vorschlägen. 12. Da besetzten die Sarazenenfürsten die Höhen rings um das Thal von Ronceval mit einem Heere von fünfzigtausend Mann und fielen der Schar Rolands in den Rücken. 13. Nach verzweifelter Gegenwehr wurden die fränkischen Kämpfer von der Überzahl niedergeworfen. 14. Nur Roland war noch mit einigen hundert Begleitern übrig geblieben. 15. Ein gefangener Araber mußte ihm den Marsilies weisen. 16. Der Sarazenenfürst nahte mit seinen Kriegern. 17. Auf einen vordringenden Araber hieb Roland mächtig ein. 18. Er hatte den Leib des Arabers vom Scheitel bis auf den Sattelknopf durchgespalten, so daß die beiden Hälften rechts und links vom Rosse niederfielen. 19. Bei solchem Anblick packte jäher Schrecken die Truppen des Marsilies, und sie ergriffen die Flucht. 20. Roland aber sprengte auf Marsilies zu und erschlug ihn mit seinem Schwerte. 21. Inzwischen hatten auch die letzten Getreuen des kühnen Paladins den Tod gefunden. 22. Er selbst hatte schwere Wunden empfangen. 23. Traurig und todesmatt ritt er über die Walstatt. 24. Als er die Pässe der Pyrenäen überschreiten wollte, versagten ihm die Kräfte, und am Grunde der Höhen stieg er von seinem Rosse. 25 Ein Marmorblock ragte an dieser Stelle neben einem Baume aus der Erde. 26. Mit tiefem Kummer betrachtete er sein kostbares Schwert Durendal, das scharfe und glänzende, das, wie er fürchtete, nun in die Hände der Mohammedaner fallen werde. 27. An dem Marmorblock wollte er das Schwert in Stücke zerschlagen. 28. Dreimal schmetterte er die Waffe mit mächtiger Hand auf den Stein nieder. 29. Aber die Waffe zerschnitt den Block und blieb unversehrt. 30. Da ergriff der Held sein Heerhorn Olifant und blies gewaltig hinein. 31. Er

hoffte, die Seinen, die bereits über die Pyrenäen gestiegen waren, würden den Schall hören und zurückkommen. 32. Pferd und Schwert sollten sie mit sich nehmen, damit diese nicht in Feindeshand fielen. 33. Dreimal donnerte der Hall durch die Berge, und zuletzt blies Roland mit solcher Macht, daß das Horn barst und ihm die Sehnen am Halse zersprangen. 34. Acht Meilen lagen bereits zwischen ihm und Karl. 35. Trotzdem hörte der König den gewaltigen Schall. 36. Ganelon wußte ihn jedoch durch allerlei erlogene Nachrichten zur Fortsetzung des Marsches anzustacheln. 37. Unterdessen fiel Roland todesmüde auf den Rasen. 38. So sah ihn der Franke Balduin. 39. Dieser breitete unter Anrufung Gottes und Segenssprüchen die Arme um ihn. 40. Und so verschied der mächtigste der Paladine Karls. 41. Kaum war Roland tot, so sprengte Balduin mit verhängten Zügeln dem König Karl und seinen Scharen nach. 42. Tief erschüttert erfuhr Karl von ihm die Schmerzenskunde und kehrte eilends um, Rolands sterbliche Hülle mit sich in das Frankenland zu nehmen. 43. Ganelons Untreue kam bald darauf an den Tag, und der Verräter starb eines schmachvollen Todes.

6. Verbinde die unter 5. angeführten Sätze zu einer Erzählung, aber in andrer Form als unter 4.

7. Stilistische Einzelübungen. Setze zu den folgenden Substantiven geeignete Beiwörter: Karl, Roland, Oliver, Ganelon, Schwert, Schlacht, Thal, Schmerz, Roß, Lohn, z. B. der starke, mächtige, kühne, tapfere, weise, eiserne, große, ehrwürdige, hehre, erhabene, milde, eherne Karl; der junge, herrliche, mutige, freudige, edle, tapfere, kühne, kecke, starke, furchtlose, traurige, betrübte, todesmutige, todesmatte, todesmüde, einsame, verlassene, verratene, hintergangene, klagende, betende, sterbende Roland; der treue, ausharrende, unerschrockene, todverachtende, mutvolle, treugesinnte Oliver; der schlimme, falsche, untreue, goldgierige, rachsüchtige, hinterlistige, ränkevolle, bestechliche, herzlose, übelgesinnte, verräterische, treulose, ruchlose, böse Ganelon; das herrliche, leuchtende, glänzende, harte, scharfe, glatte, breite, schneidende, schneidige, eherne, eiserne, lange, mächtige, kostbare, treue, gewaltige, starke, blanke, rächende, sausende Schwert; die gewaltige, mächtige, heiße, große, kleine, mörderische, furchtbare, fürchterliche, entsetzliche, schreckliche, vernichtende, unentschiedene, schwankende, verlorene, gewonnene, siegreiche, lange, kurze, männermordende, wütende, blutige Schlacht; das rauhe, anmutige, liebliche, einsame, verlassene, langgestreckte, stille, enge, schmale, breite, runde, grüne, schattige, schattenlose, felsige, mattenreiche, wasserreiche, wasserarme, sonnige, reizende, glückverheißende, friedliche Thal; der tiefe, schwere, große, gewaltige, zehrende, bittere, beißende, schneidende, stille, sanfte, geringe, unablässige, nachhaltende, aufreibende, wühlende, quälende Schmerz; das mutige, kühne, muntere, tapfere, freudige, treue, stolze, edle, starke, schlanke, kräftige, matte, müde, verwundete,

junge, alte, schnelle, traurige, weiße, schwarze, braune, flinke, gewandte, schön gebaute, schäumende, aufbäumende, dahinjagende, dahinsetzende, dahinsprengende, galoppierende, störrische, stutzende, gehorsame, ungehorsame, fromme, wilde, unbändige Roß; der gerechte, schlimme, karge, reiche, geringe, volle, bedungene, ausgemachte, verkürzte, unverkürzte, verheißene, versprochene, unerwartete, ersehnte, erhoffte, errungene, erkämpfte, verdiente, wohlverdiente, klingende, bestimmte, sichere, gewisse, beglückende Lohn.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Zweite Abteilung, ist durchzunehmen: Nr. 67. Über den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben, sowie Nr. 68. Der Punkt, das Fragezeichen, das Ausrufezeichen, der Gedankenstrich, und Nr. 69. Das Kolon oder der Doppelpunkt. Die dazu gehörigen Aufgaben sind zu lösen.

3. Der Rangstreit der Tiere.

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 23. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 60. — Bellermann-Suphan II, Nr. 75.)

a) **Einleitung.** Über die Fabel vgl. S. 12. Auch Gotthold Ephraim Lessing, der am 22. Januar 1729 zu Kamenz in Sachsen geboren wurde und am 15. Februar 1781 in Braunschweig starb, pflegte mit großem Erfolg die Fabel. Wie wir ihm auf jedem Gebiete unsrer Dichtung außerordentliche Förderung verdanken, so hat er auch die Fabel bei uns gleichsam zu neuem Leben erweckt. Er schrieb „Abhandlungen über die Fabel" (1759) und gab auch drei Bücher Fabeln heraus, die sich durch ihre knappe Form und durch ihren treffenden Prosastil auszeichnen.

b) **Sacherklärung. Rangstreit.** Das Wort Rang ist aus dem Französischen zu uns gekommen, frz. rang, und bedeutet eigentlich Reihe, Ordnung, dann: Stand, Stufe, Stellung. Es gehört erst unsrer neuhochdeutschen Sprache an und findet sich in den ältern Sprachperioden nicht. Unter Rangstreit ist natürlich ein Streit darüber zu verstehen, wer in der Reihe der erste sei, wer den ersten Rang einnehme.

Ein hitziger Streit. Hitzig geht auf einen Streit, bei dem die Gegner leidenschaftlich erregt sind. Ebenso sagen wir z. B. von einem solchen Streit: „Die Köpfe erhitzten sich." Es ist eine alte Beobachtung, daß jeder im Leben gern mehr sein möchte als der andere, und daß daher bei einem Streite, in dem es sich um Stand und Stellung, um den Vorrang handelt, mit Leidenschaft gekämpft wird.

Ihn zu schlichten. Man beachte die kurze und knappe Ausdrucksweise, ohne das übliche um. Wir sollten diesen Lessingschen Gebrauch, der zugleich alter guter deutscher Brauch ist, wieder recht fleißig bei uns einführen, und, wo es angeht, statt „um zu" das einfache „zu" setzen.

Keiner von den streitenden Teilen. Lessing setzt für „streitende Parteien" den guten deutschen Ausdruck „Teile", und zwar deshalb, weil er im folgenden das Wort „unparteiisch" gebraucht und die Wiederholung desselben Ausdruckes vermeiden will.

Maulwurf, Hamster, Igel. Gerade drei Tiere, die im Range nicht hoch stehen und daher vermuten, daß ein kundiger Beurteiler ihnen auch schwerlich hohen Rang zuweisen werde, setzen von vornherein die Fähigkeit des zu berufenden Richters in Zweifel, um auf diese Weise sich gegen die Einordnung in den ihnen zukommenden niederen Rang zu sichern.

Nach welcher Regel willst du unsern Wert bestimmen? Regel heißt hier soviel wie: Maßstab, Grundsatz, Einteilungsgrund.

Der majestätische Löwe. Der Zusatz „majestätisch", der dem alten Satze entstammt, daß der Löwe der König der Tiere sei, ist von Lessing absichtlich gewählt. Nicht bloß niedrige, im Dunkel einherschleichende Tiere, sondern auch ein infolge seiner Schönheit, Kraft und Größe im höchsten Range stehendes Tier setzt Zweifel in die rechte Einsicht des erkorenen Richters.

Nach dem Grade ohne Zweifel, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seid. Jeder bemißt im Leben den Wert eines Gegenstandes nach dem Nutzen, den er ihm gewährt. Demnach wird auch die Wertschätzung eines Dinges je nach dem Beurteiler eine ganz verschiedene sein.

Wieweit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen? Eine treffende und schlagende Entgegnung von seiten des Löwen. Der Esel, das verachtete, träge und dumme Tier, der dem Menschen nützt, würde im Range höher zu stehen kommen als der majestätische und kühne Löwe, der jedoch dem Menschen schadet.

Aber aus bessern Gründen als ihr! Maulwurf, Hamster und Igel hatten den Menschen nicht als Richter gewollt im Bewußtsein ihres Unwertes, der Löwe aber gerade im Bewußtsein seines Wertes. Er lehnt daher mit Recht ihre Genossenschaft ab. Kleine und niedrige Geister drängen sich gern an große und edle heran und suchen mit deren Bestrebungen ihre niedrigen Pläne und Absichten zu decken. Aber der große Geist lehnt, wenn er klug ist, solche Genossen ab und läßt sich durch ihren Beifall nicht schmeicheln; er will seine Bestrebungen nicht durch niedere Maulwurfsnaturen, die im Finstern an dem Bestande alles Guten wühlen, herabgezogen und entwürdigt sehen.

Der Rangstreit ist ein nichtswürdiger Streit. Nichtswürdig steht hier im ursprünglichen Sinne: nichts wert, ein Streit ohne allen Wert.

Die sich am letzten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — der Affe und der Esel, nämlich die beiden Tiere, welche sich selbst keines Wertes bewußt waren, aber bei der Rangabschätzung auf eine Einstellung, die über

ihren Wert hinausging, sicher gehofft hatten, namentlich nach dem Grundsatze, den der Mensch ausgesprochen hatte.

Lehre: Wer seinen Wert erst von dem Urteile andrer erwartet, besitzt keinen. Wer sich seines Wertes bewußt ist, bedarf der Rangabschätzung durch andere nicht und kann durch das Urteil andrer in seinem Werte weder erhöht, noch erniedrigt werden. Edles Selbstbewußtsein, das auf dem berechtigten Gefühle des eigenen Wertes beruht, spricht wie der Löwe: „Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten, es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich!" — Nicht immer wird wahres Verdienst von den Zeitgenossen oder den Leitern des Staates erkannt und gewürdigt, oft kommt der Löwe wirklich weit unter den Esel zu stehen; aber der wahrhaft Tüchtige wird den Lohn für seine Thaten nicht von andern erwarten, sondern die vollbrachte That selbst wird ihm Befriedigung gewähren. Wer in edlem Vertrauen auf seine Kraft sich seines Wertes voll bewußt ist, der kann es auch ertragen, wenn ihm äußere Anerkennung versagt bleibt.

c) **Wortschatz.** Wiederholung über Fuchs, Löwe, Katze, Lamm, Maus, Krebs, Hund (S. 13. 43. 46. 53. 59. 81. 86). — **Pferd.** Das Wort ist ein Lehnwort; es ist aus dem lateinischen paraverēdus (aus griech. παρά, d. i. neben, und mittellat. verēdus, d. i. Wagenpferd, Pferd, von kelt. rēda, d. i. Wagen), d. i. eigentlich Nebenpferd, entstanden. Pferd ist der übliche Ausdruck der Schrift- und Umgangssprache. Doch hat man auch andere Benennungen, z. B. Roß, Gaul, Mähre, Klepper. Mit Roß bezeichnet man ein edles Pferd, das nicht zum Ziehen schwerer Lasten oder zum Verrichten schwerer Arbeiten bestimmt ist, sondern zum Reiten, sowie zum Ziehen prächtiger Wagen bei festlichen Gelegenheiten. Das Roß ist daher immer ein besonders schönes, schlank und edel gebautes Tier. Der Gaul dagegen ist das Arbeitspferd, es ist plump und schwerfällig, langsam und träge, z. B. der Ackergaul, Fuhrmannsgaul u. a. Die Mähre (ahd. meriha, Stute, Fem. zu marah, Roß, Streitroß, das wir jetzt noch in Marstall, Marschall haben) ist gegenwärtig ein dürres, schlecht genährtes Pferd, ebenso der Klepper. Das Roß stürmt mutig dahin, der Gaul trabt schwerfällig einher, die Mähre und der Klepper vermögen kaum noch den Wagen vorwärts zu bringen, sie sind kraftlos und altersschwach. — Das Pferd ist flink, mutig, stolz, edel, treu, kräftig, stark, wild, scheu, ungeduldig, unermüdlich, rüstig, rasch, fromm, geduldig, beharrlich, schlank u. a.; es rennt, trabt, springt, galoppiert, stutzt, scheut, bäumt auf, schüttelt die Mähne, scharrt den Boden, stampft mit den Hufen, wiehert, sprengt dahin, saust, fliegt dahin, schlägt aus, wirft den Reiter ab, zieht den Wagen u. s. w. Man ziehe das Lesestück: „Das Pferd" (von Meyer) S. 120 heran. — Ein junges Pferd heißt Füllen oder Fohlen, das männliche Pferd wird Hengst, das weibliche

Stute genannt. Nach der Farbe teilt man die Pferde ein in Rappen (schwarz), Schimmel (weiß), Füchse (rötlich), Falben (gelblich), Braune, Schecken (weiß mit braunen oder schwarzen Flecken) u. a. Die Schimmel teilt man wieder ein in Apfelschimmel, Grauschimmel, Rotschimmel u. s. w., die Füchse in Goldfüchse, Rotfüchse, Schweißfüchse, Braunfüchse u. s. w. Ein schlechtes Pferd wird außer Mähre und Klepper in der Volkssprache auch Kracke genannt. Ein Pferd, das zum Lasttragen dient, heißt Saumpferd oder Saumroß, auch Saumtier (von dem alten Worte Saum, d. i. Last, aus lat.-griech. sagma, d. i. Packsattel). Ein Pferd, das in sanftem Schritt (dieser sanfte Schritt heißt Zelt oder Paß) geht, wird Zelter oder Paßgänger genannt. — Zusammensetzungen: Pferdefuß, Pferdehuf, Pferdekopf, Pferdehaar, Pferdeschwanz, Pferdestall, Pferdeknecht, Pferdegeschirr, Pferdeeimer, Pferdekummet, Pferdekraft, Pferdesattel, Pferdefutter, Pferdedecke, Pferdedieb, Pferdearbeit, Pferdestriegel, Pferdehändler, Pferdemarkt, Pferdezucht; Ackerpferd, Reitpferd, Rennpferd, Jagdpferd, Kutschpferd, Wagenpferd, Handpferd, Sattelpferd, Postpferd, Zugpferd, Soldatenpferd, Militärpferd u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Pferde halten, mit zwei, mit vier Pferden fahren, ein Pferd zureiten, ausreiten, die Pferde anspannen, abspannen, ausspannen, er steigt auf das Pferd, er sitzt gut zu Pferde, er kommt zu Pferde (hoch zu Roß), er steigt vom Pferde, sitzt ab, die Pferde satteln, anschirren, säumen, zügeln, das Pferd spornen, anspornen, antreiben, zurückhalten, bändigen u. s. w. Er hat sich vom Pferde auf den Esel gesetzt (d. h. seine Lage verschlimmert), oder er ist vom Pferde auf den Esel gekommen. Er hat sich aufs hohe Pferd gesetzt (d. h. einen hochfahrenden, hochmütigen Ton angenommen). Er ist aufs Pferd gekommen (d. h. früher war er arm, jetzt ist er reich geworden, sodaß er sich Pferde halten kann). Er hat die Pferde hinter den Wagen gespannt (d. h. die Sache verkehrt angefaßt). Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul (d. h. um das Alter eines Pferdes zu erkunden, blickt man nach den Zähnen; bei einem geschenkten Pferde soll es uns dagegen gleich sein, ob es ein alter Klepper oder ein junges Pferd ist: an geschenkten Gegenständen mäkelt und tadelt man nicht). Das war eine Pferdearbeit (d. i. eine, welche die Kräfte eines Menschen fast überstieg, eine Plackerei). Das war eine Pferdekur (d. h. eine sehr starke Kur, mit sehr starker Medizin oder andern übermäßig eingreifenden Mitteln). Er hat eine wahre Pferdenatur (d. i. eine sehr starke Gesundheit, die alles erträgt). Man hat ihn auf dem fahlen Pferde betroffen (d. i. auf einer Lüge, auf einem Irrtum). Trauwohl ritt das Pferd weg (d. h. man ist infolge seines übergroßen Vertrauens zu den Menschen hintergangen worden). Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht (d. h. ehrliche Arbeit wird oft um ihren Lohn betrogen). Das ist Gurre wie Gaul (d. i. eins so schlecht wie

das andre; Gurre ist eigentlich soviel wie Stute, dann: ein schlechtes Pferd, dasselbe wie Mähre, Kracke). — Man ziehe Uhlands Gedicht: Die Rache heran (S. 119), sowie die beiden folgenden Gedichte:

Das treue Roß.

1. Ich habe mein Roß verloren,
Ein apfelgraues Roß.
Es war so treu im Leben,
Kein treueres wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

2. Und als es wollte sterben,
Da blickt' es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen;
Ade, mein Reitersmann!

3. Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein;
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaums Schatten,
Das soll sein Denkmal sein!

4. Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Totenamt.
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen —
Sie singen's insgesamt.

Hoffmann von Fallersleben.

Der alte Hans.

Nach einer wahren Anekdote.

1. Die Wachtfeuer lodern! bei ihrem Schein
Sieht man ruhen die bärtigen Krieger;
Von Hand zu Hand geht der Becher mit Wein
Und erfreuet das Herz der Sieger.
Nur einer sitzt stumm, — ein alter Husar,
Der sonst der fröhlichsten einer war; —
Der spricht kein Wort, er verschmäht den Wein;
Was mag dem Kauz widerfahren sein?

2. Und der Feldherr reitet in stiller Nacht
Durch die Gassen von weißen Gezelten,
Er besichtigt die Posten, besucht die Wacht,
Und ihr Jubel begrüßet den Helden.
Da trifft den alten Husaren sein Blick;
Er hält das schäumende Roß zurück
Und siehet den alten Krieger an
Und spricht gar freundlich: „Was fehlt dem Mann?"

3. Der stellt sich gerade in Positur
Und salutiert: „Halten zu Gnaden!
'S ist so zu sagen 'ne Dummheit nur,
Ich schäm' mich fast vor den Kam'raden! —
Wir zogen heut' über die Alpenhöh',
Da versank ich mit meinem Pferd in den Schnee;
Ich ward gerettet, das Pferd ist hin,
Und das liegt mir allweil nun in meinem Sinn.

4. „'S war nur ein Tier, das weiß ich schon,
Da soll man sich nicht so gebärden;
Doch, Herr General, in der ganzen Schwadron
Unter all den wackeren Pferden

Ist keins wie mein Hans; so fromm wie ein Kind,
So leicht auf den Füßen, — es lief wie der Wind;
Wenn's Vorwärts hieß, unter Kriegsgeschrei,
Da war keiner so schnell wie mein Hans dabei!

5. „Durch zwanzig Schlachten trug mich das Tier,
Ihm dank' ich zweimal mein Leben,
Und gleich einem Hündlein war es mir
So treu und gehorsam ergeben;
Auch hab' ich oft, wenn im Lager war Not,
Mit dem Hans geteilt mein letztes Brot,
Und sprach ich mit ihm, so verstand er mich ganz;
Ja, lacht mich nur aus, so war mein Hans!

6. „Oft wenn ich am Posten stand in der Nacht,
Von eisigem Sturme durchschaudert,
Da hab' von vergangener Gefahr und Schlacht
Ich gern mit dem Pferde geplaudert;
Und verstanden hat's mich, das schwör' ich hier,
Es kehrte die hellen Augen nach mir
Und nickte so freundlich und klug, als sei
Seine Antwort: Da war ich ja auch dabei!

7. „Und heute, als in den Schnee sank das Tier
Und wir es nicht mehr konnten fassen,
Da sah es zurück so schmerzlich nach mir,
Als spräch' es: Du kannst mich verlassen!
Es schnitt mir ins Herz, ich habe geweint,
Als wär' mir gestorben ein Mensch, ein Freund,
Und jetzt noch, sprech' ich davon, Gott weiß,
Kommt's mir in die alten Augen ganz heiß."

8. Und nicht ohne Rührung schauet der Held
Des greisen Kriegers Bewegung;
Stets hat ihn ein menschliches Herz beseelt,
Und er achtet die menschliche Regung.
Des Kriegers Thräne ums treue Pferd
Hat in seinem Auge den Mann nicht entehrt;
Er tröstet den Alten mit gütigem Wort
Und wendet sein Roß und will wieder fort.

9. Da schnaubet und keucht es herbei durch die Nacht,
Und ein lediges Pferd kommt gesprungen;
Der alte Hans ist's! Wer hätt' es gedacht?
Er hat aus dem Schnee sich gerungen.
Nach eilt das Tier schnell dem Regiment,
Von niemand läßt es sich fangen und rennt
Seinem Herrn entgegen und wiehert vor Lust
Und legt seinen Kopf an des Greisen Brust.

10. Der stehet und schaut und weinet und lacht,
Und weiß kaum, wie ihm geschehen;
Doch ein Auge glänzt durch die Sternennacht,
Das Aug' kann sein Fühlen verstehen.
Und der Feldherr blicket ihn liebreich an:
„Gute Nacht denn jetzt, mein wackrer Mann!
Auf dem Schlachtfeld draußen im Waffenglanz,
Da seh' ich Euch wieder und Euren Hans!"

Weidmann.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, zweite Abt., sind durchzunehmen: C. Das Adjektivum. 23. Deklination der Adjektive. 24. Komparation der Adjektive. 25. Stellung des Adjektivs im Satze. 26. Adjektive, welche einen Kasus regieren 27. Substantivisch gebrauchte Adjektive.

e) **Stil.** Gieb den Inhalt der Fabel in kurzen Sätzen an: 1. Es entstand ein Rangstreit unter den Tieren. 2. Ihn zu schlichten, schlug das Pferd den Menschen als Richter vor. 3. Der Maulwurf, Hamster und Igel bezweifelten die Fähigkeit des Menschen zu diesem Amte. 4. Das Pferd hieß sie schweigen. 5. Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen habe, sei immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen. 6. Der Mensch ward Richter. 7. Der Löwe fragte ihn vorher, nach welchem Grundsatze er den Wert der Tiere bestimmen wolle. 8. Der Mensch antwortete, daß er ohne Zweifel am richtigsten urteilen werde, wenn er den Grad zu Grunde lege, in welchem sie ihm mehr oder weniger nützlich seien. 9. Der beleidigte Löwe versetzte, daß er selbst dann wohl weit unter dem Esel zu stehen kommen werde. 10. Deshalb gebot er dem Menschen, die Versammlung zu verlassen; denn er könne nicht ihr Richter sein. 11. Der Mensch entfernte sich. 12. Freudig begrüßten der Maulwurf, Hamster und Igel den Löwen als den Ihren, weil er über das Richteramt des Menschen auch wie sie denke. 13. Aber der Löwe warf ihnen einen verächtlichen Blick zu und sagte, daß er aus bessern Gründen gehandelt habe als jene. 14. Dann fügte er hinzu, daß der Rangstreit überhaupt ein wertloser Streit sei; sie möchten ihn für den Vornehmsten oder Geringsten halten, es gelte ihm gleich viel, genug, er kenne seinen Wert. 15. Mit diesen Worten ging er aus der Versammlung. 16. Ihm folgte der weise Elefant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd, kurz alle, die ihren Wert fühlten oder zu fühlen glaubten. 17. Die sich am letzten wegbegaben und über die gestörte Zusammenkunft am meisten unzufrieden waren, waren — der Affe und der Esel.

2. Gieb den Hauptinhalt in einem einzigen Satze wieder, z. B. Bei einem Rangstreit unter den Tieren, in welchem der Mensch Richter sein sollte, unterwirft sich der Löwe nicht dem Urteil des

Menschen, weil er sich seines Wertes selbst am besten bewußt ist und der Mensch den Nutzen der Tiere für die Menschenwelt als Maßstab der Beurteilung anwenden wollte. Drücke den Hauptinhalt in Form einer Überschrift aus, z. B. Wer selbst seiner eignen Kraft vertraut, bedarf fremder Rangschätzung nicht. Wer sich durch seine eigenen Vorzüge Ansehen verschaffen kann, bedarf der Unterstützung andrer nicht.

3. Gliederung:

I. Der Rangstreit der Tiere (Satz 1).
II. Der Vorschlag des Pferdes (Satz 2—5).
III. Der Mensch und der Löwe (Satz 6—11).
IV. Der Löwe und der Maulwurf, Hamster und Igel (Satz 12, 13).
V. Die Entscheidung und das Beispiel des Löwen (Satz 14—17).

4. Fasse die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung zusammen!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit anderen Worten wieder, z. B. 1. Einst entspann sich ein Streit unter den Tieren, wem von ihnen die erste Stelle gebühre. 2. Den Streit beizulegen, machte das Pferd den Vorschlag, dem Menschen das Richteramt zu übertragen. 3. Der Maulwurf, Hamster und Igel hielten den Menschen nicht für verständig genug, auch versteckte Vollkommenheiten zu erkennen. 4. Das Pferd gebot ihnen, still zu sein. 5. Wer von der Güte seiner Angelegenheit am wenigsten überzeugt sei, sei immer am schnellsten bei der Hand, die Fähigkeit des Beurteilers in Frage zu stellen. 6. Der Mensch wurde zum Richter erkoren. 7. Vorher richtete der Löwe die Frage an ihn, welchen Maßstab er bei Beurteilung ihres Wertes anwenden wolle 8. Der Mensch erwiderte, daß er ihren Rang nach ihrem Nutzen für die Menschenwelt abschätzen wolle. 9. Der erzürnte Löwe entgegnete, daß dann der Esel wohl seinen Platz hoch über ihm angewiesen erhalten werde. 10. Deshalb forderte er den Menschen auf, sein Richteramt niederzulegen und sich aus der Versammlung zu entfernen. 11. Der Mensch ging. 12. Mit Beifall nahten sich dem Löwen der Maulwurf, Hamster und Igel, da er sich als ihr Gesinnungsgenosse bekannt habe. 13. Aber der Löwe wandte sich mit Verachtung von ihnen ab und sagte, daß er bessere Gründe für seine Handlungsweise gehabt habe als jene 14. Dann bekannte er offen, daß der Rangstreit ganz nutz- und zwecklos sei; sie möchten ihn hoch oder niedrig in ihrer Meinung stellen, beides sei ihm völlig gleich, er wisse selbst am besten, welchen Wert er habe. 15. Mit dieser Entscheidung verließ er die Versammlung. 16. Seinem Beispiel folgten der kluge Elefant, der mutige Tiger, der besonnene Bär, der schlaue Fuchs, das stolze Pferd, überhaupt alle, die sich ihrer Vorzüge bewußt waren oder solche zu besitzen glaubten. 17. Ganz zuletzt, unter Murren über die zerrissene Versammlung, entfernten sich — der Affe und der Esel.

6. Verbinde die unter 5. aufgestellten Sätze, aber in anderer Form als unter 4. (Vgl. S. 110.)

7. Bilde eine kurze Beschreibung: Das Pferd, z. B. 1. Das Pferd ist ein edles Tier. 2. Sein Leib ist schlank und mit kurzen, glatten Haaren bedeckt. 3. Der Kopf ist länglich und hat eine schön gewölbte Stirn. 4. Ein kräftiger, sanft gebogener Hals verbindet den Leib mit dem Kopfe. 5. Den Hals schmückt eine dichte Mähne, die wie Seide schimmert. 6. Die spitzen Ohren trägt es in die Höhe gerichtet und bewegt dieselben unablässig. 7. Das runde, dunkle Auge ist groß und lebhaft. 8. Die Brust ist stark und kräftig. 9. Der glatte Leib ruht sicher auf kräftigen Füßen. 10. Die Füße endigen in einem eisenfesten Huf. 11. Voll und glänzend fließt der lange Schweif über das gewölbte Kreuz zur Ferse nieder. 12. Seine Stimme bezeichnen wir als ein Gewieher. 13. Nach seiner Farbe unterscheidet man: Rappen, Schimmel, Braune, Füchse, Falben und Schecken. 14. Vernimmt es ein Geräusch, so spitzt es das Ohr. 15. Kommt ihm unvermutet ein Gegenstand vor die Augen, so stutzt es oder bäumt zurück. 16. Es trägt den Reiter und zieht Pflug und Wagen. 17. Wenn ihm der Reiter die Sporen giebt, fliegt es in sausendem Galopp dahin. 18. Die Mähne weht, die Augen funkeln, und die Nüstern dampfen. 19. Wird es gereizt, so bäumt es sich zornwiehernd auf und schlägt mit den Hinterfüßen aus. 20. Ein Schlag mit dem Hufe kann einen Menschen oder ein Tier sofort töten. 21. Mit dem Reiter zieht es in die Schlacht und steht unerschrocken im Donner der Geschütze. 22. Im Frieden ist es namentlich dem Landmann ein treuer Gehilfe. 23. Aber auch dem Kaufmann und Gewerbtreibenden befördert es die schweren Lasten zur Bahn. 24. So vollbringt das Pferd beharrlich und geduldig die schwersten Arbeiten und ist ein treuer Genosse des Menschen.

8. Man verbinde die unter 7. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Beschreibung.

9. Gieb die unter 7. aufgestellten Sätze mit anderen Worten wieder! (Vgl. S. 88—91.)

10. Verbinde die unter 9. aufgestellten Sätze aufs neue zu einer Beschreibung, aber in anderer Form als unter 8.! (Vgl. S. 90.)

11. Stilistische Einzelübungen. Schreibe die Sätze auf, die wir über das Pferd gebildet haben, z. B.: Das Pferd zieht, rennt, scheut, stutzt u. s. w. Erweitere diese Sätze in der Weise, daß du zu dem Worte Pferd geeignete Beiwörter setzest, z. B.: Das geduldige Pferd zieht den Pflug. Das mutige Pferd rennt auf der Bahn dahin. Das wilde Pferd scheut u. s. w.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Aus meinem Handbuche I, zweite Abt., ist durchzunehmen: Nr. 70. Das Komma. Diktate sind zu geben.

4. Der Weinstock.

Von Johann Gottfried von Herder.

(Döbelner Lesebuch II, Nr. 62. — Masius I, Nr. 53.)

a) **Einleitung.** Wie im vorigen Lesestück ein Rangstreit unter den Tieren, so wird in diesem ein Rangstreit unter den Bäumen geschildert. Johann Gottfried Herder, der Dichter der vorliegenden Erzählung, war am 25. August 1744 zu Morungen in Ostpreußen geboren, war seit 1775 Hofprediger und Generalsuperintendent in Weimar, wurde 1801 in den Adelsstand erhoben und starb am 18. Dezember 1803 in Weimar.

b) **Sacherklärung.** **Die Ceder** ist ein prächtiger Baum, der zum Geschlecht der Fichten gehört und namentlich auf dem Libanon in Asien, aber auch in Afrika sehr häufig wächst. Die Cedern vom Libanon werden besonders in der Bibel erwähnt. Cedernholz galt als das kostbarste Holz.

Jehovas Huld. Über Huld vgl. S. 172. Jehova ist die israelitische Benennung Gottes und heißt: der Ewige und Unveränderliche. Neuere Kenner der hebräischen Sprache lesen ihn Jahve. Die biblische Benennung Jehova ist hier gewählt, weil der Rangstreit am Tage der Schöpfung stattfindet und weil im alten Testamente, das auch die Schöpfungsgeschichte enthält, der Name Jehova der gebräuchlichste ist.

Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen prange ich unter den Bäumen des Paradieses. Das Bild erinnert an die hebräische Poesie.

Die Myrte ist ein baum- oder strauchartiges Gewächs, das von Asien und Afrika über Griechenland und Italien nach Europa gekommen ist. Hinter ihren dichtwachsenden Zweigen verbarg sich einst Venus, und der Baum war dieser Göttin heilig. Ihre Blätter, die das ganze Jahr grün bleiben, gelten daher als Sinnbild der Liebe und des Brautstandes, und noch heute bildet ein Myrtenkranz bei uns den Brautschmuck.

Der **Ölbaum**, aus dessen Früchten das Baumöl gewonnen wird, stammt aus Asien und kam über Griechenland und Italien nach Frankreich und Spanien. Der Ölzweig galt seit den ältesten Zeiten als Sinnbild des Friedens.

Selbst die Fichte und die Tanne rühmten sich. Auch unsre nordischen Bäume treten mit den südländischen und orientalischen Gewächsen in die Schranken, obwohl sie sich mit diesen an prachtvoller Formentfaltung und historischer Bedeutung nicht messen können.

Der einzige Weinstock, für unsre gewöhnliche Wendung: Einzig der Weinstock, oder: Der Weinstock allein.

Seine Zweige weinten. Aus den Reben des Weinstocks fließt im Frühling ein Saft; das ist das Zeichen der gesunden Entwickelung

der Rebe. Indem der Weinstock weint, bereitet sich in ihm schon in ihren ersten Keimen jene Entwickelung vor, die später zu süßer Frucht und köstlichem Gewinn führen soll.

Mitleidig richtete er es auf und schlang den zarten Baum an seine Laube. Dadurch, daß die Reben des Weines vom Boden aufgehoben und am Spalier der Laube entfaltet werden, können Luft und Sonne besser zu ihnen dringen und so die süßen Trauben zur Reife bringen.

Seine harten, grünenden Körner. Damit sind die kleinen, unreifen, grünen Beeren der Trauben gemeint.

Die schwanke Ranke. Das alte Adjektivum schwank (mhd. swanc, auch swankel) gehört zu dem Verbum schwingen und bedeutet eigentlich das, was sich leicht schwingen läßt, was also dünn und biegsam ist. Das Verbum schwanken ist erst von schwank gebildet.

Denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da. Der Weinstock bringt seine Früchte erst im Spätherbst zur Reife, wenn die übrigen Bäume meist schon ihrer Früchte entledigt worden sind.

Lehre: Der Dichter hat selbst die Lehre zum Schlusse angegeben. Man könnte sie auch so ausdrücken: Nicht auf äußere Form und Pracht, nicht auf äußere Gestalt und Größe, sondern auf den inneren Wert kommt es an. Daher kann auch der äußerlich Unscheinbare, der Niedrige, Verlassene, Verachtete die segensreichsten Werke vollbringen, wenn er durch inneren Wert ersetzt, was ihm äußerlich abgeht.

c) **Wortschatz. Wein.** Das Wort ist vermutlich schon im 1. Jahrh. vor Chr. aus dem lat. vinum entlehnt. Das Wort bezeichnet: 1. Die Pflanze, deren Trauben das bekannte Getränk geben. Man sagt: den Wein pflanzen, ziehen, anbinden, legen, umsetzen, verschneiden, Weinbau treiben, einen Weinberg anlegen; der Wein wächst, grünt, rankt sich empor, blüht, duftet, wilder Wein, eine weinumrankte Laube, Weinlaub, Weinrebe, Weinstock u. ähnl. 2. Die Traube. Der Wein wird gelesen, in Bütten geschüttet, in die Kelter gebracht und gepreßt, oder in Körben versandt und auf die Tafel gebracht. Man kauft ein Pfund oder einen Korb Wein. Der Wein ist reif, unreif, herb, süß, sauer u. a. 3. Das aus den Trauben gewonnene, abgegorene Getränk. Der ungegorene frische Saft heißt Most, erst der gegorene, abgeklärte heißt Wein. Der Wein wird in Fässer gefüllt und, wenn er gegoren hat, auf Flaschen abgezogen. Der Wein ist jung, alt, süß, sauer u. s. w. Man trinkt eine Flasche oder ein Glas Wein. Der Wein wird eingeschenkt und ausgetrunken. — Zusammensetzungen: Weinbau, Weinbauer, Weingärtner, Weinberg, Weingarten, Weinbeere, Weintraube, Weinblatt, Weinrebe, Weinstock, Weinblüte, Weingeist, Weingegend, Weinessig (d. i. aus Wein bereiteter Essig), Weingelände, Weingott, Weinfaß, Weinglas,

Weinflasche, Weinhaus, Weinjahr, Weinkelter, Weinkeller, Weinlager, Weinlese, Weinlaub, Weinlaube, Weinpresse, Weinmarkt, Weinsäure, Weinschank, Weinschenke, Weinstein, Weinsuppe, Weintrinker; Rheinwein, Moselwein, Burgunderwein, Bordeauxwein, Obstwein, Apfelwein u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Der Wein erfreut des Menschen Herz (biblischen Ursprungs); im Weine ist Wahrheit (in vino veritas); jemand reinen Wein einschenken (ihm die Wahrheit sagen). Weib, Wein und Gesang will ich lieben mein Leben lang. Kart und Kanne macht manchen zum armen Manne. — Geschichtliches: Unsere Vorfahren tranken ursprünglich Met, der aus gegorenem Honigwasser bereitet wurde, oder Bier. Doch kauften sie schon frühzeitig von den Römern Wein, und schon seit dem 6. Jahrhundert baute man Wein bei Andernach und am Neckar. Später kam der Wein zu hohem Ansehen, sodaß Hartmann von Aue sagte, ein Becher Wein stärke mehr als vierundvierzig Becher Bier. Das älteste Trinkgefäß war das Trinkhorn (z. B. silberbeschlagene Auerochsenhörner), später trank man aus Schalen, Kelchen, Bechern, in der Neuzeit aus Gläsern. Wie jetzt in Flaschen, trug man früher den Wein in Kannen in die Trinkstube. Leider war die Leidenschaft des Trinkens bei unsern Vorfahren Jahrhunderte hindurch sehr entwickelt und steigerte sich oft zu größter Unmäßigkeit. Trinkgefechte, Wetttrinken und Weinturniere wurden oft abgehalten, sodaß es schließlich als eine Ehre galt, ein großer Trinker zu sein. Seit dem 18. Jahrhundert ist aber diese übermäßige Neigung zum Trinken immer mehr zurückgetreten. Seit dem 14. Jahrhundert treten in unserm Volksliede Wein- und Trinklieder in großer Zahl auf, und selbst unsre größten Dichter haben solche Trinklieder in vollendeter Gestalt gedichtet. Eins der bekanntesten ist Uhlands Lied von den sieben Zechbrüdern. „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein" beginnt ein bekanntes Wanderlied.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, zweite Abt., ist durchzunehmen: D. Das Pronomen. Nr. 28. Einteilung der Pronomina. 29. Das reziproke Verhältnis. 30. Veralteter Gebrauch des Pronomen possessivum. 31. Deklination der unbestimmten Pronomina. 32. Substantivische und adjektivische Pronomina. E. Das Numerale. 33. Einteilung der Zahlwörter.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen wieder: 1. Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Bäume gegeneinander. 2. Die erhabene Ceder pries ihre Festigkeit und ihren Wohlgeruch, ihre Dauer und Stärke. 3. Der umschattende Palmbaum war stolz auf seinen Nutzen und seine Schönheit. 4. Der Apfelbaum verkündete, daß er unter den Bäumen des Paradieses stehe wie ein Bräutigam unter den Jünglingen. 5. Die Myrte frohlockte über ihre vor dem andern niedrigen Gesträuch hervorragende Lieblichkeit und

Anmut. 6. So rühmten alle ihre herrlichen Eigenschaften, der Öl- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne. 7. Nur der Weinstock schwieg und sank zu Boden. 8. Ihm, meinte er, sei alles versagt, Stamm und Äste, Blüten und Früchte. 9. Als er so traurig dastand und weinte, trat der Mensch zu ihm. 10. Mitleidig richtete dieser ihn auf und schlang den zarten Baum an seine Laube. 11. Jetzt spielten die Lüfte mit seinen Reben und die Glut der Sonne durchdrang seine harten, grünen Beeren. 12. Mit reichen Trauben geschmückt, neigte der Weinstock sich bald zu seinem Herrn nieder. 13. Dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund. 14. Jetzt wurde er von den übrigen Bäumen beneidet. 15. Wie im unansehnlichen Rohre der süßeste Saft quillt, so vermag auch der Niedrige und Arme Großes zu vollbringen.

2. Fasse den Hauptinhalt zu einem Satze zusammen: Der unscheinbare, verlassene und von den übrigen Bäumen verachtete Weinstock wird durch seinen köstlichen Saft der Liebling der Götter und Menschen. Gieb den Hauptinhalt in Form einer Überschrift an: Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden. Auch in dem Schwachen ist Gott mächtig. Wer mutig ausharrt, kommt ans Ziel.

3. Gliederung: I. Der Wettstreit der Bäume im Preis ihrer eigenen Vorzüge (Satz 1—6).
II. Das Verhalten des Weinstocks (Satz 7, 8).
III. Die helfende Hand des Menschen (Satz 9, 10, 11).
IV. Der Sieg des Weinstocks (Satz 12—15).

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder, z. B. 1. Einst priesen im Paradiese die Bäume ihre herrlichen Eigenschaften. 2. Die herrliche Ceder rühmte ihr köstlich duftendes und der Zerstörung trotzendes Holz. 3. Die hochragende Palme frohlockte über ihre schöne Gestalt und ihre herrlich geformten Blätter. 4. Der Apfelbaum lobte mit stolzem Blicke die bunte Pracht und den erquickenden Saft seiner Früchte. 5. Die Myrte wies auf die liebliche Schönheit ihrer dichten, immergrünen Zweige hin. 6. So verkündeten alle mit freudigem Stolz ihre köstlichen Vorzüge, der Öl- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten sich. 7. Einzig die Weinrebe lag betrübt an der Erde und wagte nichts zu sagen. 8. Ihr, so dachte sie im Innern, sei nichts gegeben, was sie jenen stolzen Bäumen an die Seite stellen könne. 9. So fand sie der Mensch. 10. Von Mitleid ergriffen hob er sie vom Boden auf und band ihre Zweige an den Stäben seiner Laube in die Höh. 11. Nun bewegten sanfte Winde ihre Blätter und Zweige, und die warmen Strahlen der Sonne läuterten und kochten den Saft in ihren harten Früchten. 12. Mit köstlichen Beeren beladen, bot sie die labende Frucht

dem Menschen. 13. Dieser schlürfte mit Entzücken den feurigen Saft und nannte die Rebe seinen Liebling. 14. Mit Neid blickten jetzt die übrigen Bäume auf die vorher verachtete Ranke. 15. Wie die schwache Rebe den erquickendsten Trank der Erde hervorbringt, so kann auch der Schwache und Niedrige, wenn er in Geduld ausharrt, ein segensreiches Werkzeug der göttlichen Gnade werden.

6. Verbinde die unter 5. aufgestellten Sätze gleichfalls zu einer kurzen Erzählung, aber in anderer Form als unter 4.

7. Versuche eine Nachbildung, z. B.:

Der Rosendorn.

Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Blumen gegeneinander. „Mich hat der Herr", sprach frohlockend die schlanke Lilie, „köstlicher gekleidet als Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit; mein weißes Kleid entzückt alle Menschen, und sie nennen mich das Bild der Unschuld". „Mir hat Gottes Huld eine Farbenpracht verliehen wie keiner anderen Blume", sprach die prangende Tulpe. Die Hyacinthe versetzte: „Lieblicher Duft entströmt meinen leuchtenden Blüten; darum liebt mich der Mensch und hegt mich in seinem Zimmer, wie keine von euch". Und der Flieder rief aus: „Mit meinem berauschenden Duft bin ich der treue Begleiter des Frühlings, und die Nachtigallen wohnen in meinen Zweigen". So rühmten sich alle, die Maiblume und das Schneeglöckchen, selbst die Georgine und Aster. Nur der Rosendorn schwieg und sank zu Boden. „Mir", sprach er zu sich selbst, „scheint alles versagt zu sein, Blätter und Knospen, Blüte und Duft, nur häßliche Dornen, vor denen alles scheu zurückweicht, hat mir der Schöpfer verliehen; aber so wie ich bin, will ich noch hoffen und warten".

Nicht lange wartete und klagte er, da trat der freundliche Mensch zu ihm. Er sah einen schwanken Dorn, der unten am Boden lag und Hilfe begehrte. Vorsichtig hob er ihn auf und band ihn an einem Stabe empor. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen Zweigen, und die Strahlen der Sonne lockten Blätter und bunte Knospen hervor.

Und mit herrlichen Blüten beladen strahlte bald der Rosenstock seinem Herrn entgegen, und der Mensch atmete den erquickenden Duft und nannte den Rosenstock seinen Freund. Mit der Rose schmückte er seine Feste und nannte sie die Königin der Blumen. Die stolzen Blumen, die vorher so laut ihre Vorzüge gerühmt, schwiegen jetzt still und beneideten den verachteten Dorn, dessen Blütenpracht und köstlicher Duft über alle den Sieg davontrug. Er aber freute sich seiner strahlenden Blumen und seiner Zuversicht im Hoffen.

Darum erquickt noch heute sein Blühen des Menschen Herz, und seine Knospen und Blüten sind das Bild der Hoffnung und Freude.

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus! Dem unansehnlichen Dorn entsproßt die prächtigste Blume; dem verachteten und verlassenen Gewächs entquillt der köstlichste Duft der Erde.

8. Man bilde eine kurze Beschreibung: Der Wein. (Die Rebe am Stock, am Spalier, an der Laube, Blätter, Blüte, Frucht; Weinlese, das Pressen des Weines, Most, Wein.)

9. Stilistische Einzelübungen. Man löse das Lesestück in lauter ganz einfache Sätze auf, z. B. Die Bäume rühmten sich; die Ceder sprach, der Herr hat gepflanzt u. s. w. Dann erweitere man die Sätze zuerst durch Objekte (wo diese möglich sind), dann durch Attribute, endlich durch Adverbialbestimmungen. Man nehme diese Bestimmungen aber nicht aus dem Lesestück, z. B. Der Herr hat den Palmbaum gepflanzt; der Herr hat den hochragenden Palmbaum gepflanzt; der Herr hat in seiner Huld den hochragenden Palmbaum gepflanzt u. s. w. — Man schreibe die Sätze auf, die über den Wein gefunden worden sind!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Diktate zur Wiederholung.

5. Drei Freunde.

Johann Gottfried von Herder.

(Hopf und Paulsiek III, Nr. 18. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 64. — Bellermann-Suphan II, Nr. 65. — Masius I, Nr. 58.)

a) **Einleitung.** Während die Fabel in der Regel kleine Geschichten aus der mit Vernunft und Rede begabt gedachten Tierwelt giebt, durch die sie eine Regel der Lebensklugheit darlegen will, nimmt die Parabel ihren Stoff aus der wirklichen Natur und aus dem Menschenleben und benutzt diesen Stoff als Gleichnis zur Veranschaulichung einer höheren Wahrheit. Das Wort Parabel ist aus der griechischen Sprache entnommen und bedeutet eigentlich Nebeneinanderstellung; die Geschichte aus der Natur oder dem Menschenleben wird gleichsam neben die höhere Wahrheit gestellt, um diese zu beleuchten und zu erläutern. Eine solche Parabel ist die Geschichte von den drei Freunden, auch die im vorigen behandelte Erzählung vom Weinstock kann man als Parabel betrachten, da aber die Bäume redend eingeführt werden, so kann man sie besser zur Fabel rechnen. Über Herder, der ein ganz vorzüglicher Parabeldichter war, siehe Nr. 4. Die herrlichsten Parabeln sind die Gleichnisse Jesu.

b) **Sacherklärung. Traue keinem Freunde** u. s. w. Die Parabel baut sich auf einem allgemeinen Satze auf, auf dem Satze, daß erprobte und wahre Freunde selten sind, daß die meisten sogenannten „Freunde" nur Freunde unseres Wohlstandes und unsrer gut besetzten Tafel sind, daß sie uns aber verlassen, wenn wir in Not geraten, wo wir ihrer doch am meisten bedürfen. Zahlreiche Sprichwörter bestätigen diese bittre Erfahrung, die wohl ein jeder Mensch einmal macht: Freund' in der Not gehen zehn auf ein Lot (d. h. wenn man in Not gerät, da werden die Freunde so selten,

daß man zehn von einem Lot Essen beköstigen könnte, während im Reichtum ganze Zentner nicht ausreichen, um die zahlreichen Freunde zu bewirten). Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Gewisser Freund, erprobtes Schwert, sind in Nöten Goldes wert. Freund in der Not, Freund im Tod, Freund hinterm Rücken, das sind drei starke Brücken. Wer sich auf Menschen verläßt, der ist verlassen. Guter Freund ein edles Kleinod.

Drei Freunde hat der Mensch u. s. w. Erklärung der Parabel. Die Nebeneinanderstellung ist genau durchgeführt, man lasse sie von den Schülern in folgender Weise aufsuchen und aufschreiben:

Die Vorladung vor Gericht = die Stunde des Todes.
Der Richter = Gott.
Die Thür des Richthauses = die Thür des Grabes.
Der erste Freund = das Geld.
Der zweite Freund = Verwandte und Freunde.
Der dritte Freund = die eigenen wohlthätigen Werke.

Das Geld, sein bester Freund, d. h. der Mensch hält es für seinen besten Freund, ihm jagt er sein ganzes Leben hindurch nach, er häuft Geld um Geld auf, weil es ihm Genuß, Ansehen, Macht und Einfluß verschafft. „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach, wir Armen.“ Goethe, Faust. Ein alter Spruch lautet: Qui caret nummis (d. h. wer kein Geld hat), was hilfts, daß er frum is (fromm ist). Die Sucht des Menschen nach Geld und den hohen Rang, den der Mensch im allgemeinen dem Besitz und dem Besitzenden beilegt, hat einmal ein alter Minnesänger, Meister Boppe, der um 1270 lebte und wahrscheinlich aus Basel gebürtig war, in folgender Weise verspottet:

Wenn ausgesucht vollkommen lebte hier ein Held,
Schön von Gestalt, an Tugend reich vor aller Welt,
Freigebig, treu und stet in seinen Worten;
Er könnte schreiben, lesen, dichten, Saitenspiel,
Birschen, jagen, kämpfen, schießen nach dem Ziel
Und wär' in Waffen gut an allen Orten;
Verstünd' die Zauberbücher er
Und auch die Kunst der Grammatik gar wohl,
Wenn des Gesangs er mächtig wär'
Und schöner Lieder, süßer Weisen voll,
Und könnte schleudern er den Stein
Wohl zwölf Schuh lang vor allen den Gesellen
Und legte solche Kraft darein,
Daß einen wilden Bären er könnt' fällen;
Und grüßten ihn mit holdem Blick wohl alle Frau'n der Welt,
Hätt' er der sieben Künste Hort,
Weise und Wort,
Das wär' an ihm verloren ganz, besäße er kein Geld.

(Vergl. meine Schrift: Minne- und Meistersang, S. 306. 307.)

c) **Wortschatz.** Wiederhole: Geld (S. 74), Thaler (S. 74), Dorn (S. 5), Spindel (S. 6). — **Werk.** Das Wort bezeichnet 1. eine Handlung, die jemand vollbringt, z. B. Er hat ein gutes Werk gethan, ein Werk der Liebe, ein Werk der Barmherzigkeit, der Gnade; ein christliches Werk, ein wohlthätiges Werk; böse, schlechte Werke, ein Werk der Finsternis, des Teufels u. s. w. Die drei großen Werke Gottes sind die Schöpfung, Erhaltung und Regierung. Das Werk Jesu ist die Erlösung, das Werk des heiligen Geistes die Heiligung. In dem Lesestücke steht das Wort in diesem Sinne, die wohlthätigen Werke sind die wohlthätigen Handlungen des Menschen. 2. Die Arbeit an einem Gegenstande, z. B. Das Werk anfangen, vollenden, fortführen, einstellen, angreifen, liegen lassen; im Werke (d. h in der Arbeit) sein, ans Werk gehen, zum Werke schreiten, des Werkes überdrüssig sein u. s. w. 3. Das Erzeugnis, das durch Arbeit hervorgebracht worden ist, z. B. Das Werk ist vollendet. Namentlich werden Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft so genannt, z. B. Dieser Dom ist ein herrliches Bauwerk; Goethes Faust ist ein großartiges Werk; er hat ein gelehrtes Werk geschrieben (d. i. ein Buch), Schillers Werke, diese Grotte ist ein herrliches Werk der Natur; diese Orgel ist ein schönes Werk; der Tondichter hat in dieser Oper ein Meisterwerk geschaffen u. s. w. Man spricht von einem Uhrwerk, Kunstwerk, vom Handwerk u. s. w. 4. Die Stätte, wo Maschinenwerke angelegt sind, die zur Gewinnung oder Erzeugung (Fabrikation) gewisser Gegenstände dienen, z. B. Eisenwerk, Bergwerk, Hammerwerk, Salzwerk, Mühlwerk, Dampfwerk u. a. — Zusammensetzungen: Werkstätte, Werkführer, Werkmeister, Werktag, Werkbank, Werktisch, Werkzeug, Werkleute, Werkeltag; Bauwerk, Kunstwerk, Handwerk, Naschwerk, Uhrwerk, Schlagwerk (an der Uhr), Fuhrwerk, Festungswerk, Mauerwerk u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Wort' und Werke (namentlich im biblischen Sinne, doch auch bei Goethe im Zauberlehrling: „Seine Wort' und Werke merkt' ich und den Brauch"); das Werk lobt den Meister. (Hier werden die Schüler sicher auch das Sprichwort bringen: „er hat viel Werg am Rocken"; der Lehrer nehme dabei Gelegenheit, auf die verschiedene Bedeutung und Schreibweise der Wörter W e r g und W e r k hinzuweisen, die zwar vermutlich desselben Stammes, aber in der Bedeutung auseinandergangen sind.)

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, zweite Abteilung, ist zu behandeln: F. D a s V e r b u m. 34. Einteilung der Verben. 35. Die Hilfsverben. 36. Die Konjugation der Verben. 37. Die starke Konjugation. 38. Die schwache Konjugation. 39. Unregelmäßige Verben: denken, bringen, dünken, sein, thun; können, mögen, müssen, wissen, dürfen, sollen, wollen. 42. Die zusammengesetzten Zeitformen der Vergangenheit. 43. Bildung von Verben mit Vorsilben. 44. Zusammengesetzte Verben. 45. Das zweite Partizip.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt der Erzählung in kurzen Sätzen wieder: 1. Ein Mann hatte drei Freunde. 2. Zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgiltig. 3. Einst ward er unschuldig, aber hart vor Gericht verklagt. 4. Er bat seine Freunde, seine Unschuld vor dem zornigen Richter zu bezeugen. 5. Aber der erste entschuldigte sich mit notwendigen Geschäften. 6. Der zweite ging mit bis an die Thür des Richthauses; aber dort ging er aus Furcht vor dem zornigen Richter zurück. 7. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein und bezeugte freudig seine Unschuld. 8. Der Richter ließ den Beklagten los und beschenkte ihn. — 9. Der Mensch hat drei Freunde in dieser Welt. 10. Das Geld verläßt ihn am ehesten. 11. Seine Verwandten und Freunde geleiten ihn bis zur Thür des Grabes. 12. Seine wohlthätigen Werke begleiten ihn bis zum Throne des Richters und lassen ihn Gnade und Barmherzigkeit finden.

2. Fasse den Hauptinhalt in einen Satz zusammen: Alle Schätze und Freunde muß der Mensch bei seinem Tode zurücklassen, und nur seine wohlthätigen Werke begleiten ihn in das Jenseits vor den Thron des Richters. Fasse den Hauptinhalt in Form einer Überschrift zusammen: Wohlthun trägt Zinsen. Der beste Freund des Menschen sind seine wohlthätigen Werke. Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht! Der Segen wohlthätiger Werke.

3. Gliederung: I. Verhalten des Mannes zu seinen Freunden (Satz 1 und 2).
II. Die Vorladung vor Gericht (Satz 3).
III. Die Bitte des Mannes (Satz 4).
IV. Das Verhalten der Freunde (Satz 5—8).
V. Die Erläuterung des Gleichnisses (Satz 9—12).

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder, z. B. 1. Ein Mann besaß drei Freunde. 2. Zwei derselben schätzte er außerordentlich hoch, von dem dritten hielt er nicht viel. 3. Eines Tages wird er vor Gericht gefordert, wo ohne allen Grund eine sehr scharfe Klage gegen ihn vorgebracht worden war. 4. Er wandte sich an seine Freunde mit der Bitte, vor dem erzürnten Könige Zeugnis von seiner Schuldlosigkeit abzulegen. 5. Jedoch der erste gab vor, daß er wichtiger Berufsarbeiten wegen nicht mit ihm zu dem Könige gehen könne. 6. Der zweite gab ihm das Geleit bis vor das Thor des Gerichtsgebäudes, aber weiter mitzugehen verbot ihm die Furcht vor dem grimmen Richter. 7. Der dritte, den er fast gar nicht beachtet hatte, trat mutig mit ihm vor den Thron des Herrschers und gab freudig Zeugnis von der Schuldlosigkeit des Beklagten. 8. Der Richter sprach den unschuldig vor Gericht Geforderten frei und gab ihm reiche Geschenke. — 9. Drei Freunde ge-

sellen sich hier in diesem Erdenleben zu dem Menschen. 10. Geld und Gut sind am ungetreuesten und scheiden zuerst von ihm. 11. Bekannte und Angehörige folgen ihm bis an die Pforte der Gruft. 12. Nur seine Werke der Liebe und Barmherzigkeit gehen mit ihm bis vor den Richterstuhl Gottes und sprechen für ihn, so daß ihm Gnade zu teil wird.

6. Verbinde die unter 5. aufgestellten Sätze gleichfalls zu einer kurzen Erzählung, aber in anderer Form als unter 4.

7. Stilistische Einzelübungen. Gieb die ganze Erzählung im Präsens wieder! Gieb die Erzählung so wieder, als ob der Mann, der die drei Freunde hatte, sie selbst berichtete.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Diktate zur Wiederholung. Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, zweite Abt., ist durchzunehmen: Nr. 71. Das Semikolon. 72. Der Apostroph. 73. Der Bindestrich. 74. Die Parenthese.

6. Kannitverstan.

Von Johann Peter Hebel.

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 2. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 51. — Bellermann-Suphan I, Nr. 92.)

a) **Einleitung.** Vgl. S. 64.

b) **Sacherklärung.** **Amsterdam** (d. i. Damm an der Amstel) ist die Hauptstadt von Nordholland, während Haag die Haupt- und Residenzstadt von Südholland ist (vgl. S. 150). Amsterdam ist auf 90 Inseln mit Moorboden mittelst Pfahlwerks erbaut, welche untereinander durch 300 Brücken verbunden sind, die über die zahlreichen Grachten, d. i. Kanäle, führen. Es ist in Form eines Halbmondes erbaut und hat einen großen Kriegs- und Handelshafen. Durch Schiffahrt, Schiffbau, Welthandel, Fischerei und Fabrikation allerlei Art ist es eine reiche und hervorragende Stadt geworden. Der Handel mit Käse, Getreide, Kaffee, Zucker- und Kolonialwaren ist ganz bedeutend. Es hat gegen 300000 Einwohner. Daher nennt sie Hebel eine „große und reiche Handelsstadt, voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen". Kein Wunder, daß der schlichte Handwerksbursche mit Verwunderung die Pracht und den Reichtum betrachtet.

Fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen. In die Augen fallen sagen wir von dem, was durch seine auffallende Erscheinung unwillkürlich, ohne unser Zuthun, unsre Aufmerksamkeit erregt, was sich also entweder durch Größe und Pracht, oder durch Eigenart der Erscheinung von der Umgebung gewaltig abhebt. Man hat von dieser Wendung auch ein Adjektiv gebildet: augenfällig.

Wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Duttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Duttlingen, jetzt Tuttlingen geschrieben, ist eine kleine Stadt im Königreiche Württemberg, sie liegt im Schwarzwaldkreise an der Donau, in der Nähe von Reutlingen und Tübingen. Früher mußte jeder Handwerksbursche, ehe er Meister werden konnte, eine Zeitlang sich die Welt angesehen haben. Natürlich wanderte er zu Fuß von Ort zu Ort und trat bald in dieser, bald in jener Stadt in Arbeit, um sich Geld zum Weiterwandern zu verdienen und um die Arbeitsweise in den verschiedenen Städten und Ländern kennen zu lernen. Das nannte man: auf die Wanderschaft gehen. Den Lehrjahren folgten die Wanderjahre. Unter Handwerksburschen versteht man namentlich solche wandernde Handwerksgesellen. Bursche ist eigentlich das nämliche Wort wie Börse, es ist das mhd. burse (ahd. burissa, Tasche, auf frz. bourse und ital. borsa zurückgehend, der letzte Ursprung liegt im griech. βύρσα, d. i. abgezogene Haut), das soviel bedeutet wie Beutel, Börse, besonders aber auch eine Genossenschaft bezeichnet, die aus demselben Beutel lebte. Insbesondere bezeichnete es an Universitäten das gemeinsame Haus der Studenten, in welchem diese Wohnung und Kost erhielten. Daher bezeichnete Bursche zunächst den Studenten und ist in studentischen Kreisen auch noch durchaus in Gebrauch. Dann bezeichnete es überhaupt einen jungen, rüstigen Menschen, namentlich einen halbwüchsigen Menschen in dienender Stellung, z. B. Lehrbursche, Bursche eines Offiziers, Jägerbursche, Laufbursche u. s. w. — Erlebt hatte ist bezeichnender, lebendiger Ausdruck statt des nichtssagenden gesehen hatte. Der Handwerksbursche saugte alle die Wunder der Welt, die er auf seiner Wanderschaft sah, mit solchem naturwüchsigen Staunen, mit so gesunden und offenen Augen und Sinnen in sich ein, daß er sie in sich selbst gleichsam erlebte, nicht bloß sah.

Die sechs Kamine auf dem Dach. Kamin (aus lat. camînus) bezeichnet gewöhnlich die vorn offene, mit einem Rauchfang überdachte Feuerstätte im Zimmer, dann aber auch den Rauchfang, und endlich den Schornstein. Hier steht das Wort natürlich in der letzten Bedeutung, die bei uns in Norddeutschland weniger üblich, in Süddeutschland dagegen ganz gebräuchlich ist. Gemeint sind die über das Dach herausragenden Essenköpfe.

Die schönen Gesimse. Gesims ist das Kollektivum zu Sims, ahd. simiz, mhd. simz (verwandt mit lat. sîma, Rinnleiste), das Wort bezeichnet horizontal hervorragende, wie breite Leisten am Mauerwerke sich hinziehende geglättete Teile, namentlich an den Fenstern. Die Simse dienen zum Schmuck des Hauses und sind nur da möglich, wo stärkere Mauern vorhanden sind.

An des Vaters Haus. Schöne, alte, volksmäßige Stellung des Genetivs, in der Poesie und Volkssprache noch heute ganz gebräuchlich, für das übliche prosaische: an dem Hause des Vaters.

Er konnte sich nicht entbrechen, alter volksmäßiger Ausdruck für: sich nicht enthalten.

Tulipanen. Das übliche neuhochdeutsche Wort der Gegenwart ist Tulpe. Im älteren Neuhochdeutsch sagte man Tulipan oder Tulipane, und dieser Ausdruck ist jetzt noch im Volke ganz gebräuchlich (mundartlich auch verkürzt: Tulpane). In seinem schönen Sommerlied singt Paul Gerhardt:

> Narzissen und die Tulipan,
> Die ziehen sich viel schöner an
> Als Salomonis Seide.

Das Wort stammt von ital. tulipa, tulipano.

Levkoien. Die Levkoie, auch der Levkoi, ist eine lieblich duftende Blume von gelber, blauer, weißer, roter u. a. Farbe. Das Wort ist aus dem griech. λευκόϊον herübergenommen (lat. leucojum). Levkoi und Reseda sind Lieblingsblumen bei unserem Volke. Auch der biedere Handwerksbursche kennt sie daher.

Und schnurrte vorüber. Er war so schnell und teilnahmlos vorüber, wie ein Bild im Guckkasten, das mechanisch gedreht wird und mit schnurrendem Geräusch der sich drehenden Walze an uns vorübergleitet, wie man auch sagt: „Schnurr, ein ander Bild!“

Het Ey, ein Arm der Zuidersee (sprich: Seudersee, d. i. Südsee), gewöhnlich geschrieben: Ij, gesprochen Ei.

Kisten und Ballen. Wie unterscheiden sie sich?

Schaut's da heraus? Süddeutsche volksmäßige Redewendung für: Ist das der Grund? Das Gegenteil ist die Wendung: Läuft's darauf hinaus? d. h. Ist das der Zweck?

In vergoldeten Scherben. Er meint die goldverzierten Blumennäpfe und Schalen.

Vier schwarz vermummte Pferde. Vermummen ist Volksausdruck für verhüllen, eigentlich für: durch Verkleidung verbergen, verkleiden. Das Wort Mumme, d. i. Verkleidung, Verhüllung, findet sich oft im Neuhochdeutschen (schon altfranz. momer heißt: sich maskieren, Masken anlegen, Maskerade spielen, niederländisch mom heißt: Maske). Man sagt auch einmummen statt einhüllen. Nicht schriftmäßig sind die mundartlichen Abänderungen vermummeln und einmummeln.

Paar und Paar, schöner Ausdruck für das nüchterne: zu zweien. Man beachte die Wortstellung in dem Satze: „Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm“. Häßlich würde die unsrer gewöhnlichen Prosa entsprechende Wortstellung sein: „Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm, nach“. Das zusammengesetzte Zeitwort nachfolgen würde in einer

solchen Stellung so weit auseinandergerissen sein und das zu folgen gehörende Wort nach so vereinsamt nachklappen, daß man eine solche Wortstellung als durchaus unschön empfinden müßte.

Ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht. Das Gefühl ist in höchst lebendiger Weise als eine Person gedacht, die bei uns einkehrt oder an uns vorübergeht.

Doch machte er sich an den letzten vom Zug. Sich an jemand machen ist volksmäßiger Ausdruck für an jemand herantreten und ihn ansprechen, mit jemand in Verkehr treten.

Der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte u. s. w. Man beachte den Gegensatz zwischen dem braven Handwerksburschen, der mit dem Hut in den Händen andächtig beim Anblick des Leichenzuges stehen blieb, obwohl er den Verstorbenen gar nicht gekannt hatte, während der reiche Kaufherr, der dem Verstorbenen doch nahe gestanden hatte, gleichgiltig, nur von seinem gewinnsuchenden Treiben beschäftigt, hinter der Leiche herschreitet. Der unerfahrene Handwerksbursche, eine gute und ehrliche Haut, hält den nachdenklichen Ausdruck im Gesicht des im Zuge Mitschreitenden für das Zeichen der Betrübnis.

Einen Rosmarin auf die kalte Brust oder eine Raute. Der Rosmarin (Rosmarinus) ist eine zu den Lippenblütlern gehörige Pflanze mit bläulichgrauen Blumen, die wie auch die Blätter einen gewürzartigen Geruch und einen scharfen, bittern Geschmack haben. Er ist namentlich in Südeuropa heimisch und ist von da zu uns gekommen. Die Raute ist gleichfalls eine stark riechende Pflanze, deren Blätter von bittrem Geschmacke sind, und die aus südlichen Ländern zu uns gebracht worden ist. Wegen des Herben und Bittern, das beiden Pflanzen anhaftet, dienen sie als Sinnbild des Leides bei Leichenbegängnissen.

Appetit (von lat. appetitus, das auf das Verbum appetere, nach etwas streben, nach etwas verlangen, zurückgeht) bezeichnet ursprünglich überhaupt ein Verlangen oder Gelüst, dann insbesondere die Lust zum Essen.

An sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab. Man beachte den wirksamen Gegensatz in den Beiwörtern.

c) **Wortschatz.** Wiederholung über Insel (S. 102), Meer (S. 106). — **Schiff.** Das Wort bezeichnet 1. im älteren Deutsch: Gefäß, jetzt noch in der Redensart Schiff und Geschirr (vergl. frz. vaisseau, das auch Gefäß und Schiff bedeutet), z. B. der Pächter hat das Gut samt Schiff und Geschirr übernommen. 2. Das bekannte Fahrzeug. Ein kleineres Wasserfahrzeug heißt Kahn oder Nachen (dieser Ausdruck ist namentlich in Süddeutschland üblich) oder Boot; nur die größeren Fahrzeuge dieser Art werden Schiffe genannt. Der Ort, wo die Schiffe gebaut werden, heißt die Werft. Die hoch-

überdachten Plätze auf der Werft, auf denen die Schiffe gebaut werden, führen den Namen Hellinge (altes niederdeutsches Wort, welches so viel heißt wie: eine geneigte Fläche); die Helling neigt sich gegen das Wasser hin und besteht aus Bohlen oder Steinplatten, die auf einem Rost von Balken ruhen. In der Mitte der Helling liegen schwere Eichenklötze, auf denen der Kiel der zu bauenden Schiffe ruht. Diese Klötze heißen Stapelklötze, und man sagt von einem Schiffe, das gebaut wird: es steht auf Stapel, und wenn es fertig ist: es läuft vom Stapel. Nicht weit von den Hellingen liegen die Trockendocks, d. h. ausgemauerte Bassins, welche so tief sind, daß sie bequem ein Schiff aufnehmen können. Diese Docks sind zur Aufnahme beschädigter Schiffe bestimmt, die der Ausbesserung bedürfen. Selbst das größte Fahrzeug wird vom Wasser ohne Mühe in diese Docks hereingetragen. Ist das Schiff darin, so wird das Wasser aus dem Dock herausgepumpt, das Schiff wird gestützt und sinkt auf vorher untergelegte Stapelklötze nieder. Dann erfolgt die Ausbesserung; nach Vollendung derselben wird das Wasser wieder eingelassen und das Schiff schwimmt wieder in das Meer hinaus. Früher mußten auch diejenigen Schiffe, welche bloß ausgebessert werden sollten, unter unsäglicher Mühe auf die Hellinge hinaufgezogen werden. Erst seit diesem Jahrhundert hat man die Docks eingerichtet, und durch diese wird unendliche Mühe und Zeit erspart. Wo man feste Docks nicht anlegen kann, hat man schwimmende. Diese schwimmenden Docks werden durch Einlassen von Wasser gesenkt, wenn es gilt, ein Schiff aufzunehmen. Ist das Schiff in das Dock gebracht, so wird das Wasser wieder ausgepumpt, und das Dock steigt mit dem Schiff an die Oberfläche. Im Hafen von Swinemünde z. B. ist ein derartiges eisernes schwimmendes Dock, das den Zwecken unserer Marine dient. In der Neuzeit werden kleinere Schiffsschäden durch Taucher ausgebessert, die mittelst eines Tauchapparates in die Tiefe steigen.

In der Nähe des Docks liegt der Bootshafen, in dem die Boote, welche der Ausbesserung bedürfen, aufbewahrt werden. Neben ihm befindet sich die Bootsbauerei, in der Boote gebaut und ausgebessert werden. Dann folgt die Mastenbauwerkstatt, in welcher die Masten hergestellt werden, die von da unter den Mastenrichter, einen großen Krahn, gebracht werden, vermittelst dessen man die Masten und andere schwere Gegenstände, wie Kessel u. ähnl., in die Schiffe einsetzt. Nach dem Lande zu liegen auf der Werft noch die Schmiede, die Maschinenbauwerkstatt und der Takelraum, in dem das Tauwerk, sowie die Segel und Flaggen hergestellt werden. Endlich gehört zu der Werft noch der Holzhof, in dem das Holz, das zum Schiffsbau verwendet wird, aufgestapelt ist. Die Holzvorräte sind überdacht, damit sie gegen die Unbilden der Witterung geschützt sind.

Auf solchen Werften werden unsre Schiffe gebaut. Das Hauptstück des Schiffes ist der Kiel, d. i. der Grundlängsbalken des Schiffes. An den Kiel fügen sich die Rippen des Schiffes, die sogenannten Inhölzer, an, welche die Form des Schiffes bestimmen. Zu den wichtigsten Teilen des Schiffes gehören die beiden Steven, die wie der Kiel gleichfalls aus Holz sind, senkrecht zum Kiele stehen und den Schiffskörper vorn und hinten begrenzen. Man unterscheidet daher einen Vor- und Hintersteven. Die übrigen Inhölzer, welche dem Schiffe seine bauchige Gestalt geben, nennt man Spanten. Jedes Spant ist über dem Kiel befestigt und erhebt sich zu beiden Seiten des Kieles in gekrümmter Gestalt nach oben. Ist so das Gerippe des Schiffes hergestellt, so wird es außen und innen mit Planken belegt (äußere und innere Beplankung), und die Decksbalken, welche die Stützpunkte der verschiedenen Verdecke des Schiffes bilden und senkrecht zur Richtung des Kieles stehen, werden angebracht. Man unterscheidet das Zwischendeck, das unterste, dann das Batteriedeck (bei Kriegsschiffen), das in der Mitte liegt, und das Oberdeck. Der vordere Teil des Schiffes heißt Bug, auf dem hinteren Teil des Schiffes findet sich das Ruder angebracht, das durch das Steuerrad in Bewegung gesetzt wird. Kessel und Maschine befinden sich im Mittelraume des Schiffes, aus dem der Schornstein emporragt. Alle größeren und namentlich die zur Kriegführung bestimmten Schiffe sind Schraubendampfer. Kleinere Schiffe sind häufig Raddampfer. In der Mittellinie des Schiffes stehen die Masten, die aus Fichtenstämmen, in neuerer Zeit bei den großen Kriegsschiffen auch aus Eisen hergestellt werden. Der vorderste Mast heißt Fockmast, der mittelste Großmast, der hinterste Besanmast. Zu diesen kommt als vierter Mast noch das Bugspriet hinzu, ein schrägstehender Mast, der über den Bug des Schiffes hinausragt. Das Bugspriet giebt den übrigen Masten den notwendigen Halt nach vorn. Die Verlängerungen der Untermasten nach oben heißen Stengen und Bramstengen, die des Bugspriets Klüverbaum und Außenklüverbaum. Die Spitze der Masten oder Stengen heißt Top, doch wird oft auch der ganze Mast so genannt. So heißt z. B. der Fockmast auch Vortop. Ebenso versteht man unter Mast in der Regel nicht bloß den Untermast, sondern auch dessen Verlängerungen (Stengen und Bramstengen) mit. Die Taue, welche den Mast nach vorn halten, führen den Namen Stage, die hinten haltenden heißen Pardunen und die nach den Seiten gehenden werden Wanten genannt. Die rechte Seite des Schiffes heißt Steuerbord, die linke Seite Backbord, und nach diesen werden die Taue benannt. Man unterscheidet also Steuerbordwanten, -pardunen u. s. w. Die Segelstangen, welche in wagerechter Richtung an der Vorderseite der Masten und Stengen hängen, heißen Raaen. Jede Raa wird wieder nach dem Teil des Mastes benannt, an dem sie befestigt ist. An den Raaen sind die Segel angebracht. Diese werden bei heftigem Winde eingerefft, d. h. über die Segelstange gewickelt und festgebunden,

damit sie kleiner werden; bei Sturm werden sie ganz eingezogen. Zum Festlegen des Schiffes an einem Orte dienen Anker und Ankerketten. (Vgl. zu dem Gesagten: R. Werner, Das Buch von der deutschen Flotte, S. 35—98.) Sowohl im Bau unsrer Handelsschiffe, wie namentlich im Bau unsrer Kriegsschiffe sind in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht worden. Unsere deutsche Reichsmarine besteht aus zahlreichen Panzerschiffen, Kanonenbooten, Torpedofahrzeugen u. a. Neben den Panzerfregatten und Panzerkorvetten haben wir auch ungepanzerte Schiffe, welche Kreuzerfregatten und Kreuzerkorvetten genannt werden. Früher nannte man die großen Kriegsschiffe, welche drei oder zwei Decks hatten, Linienschiffe; an deren Stelle sind gegenwärtig die Panzerschiffe getreten. Fregatten, Korvetten, Briggs u. a. waren die leichteren Fahrzeuge. Unter einer Fregatte verstand man ein großes dreimastiges, vollgetakeltes, d. h. an allen Masten mit vollem Segelwerk versehenes Schiff (und noch jetzt ist diese Unterscheidung bei unsern ungepanzerten Fahrzeugen zutreffend), welches im Gegensatz zu dem Linienschiff nur ein Deck besaß, aber im Unterschied von der Korvette eine Batterie unter Deck und noch eine Anzahl Geschütze auf Deck hatte, während die Korvette nur eine Batterie auf Deck führte. Unsere größten Kriegsschiffe sind also die Panzerfregatten und Panzerkorvetten, welche die früheren Linienschiffe vertreten, dann folgen die ungepanzerten Kreuzerfregatten und Kreuzerkorvetten; kleinere Schiffe mit sechs bis acht kleineren Geschützen auf Deck, die gewöhnlich nur den Fockmast vollgetakelt haben, heißen Kreuzer. Die Besatzung der Kreuzerfregatten beträgt ungefähr 400, die der Korvetten 270, die der Kreuzer 120 Mann. Die Kreuzerfregatten unternehmen hauptsächlich überseeische Expeditionen. Die Kanonenboote sind kleine Fahrzeuge, die aber mit schweren und weittragenden Geschützen versehen sind und hauptsächlich zur Verteidigung der Küste dienen. Zur Beobachtung des Feindes dienen kleine, leichtbewegliche Schiffe, die man Avisos nennt. Torpedos sind unterseeische Sprengmaschinen, welche gegen feindliche Schiffe abgeschossen werden.

Man ziehe zur Belebung des Stoffes das folgende Bild aus dem Matrosenleben von Forster herbei:

Matrosenleben.

Kaum hat die Schiffsglocke geläutet oder viermal angeschlagen, so ertönt des Bootsmanns Pfeife durch den Matrosenraum, und seine heisere Stimme ruft die Wache hinauf, um ihre Kameraden abzulösen. Beim zweiten Ruf muß alles auf den Beinen sein und auf dem Verdeck, auf dem Vorderkastell und am Steuerruder ein jeder seinen angewiesenen Posten einnehmen. Der Ungestüm zweier Elemente, die fast in unaufhörlicher Bewegung sind, dringt mit vereinten Kräften auf sie ein. Um sich warm zu erhalten, laufen sie beständig auf und ab, bis irgend ein Vorfall sie zur Arbeit ruft. Ändert der Wind

seine Richtung, so werden die Segel nur anders gestellt; steigt aber seine Heftigkeit, so müssen sie teils eingerefft, teils völlig eingezogen werden. Der Anblick dieser gefährlichen Verrichtung ist schauderhaft, wenigstens für jeden, der nicht gewohnt ist, Menschen ihr Leben auf das Spiel setzen zu sehen. Sobald die untersten Zipfel des Segels vom Verdeck aus gelöst und aufgezogen werden, brausen die Winde darein und schlagen es an Stange und Mast, daß das ganze Schiff davon erbebt. Mit bewundernswürdiger Behendigkeit und nicht geringem Mute klettern die Matrosen sogleich bis zur zweiten oder dritten Verlängerung der Maste hinan. Dort hängen in starken Tauen die Segelstangen oder Raaen quer über das Schiff; an ihren beiden Enden und in der Mitte befestigt, hängt ein schlotterndes Seil, welches den Füßen des verwegenen Seemanns zum Ruhepunkte dient. Auf diesem Seil gehen sechs bis acht Matrosen hurtig und mit sicherem Tritt zu beiden Seiten bis an die äußersten Enden der Raae hinaus, trotz dem Winde, der das flatternde Seil gewaltsam hin und her schleudert und das Seil unter ihren Füßen erschüttert, trotz der schwankenden Bewegung des Schiffs, welche in jener Höhe ohne Vergleich stärker gefühlt wird, als auf dem Verdecke. Man hat berechnet und mit dem Sextanten gemessen, daß der Mast zuweilen, bei sehr hoher See, in einem Winkel von 38 Graden von der Perpendikularlinie abweicht. Ich habe zu gleicher Zeit das Ende der großen Raa sich in eine türmende Welle tauchen sehen. Der Matrose am Ende einer Segelstange, die gegen fünfzig Fuß hoch am Mast hängt, wird folglich mit jeder Welle alsdann durch einen Bogen von fünfzig bis sechzig Fuß geschaukelt. Jetzt scheint er ins Meer hinab geschleudert zu werden, jetzt wieder die Sterne zu berühren. Doch ohne sich diese gewaltsamen Bewegungen anfechten zu lassen, biegt er sich über die Segelstange, entreißt dem Winde das Segel, rollt es zusammen, bindet es fest und vollendet diese gefahrvolle Arbeit mit seinen Gehilfen in wenig Minuten. Seine einzige Sorge bei diesem, wie bei jedem andern Geschäfte, ist dahin gerichtet, daß es ihm keiner an Geschicklichkeit und Mut zuvor thun möge; denn dieser rühmliche Wetteifer liegt tief in seiner Seele und ist die Folge eines gewissen gemeinschaftlichen Gefühls, welches diesem Stande eigen ist. Ihm muß es übrigens gleich gelten, ob die Sonne ihm dazu leuchte, oder ob er sich in der tiefsten Finsternis der Nacht bloß auf das Tasten seiner harten Hände verlassen darf. Selbst wenn der Sturm ein Segel zerrissen hat und mit den Stücken alles zerpeitscht, scheut kein Matrose die Gefahr, von einem solchen Schlag getroffen zu werden, und rettet, was zu retten ist. Wenn in der Nähe Land vermutet wird, sitzt er mehrere Stunden lang unbeweglich am höchsten Gipfel der Marsstenge[1]) und blickt aus dieser einsamen, schwindelig machenden Höhe

---

1) Die Mars ist der Mastkorb.

wachsam umher. Er lächelt, wenn unerfahrene Landleute oder junge Anfänger jeden heftigen Wind einen Sturm nennen und ist ungern freigebig mit diesem Namen, solange das Schiff noch mehr als die unteren großen Segel führt. In offner See hat selbst ein Sturm nichts Schreckliches für ihn; was kann ihm schaden, sobald alle Segel eingezogen und das Schiff, mit dem Schnabel gegen den Wind beigelegt, mit fest gebundenem Ruder dem Drange der Wellen folgt? oder wenn man es, sicher, daß kein Land in der Nähe sei, mit wenigen Segeln schnell vor dem Sturm hinfliehen läßt? Dies wird in der Voraussetzung gesagt, daß das Schiff dauerhaft gebaut sei und gut auf dem Wasser schwimme. Nur alsdann wird der Sturm in der That furchtbar, wenn er das Schiff auf eine Küste führt, wo kein Hafen dem Seefahrer Sicherheit verspricht und die einzige Hoffnung, dem Schiffbruch zu entgehen, auf der Stärke der Segel beruht. Diese Gefahr trifft ihn indes nur selten; Anstrengung und Unannehmlichkeiten hingegen sind sein tägliches Los.

Der Posten am Steuerruder ist einer der beschwerlichsten; keiner hält es länger als eine Stunde dabei aus, und wenn die See in hohen Wogen geht oder der Wind heftig stürmt, müssen zwei Personen zugleich das Rad regieren, welches sonst für die Kräfte des einzelnen Mannes leicht zu mächtig wird und ihn zuweilen so mit sich fortreißt, daß er in Lebensgefahr ist. Wenn das Schiff nahe am Winde geht und die See etwas ungestüm ist, so schlagen die Wellen oft hinein und zwar hauptsächlich da, wo die Wache sich aufhält, die zuletzt, bis auf die Haut durchnäßt, sich lachend über ihr Unglück tröstet. Diese Gleichmütigkeit, die den Sinn für Freude nicht ausschließt, ist ein Hauptzug im Charakter des Seemannes, und hat sie gleich oft den Anstrich eines kindischen Leichtsinnes, so grenzt sie doch zuweilen an die wahre Philosophie des Lebens und ist auch, wie diese, das Resultat der Erfahrung und der Gesundheit."

3. Gegenstände, welche die Form eines Schiffes haben, z. B. das Schiffchen der Weber, das Schiff der Kirche (d. i. der untere größte Teil des Kircheninnern, im Gegensatz zum Altarplatze, dem Chor und den Emporen; die Kirche wurde schon in alter Zeit bildlich das S c h i f f Christi genannt, daher die Bezeichnung; daß die Benennung mittelst des lat. navis aus dem griech. νάος, Tempel, herübergenommen sei, ist nicht wahrscheinlich).

Zusammensetzungen: Kauffahrteischiff (d. i. Handelsschiff; K a u f f a h r t e i bedeutet Handelsschiffahrt, es ist ein Wort, das aus dem Niederländischen und Niederdeutschen [niederl. koopvaardij, d. i. Seehandel, wurde niederdeutsch zu kôpfårdije und kam von da ins Hochdeutsche, zunächst in der Form covardei, dann kauffardei, endlich: Kauffahrtei] stammt; man nennt die Handelsschiffe, sowie die Handelsschiffer auch K a u f f a h r e r), Kriegsschiff, Panzerschiff, Lastschiff, Kohlenschiff, Handelsschiff, Jagdschiff, Raubschiff, Flußschiff, Seeschiff, Ruder-

schiff (d. i. ein Schiff, das nur durch Ruder bewegt wird), Segelschiff, Dampfschiff u. a.; Schiffbau, Schiffbauer, Schiffbruch, Schiffbrücke, Schiffahrt, Schiffsherr, Schiffsjunge, Schiffsleute, Schiffswerft, Schiffssoldat, Schiffsoffizier, Schiffsschnabel, Schiffsraum, Schiffsreeder (d. i. der, welcher ein Schiff ausrüstet, Eigentümer eines Schiffes, von dem alten niederdeutschen Verbum rehden, reeden, d. h. bereiten, fertig machen, ausrüsten); schiffbrüchig u. a. — Redewendungen und Sprichwörter: zu Schiff gehen, sich zu Schiff begeben, ein Schiff bauen, ausrüsten, zu Schiffe (d. h. auf dem Wasserwege), mit dem Schiffe abfahren, ein Schiff läuft vom Stapel, liegt vor Anker, verläßt den Hafen, sticht in See, kämpft mit Sturm und Wogen, durchschneidet die Fluten, zerschellt, scheitert oder strandet, oder läuft in den Hafen ein und landet glücklich am bestimmten Ziel. Es fährt wohl auch an seichten Stellen auf den Grund auf und sitzt dann auf dem Trockenen, bis es wieder flott gemacht wird. Rückert nannte das Pferd ein Landschiff, das von den Sporen gerudert wird. Das Kamel ist das Schiff der Wüste. Die Schiffe hinter sich verbrennen, d. h. sich jede Möglichkeit, zurückzukehren, abschneiden, um sich selbst zu zwingen, auf dem einmal betretenen Wege mutig vorwärts zu schreiten (ähnlich: die Brücke hinter sich abbrechen). Man vergleicht oft das ganze Leben mit einer Seefahrt. Vgl. Goethes Gedicht Seefahrt: „Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet; günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden, mir Geduld und guten Mut erzechend, ich im Hafen", mit den herrlichen Schlußworten:

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen;
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet scheiternd oder landend
Seinen Göttern.

So spricht man auch von einem Lebensschiffe. Vergl. das Gedicht von Julius Sturm: „Nimm Christum in dein Lebensschiff!", in dem es heißt:

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen!
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut! nur Mut! mußt seiner Hut
Dich gläubig überlassen.

Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen!

Auch von einem Schiff der Hoffnung und ähnlichem ist oft die Rede.*) — Man ziehe das Gedicht von Lenau heran:

Der Schiffsjunge.

So wie das wilde schäumende Roß,
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß,
Auf krumm gewundner Reiterbahn
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:
So fliegt, wie die Flut sich senkt und türmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt
Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;
Der Matrosen freudiges „Hurra!" tönt.
Der Steuermann am Ruder steht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend scharf aufs zitternde Schwanken
Der Boussole mit mancherlei frohen Gedanken.

---

*) Aber die Redensart, „sein Schäfchen ins Trockene bringen" werde vom Lehrer hier nicht mit angeführt. Man erklärt dieselbe jetzt in der Regel so, daß man Schäfchen als das niederdeutsche schepken, d. i. Schiffchen, auffaßt, so daß als ursprünglicher Sinn angenommen wird: sein Schiffchen ins Trockene bringen. Diese Erklärung ist aber zweifellos falsch, sie ist eine gelehrt gemachte, es ist gelehrte Volksetymologie. Das Schiff wird doch nicht aufs Trockene gebracht, sondern in den Hafen, das Schiff gehört ins Wasser; nur wenn es Schaden erlitten hat, wird es aufs Trockene gebracht, oder wenn es an seichte Stellen gerät und nicht weiter vorwärts kann, sitzt es auf dem Trockenen. Die Redensart: „sein Schiffchen ins Trockene bringen" hätte also nur dann Sinn, wenn sie das Erleiden eines Schadens ausdrückte. „Sein Schäfchen ins Trockene bringen", bedeutet aber das vollkommene Gegenteil; es heißt: seinen Wohlstand begründet, seinen Gewinn herein haben. Das Wort berührt sich aufs engste mit dem bekannten „sein Heu herein haben". Es weist also auf eine Ernte und zwar auf die Wollernte. Vor der Schafschur werden bekanntlich die Schafe in die Schwemme gebracht, damit die Wolle gründlich gereinigt werde. Es ist nun von der größten Wichtigkeit, daß das Trocknen der Schafe und das Einbringen derselben in den Stall (ins Trockene) ohne schlimme Witterungszwischenfälle geschieht. Sind dann die Schafe nach mancherlei Hangen und Bangen glücklich ins Trockene gebracht, so ist das mit einem glücklichen Einbringen der Wolle gleichbedeutend und die Schur kann beginnen. Auf diesen einfachen Vorgang ist die Redewendung zurückzuführen. Von noch größerer Bedeutung ist es natürlich für den Armen, der bloß „ein Schäfchen" hat.

Vergnügt die Heimat wiederzusehn,
Am Verdeck frisch auf und nieder geht
Waghaltenden Schritts der Kapitän
Und lächelnd empor in die Segel späht,
Die voll ihm schwellen zur Augenlabe
Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter;
Schon hat er erreicht in munterer Hast
Die höchsten Segel am stolzen Mast —
Da bricht das morsche Tau entzwei,
Woran er geschwebt — ein banger Schrei —
Er stürzt hinunter ins Meer,
Und über ihn stürzen die Wellen her.
Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn,
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!
Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wütend verschlungen,
Und über sie kommen die andern gesprungen,
Die um die gierige neidisch schwärmen
Mit schäumendem Rachen und wildem Lärmen. —

Die Sonne wiederum zu Himmel steigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,
Und traurig steht der feiernde Matrose,
Nachdenkend seinem wandelbaren Lose.
Klar blickt der alte Mörder Ozean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, zweite Abteilung, sind durchzunehmen: G. Das Adverbium. Nr. 46. Einteilung der Adverbien. 47. Verbindung der Adverbien mit Präpositionen und Adverbien. 48. Gebrauch einzelner Adverbien. — H. Die Konjunktion. 49. Einteilung der Konjunktionen. 50. Übersicht der Wörterklassen.

e) **Stil.** Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen an: 1. Einst kam ein deutscher Handwerksbursche nach der großen und reichen Handelsstadt Amsterdam. 2. Da erblickte er ein großes und schönes Haus, das er lange mit Verwunderung betrachtete. 3. Er fragte einen Vorübergehenden, wem das Haus gehöre. 4. Dieser antwortete kurz: „Kannitverstan!" 5. Das bedeutet soviel wie: „Ich kann euch nicht verstehen!" 6. Der gute Fremdling aber glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. 7. Und er beneidete im Stillen den reichen Herrn Kannitverstan. 8. Darauf kam er an den Hafen von Amsterdam. 9. Da wurde eben ein großes Schiff ausgeladen, das vor kurzem aus Ostindien angekommen war. 10. Er fragte endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraus-

trug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waren an das Land bringe. 11. „Kannitverstan!“ war die Antwort. 12. Jetzt glaubte er die Quelle entdeckt zu haben, aus welcher der Besitzer des großen Hauses seinen Reichtum beziehe. 13. Er stellte eine traurige Betrachtung bei sich selbst an über die eigene Armut. 14. In solche Gedanken verloren ging er wieder zurück. 15. Da begegnete ihm ein großer Leichenzug. 16. Er fragte einen der Leidtragenden, wer da begraben werde. 17. Wiederum erhielt er die Antwort: „Kannitverstan!“ 18. Da rief der Handwerksbursche aus: „Armer Kannitverstan! Was hast du nun von allem deinem Reichtum?“ 19. Er begleitete die Leiche gerührten Herzens bis ans Grab und ging dann, zufrieden mit seinem Geschick, in seine deutsche Herberge. 20. Und wenn es ihm künftighin einmal wieder schwer werden wollte, das bittere Los der Armut zu tragen, so dachte er an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam und er war getröstet.

2. Gieb den Hauptinhalt der Erzählung in einem Satze wieder: Ein armer deutscher Handwerksbursche, der nach Amsterdam kommt, hält die Antwort: „Kannitverstan!“, die er auf verschiedene Fragen erhält, für den Namen eines Mannes und findet Trost über seine dürftige Lage in den wechselnden Geschicken des Herrn Kannitverstan. — In Form einer Überschrift: Ein Mißverständnis als Quelle des Trostes. Tröstendes Mißverständnis. Ein Mißverständnis wird zur Quelle der tröstlichen Lehre, daß auch der Reichste dem allgemeinen Menschenschicksale unterliegt.

3. Gliederung:

I. Der deutsche Handwerksbursche in Amsterdam (Satz 1).
II. Das große Haus (Satz 2—7).
III. Das reiche Schiff (Satz 8—13).
IV. Das enge Grab (Satz 14—19).
V. Die tröstliche Lehre (Satz 20).

4. Verbinde die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder: 1. Ein deutscher Handwerksgeselle war einst auf seiner Wanderung nach Amsterdam in Holland gekommen. 2. Ein hohes und herrlich ausgestattetes Haus fesselte seine Blicke, und er staunte über den Reichtum und die Pracht dieses Gebäudes. 3. Bei einem Vorbeischreitenden erkundigte er sich nach dem Besitzer des Hauses. 4. Der Angeredete gab aber nur die kurze und mürrische Antwort: „Kannitverstan!“ 5. Das heißt auf deutsch: „Kann nicht verstehn!“ 6. Der brave Handwerksbursche meinte aber, so heiße der Besitzer. 7. Er betrübte sich über seine eigene Armut, und der Neid regte sich in ihm, wenn er an den begüterten Herrn Kannitverstan dachte. 8. Bald darnach kam er an das Meer. 9. Da wurde ein mächtiges Schiff von seiner Ladung befreit, das soeben von einer großen ostindischen Reise in

den Hafen zurückgekehrt war. 10. Er richtete an einen der Auslader die Frage, wem alle diese Schiffsgüter gehörten. 11. Der Mann versetzte wiederum: „Kannitverstan!“ 12. Da meinte der biedere Fremdling im klaren darüber zu sein, woher der Eigentümer des mächtigen Gebäudes seine Reichtümer habe. 13. Und mit doppelter Schwermut gedachte er jetzt der eigenen Dürftigkeit. 14. Mit solchen Betrachtungen beschäftigt lenkte er seine Schritte wieder zur Stadt. 15. Da kam ihm ein großes Leichenbegängnis entgegen. 16. Einen der letzten, die mit hinter dem Leichenwagen herschritten, fragte er nach dem Namen des Verstorbenen. 17. „Kannitverstan!“ erwiederte der Gefragte. 18. Da beklagte der Handwerksgeselle den armen, unglücklichen Kannitverstan, dem nun all sein großer Reichtum nichts mehr nütze. 19. Er folgte der Leiche, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan in seine Ruhestätte hinabsenken und kehrte dann gestärkten Mutes zu seiner Herberge zurück. 20. Und sein ganzes Leben hindurch blieb ihm der Gedanke an das Geschick des Herrn Kannitverstan ein Trost in seiner Armut.

6. Verbinde die unter 5. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung, aber in andrer Form als unter 4.

7. Gieb die Erzählung so wieder, als ob der Handwerksbursche sie selbst erzählte (wobei jedoch die Worte, welche das „Kannitverstan“ erklären, wegzulassen sind)!

8. Bilde nach dem unter c) Gegebenen eine kurze Beschreibung: Das Schiff. (Gestalt, Hauptteile, Arten, Zweck der Schiffe.)

9. Stilistische Einzelübungen: Suche Stabreimformeln unserer Sprache auf, z. B. Wind und Wellen, Wind und Wetter, Schiff und Ge-schirr, Glück und Glas, Stock und Stein, Stumpf und Stiel, Herz und Hand, mit Haut und Haar, Kind und Kegel, Kisten und Kasten, Samt und Seide, Leib und Leben, Lenz und Liebe, Rast und Ruh, Roß und Reiter, Roß und Reisige, Land und Leute, Schutz und Schirm, Haus und Hof, Gunst und Gnade, Geld und Gut, Schimpf und Scherz, Schimpf und Schande, Wort und Weise, Lieb und Lust, Lieb und Leid, Feld und Fluren, Wald und Weide, Münster und Messe, Markt und Messe, an allen Ecken und Enden; ganz und gar, durch dick und dünn, hoch und hehr, heilig und hehr, still und stumm, kurz und klein, gäng und gäbe, starr und steif, wüst und wirr, los und ledig; zittern und zagen, biegen oder brechen, hoffen und harren, wandern und wallen, wandern und werden, tappen und tasten, wetten und wagen, singen und sagen, thun und treiben, zappeln und zittern u. s. w. — Suche ferner alte Reimformeln unserer Sprache z. B. mit Sack und Pack, auf Schritt und Tritt, Sang und Klang, Stein und Bein, Saus und Braus, Weg und Steg, Not und Tod, Schutz und Trutz, Lug und Trug, Gut und Blut, Dach und Fach; weit und breit, schlecht und recht, hegen und pflegen, lügen und trügen, leben und weben, schalten und walten, singen und klingen, singen und

springen, glühen und sprühen u. a. — Suche andere Formeln, die weder durch den Stabreim, noch durch den Endreim gebunden sind, z. B. Lob und Preis, Maß und Ziel, Wind und Regen, Sturm und Wetter, Art und Weise, Hab und Gut, hinter Schloß und Riegel, in Ketten und Banden, Fug und Recht, Grund und Boden, Hand und Fuß, Kopf und Herz; gut und brav, dick und rund, groß und stark, reich und mächtig, niedrig und gering, jung und alt, hoch und niedrig, groß und klein, vornehm und gering, lang und dünn, nah und fern, kurz und lang, laut und hell; wirken und schaffen, thun und lassen, geben und nehmen, blühen und gedeihen, lieben und hassen, herzen und küssen u. s. w.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Die einzelnen Abschnitte, die behandelt sind, müssen nacheinander durch Diktate geübt werden.

7. Die gute Mutter.

Johann Peter Hebel.

(Hopf u. Paulsiek II, Nr. 1. — Bellermann-Suphan II, Nr. 63.)

a) **Einleitung:** Wie zu Nr. 6.

b) **Sacherklärung. Im Jahre 1796, als die französische Armee nach dem Rückzuge aus Deutschland jenseits hinab am Rhein lag.** Im Jahre 1796 schickte die französische Republik mehrere Armeen gegen ihre Feinde (Österreich, Sardinien, England) aus. Eine dieser Armeen, die unter Napoleons Führung gestellt wurde, ging nach Italien, zwei andre, die Maas-Sambre- und die Rhein-Armee fielen unter Jourdan und Moreau in Deutschland ein. Während aber Napoleon in Italien Sieg um Sieg erfocht, kämpften Jourdan und Moreau in Deutschland mit Mißgeschick. Die gesamte österreichische Armee in Deutschland befehligte damals Erzherzog Karl, der Bruder des Kaisers Franz, und dieser warf die Maas-Sambre-Armee unter Jourdan nach einer siegreichen Schlacht bei Wetzlar über den Rhein zurück. Zwar wurde er dann selbst wieder von Jourdan und Moreau weit nach Bayern hineingetrieben, aber bei Amberg (24. Aug. 1796) und später bei Würzburg (3. Sept. 1796) schlug er Jourdan so vollkommen aufs Haupt, daß dieser mit seinem Heere eiligst über den Rhein zurück floh. Seinem Beispiel folgte auch Moreau, der nun gleichfalls über den Rhein zurückging. Dies ist der Zeitpunkt, in den uns die Geschichte versetzt.

Eine Mutter in der Schweiz. Die Schweizer waren schon im Mittelalter Reisläufer, d. h. sie gingen auf die Reise (d. i. Heerfahrt) in die Dienste eines fremden Volkes. Wir finden daher Schweizer Truppen in deutschen, französischen und italienischen Diensten. Sie ließen sich, wie es noch im vorigen Jahrhundert Sitte war, bald

hier, bald da als Krieger anwerben. So hatte hier auch der Sohn der Mutter gethan. Er war in die französische Armee eingetreten. Waren doch zu Beginn der französischen Revolution sogar deutsche Dichter, z. B. Klopstock, Schiller, Goethe u. a., begeistert für die französische Freiheit, und erst später, als sie die entsetzliche Schreckensherrschaft und alle die Greuel der Revolutionsmänner sahen, wendeten sie sich mit Abscheu von diesem Treiben ab. Wie viel mehr mußten einfache Schweizer Soldaten, die auf Kriegsabenteuer ausgingen, vom aufsteigenden Glanze der französischen Freiheitssonne angezogen und geblendet werden. Treffend schildert Goethe die ursprüngliche Stimmung in den Worten aus Hermann und Dorothea:

„Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?
Und wir waren zuerst als Nachbarn lebhaft entzündet.“

Sundgau. Mit dem Sundgau bezeichnet man im Volke einen Teil der jetzigen Reichslande Elsaß-Lothringen und zwar die Kreise Altkirch und Thann, die zu Ober-Elsaß gehören, das in die sechs Kreise Colmar, Rappoltsweiler, Gebweiler, Thann, Mühlhausen und Altkirch zerfällt. Im Sundgau liegen die Städte: Thann an der Thur, Altkirch an der Ill, die Grenzstation Damerkirch an der Larg u. a. — Sund bezeichnet eigentlich die Scheide zwischen Ländern, Länderscheide, es steht deshalb in der Regel zur Bezeichnung von Meeresteilen, welche Länder trennen, von Meerengen. Hier steht es im ursprünglichen Sinne und bezeichnet einen Gau, der auf der Länderscheide liegt, einen Grenzgau. In der Schriftsprache ist Gau jetzt Maskulinum: der Gau; doch in der Volkssprache, namentlich in Süddeutschland, ist es Neutrum und steht als solches in dem Sinne von Landschaft; daher hier: das Sundgau.

Treuherzig und redselig. Das Suffix -selig, das zu Adjektiven tritt, hat mit dem Adjektivum selig, d. i. glücklich, gesegnet, nichts zu thun, sondern es ist eine Weiterbildung des zu Substantiven tretenden Suffixes -sal, das aus dem altdeutschen Doppelsuffix -isal gekürzt ist, z. B. trübselig zu Trübsal, saumselig zu Saumsal, mühselig zu Mühsal u. s. w. So ist redselig diesen Adjektiven ent-

sprechend gebildet, als wenn es ein Substantiv Redsal gäbe, das aber nicht vorhanden ist. Redselig ist der, welcher gern redet und dabei alle seine Angelegenheiten ausplaudert, welcher, wie man auch sagt, das Herz auf der Zunge trägt. Die Redseligkeit geht aus der Treuherzigkeit hervor; der Treuherzige vertraut allen Menschen und traut ihnen nur das Beste zu, daher giebt er ganz offen seine Gedanken kund; er glaubt keinen Grund zu haben, dieselben zu verbergen. Der Gegensatz von treuherzig ist: verstockt, hinterlistig, mißtrauisch; der Gegensatz von redselig ist: wortkarg und verschlossen. Treuherzigkeit und Redseligkeit sind Eigenschaften der biedern und braven Leute aus dem Volke. Die feinere Erziehung wandelt die Treuherzigkeit zur Weltklugheit und die Redseligkeit zur Fähigkeit, zur rechten Zeit zu schweigen und zu reden, um.

Und die Schweizer ohnedem, d. h. ganz besonders. Die Verbindung ohnedem stammt aus älterer Zeit, wo ohne mit dem Dativ verbunden wurde. Jetzt wird ohne nur noch mit dem Akkusativ verbunden.

Colmar ist eine Stadt in Ober-Elsaß, mit etwa 25000 Einwohnern. Es ist eine alte Reichsstadt und liegt an der Fecht.

Straßburg ist die bekannte alte freie Reichsstadt, die schon von den Römern unter dem Namen Argentoratum gegründet wurde. Sie liegt eine halbe Stunde vom Rhein, am Rhein- und Illkanal und hat etwa 105000 Einwohner. Von 1681—1870 war die Stadt französisch. Sie bildet den Stadtkreis Straßburg und ist, wie Colmar in Ober-Elsaß, die bedeutendste Stadt in Nieder-Elsaß.

Mainz liegt im Großherzogtum Hessen-Darmstadt in der Provinz Rheinhessen am linken Rheinufer. Es ist eine starke Festung und hat etwa 65000 Einwohner.

„Was ist denn Euer Sohn bei der Armee? Major?“ Daß der Sohn der einfachen Frau ein höherer Offizier sein könne, äußern die Leute nur, um der braven Frau etwas Gutes zu erweisen. Es würde auch alle Hoffnungen der Frau übersteigen, ihren Sohn als Major wiederzufinden. Daß er in Wirklichkeit, wie sich später ergiebt, noch höher gestiegen ist, darin liegt eine durch diese Frage der Mitreisenden von dem Erzähler wohlvorbereitete Steigerung. Man beachte auch die feine Antwort der Frau: „Wenn ich ihn nur finde, so darf er auch etwas weniger sein, denn er ist mein Sohn“. Diese Antwort enthält nicht etwa eine Feinheit, welche der den schlichten Volkskreisen angehörenden Frau fern läge; im Gegenteil: diese Feinheit entspringt dem Empfinden der Frau, und in der Feinheit des Empfindens steht das niedere Volk oft hoch über den sogenannten vornehmen Kreisen.

Zwei Stunden herwärts Colmar. Herwärts steht an Stelle unseres schriftmäßigen vor, wie wir sagen: zwei Stunden vor Colmar.

Als schon die Sonne sich zu den Elsässer Bergen neigte, die Hirten trieben heim, die Kamine in den Dörfern rauchten u. s. w. Man beachte das Herausfallen aus dem strengeren Satzbau (Anakoluth), ganz der Volkssprache abgelauscht. In strenger Form müßte der Satz lauten: „Zwei Stunden herwärts Colmar aber, als schon die Sonne sich zu den Elsässer Bergen neigte, die Hirten heimtrieben, die Kamine in den Dörfern rauchten, da standen die Soldaten in dem Lager nicht weit von der Straße partienweise mit dem Gewehr beim Fuß u. s. w."

Partienweise. In die Volkssprache sind zuweilen auch Fremdwörter eingedrungen, so Partie in dem Sinne von Schar, Anzahl, z. B. eine Partie Rosenstöcke sollen verkauft werden, eine Partie Schafe wurden versteigert; partienweise heißt also soviel wie: scharenweise, in Gruppen.

Mit dem Gewehr beim Fuß, gewöhnlich: bei Fuß. Gewehr bei Fuß! und Rührt Euch! waren die Kommandos, die beim Exerzieren eine Ruhepause eintreten ließen. Die ganze Schilderung giebt ein treffliches Bild der Ruhe, die nach des Tages Last und Mühe auch in dem Lager herrscht.

Die Generale und Obersten standen vor dem Lager beisammen, diskurierten miteinander. Generale ist der gute, empfehlenswerte Plural, nicht: Generäle; ebenso: Admirale, Korporale, Plurale u. a. Das Fremdwort General ist spanisch-französischen Ursprungs; es ist dasselbe Wort wie das mittellateinische generalis, d. h. allgemein, auf genus, Gattung, Geschlecht, zurückgehend. Ursprünglich hieß der Heerführer einfach Hauptmann. Die Titel sinken aber im Laufe der Geschichte immer etwas herab; so erging es auch dem Hauptmann. Man bezeichnete mit diesem Namen bald die Führer der einzelnen Scharen und nannte den über allen Scharen stehenden Führer den obersten Hauptmann. Der Zusatz Hauptmann wurde später weggelassen, und so entstand der Titel Oberst, der also auch ursprünglich ein Adjektivum war. Bald aber sank auch der Titel Oberst etwas herab, man bezeichnete mit Hauptmann den Führer kleinerer, mit Oberst den Führer größerer Scharen und nannte nun den eigentlichen Führer des gesamten Heeres: General-Oberst, d. h. den allgemeinen, über alle gesetzten Oberst. Auch hier wurde der Zusatz Oberst bald weggelassen, und so entstand die Bezeichnung General, die noch heute in unserm Heere den höchsten militärischen Rang, wenn auch nicht mehr den obersten Heerführer bezeichnet. In älterer Zeit (z. B. im dreißigjährigen Kriege) wurde aber auch der General noch zu einem Generalissimus gesteigert, weil auch der General wieder im Werte gesunken war. Was man damals Generalissimus nannte, bezeichnen wir heute als Generalfeldmarschall. Unter General versteht man heute nun entweder alle Stufen dieser Würde, also auch den Generalmajor und Generalleutnant, die unter dem wirk-

lichen General stehen, mit oder im genaueren militärischen Sinne nur den wirklichen General. (Vgl. auch Rud. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht, 3. Aufl., S. 213 flg.) — Diskurieren ist Fremdwort der Volkssprache, in gewählter Prosa ist es nicht üblich.

Eine junge, weißgekleidete Person. Person ist in diesem Sinne als allgemeine Benennung eines menschlichen Wesens, das nicht näher bezeichnet werden soll, ein Lieblingswort der Volkssprache, z. B. eine Dienstperson, eine Standesperson, eine kleine Person, eine große, lange Person, eine dicke Person, eine feine, vornehme Person, eine dreiste, freche Person u. s. w. Gewöhnlich gebrauchen wir aber das Wort in diesem Sinne gegenwärtig von niederen Personen, wo uns der Ausdruck Herr oder Frau, Dame u. a. zu gut sind. Ein solcher Gebrauch des Wortes findet hier aber nicht statt.

Das ist auch keine gemeine Person. Gemein steht hier nicht in dem Sinne von unanständig, sittlich niedrig, wie wir das Wort jetzt gewöhnlich gebrauchen, sondern in seinem alten ursprünglichen Sinne von: allgemein, alltäglich, daher: dem Range, Stande nach niedrig, wie wir jetzt noch sagen: der gemeine Mann, d. h. der Mann aus dem gewöhnlichen Volke, oder: der gemeine Soldat, d. h. der dem Range nach niedrigste.

Was gilt's, der, so mit ihr redet, ist ihr Mann. Was gilt's, d. h. Welches ist der Preis, der Einsatz? ist eigentlich die alte Formel zur Einleitung einer Wette. Wir sagen jetzt: Um was wetten wir?, aber auch noch in alter Form: Was gilt die Wette? Die Wendung: „Was gilt's?" ist nun aber zu einer bloßen Beteuerungsformel, die eine Behauptung bekräftigen soll, herabgesunken, als ob man etwa sagen wollte: „Ich könnte jede Wette eingehen, daß das, was ich behaupte, wahr ist, so sicher bin ich meiner Sache", und bedeutet endlich überhaupt so viel wie: Ich glaube sicher. Der, so heißt: der, welcher; so ist das alte deutsche Relativum, das noch Luther häufig gebrauchte, z. B.: „Die, so mich hassen" (im Beschluß der Gebote) u. s. w. Ihr Mann. Mann und Frau stehen ganz gewöhnlich auch als Abkürzung für Ehemann und Ehefrau, namentlich mit dem Possessivpronomen.

Allbereits, alte volksmäßige Verstärkung des üblichen bereits durch vorgesetztes all, wie in: allsofort, alsobald (alsbald), allmitsamt u. s. w.

Sondern bis nach Colmar hinein war sie still und redete nimmer. Die Bangigkeit ist in ihr Herz eingezogen, daher schweigt die Redselige. Nimmer ist süddeutscher Ausdruck für unser: nicht mehr. Wir gebrauchen in unsrer mittel- und norddeutschen Schriftsprache nimmer nicht in diesem Sinne, sondern in dem Sinne von: nie, nie mehr, niemals, z. B.: Er sah ihn nimmer wieder.

Wo schon eine Gesellschaft an der Mahlzeit saß. An der Mahlzeit ist volksmäßiger Ausdruck für unser schriftmäßiges: bei der Mahlzeit, bei Tisch, an der Tafel.

In der Stadt im Wirtshaus, wo schon eine Gesellschaft an der Mahlzeit saß, und die Reisegefährten setzten sich auch noch, wo Platz war u. s. w. Man beachte wiederum das Herausfallen aus dem strengeren Satzbau (Anakoluth); in strengerer Form müßte der Satz heißen: „In der Stadt im Wirtshaus, wo schon eine Gesellschaft an der Mahlzeit saß und die Reisegefährten sich auch noch setzten, wo Platz war u. s. w.“

Reisegefährten. Gefährten steht hier in seinem ursprünglichen Sinne; denn es bezeichnet eigentlich die, welche zusammen eine Fahrt, d. i. eine Reise, machen.

Fast ist altes Adverbium zu fest und hatte früher die Bedeutung: stark, sehr. Noch bei Luther kommt es häufig in diesem Sinne vor. Gegenwärtig bedeutet es soviel wie: beinahe, nahezu.

Denn es gehört Herz dazu. Das Herz, der Kraftmittelpunkt unseres Lebens, gilt als der Sitz des Mutes; daher steht Herz häufig geradezu für Mut. Man denke auch an Ausdrücke wie: beherzt, herzhaft u. a.

Eine Frage, wo. Das Relativadverbium wo steht hier für die umständlichere und unschöne Ausdrucksweise: bei welcher oder auf welche. Man benutze diese Gelegenheit, um gegen den weitverbreiteten Irrtum anzukämpfen, als ob wo ein bloßes Ortsadverbium sei. Wo ist keineswegs bloß Ortsadverbium, sondern überhaupt ein relatives Adverbium, das für: in welcher, an welcher, in welchem, an welchem u. s. w. steht und sich sowohl auf einen Ortsbegriff, als auch auf einen Zeitbegriff (Zeitpunkt) oder aus diesen übertragene Begriffe beziehen kann. Man kann daher ebensogut sagen: „Das Land, wo meine Wiege stand“ als: „Die Stunde, wo ich scheide“ oder wie hier: „Eine Frage, wo man gern ein Ja hören möchte“ u. s. w. Ebenso steht das dem relativen wo entsprechende da nicht nur lokal, sondern auch temporal, z. B. „Da ihr noch die schöne Welt regieret, an der Freude leichtem Gängelband selige Geschlechter noch geführet, schöne Wesen aus dem Fabelland, ach, da euer Wonnedienst noch glänzte, wie ganz anders, anders war es da, da man deine Tempel noch bekränzte, Venus Amathusia.“ Schiller, die Götter Griechenlands. Goethe braucht in poetischer Sprache mit Vorliebe da, in Prosa wo, z. B. „So gieb mir auch die Zeiten wieder, da ich noch selbst im Werden war, da sich ein Quell gedrängter Lieder ununterbrochen neu gebar, da Nebel mir die Welt verhüllten, die Knospe Wunder noch versprach, da ich die tausend Blumen brach, die alle Thäler reichlich füllten.“ Faust, Vorspiel. „Und so rückte nach und nach der Zeitpunkt heran, wo mir alle Autorität verschwinden und ich selbst an den größten und besten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln sollte.“ Dichtung und Wahrheit II, 7. Buch. „Die Stunde, wo die Galerie eröffnet werden sollte.“ Ebenda, 8. Buch. (Vgl. meine Zeitschrift für den deutschen Unterricht, II, S. 555.)

Wo man das Ja so gerne hören möchte, und das Nein ist doch möglich. Man beachte das Herausfallen aus dem strengeren Satzbau.

Der Diener ruft den Wirt. Die Lebendigkeit der Erzählung bewirkt, daß der Erzähler aus dem Imperfektum plötzlich in das Präsens übergeht. Man beachte die kurzen Sätze.

Vor inwendiger Bewegung. Durch das Wort inwendig wird dem Ausdrucke viel größere Anschaulichkeit und Kraft gegeben, als wenn es in der üblichen Weise hieße: vor innerer Bewegung.

So laßt herzhaft eure Bagage abladen von dem Postwagen. Bagage ist der französische Ausdruck für Gepäck, Reisegepäck; das Fremdwort ist in Süddeutschland ganz ins Volk eingedrungen und hat dort unsern sonst üblichen deutschen Ausdruck Gepäck verdrängt. Herzhaft heißt: kurz entschlossen, ohne weiteres.

Ein Kaleschlein. Kalesche ist ursprünglich ein slawisches Wort, es heißt böhm. kolesa, poln. kolasa, russ. koliáska, Verkleinerung von kola, Wagen, eigentl. Plur. von kolo, Rad. Das Wort bezeichnet also eigentlich ein Räderfuhrwerk; es ging dann ins Spanische (calesa), Italienische (calesse) und Französische (calèche) über und kam aus dem Französischen ins Deutsche. Man versteht unter Kalesche einen leichten Halbwagen. Die Nachsilbe -lein ist die oberdeutsche Verkleinerungssilbe, die wir nur noch in der Poesie anwenden oder in Prosa in solchen Wörtern, die auf g oder ch endigen und deshalb aus Rücksicht auf den Wohlklang die übliche Verkleinerungsendung -chen, welche aus dem Mitteldeutschen stammt, nicht annehmen, z. B. Bächlein, Krüglein u. s. w.

Schwiegertochter. Im Altdeutschen hieß der Schwiegervater der Schwäher (ahd. swëhur, mhd. swëher) und die Schwiegermutter die Schwieger (ahd. swigar, mhd. swiger). Der alte Ausdruck für Schwiegersohn war Eidam (mhd. eidem, ahd. eidum, das mit mhd. eide, got. aiþei, d. i. Mutter, zusammenhängt), für Schwiegertochter Schnur (ahd. snura, mhd. snur, d. i. Sohnesfrau). In der neuhochdeutschen Sprache sind aber diese einfachen Bezeichnungen durch die Zusammensetzungen mit Schwieger- verdrängt worden: Schwiegereltern, Schwiegervater, Schwiegermutter, Schwiegersohn, Schwiegertochter. Nur der Schwager (mhd. swâger) und die Schwägerin haben sich behauptet und sind nicht durch Schwiegerbruder und Schwiegerschwester ersetzt worden.

Enkel ist zunächst gekürzt aus enekel, das auf mhd. eninkel, d. i. en (entstanden aus ahd. ano, Ahn, Großvater) mit der alten Verkleinerungssilbe inkl, beruht. Das Wort heißt also eigentlich kleiner Ahn, kleiner Großvater, d. h. Großvaterkind. (Vergl. Kluge, Et. Wb.)

Gemahlin ist das erst im Neuhochdeutschen auftretende Femininum zu Gemahl. Gemahl (mhd. der gemahele, d. i. Bräutigam, Gatte, aber: die gemahele, Braut, Gattin) geht zurück auf das

ahd. mahal, d. h. Versammlung, öffentliche Verhandlung, dann: ein in öffentlicher Verhandlung festgesetzter Vertrag, endlich: Ehevertrag. Die Verlobung fand bei unsern Vorfahren in öffentlicher Versammlung vor der Gemeinde statt. Daher stammt auch der Ausdruck: sich vermählen, den wir gegenwärtig niemals mehr von der Verlobung, sondern nur von der Eheschließung gebrauchen, ebenso wie wir Gemahl, das noch Luther auch von Verlobten sagt, nur noch auf Eheleute anwenden. Neben dem Mask. der Gemahl und dem Fem. die Gemahlin giebt es auch, namentlich in der älteren Sprache, ein Neutrum: das Gemahl, durch welches beide, sowohl der Gemahl, als auch die Gemahlin, bezeichnet werden, z. B. „ein jeglicher sein Gemahl lieben und ehren" (Luther), d. h. der Gemahl die Gemahlin und die Gemahlin den Gemahl. — Dieser Gebrauch wirft ein deutliches Licht auf das eigentliche Wesen des Neutrums. Genau genommen unterscheidet nämlich die Sprache, sich ganz an die Natur anlehnend, auch nur zwei Geschlechter: das männliche und weibliche. Das Neutrum (d. i. keins von beiden) will ursprünglich nur sagen, daß ein Wort gar keinem Geschlechte, weder dem männlichen, noch dem weiblichen, angehört. Es läßt also das Geschlecht unbezeichnet. Nun kann es aber nicht bloß da gebraucht werden, wo wirklich kein Geschlechtsunterschied vorhanden ist, sondern es kann auch da stehen, wo ein Geschlechtsunterschied da ist, wenn nur das Geschlecht nicht bezeichnet werden soll. Darauf beruht die zusammenfassende Kraft des Neutrums, z. B. Vater und Mutter sprachen von der Zukunft ihres Sohnes; aber keins konnte sich banger Gefühle erwehren. Bruder und Schwester bemühten sich, Auskunft zu erhalten; aber keins hatte Erfolg u. s. w. Ein solches, Maskulinum und Femininum zusammenfassendes Neutrum haben wir auch bei manchen Personen- und Tiernamen, vergl. oben: das Gemahl; ferner: der Sohn, die Tochter, das Kind; der Bruder, die Schwester, das Geschwister (alter Sing. zu dem Plur. die Geschwister); der Hengst, die Stute, das Pferd; der Hahn, die Henne, das Huhn; der Rehbock, die Ricke, das Reh; der Eber, die Sau, das Schwein; der Ochse, die Kuh, das Rind u. a.

Die Mutterliebe und die Kindesliebe und die Hoheit und die Demut schwammen ineinander und gossen sich in Thränen aus. Man beachte, daß die Hoheit auf Seite der Mutter ist, deren schlichte Einfalt in der Mutterliebe zu wahrer Hoheit sich verklärt, die Demut auf Seite der Generalin, deren äußere Vornehmheit vor der Hoheit der sich offenbarenden Mutterliebe abfällt und die in kindlicher Demut sich vor der einfachen, schlichten Frau beugt.

Das Kamin bezeichnet wieder den Schornstein wie oben S. 219. — Das Neutrum ist der süddeutschen Volkssprache angehörig, in Mittel- und Norddeutschland, sowie in der üblichen Schriftsprache sagt man: der Kamin.

Franken. Diese Münzsorte erinnert uns daran, daß die Erzählung auf französischem Boden spielt.

c) **Wortschatz.** Wiederholung: Kugel (S. 13), Kleid (S. 20flg.) — **Wagen.** Der Wagen wird unterschieden von dem Schlitten und dem Karren. Von dem Schlitten unterscheidet er sich dadurch, daß er Räder hat, während er vor dem Karren oder der Karre durch seine Größe, sowie durch die größere Zahl der Räder sich auszeichnet. — Zusammensetzungen: Postwagen, Lastwagen, Reisewagen, Bauerwagen, Erntewagen, Staatswagen, Leiterwagen, Korbwagen, Kutschwagen, Handwagen, Dampfwagen, Eisenbahnwagen (die häßliche Form W a g g o n sollte nicht angewandt werden; wir sprechen in dieser Mißbildung das engl. waggon, d. i. Lastwagen, französisch aus!), Güterwagen, Personenwagen, Salonwagen, Schlafwagen, Kohlenwagen, Bierwagen, Holzwagen, Möbelwagen u. a.; Wagenlenker, Wagenpferd, Wagenrad, Wagendeichsel, Wagengeleis, Wagendecke, Wagengestell, Wagenladung, Wagenbauer, Wagenschmiere, Wagenhaus, Wagenrennen, Wagenschuppen, Wagenkasten, Wagenkorb, Wagengerassel u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Der Wagen wird angespannt, abgespannt, in den Schuppen geschoben, herausgezogen; er ist groß, klein, leicht, schwer, plump, elegant; er rumpelt, rollt dahin, schwankt, rasselt, bricht zusammen; man sitzt auf dem Wagen, in dem Wagen, lenkt den Wagen, wirft mit dem Wagen um u. s. w. Die Pferde hinter dem Wagen anspannen (vgl. oben S. 203). Er ist das fünfte Rad am Wagen (d. h. überflüssig und unnütz bei einer Sache). Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten (d. h. gerade der, welcher am wenigsten leistet, murrt am lautesten und ist am unzufriedensten mit seinem Lohn).

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, zweite Abteilung ist durchzunehmen: II. Satzlehre. A. Der einfache Satz. 51. Subjekt und Prädikat. 52. Kasus des Subjekts und des Prädikatsnomens. 53. Kopula und Prädikativum. 54. Übereinstimmung des Prädikats mit dem Subjekte. 55. Das Objekt. 56. Die Adverbialbestimmung. 57. Die Adverbialbestimmung des Grundes. 58. Die Adverbialbestimmungen mit den Präpositionen „mit“ und „durch“. 59. Das Attribut. 60. Die Apposition.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen wieder: 1. Einst sehnte sich eine Mutter in der Schweiz nach ihrem Kinde, das in Frankreich bei der Rheinarmee stand. 2. Sie fuhr im Postwagen nach dem Elsaß und erzählte treuherzig ihren Reisegefährten den Zweck ihrer Reise. 3. In der Nähe von Colmar kam sie zur Abendzeit an dem Lager der Rheinarmee vorüber und sah nicht weit von der Straße Soldaten und Offiziere vor dem Lager stehen. 4. Bei den Generalen und Obersten, welche sich miteinander unterhielten, stand eine junge Frau von feiner Bildung, welche ein Kind auf ihren Armen wiegte. 5. Die Frau im Postwagen sagte: „Das ist auch keine ge-

meine Person, da sie nahe bei den Herren steht." 6. Als sie in dem Wirtshause in der Stadt angekommen war und mit ihren Reisegefährten bei der Mahlzeit saß, beschloß sie, nach ihrem Sohne zu fragen. 7. Bangigkeit und Hoffnung, die ihr Herz bewegten, ließen sie aber lange den Mut nicht dazu finden. 8. Endlich nannte sie dem Diener, der ihr die Suppe brachte, den Namen ihres Sohnes und fragte, ob er ihn nicht kenne. 9. Der Diener antwortete, daß der General, der im Lager stehe, so heiße. 10. Er zeigte ihr den Platz, wo er heute in ihrem Wirtshaus Mittag gegessen habe. 11. Die biedere Schweizerin hielt diese Worte für Spaß. 12. Aber der Wirt und ein Offizier bestätigten die Antwort des Dieners. 13. Der Offizier fügte auch hinzu, daß ihr oberster Befehlshaber von Geburt ein Schweizer sei. 14. Da sagte die Frau, daß es gewiß ihr Sohn sei, den zu suchen sie gekommen wäre. 15. Am andern Morgen in aller Frühe fuhr der Wirt sie in seinem Wagen in das Lager. 16. Und der General, den sie dort sah, war wirklich ihr Sohn, und die junge Frau, die sie schon gestern gesehen hatte, war ihre Schwiegertochter. 17. Mit Freuden ward sie von ihrem Sohne und dessen Gemahlin willkommen geheißen, und Mutter und Kinder umarmten und küßten sich.

2. Gieb den Hauptinhalt in einem einzigen Satze wieder: Eine einfache, schlichte Schweizerin sucht ihren beim Heere stehenden Sohn und findet diesen endlich ganz unverhofft als General und glücklichen Familienvater wieder. — In Form einer Überschrift würde der Hauptinhalt lauten: Mutterliebe und Kindesliebe. Ein Wiedersehen. Der Lohn der treuen Mutterliebe. Banges Suchen und glückliches Finden.

3. Gliederung: I. Der Entschluß der Mutter (Satz 1).
II. Die Reise im Postwagen (Satz 2—5).
III. Die Erkundigung im Wirtshaus (Satz 6—14).
IV. Das Wiedersehen (Satz 15—17).

4. Fasse die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung zusammen!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder, z. B.: 1. Eine schlichte, brave Schweizerin wurde von heftiger Sehnsucht nach ihrem Sohne ergriffen, der als Soldat in französische Dienste getreten war und bei der Armee am Rheine stand. 2. Sie begab sich mit der Post nach Frankreich und erzählte in biederer Einfalt ihren Reisegenossen, was sie auf den Weg getrieben hatte. 3. Nicht weit von Colmar sah sie in der Nähe der Straße das Lager der Armee und erblickte viele Soldaten und Offiziere, welche außerhalb des Lagers auf und ab wandelten oder in Gespräche vertieft umherstanden. 4. Bei einer Gruppe, welche von den Generalen und Obersten gebildet wurde, bemerkte sie eine junge, weißgekleidete Person von weiblichem Geschlecht und vornehmem Wesen, mit einem Kinde auf den Armen. 5. Die biedere Schweizerin dachte, diese junge Frau

müsse auch nicht von niederem Stande sein, da sie mit den hohen Offizieren Verkehr habe. 6. Als die gute Mutter in dem Gasthause des Ortes angelangt war und mit ihrer Reisegesellschaft bei Tische saß, gedachte sie Erkundigungen über ihren Sohn einzuziehen 7. Sorge und Angst mischten sich in ihrem Herzen mit glücklichem Hoffen, und lange zögerte sie mit ihrer Frage. 8. Aber sie faßte sich ein Herz und erzählte dem Kellner, der die Suppe auf den Tisch setzte, wie ihr Sohn heiße, und wollte von ihm wissen, ob ihm der Name bekannt sei. 9. Der Kellner erwiderte, dies sei der Name des Generals draußen im Lager. 10. Er wies auf die Stelle, wo er erst heute in ihrem Gasthaus gesessen und sein Mittagsmahl eingenommen habe. 11. Die ehrliche Mutter glaubte, der Kellner wolle seinen Spott mit ihr treiben. 12. Jedoch der Besitzer des Gasthauses und ein Offizier sagten dasselbe, was der Kellner geäußert hatte. 13. Der Offizier erzählte außerdem noch, daß der General ein geborener Schweizer sei (aus der Schweiz stamme, seine Heimat in der Schweiz habe). 14. Da gestand die Schweizerin, daß sie glaube, in dem General ihren Sohn gefunden zu haben. 15. Der Inhaber des Gasthauses brachte am Morgen des andern Tages die Frau in seinem leichten Fuhrwerk in das Standquartier der Soldaten. 16. Sie erblickte ihren Sohn, der wirklich General geworden war und ihr eben jene weißgekleidete Person, die sie am vorhergehenden Tage schon bemerkt hatte, als seine Gemahlin zuführte. 17. Glück und Freude bewegte das Herz der braven Mutter, und mit Umarmungen und Küssen ward sie von ihren glücklichen Kindern empfangen.

6. Fasse die unter 5. aufgestellten Sätze gleichfalls zu einer kurzen Erzählung zusammen, aber verbinde sie in anderer Form als unter 4.

7. Gieb die Erzählung so wieder, als ob die Mutter sie selbst berichtete!

8. Stilistische Einzelübungen: 1. Verwandle in dem ganzen Lesestück überall die direkte Rede in die indirekte und umgekehrt die indirekte in die direkte. 2. Löse überall die Sätze in völlig einfache Sätze auf und füge allmählich: a) die Objekte; b) die Adverbialbestimmungen des Ortes, der Zeit, der Art und Weise oder des Grundes; c) die substantivischen, dann die adjektivischen Attribute hinzu, z. B.: Eine Mutter sehnte sich. Eine Mutter sehnte sich n a c h d e m K i n d e. Eine Mutter sehnte sich i m J a h r e 1796 nach dem Kinde. Eine Mutter i n d e r S c h w e i z sehnte sich im Jahre 1796 nach i h r e m Kinde. — Die Armee lag. Die Armee lag j e n s e i t s h i n a b a m R h e i n. Die Armee lag n a c h d e m R ü c k z u g jenseits hinab am Rhein. Die f r a n z ö s i s c h e Armee lag nach dem Rückzug a u s D e u t s c h l a n d jenseits hinab am Rhein. — Das war. Das war b e i d e r A r m e e. Sie hatte erfahren. Sie hatte n i c h t s erfahren. Sie hatte nichts v o n i h m erfahren. Sie hatte l a n g e

nichts von ihm erfahren. Das Herz hatte. Das Herz hatte Ruhe. Das Herz hatte daheim Ruhe. Ihr Herz hatte daheim keine Ruhe mehr u. s. w.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Man wiederhole das in Sexta Behandelte nach und nach durch Diktate.

8. Krösos und Solon.

Herodot, übersetzt von Friedrich Lange.

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 90 [nach Roth]. — Bellermann-Suphan II, Nr. 66.)

a) **Einleitung.** Der älteste griechische Geschichtsschreiber war Herodot, der Vater der Geschichte. Zu Halikarnassos, einer Stadt in Karien in Kleinasien, war er zwischen 490 und 480 v. Chr. geboren. Halikarnassos ist die Stadt, welche besonders durch das Mausoleum berühmt war, das Grabmal des Königs Mausolus, das diesem von seiner Schwester und Gattin Artemisia errichtet worden war. Dieses Mausoleum war eines der sieben Wunderwerke der alten Welt. Herodot unternahm in seiner Jugend große Reisen nach Ägypten, nach verschiedenen Teilen Asiens, nach den umliegenden Inseln und andern Orten. Er zog auch nach Athen und durchwanderte Griechenland und Italien. Einzelne Abschnitte seines Geschichtswerkes soll er zu Athen, zu Korinth und anderwärts einem versammelten Hörerkreise vorgelesen haben. Thukydides, der größte Geschichtsschreiber der Griechen, soll als Knabe einer solchen Vorlesung beigewohnt haben und von ihr zu Thränen gerührt worden sein, so daß er sie mit dem Entschlusse verlassen habe, auch Geschichtsschreiber zu werden. Herodot lebte die letzten Jahre seines Lebens in Athen und starb um 424. Sein Geschichtswerk ist unvollendet geblieben, neun Bücher sind davon fertig geworden; jedes derselben ist mit dem Namen einer Muse bezeichnet. Die Abteilung in neun Bücher rührt aber nicht von Herodot, sondern von alexandrinischen Gelehrten aus späterer Zeit her. Das Werk beginnt mit den Königen der Lyder und führt bis zu den Perserkriegen. Es stellt namentlich den Kampf zwischen Europa und Asien, zwischen griechischer Kultur und asiatischer Barbarei dar, einen Kampf, der in den Perserkriegen seinen vorläufigen Abschluß findet. Über die Verhältnisse, Zustände und Merkwürdigkeiten der verschiedenen, von ihm durchwanderten Länder bringt Herodot dabei zugleich alles bei, was er gehört hat. Seine Darstellung ist einfach und schlicht und deshalb anziehend und voll natürlicher Schönheit. In der Geschichte offenbart sich ihm die Gerechtigkeit der Gottheit, die zugleich neidisch (daher: der Neid der Götter, vgl. Polykrates) darüber wacht, daß jeder in den ihm von ihr zugewiesenen Schranken bleibt. Eine deutsche Übersetzung des Geschichtswerkes gab Lange; diese Übersetzung erschien schon 1824 in zweiter Auflage.

b) **Sacherklärung. Krösos von Lydien.** Krösos (*Κροῖσος*) herrschte etwa von 563—549 v. Chr. in Lydien; er machte sich die Bewohner Asiens griechischer Zunge zinspflichtig und erweiterte im Osten sein Reich bis zu dem Flusse Halys. Zuletzt wurde er von dem König Cyrus bei Sardes überwunden, aber von dem Sieger ehrenvoll behandelt und blieb ihm in Freundschaft verbunden. — Lydien (Lydia) war die mittlere der Landschaften an der Westküste Kleinasiens, mit der Hauptstadt Sardes am Flusse Paktōlos. Die Bewohner hießen Lyder (*Λυδοί*).

Der Athener Solon. Solon, der bekannte und berühmte Gesetzgeber der Athener, war zwischen 640 und 630 v. Chr. geboren und gehörte einem alten Königsgeschlechte an. Er war mit in die Schlacht von Salamis gezogen und ist auch bei andern Kriegsunternehmungen der Athener thätig gewesen. Als Verwirrung in Athen einzureißen drohte und Drakon durch seine überaus harten Gesetze vergebens Ordnung zu schaffen versucht hatte, gab er als erster Archon im Jahre 594 dem Staate so weise Gesetze, daß Athen durch diese in geordnete Verhältnisse und zu hohem Wohlstande gebracht wurde. Nicht nur als Staatsmann, auch als Dichter patriotischer Gesänge trat er auf. Berühmt war namentlich seine kriegerische Elegie: Salamis. Er wird besonders als der Weise von den Griechen gefeiert und gehörte zu den sieben Weisen Griechenlands. Diese waren: Pittakos von Mytilene auf Lesbos, Kleobulos von Lindos auf Rhodos, Periander von Korinth, Cheilon zu Sparta, Thales von Milet, Bias von Priene in Karien und Solon. Ihre Sprüche waren folgende: Pittakos: Wohl erwäge die Zeit! (*καιρὸν γνῶθι*); Kleobulos: Das Maß ist das beste (*μέτρον ἄριστον*); Periander: Jegliches vorbedacht (*μελέτη τὸ πᾶν*); Cheilon: Lerne dich selbst kennen! (*γνῶθι σεαυτόν*); Thales: Bürgschaft bringet dir Leid (*ἐγγύα, πάρα δ' ἄτη*); Bias: Mehrere machen es schlimm (*οἱ πλείους κακοί*); Solon: Nichts zu sehr (*μηδὲν ἄγαν*). Oft wird auch der Spruch: „Lerne dich selbst kennen!" dem Solon beigelegt.

Eleusis war eine der ältesten und wichtigsten Städte in Attika; es lag an der Grenze von Megaris zwei Meilen von Athen, der Insel Salamis gegenüber.

Argos war die älteste und berühmteste Stadt des Peloponnes, es lag in der Landschaft Argos, die im Osten des Peloponnes sich befand. Die Einwohner der Landschaft heißen Argeier (griech.) oder Argiver (lat.).

Kleobis und Biton. Ihre Mutter hieß Kydippe und war Priesterin der Hera zu Argos.

Hera, lat. Juno, war die älteste Tochter des Kronos (Saturnus) und der Rhea, weshalb sie auch Saturnia genannt wurde. Sie war die Gemahlin des Zeus und die Beschützerin der Ehen. Kuckuck, Pfau und Krähe waren ihr geweihte Vögel. Ihr Haupttempel stand zwischen

Argos und Mykenä; in ihm befand sich das von Philoktet aus Gold und Elfenbein geschaffene riesengroße Standbild der Hera. Sie wurde dargestellt in blühender Schönheit, mit großen, stark geöffneten Augen.

Fünfundvierzig Stadien. Ein Stadion war eine Entfernung von 600 griech. Fuß oder 185 Metern, gewöhnlich wurde es einfach nach Schritten abgemessen und betrug da etwa 200 Schritt.

Delphi lag in der Landschaft Phokis, am südwestlichen Abhange des Parnaß. Hier befand sich der berühmteste Tempel des Apollo und das bedeutendste Orakel Griechenlands. Der Ort galt den Griechen nicht nur als der wichtigste Punkt Griechenlands, sondern er erschien ihnen geradezu als Mittelpunkt der damals bekannten und bewohnten Welt. Bei Homer hat Delphi nur den Namen Pytho (*Πυθώ*). Das Orakel wurde ursprünglich von einem Drachen Python bewacht, den Apollo erlegte. Dann erst konnte sich Apollo in den Besitz des Orakels setzen. Über einer Erdspalte, aus der Dämpfe hervordrangen, stand ein hölzerner, mit Gold überkleideter Dreifuß. Auf diesem nahm die Priesterin, die Pythia, Platz und verkündete die Orakelsprüche. Über dieser Erdspalte war dann der große, herrliche Tempel des pythischen Apollo errichtet.

Wie voller Neid und Wandel die Gottheit ist. Vgl. das oben über den Neid der Götter Gesagte.

Mond, alte, jetzt noch in poetischer Sprache übliche Form für das spätere Monat.

Schaltmond. Die Athener rechneten nach Mondjahren und teilten ihr Jahr in zwölf Monate, die abwechselnd 30 und 29 Tage hatten. Um das Mondjahr mit dem Sonnenjahr in Übereinstimmung zu bringen (oder wie es hier in der Erzählung des Herodot heißt: „damit die Jahreszeiten immer gehörig zutrafen"), wurden innerhalb eines Zeitraumes von acht Jahren drei Monate zu je 30 Tagen eingefügt oder eingeschaltet, und diese heißen deshalb Schaltmonate. Bei allen Völkern, die ihr Jahr nach dem Monde einteilten, begann übrigens der Tag mit Sonnenuntergang. In der vorliegenden Erzählung rechnet Solon den Monat immer zu 30, das Jahr zu 360 Tagen.

Eitel Zufall. Das Wort eitel (mhd. îtel, ahd. îtal, d. h. leer, ledig, unnütz u. s. w.) steht häufig in der Bedeutung: nur, lediglich, nichts als. Luther gebraucht das Wort sehr häufig so, z. B. „denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen." Mundartlich sagt man sogar: er hat das Brot eitel gegessen, d. h eitel Brot, nur Brot, ohne Butter.

Notdurft ist das, was einer notwendig zum Leben bedarf. Seine Notdurft besitzt der, welcher gerade das Nötigste hat, das er zum Leben braucht, nicht mehr und nicht weniger. — Den Ausführungen des Solon liegt die in seinem Wahlspruche: „Nichts zu sehr!" ausgedrückte Lebensregel zu Grunde, daß das rechte Maß in

allen Dingen die Grundbedingung des Wohlbefindens sei. Reichtum führe leicht zum Übermaß und daher zu Krankheiten und Leiden.

Vor seinem Ende aber muß man sich wohl hüten zu sagen, er sei glückselig, sondern nur, es gehe ihm wohl. Das ist die ursprüngliche Form des vielfach angeführten solonischen Wortes: „Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen." Und in dem gleichfalls in der Rede des Solon enthaltenen Satze: „Bei jeglichem Dinge muß man auf das Ende sehen" haben wir die Wurzel des bekannten lateinischen Verses: „Quidquid ages, prudenter agas et respice finem."

Kaum aber war Solon fort, so verhängten die Götter schweres Unglück über Krösos. Cyrus hatte den Astyages, den Schwager des Krösos, entthront, und Krösos hatte Lust, dies an Cyrus zu rächen. Er befragte aber vorher das Orakel zu Delphi über den Ausgang eines etwaigen Krieges und erhielt die Antwort: *Κροῖσος Ἅλυν διαβὰς μεγάλην ἀρχὴν καταλύσει*, d. h. Wenn Krösos den Halys überschreitet, wird er ein großes Reich zerstören. Diesen zweideutigen Spruch legte Krösos zu seinen Gunsten aus und griff den Cyrus an. Ludwig von Roth berichtet in seiner griechischen Geschichte über den Verlauf dieses Krieges: „Nach der unglücklichen Schlacht bei Sardes nahmen die Perser den König in seinem Palaste gefangen und brachten ihn unverletzt vor ihren König Cyrus. Der aber befahl einen großen Scheiterhaufen aufzurichten und ließ den gefangenen Lyderkönig gefesselt zusammen mit 14 jungen Lydern auf denselben stellen und ihn anzünden. Hier auf dem Scheiterhaufen und im Angesichte eines entsetzlichen Todes fiel ihm Solons Wort ein, daß niemand glücklich zu nennen sei, der noch lebe, und er empfand, daß ihm das Wort damals nach göttlicher Fügung gesagt worden sei. Nachdem er bisher ganz stille gewesen war, seufzte er bei diesem Gedanken tief auf und sprach: „Solon, Solon, Solon!" Cyrus hörte den unbekannten Namen und befahl seinen Dolmetschern, den Krösos zu fragen, was das für ein Mann sei, dessen Namen er ausgesprochen habe. Anfänglich gab er keine Antwort auf diese Frage. Hernach aber, da man stärker in ihn drang, sagte er: „Es ist ein Mann, den alle Gewalthaber hören sollten." Weil das noch keine genügende Auskunft war, wiederholte man dieselbe Frage noch dringender. Und so erzählte er endlich, wie der Athenienser Solon zu ihm gekommen sei und alle seine Herrlichkeit beschaut und sich nichts daraus gemacht habe; hinwiederum, was er selbst zu dem Manne gesprochen und wie der ihm eine Lehre gegeben habe, die er jetzt erst als ganz wahr erkenne und die jeden Menschen, insonderheit aber alle nahe angehe, welche sich für glücklich halten. Als Cyrus von den Dolmetschern vernahm, was Krösos gesprochen hatte, reute ihn sein Verfahren gegen denselben. Er bedachte, daß auch er ein Mensch sei, der einen andern bisher ebenso glücklich gewesenen Menschen lebend wollte verbrennen lassen; daß kein menschlicher Besitz und Stand bleibend sei und die

Vergeltung auch über ihn kommen könne. Demnach befahl er, den schon an allen vier Ecken brennenden Scheiterhaufen zu löschen und Krösos mit den vierzehn jungen Lydern herabzunehmen. Das geschah, und Cyrus fragte ihn, wer der Mensch gewesen, der ihn überredet habe, als sein Feind aufzutreten und gegen sein Land einen Angriff zu wagen. Krösos erwiderte: „Das habe ich gethan dir zum Glück und mir zum Schaden; und die Schuld daran trägt der Gott der Griechen, der mir zum Kriege Mut gemacht hat; denn niemand ist so unverständig, daß ihm der Krieg lieber wäre als der Friede, da im Frieden die Kinder ihre Väter begraben, im Kriege aber die Väter ihre Kinder. So wie es gegangen ist, haben's eben einmal die Götter gewollt." Cyrus entledigte ihn der Fesseln, hieß ihn neben sich sitzen und erwies ihm von da an viele Hochachtung; wogegen Krösos ihm und später seinem Sohne Kambyses ein treuer Ratgeber wurde."

c) **Wortschatz.** Zu wiederholen: Herde (S. 102). **Glück.** Das Wort bezeichnet: 1. Das gute Gelingen einer Sache, z. B. Er hat bei allem, was er anfaßt, Glück. Jemand Glück zur Reise wünschen. Glück auf den Weg! Glück auf (Gruß der Bergleute)! Jemand bei einem freudigen Ereignisse, beim Beginn des Jahres, zum Geburtsfeste Glück wünschen. Glückwunsch. Du mußt dein Glück versuchen (d. h. die Sache beginnen und sehen, ob sie gelingt). Er hat weder Glück noch Stern (d. h. nichts gelingt ihm, alles schlägt ihm fehl). Etwas auf gut Glück thun. Gott gebe Glück zum Werke! Daher sagt man von einem, dem alles gelingt: Es glückt ihm alles. Ich hätte nicht gedacht, daß es dir so glücken würde. Ironisch: Es wird dir glücken wie den Schwaben bei Lücken. — 2. Einen günstigen Zufall oder eine Summe von solchen Zufällen, z. B. Er hat mehr Glück als Verstand. Er hat mehr Glück als Recht. Liederlich hat Glück. Dumm hat Glück. Zum Glück traf ich ihn noch an. Es war dein Glück, daß du gerade nicht da warst. Du kannst von Glück sagen, daß du noch so davon gekommen bist. Glück im Spiel haben. Kriegsglück („Ihm schlug das Kriegsglück nimmer um" Schiller, Wallenstein). Es war ein Glück, daß der Wind das Feuer von den Nachbarhäusern abtrieb. „Es war ein Glück bei der Gefahr, daß unser Hänfling auswärts war." (Lichtwer, Der Hänfling.) — 3. Den Zustand der größten Wohlfahrt und ein Ereignis, das einen solchen Wohlstand herbeiführt, z. B. Er vermochte sein Glück nicht zu fassen. Ich habe lange nicht das Glück gehabt, dich zu sehen. Glück und Glas, wie bald bricht das! Es ist ihm ein großes Glück widerfahren. Dieses Glück ist für mich zu groß. Seine Freundschaft war das Glück meiner Tage. Er hat in der Fremde sein Glück gemacht. Sein Glück übersteigt alle Grenzen. Es fehlt ihm nichts zu seinem Glücke. „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muß

wetten und wagen, das Glück zu erjagen." (Schiller, Glocke.) Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Der Reichtum ist nicht das Glück des Lebens. Wahres und falsches Glück. Gesundheit ist ein großes Glück. Er sucht sein Glück in Dingen, die ihn nicht wahrhaft glücklich machen können. Hans im Glück (man erzähle das bekannte Märchen!). Er lebt wie Hans im Glück. Er ist der reine Hans im Glück. „Ein kluger König ist des Volkes Glück" (Weish. Sal. 6, 26.) — 4. Das Wesen, welches Glück spendet (nach Vorstellung der Alten: die Glücksgöttin). Das Glück war ihm nicht günstig. Man muß das Glück beim Schopfe (d. i. bei der Stirnlocke) ergreifen. Das Glück ist blind, launisch, ungerecht, unbeständig, wetterwendisch (vgl. oben: Glück und Glas u. s. w.). Das Glück kommt, zieht bei uns ein, wohnt bei uns, geht, verläßt uns, entflieht, entschwindet u. s. w. Das Glück narrt oder täuscht jemand; er ist der Narr des Glücks. Man muß dem Glück seinen Gang lassen. Das Glück hat es uns beschert. Er sitzt dem Glück im Schoße u. s. w. — Zusammensetzungen: Kriegsglück, Familienglück, Scheinglück, Lebensglück, Spielglück, Liebesglück, Jägerglück u. s. w.; Glückstraum, Glücksfall, Glücksbude (z. B. Würfelbude), Glücksgut, Glücksspiel, Glücksrad, Glückskind, Glücksstern, Glückstopf, Glücksumstand, Glückseligkeit, Glückwunsch u. s. w. — Die Redewendungen und Sprichwörter sind schon bei den einzelnen Bedeutungen des Wortes angeführt.

Ebenso behandle man den Gegensatz: das Wort **Unglück**.

d) **Grammatik**. Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, zweite Abteilung sind durchzunehmen: Satzlehre. A. Der einfache Satz. 61. Die Wortstellung. 62. Der zusammengezogene Satz. B. Der zusammengesetzte Satz. 63. Satzverbindung und Satzgefüge. 64. Die Satzverbindung. 65. Der Relativsatz. 66. Der Kasus des Relativpronomens.

e) **Stil**. 1. Gieb den Inhalt des Lesestücks in kurzen Sätzen an: 1. Einst kam der Athener Solon zu dem reichen Könige Krösos von Lydien. 2. Krösos bewirtete ihn freundschaftlich und ließ ihm alle seine Schatzkammern und die dort aufgespeicherten Herrlichkeiten zeigen. 3. Er fragte den weisen Griechen, wen von allen Menschen, die er kenne, er für den glücklichsten halte. 4. Solon nannte zuerst den Tellos von Athen. 5. Dieser habe ein glückliches Leben durch ein glänzendes Ende gekrönt. 6. In einem siegreichen Kampfe der Athener gegen ihre Feinde sei er gefallen, und noch im Tode habe man ihm große Ehre erwiesen. 7. Krösos hatte geglaubt, Solon werde ihn selbst an erster Stelle nennen. 8. Nun hoffte er wenigstens die zweite Stelle zu erhalten und fragte daher, wen denn Solon nächst diesem für den glücklichsten erkläre. 9. Solon nannte die beiden Brüder Kleobis und Biton von Argos. 10. Als einst ihre Mutter, eine Priesterin, zum Tempel der Hera fahren mußte, waren die Rinder, die den Wagen ziehen sollten, nicht zur rechten Zeit vom

Felde gekommen. 11. Die beiden Jünglinge spannten sich selbst vor den Wagen und zogen ihre Mutter einen Weg von fünfundvierzig Stadien bis zum Tempel. 12. Die Argeier priesen die Jünglinge. 13. Die Mutter betete zu der Göttin, daß sie ihren Kindern den besten menschlichen Segen zu teil werden lasse. 14. Nach diesem Gebet schliefen die Jünglinge in dem Tempel ein und erwachten nimmer wieder. 15. Da ward Krösos unwillig und fragte Solon, ob ihm denn sein Glück gar nichts gelte, daß er ihn nicht einmal geringen Bürgern gleichstelle. 16. Da antwortete Solon, daß das Leben voller Wandel sei. 17. In der langen Zeit unseres Lebens müßten wir manches erdulden, was wir nicht gern erlebten. 18. Krösos sei gewaltig reich und Herr über viele Völker. 19. Aber bevor er sein Leben nicht glücklich vollendet, könne er nicht zu den Glücklichen gerechnet werden. 20. Viele, die da gewaltig reich seien, lebten nicht glücklich; aber vielen, die nur ihre Notdurft besäßen, gehe es wohl. 21. Diese seien gesund an ihren Gliedern, wüßten von Krankheit und Leiden nichts, hätten Freude an ihren Kindern und seien wohlgebildet. 22. Käme hierzu nun noch, daß sie ihr Leben gut beschlössen, so könnten sie glückselig genannt werden. 23. Vor seinem Ende aber könne niemand glückselig genannt werden. 24. Da entließ Krösos den Solon voll Zornes und hielt ihn für sehr unverständig. 25. Bald darauf verhängten aber die Götter schweres Unglück über Krösos, und er sah ein, wie recht Solon gehabt hatte.

2. Gieb den Hauptinhalt der Erzählung in einem einzigen Satze an: Der weise Solon giebt dem reichen und mächtigen Könige Krösos von Lydien, der sich selbst für den glücklichsten aller Menschen hielt, die Lehre, daß niemand vor seinem Ende glückselig genannt werden könne. In Form einer Überschrift würde der Hauptinhalt lauten: Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen. Auch die Großen und Mächtigen der Erde müssen sich vor den Lehren der Weisheit beugen. Reichtum und Macht sind nicht das Glück des Lebens. Das Urteil des weisen Solon über das Glück des Lebens u. a.

3. Gliederung:

I. Der Empfang des Solon bei dem Könige Krösos (Satz 1. 2).
II. Die erste Frage des Krösos (Satz 3).
III. Die erste Antwort des Solon (Satz 4—6).
IV. Die zweite Frage des Krösos (Satz 7. 8).
V. Die zweite Antwort des Solon (Satz 9—14).
VI. Der Unwille des Krösos und seine letzte Frage (Satz 15).
VII. Die Schlußantwort des Solon (Satz 16—23).
VIII. Der Zorn des Krösos und die Belehrung durch das Schicksal (Satz 24. 25).

4. Fasse die unter 1. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung zusammen!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder, z. B. 1. Auf seinen großen Reisen besuchte der berühmte griechische Weise Solon auch den durch seinen Reichtum sprichwörtlich gewordenen König Krösos von Lydien. 2. Krösos empfing ihn mit großen Ehren und befahl, daß ihm alle die Reichtümer, die in dem Schlosse und in dem Staatsschatze aufbewahrt wurden, gezeigt würden. 3. Er richtete an Solon die Frage, wer wohl nach seiner Meinung der glücklichste unter allen Menschen sei. 4. Der weise Grieche bezeichnete als solchen den Athener Tellos. 5. Diesem sei nach einem glücklich verbrachten Leben ein schönes Ende beschieden gewesen. 6. In einer Schlacht, in welcher er die Feinde in die Flucht geschlagen, habe er seinen Tod gefunden und sei dann mit großer Feierlichkeit bestattet worden. 7. Der König der Lyder hatte im stillen gehofft, Solon werde ihm selbst den Preis zuerteilen und ihn als den glücklichsten aller Sterblichen bezeichnen. 8. Jetzt glaubte er wenigstens an zweiter Stelle genannt zu werden und fuhr daher zu fragen fort, wer denn nach Solons Urteil der nächste hinter diesem sei. 9. Solon wies die nächste Stelle zwei Jünglingen aus Argos zu, dem Kleobis und Biton. 10. Einst kamen die Stiere, welche die Mutter dieser Jünglinge zur Ausübung ihres priesterlichen Berufes in einem Wagen nach dem Tempel der Hera bringen sollten, nicht rechtzeitig von der Feldarbeit zurück. 11. Kleobis und Biton zogen selbst den Wagen, auf dem ihre Mutter saß, an Stelle der Stiere einen zwei Meilen langen Weg bis zu dem Heiligtum der Hera. 12. Die Bewohner von Argos rühmten mit lauter Stimme die That der beiden Brüder. 13. Die Mutter flehte zu Hera, sie möchte ihren beiden Söhnen für diese schöne That das Beste geben, was den Menschen gespendet werden könne. 14. Die beiden Söhne der Priesterin legten sich im Tempel zur Ruhe nieder und standen niemals wieder auf. 15. Krösos unterbrach voll Unwillens den griechischen Weisen und richtete an ihn die Frage, ob er denn das Schicksal des lydischen Königs für gar so gering achte, daß er niedrige Bürger über ihn erhebe. 16. Solon versetzte, daß im Leben Wandel um Wandel sich vollziehe. 17. Vieles brächte die lange Frist unseres Lebens mit sich, was wir nicht gern ertrügen. 18. Krösos besitze große Schätze und herrsche über viele Länder. 19. Aber ehe sein Leben nicht durch ein glänzendes Ende gekrönt sei, könne er nicht als glückselig bezeichnet werden. 20. Nicht wenige, denen großer Reichtum beschieden sei, seien unglücklich; aber unzählige, die nur das Notwendigste besäßen, was sie zum Leben brauchten, erfreuten sich des besten Wohlergehens. 21. Diesen werde Gesundheit zu teil, Krankheit und Leiden blieben ihnen fern, ihre Kinder bereiteten ihnen Freude, und sie erfreuten sich einer wohlgebildeten Gestalt. 22. Fügte hierzu das Schicksal noch ein glückliches Ende, so seien sie mit Recht als glückselig zu bezeichnen. 23. Keiner könne vor dem Abschlusse seines Lebens glückselig gepriesen werden.

24. Von Zorn ergriffen verabschiedete Krösos den Solon und erklärte ihn für einen Thoren, der die Güter der Gegenwart nicht zu schätzen wisse. 25. Durch schweres Mißgeschick wurde aber kurz darnach der König von Lydien belehrt, wie wahr der Ausspruch des griechischen Weisen gewesen sei.

6. Verbinde die unter 5. aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung, aber in anderer Form als unter 4.

7. Erzähle die Begebenheit so, a) als ob Solon, b) als ob Krösos sie selbst berichtete.

8. Stilistische Einzelübungen: Stelle aus folgenden Sätzen entweder: a) kopulative, oder b) adversative, oder c) kausale Satzverbindungen her: König Krösos von Lydien besaß große Reichtümer. Er hielt sich für den glücklichsten Menschen der Welt. — Viele Fremde aus allen Ländern der Welt kamen nach Sardes. Sie bewunderten die Pracht und den Reichtum des Königs. — Der Athener Solon kam auch dorthin. Er ließ sich von dem Glanze des königlichen Reichtums nicht blenden. — Krösos bewirtete ihn freundschaftlich auf der königlichen Burg. Er zeigte ihm alle Herrlichkeiten in seinen Schatzkammern. — Krösos rühmte die Weisheit des Solon. Er hoffte, dieser werde ihn für den glücklichsten aller Menschen erklären. — Tellos von Athen fiel in siegreicher Schlacht. Die Athener bestatteten ihn mit großen Ehren. — Krösos fragte, wer denn der zweite wäre. Er hoffte, wenigstens die zweite Stelle zu erhalten. — Viele besitzen nur ihre Notdurft. Es geht ihnen wohl. — Vor seinem Ende kann niemand glückselig genannt werden. Sein Schicksal kann sich wenden. — Füge der Reihe nach in obige Sätze Relativsätze ein und zwar durch Umwandlung von bereits vorhandenen Attributen, z. B. Krösos, welcher über Lydien herrschte, besaß Reichtümer, die als unermeßlich groß gepriesen wurden. Er hielt sich für den glücklichsten Menschen, der auf der Welt lebte. — Viele Fremde, die aus allen Ländern der Welt stammten, kamen nach Sardes, oder: Fremde aus allen Ländern der Welt, deren Zahl sehr groß war, kamen nach Sardes. Sie bewunderten die Pracht und den Reichtum, welche ihnen in dem Schlosse des Königs entgegentraten u. s. w. — Auch in dieser Form sind die Sätze wiederum zu Satzverbindungen zu vereinigen.

9. Das Rebhuhn.

Ludwig Bechstein.

(Döbelner Lesebuch II, Nr. 49.)

Wiederholungsstück.

a) **Einleitung.** Wie die Gebrüder Grimm sammelte auch Ludwig Bechstein eine große Zahl deutscher Märchen und Sagen. Dieser Sammlung ist die vorliegende Erzählung entnommen. Bechstein selbst entnahm aber die Erzählung wieder dem altdeutschen Fabelbuche

Boners, welches den Titel „Edelstein“ führte und in welchem die vorliegende Erzählung als 61. Fabel enthalten ist.

b) **Sacherklärung.** Der Glaube, daß auch die verborgenste Unthat ans Licht der Sonne komme, findet sich bei allen Völkern und fällt mit dem Glauben an einen gerechten Gott zusammen, der auch das Verborgenste schaut und auch die versteckteste Übelthat nicht ungestraft läßt. Wie der Himmel als Gott* gedacht wurde, so glaubte man, daß die Sonne das Auge Gottes sei. Bei den Griechen spricht sich der Glaube an das allsehende Auge und die alles rächende Hand Gottes in der Ibykussage aus (vgl. Schillers Kraniche des Ibykus, s. dies.), die sich mit der vorliegenden Sage noch darin berührt, daß gleichfalls, wie hier das Rebhuhn, Vögel Zeugen des Mordes sind, wie denn überhaupt die Vögel häufig als die geflügelten Boten der Gottheit gedacht wurden. Ähnlich ist auch unsere deutsche Sage von den Raben des heiligen Meinrad; in dieser sind Raben die Zeugen des Mordes, und einer der Mörder verrät sich später dadurch, daß er beim Anblick vorüberfliegender Raben ausruft: Sieh da, die Raben Meinrads! Auch in dem Grimmschen Märchen (Nr. 115): Die klare Sonne bringts an den Tag, das Chamisso in seinem Gedichte: „Gemächlich in der Werkstatt saß“ u. s. w., so schön poetisch dargestellt hat, spricht sich derselbe Glaube aus. (Vgl. Chamissos Werke, 4. Aufl. Berlin 1856, III, 256.) Hierher gehört auch das deutsche Sprichwort: „Es ist nichts zu klein gesponnen, es kommt alles an die Sonnen.“ Klein heißt ursprünglich so viel wie fein, und die spätere Zeit hat in diesem Sprichwort geradezu dieses Wort eingesetzt: „Es ist nichts zu fein gesponnen“ u. s. w. Die Sonnen = alter deutscher Akkusativ Sing. der schwachen weiblichen Substantive; vgl.: Gott des Himmels und der Erden, unsrer lieben Frauen u. ähnl.

Jude bezeichnet ursprünglich die Glieder des ehemaligen Reiches Juda, im Gegensatze zu den Gliedern des Reiches Israel. In weiterer Bedeutung, in der es heute nur noch gebraucht wird, bezeichnet das Wort alle Glieder des ehemaligen israelitischen Volkes und die Bekenner des mosaischen Glaubens überhaupt. In dieser weiteren Bedeutung steht das Wort auch hier. Die Sage versetzt uns in das Mittelalter, in eine Zeit, in welcher der Jude vielfach angefeindet wurde, weil er durch Handels- und Geldgeschäfte scheinbar mühelos häufig zu großem Reichtum gelangte. Von einem solchen reichen Juden ist auch hier die Rede.

Geschenk. Steuern und Abgaben gab es in der damaligen Zeit noch nicht. Was der König und die Regierung bedurften, erhielten sie in Form von Geschenken, die ihnen ganze Städte und Ortschaften

---

* Zeus = Himmel. Wotan wurde einäugig gedacht, weil der Himmel nur ein Auge, die Sonne, hat.

oder einzelne Personen darreichten. Das Geschenk, welches für zu gewährende oder gewährte Sicherheit auf öffentlichen Landstraßen gegeben wurde, hieß später auch das **Geleitsgeld**. Dieses Geleitsgeld ist hier gemeint.

Geleit. Unter diesem Worte ist hier die Verschaffung der nötigen Sicherheit für Reisende auf öffentlichen Landstraßen zu verstehen. Diese Sicherheit wurde den Reisenden nun durch wirkliche **Begleitung** von dazu verordneten Personen, wie es hier geschieht, oder durch **Geleitsbriefe** gegeben. Einen Geleitsbrief erhielt z. B. Huß vom Kaiser Sigismund, als er zum Costnitzer Konzil gehen sollte; Luther von Karl V. für den Weg nach Worms zu dem Reichstage, auf dem er sich verantworten sollte.

Schenk. Das Amt des Schenken war eines der alten Hofämter, welche Karl der Große eingerichtet hatte (vgl. S. 165, 166). Diese Ämter fanden sich anfangs nur am kaiserlichen Hofe, wurden später aber auch von andern fürstlichen Personen in ihren Haushaltungen eingeführt. Jeder Fürst hatte daher im Mittelalter seinen **Schenken**, der die Pflicht hatte, ihm bei Tafel das Getränk zu reichen. Noch jetzt giebt es an den meisten Höfen einen **Mundschenk**. Der **Schenk** hier in der Sage ist einer von den Dienern des Königs, in höherer Bedeutung war der Schenk ein adliger Vasall, welcher bei feierlichen Gelegenheiten dem Landesherrn das Getränk darreichte. Daher gab es einen **Erzschenk** des Reiches (vgl. Uhlands Schenk von Limburg). — Unser jetziges Wort **Schenkwirt** geht auf dieselbe Bedeutung zurück, es bezeichnet den, welcher den Gästen einschenkt und zu trinken giebt; da er nun dabei die Getränke im Kleinen verkauft, so gewann das Wort **schenken** auch die Bedeutung: etwas im Kleinen verkaufen. So wurde in Kursachsen derjenige, welcher das Salz im Kleinen verkaufte, der **Salzschenk** genannt, wie auch sein Amt der **Salzschank** hieß. Auch unser Wort: jemand etwas **schenken**, d. h. ihm ein Geschenk machen, ist nichts anderes als das alte Wort **schenken**, d. h. zu trinken geben. Das **Schenken** bestand ursprünglich darin, daß man jemand ein Glas einschenken ließ. Erst später erweiterte sich die Bedeutung. Noch heute nennen wir ein kleines Geldgeschenk an Bediente ein **Trinkgeld**, obwohl dasselbe von dem Betreffenden gar nicht vertrunken wird.

Zu Hofe gehen, d. i. an den Hof des Königs gehen.

Rebhühner auf den Tisch stellen. Der Schenk bedient den König überhaupt bei Tafel, trägt auch die Speisen auf, was sonst beim Kaiser der **Truchseß** (vgl. S. 165, 166) verrichtet.

Trunkenen Mutes. Mut bezeichnete ursprünglich überhaupt das ganze Innere des Menschen; daher oft gleichbedeutend mit Sinn, **Gesinnung, Zustand des Innern; trunkenen Mutes** heißt daher so viel wie: sein Inneres, sein Geist und Sinn, war durch Trunkenheit betäubt und verwirrt.

Galgen vgl. S. 68. In gewähler Rede wird der Galgen häufig auch das Hochgericht genannt, die Spitzbuben nennen ihn Feldglocke, Feldbischof, Hanfsuppe. Er hat den Galgen verdient, d. h. die Strafe des Galgens.

Grundgedanke des Lesestückes: Auch das verborgenste Verbrechen wird von der strafenden Gerechtigkeit Gottes gerächt und kommt oft auf wunderbare Weise an den Tag.

c) **Wortschatz: Rebhuhn** (mhd. rëp-huon), wahrscheinlich soviel wie Rebenhuhn, d. i. ein Huhn, das sich gern in den Reben, in Weinbergen aufhält. Da es sich auch gern in Feldern aufhält, wird es auch Feldhuhn genannt. Suche andere Zusammensetzungen mit Huhn auf, z. B. Haushuhn, Schneehuhn, Birkhuhn, Auerhuhn (gew. Auerhenne) u. s. w.

Geld und Gut. Derartige Verbindungen nennt man allitterierende, d. h. mit demselben Laute (eig. mit derselben littera, demselben Buchstaben) beginnende Wörter. Die Allitteration oder der Stabreim war die Form der altgermanischen Poesie, und aus dieser ältesten Zeit haben sich zahlreiche Stabreimformeln in unserer Sprache erhalten, oder es sind nach Analogie derselben neue gebildet worden. (Vgl. S. 231.) — Galgen, Mehrz.: die Galgen (der Umlaut im Plural: die Gälgen, der sich auch findet, ist falsch). Die ursprüngliche Bedeutung scheint „lange, biegsame Rute", dann Ast oder Baum überhaupt zu sein. Früher wurden Verbrecher an einen Baum gehängt, wie schon Tacitus berichtet, daß Verräter und Überläufer an Bäumen aufgeknüpft wurden (Germ. 12). Man nahm einfach einen Baum oder Ast als Galgen. Daher heißt der Galgen auch Galgenast. So bedeutet das altdeutsche galgo wohl Ast überhaupt, der Name erhielt sich aber gerade für die genannte Verwendung des Astes und wurde nachher auf das künstlich hergestellte Strafwerkzeug übertragen. Noch im 16. Jahrhundert galt das Hängen als altdeutscher, das Hinrichten durch Schwert oder Rad als römischer Brauch, den Karl der Große eingeführt habe. Über den gewöhnlichen späteren Galgen berichtet O. Benecke in seiner Schrift: Von unehrlichen Leuten (Hamb. 1863): „Der eigentliche große Normalgalgen, welcher für volkreiche Städte unentbehrlich war, faßte seine sieben Personen. Zwei arme Sünder trug nämlich jeder der drei Querbalken der triangelförmig stehenden drei Pfeiler, während in der Mitte an einem höher angebrachten Gebälke der siebente oder Ehrenplatz war für den Erzdieb, welcher als ein solcher zum höchsten Galgen condemniert war". Daher wurde der Galgen auch das dreibeinige Tier genannt. Bei Schiller in den Räubern sagt Roller zu Spiegelberg: „Nimm dich in acht vor dem dreibeinigen Tiere!" Ähnlich sagt Hebel vom Galgen (Schatzkästlein S. 262), er sei dreischläferig (wie ein Bett). Der Galgen galt als oberstes Zeichen der Gerichtshoheit und wurde daher gern auf einem hervorragenden Orte bei der Stadt errichtet (dem

Galgenberg). (Durch Volksetymologie wurde sogar Golgatha, die Kreuzigungsstätte Christi, in Galgenberg umgedeutscht.) Im 17. Jahrhundert führte man den Galgen auf Kaiser Friedrich zurück, und man sagte von einem Diebe, er habe Kaiser Friedrichs heilige Gerechtigkeit, das ist den Galgen verdient. Die Hinrichtung durchs Schwert statt des Galgens galt schon im 14. Jahrhundert geradezu als eine Begnadigung, Strafen für Ehrlose waren Galgen und Rad. Redensarten: Sechse sind kein Galgen voll; ein Galgen voll = sieben. Der Gehängte ziert den Galgen (Galgenzierde), reitet den Galgen; der Dieb muß lernen fliegen (d. i. am Galgen hängen, wo ihn der Wind hin und her schaukelt). Galgen und Rad, Stock und Galgen, auch Galgen, Schwert und Rad werden oft zusammengestellt. Noch im 18. Jahrhundert gebrauchte man die Wendung: Geh an den Galgen! wo wir jetzt sagen: Hol dich der Henker! Noch in Lessings und Schillers Sprache kommt das Wort Galgen vielfach zur Verwendung. Es geht alles an Galgen (ohne Artikel, der in an, eigentlich an'n mit enthalten ist) hieß soviel wie: es ist alles verloren, weggeworfen. Man sagte früher: einen an den Galgen henken (= hängen); der Dieb kommt an den Galgen; einen an den Galgen bringen. Sir. 20,26 heißt es: „Ein Dieb ist nicht so böse als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnet, aber zuletzt kommen sie beide an den Galgen." Daraus entstand das Sprichwort: „Wer lügt, der stiehlt und kommt an (= an'n) Galgen." Andere sprichwörtliche Redensarten: Es sind allezeit mehr Diebe denn Galgen. Die Galgen hat man abgeschafft, die Diebe sind geblieben. Wären keine Diebe, so wären keine Galgen. Er ist von dem Galgen aufs Rad gekommen (= von dem Regen in die Traufe kommen). Was hilft ein goldner Galgen, so man dran hängen muß. Was zum Galgen geboren ist, ersäuft nicht. Was an den Galgen gehört, das fressen die Wölfe nicht (tiefste Verachtung ausdrückend). Wenn du einen vom Galgen lösest, der brächte dich selber gerne dran (= Undank ist der Welt Lohn). Er sieht aus, als wäre er vom Galgen gefallen, oder als wäre er dem Galgen entlaufen. Als Drohung malte man früher einem einen Galgen an sein Haus, das bedeutete: Du gehörst an den Galgen. Dieser Gebrauch war lange Zeit so ausgebreitet, daß es gedruckte Formulare gab, in denen nur der Name des Betreffenden auszufüllen war, sogenannte Galgenbriefe (Nach Grimms Wörterbuch).* Zusammensetzungen mit Galgen: Galgenart, Galgenast, (als Scheltwort = Galgenschwengel), Galgenberg, Galgenbild („das Bild eines

* Wir haben hier ein kleines Sprachbild nach Grimms Wörterbuch gegeben, um zu zeigen, wie das Grimm'sche Wörterbuch für die Schule zu benutzen ist. Es handelt sich dabei vor allem um die Auswahl und Gruppierung des Stoffes. Endlich soll das Beispiel auch zeigen, daß in der Schule namentlich auch solche Wörter zu behandeln sind, die für die Kulturgeschichte und das Leben unseres Volkes von Bedeutung sind.

Verbrechers, das statt seiner an den Galgen geschlagen wird" Grimm), Galgenbrief (d. i. Zettel mit dem Urteil über einen zum Galgen verurteilten, aber flüchtigen Verbrecher, der statt des Verbrechers an den Galgen gehängt wurde). Galgendieb (der zu hängen verdient), Galgenfreude (Schadenfreude), Galgenfrist (= Henkersfrist), Galgenfrüchtchen (böser Bube), Galgengelichter, Galgengesindel, Galgengesicht, Galgenglück (das dem Diebe, der schon hängt, noch den Strick reißen läßt), Galgenvogel, Galgenhuhn, Galgenhumor (wie er einem Verurteilten unter dem Galgen kommt, Humor aus Verzweiflung), Galgenleiter (die zum Galgen führt), Galgenmännlein (Alraune), galgenmäßig, Galgenmeister (Henker), Galgenrede (Schutzrede des Verbrechers), Galgenschwengel (vgl. Feldglocke), Galgenstatt (Hochgericht), Galgenstrick.

Sinnverwandtschaft. **Geleit. Begleitung.** Beide Wörter bezeichnen die Handlung, daß man sich mit einem oder mehreren andern in Gesellschaft fortbewegt, z. B. geht, fährt, reitet und ähnl. Beide bezeichnen häufig aber auch die Personen, die sich in solcher Weise mit andern fortbewegen. Begleitung ist der allgemeine Ausdruck und drückt außerdem in der Vorsilbe be bestimmt aus, daß man bei dem andern ist, mit dem man sich fortbewegt, während in Geleit diese letztere Beziehung nicht bestimmt ausgedrückt ist. Außerdem ist Geleite dichterisch üblicher; es hat ferner häufig den Nebenbegriff des Schutzes, den Begleitung nicht hat, wie auch das Zeitwort geleiten gewöhnlich bedeutet: machen, daß jemand durch Führung sicher und gut zum Ziele kommt, während begleiten überhaupt ausdrückt, daß man bei jemand ist, der einen Weg zurücklegt. Ein Kind geht daher sowohl in Begleitung als unter dem Geleite seiner Eltern zu einem Feste, aber es geht in Begleitung seiner Kameraden, nicht unter deren Geleite. Ein Kaufmann reist in Begleitung andrer Kaufleute zur Messe, nicht unter deren Geleite. Gesänge werden mit Klavierbegleitung vorgetragen, nicht mit Klaviergeleite u. s. w. Gingen dagegen Reisende durch feindliches Land oder unsicheres Gebiet, so erhielten sie einen Geleitsbrief oder eine Geleitswache (s. o.).

Schatz. Hort. Gemeinschaftliche Bedeutung: Vorrat von Wertvollem, wertvolles Besitztum, aufbewahrter Vorrat von vorzüglich wertvollen Gegenständen, z. B. Kunstschätze, Geistesschätze, Wissensschätze u. s. w. Hort ist der alte deutsche Ausdruck dafür, der gegenwärtig nur noch in dichterischer Sprache und im höhern Stile vorkommt, eigentlich wie bildlich.

d) Grammatik. Wiederholung über das Attribut. Man suche die Attribute auf und ordne sie nach den Wörterklassen, durch die sie ausgedrückt sind: 1. Das Attribut ist ausgedrückt durch ein Adjektivum: reicher Jude, großer Schatz, einen sichern Mann u. s. w. 2. Durch ein Pronomen: sein Weg, sein Leben, diese

Rede. 3. Durch ein Numerale: vier Wochen. 4. Durch ein Partizip: trunkenen Mutes, die geschenkten Rebhühner, der ermordete Jude. 5. Durch einen Genetiv: König des Landes, Schatz des Juden, Ursache seines Lachens. 6. Durch ein Substantiv mit Präposition: Schatz an Geld und Gut, Geleit durch den Wald. Die ersten vier Arten faßt man unter dem Namen adjektivisches Attribut zusammen, da sie alle die Natur des Adjektivs haben, d. h. mit dem Substantiv, bei dem sie stehen, in Genus, Numerus und Kasus übereinstimmen. Die letzten zwei Arten nennt man substantivische Attribute, weil sie durch Substantive ausgedrückt werden. Weiteres hierüber siehe in meinem Handbuche der deutschen Sprache, I. S. 99 flg. und S. 191 flg., wo auch weitere Übungsaufgaben verzeichnet sind. Die betreffenden Abschnitte sind hier zu wiederholen.

e) **Stil.** Gieb den Inhalt des Lesestücks in kurzen Sätzen an:

1. Ein Jude hat einen Schatz an Geld und Gut bei sich. 2. Er reist durch einen großen Wald und bittet den König des Reiches um Geleit. 3. Der König giebt ihm seinen Schenken als Beschützer mit. 4. Der Schenke tötet den Juden im Walde. 5. Sterbend ruft der Jude aus: „Die Vögel unter dem Himmel werden den Mord offenbaren, den du heimlich vollbracht hast!" 6. Ein Rebhuhn fliegt in diesem Augenblicke auf. 7. Der Schenke verhöhnt den Juden mit den Worten: „Das Rebhuhn wirds dem König sicherlich ansagen, daß ich dich hier ermordet habe!" 8. Ein Jahr nach diesem Ereignis wurden dem Könige Rebhühner geschenkt. 9. Der Schenk brachte sie zur Tafel und lachte dabei. 10. Auf die Frage des Königs, warum er lache, gab er eine falsche Ursache seines Lachens an 11. Vier Wochen später gab der König seinen Dienern ein Fest. 12. In der Trunkenheit erzählt der Schenk dem König die wahre Ursache seines Lachens. 13. Des andern Tages berief der König seine Räte. 14. Es wurde beschlossen, den Schenken an den Galgen zu hängen. 15. Der Schenk wurde vor Gericht gestellt und an den Galgen gehängt.

2. Gliederung des Lesestückes:

I. Die Bitte des Juden.
- a) Grund der Bitte.
- b) Erfolg der Bitte.

II. Die Ermordung des Juden.
- a) Die Reise durch den Wald.
- b) Der Mord.
- c) Die Worte des Juden.
- d) Das Auffliegen des Rebhuhns.
- e) Die Worte des Schenken.

III. Das Mahl des Königs.
a) Das Auftragen der Rebhühner.
b) Die Frage des Königs.

IV. Das Fest der Diener.
a) Die Freuden des Festes.
b) Die wiederholte Frage des Königs.
c) Die Antwort.

V. Das Strafgericht Gottes.
a) Der Beschluß des Rates.
b) Der Vollzug des Urteils.

3. Erzähle unter zu Grundelegung dieser Gliederung die Geschichte in einfachen, wohlverbundenen Sätzen.

4. Bilde eine ähnliche Geschichte nach: a) Der heilige Meinrad wird auf dem Wege zu einer frommen Gemeinde erschlagen, durch Raben wird der Mord offenbar. b) Der griechische Sänger Ibykus wird auf dem Wege nach Korinth ermordet, durch Kraniche wird der Mord kund. c) Der Tischlergeselle Nicolas erschlug einen Juden, um ihn zu berauben. Sterbend rief der Jude: „Die Sonne bringt es an den Tag". Und so geschah es.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung.** Man wiederhole die Dehnungszeichen. Handbuch I, S. 112 flg. Das Komma steht zwischen Hauptsätzen, auch wenn diese durch und, oder und ähnliche Bindewörter verknüpft sind. Vergl. Handbuch der deutschen Sprache I, 118. 121, 3. 4. Diese Abschnitte sind hier zu wiederholen.

Poesie.

---

10. Schwäbische Kunde.

Von Ludwig Uhland.

(Hopf und Paulsiek I, Nr. 105. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 95. — Hiecke I, Nr. 138. — Bellermann-Suphan I, Nr. 66. — Masius 1, Nr. 93. — Buschmann I, Nr. 143.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Man benutze hierzu das, was S. 25 flg. bei den Kyffhäusersagen beigebracht ist.

b) **Vortrag des Gedichts**, vgl. S. 114.

c) **Sacherklärung. Kaiser Rotbart**, vgl. S. 25. Der rote Bart ist der blonde germanische Bart im Gegensatz zu dem schwarzen Bart der Italiener.

Kaiser Rotbart lobesam. Lobesam ist hier Adjektivum, nicht etwa Adverbium, und gehört also als Attribut zu Kaiser Rotbart. Wir haben hier die bekannte Nachstellung des Adjektivs in undeklinierter Gestalt (vergl. S. 115). Es war in der ältern Sprache ganz gebräuchlich, dieses Adjektiv persönlichen Substantiven nachzustellen, so daß es häufig geradezu als Teil eines Titels galt, z B. der Ritter lobesam, der Magister lobesam, der Fürst lobesam, der Herzog lobesam, die Ratsherren lobesam, die Töchter lobesam, auch in Anreden, z. B. Herr Ritter lobesam u. s. w. In einem alten Volksliede heißt es:

Was wollen wir nun heben an?
Von einem Fürsten lobesam
Ein neues Lied wir singen.

(Vergl. meine „Wettiner Balladen und Lieder" S. 24.) Neben lobesam kommt auch die in dem Schlußlaute zu n geschwächte Form lobesan vor. Unsere in Prosa üblichen Wörter für lobesam, das altertümlich ist und gewöhnlich nur noch in poetischer Sprache in der genannten formelhaften Verbindung vorkommt, sind löblich oder lobsam. Durch die Wahl dieses Wortes giebt Uhland seinem Gedichte von vornherein eine zu dem Hans Sachsischen Versmaß passende altertümliche und volksmäßige Haltung. Diesem Zwecke dienen im weiteren Verlaufe des Gedichtes Wörter und Wendungen wie: Daselbst erhub sich große Not. Hat dort den Trunk sich abgethan. Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen. Des Rößlein war so krank und schwach. Die huben an. Der wackere Schwabe forcht' sich nit. Und thät nur spöttlich um sich blicken. Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar. Was Arbeit unser Held gemacht. Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.

Zum heil'gen Land gezogen kam. Als der ägyptische Sultan Saladin Jerusalem erobert hatte, stellten sich Friedrich Barbarossa, Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich an die Spitze eines Kreuzzuges (des dritten, der überhaupt unternommen wurde) und zogen im Jahre 1189 mit ihren gewaltigen Heeren nach dem heiligen Lande. Zur großen Betrübnis ganz Deutschlands fand Barbarossa auf diesem Zuge im Jahre 1190 seinen Tod. Er wollte den durch Regengüsse angeschwollenen Fluß Kalikadnus oder Seleph in Cilicien trotz seines hohen Alters rüstig wie ein Jüngling durchschwimmen, aber in der Mitte des Flusses verließen ihn seine Kräfte. Er rief um Hilfe, aber es war zu spät. Zwar wurde er noch atmend ans Ufer gezogen, doch starb er in wenigen Minuten in den Armen seiner Getreuen, die alle nur denkbaren Wiederbelebungsversuche anstellten. — Die Veranlassung zu den Kreuzzügen lag in den religiösen Anschauungen jener Zeit. Der Glaube, daß Christus nach tausend Jahren wieder kommen und ein neues Reich gründen werde, der sogenannte Chiliasmus (von griech.

χίλιοι, d. i. tausend), bewirkte, daß im 11. Jahrhundert eine gewaltige Gewissensangst die christlichen Völker ergriff. Ums Jahr 1050 etwa erwartete man die Wiederkunft Christi, und die Mönche suchten z. B. den nachmaligen Papst Gregor VII. (Hildebrand) als den wiedererstandenen Christus auszugeben, weshalb sie ihn zum Sohn eines Zimmermannes machten, obwohl er der Sohn eines Landwirtes war. Da aber nun dies sich als Täuschung erwies und das neue Reich nicht erstand, so glaubte man sicher, Christus werde um 1100 wieder erscheinen. Nun war schon damals der Glaube an die Heiligen weit verbreitet, und man betrachtete seine Seligkeit als besonders gesichert, wenn man zum Grabe eines Heiligen wallfahrtete oder sich in der Nähe eines solchen Grabes beerdigen ließ. Daher wurden über den Gräbern der Heiligen Kirchen errichtet und Friedhöfe um diese Kirchen angelegt. Der Heilige war nach dem Glauben des Volkes gewissermaßen verpflichtet, als Patron, als Schutzherr für die Seelen der in seinem Friedhofe Bestatteten vor Gott aufzutreten. Diese Flucht zu den Gräbern der Heiligen war nun vor dem Jahre 1100 besonders stark; denn man glaubte bei dem bevorstehenden Weltende und der nahenden Errichtung des neuen Reiches durch Christus sich seiner Seligkeit auf diese Weise versichern zu müssen. Am sichersten glaubte man dieses Ziel aber durch eine Wallfahrt nach dem Grabe Jesu, des Patrones aller Patrone, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, zu erreichen. Wären diese Wallfahrten wie früher auf kein Hindernis gestoßen, so wären auch jetzt Heereszüge nicht nötig gewesen. Nun aber befand sich Jerusalem in den Händen der Türken (Seldschucken), und die christlichen Pilger waren den ärgsten Mißhandlungen ausgesetzt. So kam es, daß, getrieben von der Gewissensangst und der Sehnsucht nach dem Heil, die durch die verkehrten chiliastischen Hoffnungen aufs höchste gesteigert wurden, jene wunderbare Bewegung entstand, die das ganze Abendland ergriff und in den Kreuzzügen zum Ausdruck kam. Der erste Kreuzzug fällt in die Jahre 1096—1100.

Da mußt' er mit dem frommen Heer durch ein Gebirge wüst und leer. Die Volkssprache liebt es, die Hilfszeitwörter: können, müssen, sollen, dürfen, wollen, mögen als selbständige Verben, d. h. ohne den dazu gehörigen Infinitiv des Hauptverbums, zu gebrauchen. So sagt das Volk: Ich will, kann, muß, darf, soll in die Stadt, wo wir doch in der Schriftsprache der Prosa den Infinitiv des Hauptverbums hinzusetzen müssen, also z. B. Ich will in die Stadt gehen, ich soll in die Stadt fahren, reiten, ziehen u. s. w. Er mag nicht aufs Land (nämlich: ziehen, gehen u. a.). Die Dichtung macht nun von dieser Ausdrucksweise des Volkes gern Gebrauch*, so hier Uhland.

* Bei Goethe heißt es z. B. auch in seinem herrlichen Lebensliede „Um Mitternacht":

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog.

In der Schriftsprache der Prosa müßte es heißen: Er mußte durch ein Gebirge ziehen. — Da die Schüler in ihren Stilarbeiten gerade in diese Ausdrucksweise der Volkssprache nur allzu häufig verfallen, muß hier nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß nur die dichterische Ausdrucksweise, zu welcher der Meister des Stils mit kundiger Hand greifen darf, solche Wendungen gestattet, die gewählte Prosa unsrer üblichen Schriftsprache derartige Nachlässigkeiten im Ausdruck nicht erlaubt, am wenigsten dem, der erst schreiben lernt. — Wüst und leer sind undekliniert nachgesetzte Attribute zu Gebirge. Das Komma nach Gebirge ist überflüssig. Über den Inhalt der beiden Wörter vgl S. 138.

Erhub ist die ältere Form (mhd. huob), erst später trat für u das o ein. (Allerdings beruht der mittelhochdeutsche Perfektvokal uo auf altem ô.)

Schwach im Magen. Humoristische Ausdrucksweise.

Mähre steht hier nicht in übelm Sinne wie jetzt, sondern altertümlich für Pferd überhaupt, vgl. S. 202.

Ein Herr aus Schwabenland. Der biedere, treuherzige Schwabe erscheint häufig in humoristischen Erzählungen als Träger der Handlung. Namentlich in den Geschichten von den sieben Schwaben werden lustige Abenteuer geschildert. Von dem Schwaben sagte daher der Volksmund, er werde erst mit dem vierzigsten Jahre klug, und von den thörichten Streichen, welche die sieben Schwaben begingen, nennt man noch heute eine unüberlegte That, welche jemand dem Gelächter preisgiebt, einen Schwabenstreich. Man füge zur Erläuterung eine von den Geschichten der sieben Schwaben ein:

Der sieben Schwaben Auszug.

Das ist eine wundersame Mär, die von den sieben Schwaben zu vermelden ist, welche vor vielen, vielen Jahren lebten. Die Schwaben sind nämlich ausgezogen in die Welt, um ein Abenteuer zu bestehen und eine kühne Heldenthat zu vollbringen. Und sie haben das Abenteuer bestanden und die Heldenthat vollbracht, darum ziemt es sich, die Namen der tapferen Leute zu nennen, damit die Nachwelt von ihnen erfahre und Kinder und Kindeskinder den Ruhm der sieben Schwaben verkündigen und weitertragen können.

Zuerst sind die sieben Schwaben zusammen nach der allberühmten Stadt Augsburg gezogen, um sich daselbst mit Wehr und Waffen zu versehen. Sie gingen zum geschicktesten Waffenschmied, und der Allgäuer nahm das Wort und begann also: „Meister, Euch ist es nicht unbekannt, daß dort in der Gegend des Bodensees ein gar grausig und schrecklich Ungetüm hauset. Wir sieben aber haben uns aufgemacht, das Ungetüm zu erlegen und das Vaterland davon zu befreien. Was ratet Ihr uns für Waffen dazu?" Der Meister sprach: „Da soll Euch wohl gedienet sein, Ihr Recken", und reichte ihnen

einen Spieß von guter Manneslänge. Der Allgäuer rief: „Was soll mir dieser Zahnstocher?" — „Gut," sagte der Meister und gab ihm einen andern Spieß von zwei Manneslängen. „Mir auch noch zu wenig!" rief der Allgäuer. Da legte der Meister noch längere vor und die längsten, die er in seiner Waffenkammer hatte; aber sie waren dem tapfern Schwaben alle nicht ausreichend genug. „Potzblitz!" schrie da der Blitzschwab, „jetzt merk' ich erst, wo's hinaus will, Bruder! Du meinst: Alle sieben für einen, darum auch für alle sieben nur einen!" Und so wurde es denn gethan; der Waffenschmied fertigte für alle sieben einen großen Spieß, der gut sieben Manneslängen hatte, und den nahmen sie und hielten ihn alle sieben und gingen in einer Reihe hinter einander am Spieße, daß sie gerade aussahen wie angespießte Leipziger Lerchen. Voran schritt der Allgäuer, Herr Schulz mit Namen, der war wie ein Eichbaum kräftig, und wo er hinschlug, da wuchs nimmer wieder Gras; dann kam Jackli, der Seehas genannt, weil er am Bodensee heimisch war; ihm folgte Marli, der Nestelschwab, also geheißen, weil er keine Knöpfe an den Hosen hatte, sondern dieselben immer mit Nesteln befestigte. Aber selbst diese waren häufig abgerissen, weswegen er fast immer mit der Hand nachhelfen und das edle Kleidungsstück halten mußte. Nach ihm kam Jergli, der Blitzschwab geheißen; derselbe hatte diesen Spitznamen darum erhalten, weil er allem, was er sagte, stets die Redensart „Potzblitz!" vorausschickte. Der fünfte war Michel, Spiegelschwab zubenannt; denn er hatte die Gewohnheit, sich allezeit am Jackenärmel abzuputzen, der davon einen gewissen Spiegelglanz annahm. Der sechste war Hans, der Knöpfleschwab. Seinen Zunamen hatte er sich durch die bedeutende Fertigkeit erworben, mit der er es verstand, ganz vortreffliche Knöpfle oder Spätzle zu kochen und — zu essen. In Bayern nennt man diese Dinger Knödel und in Sachsen heißen sie Klöße. Zuletzt folgte der siebente; das war der Veitli aus Bopfingen, überall der Gelbfüßler genannt. Die Bopfinger sollten einmal ihrem Herzoge einen Wagen voll Eier als Abgabe bringen, und weil sie gute Landeskinder waren, wollten sie recht viele Eier aufladen. Also traten sie solche mit den Füßen fest, wie man Heu einstampft, davon denn eine Eiersuppe auf dem Wagen entstand, welche die Füße der guten Bopfinger gelb färbte; daher werden die Bopfinger Gelbfüßler genannt, obgleich sie es freilich nicht hören wollen.

Nun zogen die sieben Schwaben kecken Mutes dahin und nahmen, als der Abend nicht mehr fern und die Dämmerung bereits angebrochen war, ihren Weg über eine grüne Wiese. Da erhob sich eine Hummel ganz in ihrer Nähe von einer Blüte in die Höhe und sang, wie es Hummeln thun, in tiefem Baß ihr Abendlied. Als die sieben Helden das Gesumme und Gebrumme vernahmen, erschraken sie mächtig, und dem Allgäuer drang der Angstschweiß aus allen Poren, daß er aus Leibeskräften schrie: „Horcht! horcht! der Feind trommelt schon!" —

„Ja, ich riech' schon das Pulver," rief der Jackli. Und der Allgäuer ließ den Spieß fahren, nahm Reißaus und sprang mit einem Satz über den Zaun, der am Wege war. Auf der andern Seite aber lag gerade ein Rechen, der seine Zähne aufwärts gekehrt hatte, und als Herr Schulz darauf stieß, fuhr der Stiel in die Höhe und gab ihm einen derben Willkommen, sodaß ihm fast Hören und Sehen verging. Der Schwab meinte nicht anders, als der Feind hau' auf ihn ein, und schrie: „Gnade, ich ergebe mich!" Die andern sechs aber hatten gedacht: Wo der Allgäuer bleibt, da bleiben wir auch, und waren rasch nachgesprungen. Sie schrien nun ebenfalls aus Leibeskräften um Gnade; aber der Feind wollte sie nicht erhören, und gleichwohl nahm er sie auch nicht gefangen. Da ermannten sie sich und suchten ihre Besinnung wieder; als sie aber merkten, daß gar kein Feind da war, schämten sie sich nicht wenig und sie gaben sich das Wort und die Hand darauf, diese ihre erste Heldenthat keinem Menschen weiter auf der Welt zu erzählen. (Nach Bechstein.)

Man kann auch diese Geschichte gleich zur Erweckung der Stimmung vorauf schicken.

Des Rößlein. Des ist die alte Form für das spätere dessen. Sie kommt noch vor in deshalb, wie wes (für wessen) in weshalb. Ebenso: „Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht, daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht." Schiller, Bürgschaft.

Und kostet's ihm das eigne Leben. Neben dem Dativ steht bei kosten in diesem Sinne auch der Akkusativ: Es kostet ihn das Leben. Beides ist richtig. Die Volkssprache zieht entschieden den Dativ vor. Aus diesem Grunde hat ihn wohl auch Uhland gewählt. Hildebrand (Grimms Wb. unter kosten) hält mit Recht den Akkusativ wohl für das Ältere und Ursprüngliche. — Man beachte die Liebe des Reitersmannes zu seinem Pferde, welche zugleich ein Zeugnis für seinen braven Charakter ist.

Der wackre Schwabe forcht' sich nit. Im Mittelhochdeutschen hatten die schwachen Verben mit langem Stamm im Präteritum keinen Umlaut, sondern griffen auf den ursprünglichen unumgelauteten Vokal zurück, z. B. setzen, sazte; netzen, nazte; stellen, stalte; vürhten, vurhte oder vorhte u. s. w. Wir haben diesen Vorgang jetzt noch in: brennen, brannte; kennen, kannte; nennen, nannte; rennen, rannte; denken, dachte, und bezeichnen da das Wiedereintreten des ursprünglichen Vokals als Rückumlaut. Sonst haben wir aber im Neuhochdeutschen überall die umgelautete Form im Präteritum eingeführt: setzte, netzte, stellte, fürchtete (richtiger wäre: fürchte) u. s. w. Bei senden und wenden können wir beide Formen gebrauchen. In wohlgestalt (ganz falsch ist: wohlgestaltet) und mißgestalt (nicht: mißgestaltet), die beide alte Partizipien zu stellen sind, haben wir noch Reste der alten Konjugation. In der Volkssprache leben aber solche noch in reicherer Wahl fort. Eine solche Form ist das volks-

mäßige furchte oder forchte, hier verkürzt zu forcht' (dem ein Infinitiv vorhten entspricht). Noch bei Luther ist dieses alte Imperfektum ganz gebräuchlich. — Nit ist oberdeutsche Form für nicht. Nicht ist eine Zusammenziehung aus ahd. neowiht, das schon im Mittelhochdeutschen zu niewiht, nieht, niht, niet, nit u. s. w. abgeschwächt und verkürzt wurde. Das althochdeutsche neowiht ist zusammengezogen aus ni êo wiht, d. h. nie etwas (vgl. S. 18 unter Wicht).

Spicken ist von Speck abgeleitet. Die Wendung ist humoristisch.

Und thät nur spöttlich um sich blicken. Thät ist nicht etwa unser jetziger Konjunktiv zu that; es ist vielmehr das alte Präter. Indikat von thun (tuon), welches lautete: ih tete, d. h. ich that, 3. Pers.: er tet. Daher steht thät mit Recht ohne Apostroph, die Form hieß zwar ursprünglich im Althochdeutschen teta, mhd. tete, aber schon im Mittelhochdeutschen kam vorwiegend die apokopierte Form tet vor. In der Volkssprache lebte dieses tet fort, und aus dieser hat es Uhland in seine Dichtung in der neueren Schreibweise thät herübergenommen. Wir müssen das Wort also als Indikativ fühlen, als wenn dastünde: Und that nur spöttlich um sich blicken. — Für spöttlich gebrauchen wir in Prosa nur noch die andere Form: spöttisch.

Dem die Zeit zu lang (nämlich: wurde). Auslassung des Hilfsverbs ist auch in Prosa bei uns ganz gebräuchlich und oft zu empfehlen.

Den krummen Säbel. Die Türken trugen krumme Säbel, die jetzt gewöhnlich Damaszener genannt werden. So heißen sie von Damaskus, wo ein besonderes Verfahren erfunden wurde, Säbelklingen flammig zu ätzen oder mit eingelegtem Silber oder Gold zu verzieren.

Sattelknopf ist der erhöhte Knopf, der sich an einem Reitsattel in der Mitte des vorderen Sattelbaumes befindet.

Zur Rechten sieht man u. s. w. Vgl. Roland S. 190.

Die sehen nun mit gutem Bedacht. Volksmäßige und ganz berechtigte Fügung nach dem Sinne, indem der Plural aus dem Kollektivum Christenschar genommen wird.

Was Arbeit unser Held gemacht. Arbeit ist als Genetiv gedacht, ein volksmäßiger Genetivus partitivus, der aber als solcher nicht gehört wird. Ebenso sagt man: „Du weißt gar nicht, was Mühe ich gehabt habe (oder gewöhnlich: was ich Mühe gehabt habe), das und das zu erreichen.“ Hier können wir den Genetiv umschreiben durch: was an Mühe, was von Mühe. Gewöhnlich verwandeln wir ihn aber in eine attributive Bildung mit: Was für ein, z. B. Was für Arbeit, was für Mühe u. s. w. Dem volksmäßigen: Was Arbeit entspricht das Verbum: gemacht. In schriftmäßiger Prosa würde der Satz heißen: Was für Arbeit unser Held

gethan. — Unser dient zur Bezeichnung der Person, von der in einer Erzählung hauptsächlich die Rede ist und an der wir deshalb besondern Anteil nehmen. — Man beachte die Satzlösung von: „Drauf kam des Wegs" bis: „Der ließ den Schwaben vor sich kommen; er sprach."

Mein Ritter wert. Flexionslose Nachstellung des Attributs.

Wer hat dich solche Streich' gelehrt? Lehren wird nach gutem altem deutschem Brauche mit dem Akkusativ der Person und der Sache verbunden. (Vgl. Heyse-Lyon, Deutsche Grammatik. 24. Aufl. S. 303. 304.) — Streiche faßt der Kaiser in dem Sinne von: Schwertstreichen, Schwerthieben.

Die Streiche sind bei uns im Schwang. Im Schwange sein bedeutet ursprünglich „in schwingender Bewegung sein", von mhd. swanc, schwingende Bewegung, das Schwingen. Daraus hat sich dann die Bedeutung entwickelt: sehr in Gebrauch, sehr üblich sein, gäng und gäbe sein.

Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche. Das Adverbium halt, das in Süddeutschland, namentlich in Österreich als Flickwort in der Unterhaltung vielfach angewendet wird, ist wohl aus halt ich (d. h. ich halte dafür) gekürzt (vgl. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I 2,1099. Grimm, Wörterbuch IV, 2,273). Kluge (Et. Wb.) hält es allerdings für einen alten adverbiellen Komparativ mit der Bedeutung vielmehr. Mit diesem Komparativ hat aber wohl das bekannte Wort der süddeutschen Umgangssprache nichts zu thun. Der Ritter faßt die Frage des Kaisers so auf, als ob Streich eine mutwillige Handlung bedeute, wie man sagt: Was sind das für Streiche! Der Begriff Schwabenstreiche (vgl. oben) erfährt hier durch diesen Doppelsinn eine überraschende und ungewöhnliche Deutung nach der besseren Seite hin, indem der Schwabenstreich als „Schwertstreich eines Schwaben" ausgelegt wird. Der Schwabenstreich ist eine Heldenthat. Darin liegt zugleich der Gipfelpunkt des Gedichts.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Einleitung (Zeit, Ort, der Zustand, in dem sich das Heer befindet: V. 1—10).
II. Der Schwabe und sein Roß (V. 11—18).
III. Der Kampf des Schwaben mit den türkischen Reitern (V. 19—44).
IV. Der schwäbische Held vor dem Kaiser (V. 45—56).

11. Graf Richard ohne Furcht.

Ludwig Uhland.

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 166. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 91. — Hiecke I, Nr. 137. — Bellermann-Suphan II, Nr. 43. — Masius I, Nr. 95. — Buschmann I, Nr. 154).

a) **Erweckung der Stimmung.** Von den alten Helden wird wiederholt als besonderer Charakterzug berichtet, daß sie sich vor

nichts fürchteten. Siegfried galt als ein solcher furchtloser Held; er zog aus, das Fürchten zu lernen, aber weder der gräßliche Lindwurm, noch die Schar fürchterlicher Ungeheuer, noch der Riese Kuperan und andere grimmige und entsetzliche Feinde vermögen ihn in Schrecken zu setzen. Dieser Stoff wird dann mit Vorliebe in der Sage behandelt; er geht sogar in die Märchen über, und auch diese berichten von einem, der auszog, das Gruseln zu lernen, aber die größten Schrecknisse mit vollkommener Gemütsruhe und Behaglichkeit überwand. Ganz besonders war aber die Furchtlosigkeit eine Tugend der Ritter, welche auf ihren abenteuerlichen Fahrten die schrecklichsten Gefahren zu bestehen hatten. „Ohne Furcht und Tadel" zu sein, war das höchste Lob, das dem Ritter gespendet werden konnte. Die Ritter von Artus' Tafelrunde zum Beispiel galten als solche furchtlose Helden. Von den Abenteuern Gawans, der dieser Tafelrunde angehörte, berichtet Wolfram von Eschenbach viel in seinem Parzival. So kam Gawan einmal in das Wunderschloß des Zauberers Klingsohr. Hoch ragten im Innern die gewölbten Hallen empor, mit Kunst waren die Fenstersäulen geformt, das Ganze war mit kaiserlicher Pracht geschmückt. Ringsherum an den Wänden standen Polsterbänke, die mit kostbaren Teppichen und feinem Pelzwerk bekleidet waren. Der Fußboden war so eben wie Glas, leuchtend und klar, mit köstlichem Edelgestein ausgelegt Nur mit Mühe konnte Gawan auf der glatten Fläche gehen. In der Mitte des Saales stand ein Bett, dessen Füße auf Rollen ruhten. Als Gawan auf das Bett zuschritt, entwich es vor ihm mit Windesschnelle. Sobald er stehen bleibt, steht es auch still; sobald er aber wieder nach ihm hineilt, entrollt es im Nu. Endlich rafft er alle Kraft zusammen und springt in gewaltigem Schwunge mitten auf das Bett. Der Sprung gelingt; aber nun jagt das Bett unaufhaltsam wie ein Blitz mit dem Ritter die Kreuz und Quer im Saale herum. Dadurch entsteht ein Donnergetön und ein Krachen, als wenn alle Posaunen der Welt zusammen in dem Saale erschallten. Gawan, dessen Haar sich vor Entsetzen sträubt, streckt sich der Länge nach auf dem Bett aus und klammert sich an den Wänden desselben fest. Endlich steht das Bett in der Mitte des Saales still. Aber in dem nämlichen Augenblicke setzen sich fünfhundert Schleudern in Bewegung, und ein furchtbarer Steinhagel ergießt sich über ihn. Gawan deckt sich mit seinem harten Schilde und entgeht so der fürchterlichen Gefahr. Kaum hat der Steinhagel aufgehört, als aus allen Ecken von fünfhundert und mehr Armbrüsten Pfeile auf ihn abgeschossen werden. Manche Quetschung an Arm und Bein und manchen Schnitt in den Schienen seines Panzers trägt der Held davon, aber sein Schild hat ihn vor größeren Verletzungen geschützt. Schon hofft Gawan, daß die Gefahren zu Ende seien, als sich plötzlich eine Thür aufthut und ein riesiger Bauer von grimmigem Aussehen in den Saal tritt. Er

trägt einen Rock, eine Mütze und weite Hosen von Fischhaut und in der Hand einen gewaltigen Knüttel. Gawan richtet sich im Bette auf und setzt sich zur Wehr. Der Bauer weicht rasch zurück und versetzt: „Ja, richtet Euch nur immer zum Kampfe auf, Ihr wandelt dennoch auf der Fährte des Todes und werdet bald erliegen. Es ist ohnehin Teufels Werk, daß Ihr noch lebt!" Mit diesen Worten verließ der grimmige Kerl den Saal. Sogleich ertönt ein furchtbares Gebrüll, und durch die Thür, durch welche der Bauer hinausgegangen, stürzt ein Löwe herein, groß wie ein Streitroß, kräftereich und hungerwütend. Mit gewaltigem Satze springt das grimmige Tier auf den Helden ein und schlägt seine Tatze gegen den Schild, daß die Klauen sich tief in das Eisenbeschläge eingraben. Gawan haut ihm mit dem Degen die Tatze ab. Nun springt der Löwe wütend auf drei Füßen umher und stößt ein gräßliches Gebrüll aus. Da das Blut auf den glatten Estrich läuft, kann Gawan nun festen Fuß auf dem Boden fassen, dem durch das Blut die Glätte benommen wurde. Lange schwankt der heiße Kampf hin und her. Das Ungetüm fletscht die Zähne, und Feuerdampf dringt aus seinen schnaubenden Nüstern. Das Blut des Löwen, dem Gawan mit Schlägen seines Degens gewaltig zusetzt, strömt durch den ganzen Saal. Endlich bäumt sich der Löwe in furchtbarem Grimme, um Gawan unter sich zu werfen, da stößt ihm Gawan die Klinge des Degens bis ans Heft in die Brust. Der Löwe brüllt, wälzt sich und stürzt dann tot zu Boden. Solche und ähnliche Kämpfe bestand Gawan, bis er die Frauen und Jungfrauen, welche Klingsohr in seinem Wunderschlosse gefangen hielt, befreit hatte und den Zauberer selbst aus seinem Schlosse verjagte.

Wenn nun aber auch Gawan und andere tapfere Ritter voll kühnen Mutes und im allgemeinen frei von Furcht sind, so sehen wir doch bei ihnen zuweilen vereinzelte Regungen von Furcht und Entsetzen auftauchen, z. B. bei Gawan, dem sich die Haare sträuben u. s. w. Der höchste Grad der Furchtlosigkeit war es, wenn auch diese vereinzelten Erscheinungen selbst den entsetzlichsten Gefahren gegenüber sich bei einem Ritter niemals zeigten. Ein solcher Held erhielt dann den stehenden Beinamen: „ohne Furcht". So legte man diesen Titel z. B. dem Ritter Bayard bei, und schon einer der Paladine Karls des Großen wurde so genannt, nämlich der Graf Richard von der Normandie. Eine Sage aus seinem Leben berichtet Uhland in dem folgenden Gedichte. (Vergl. hierzu zugleich S. 181 flg.)

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Die Normandie** war eine alte Provinz im Norden Frankreichs, östlich von der Bretagne. Bis zur französischen Revolution behielt eine nordfranzösische Provinz diesen Namen bei, deren alte und berühmte Hauptstadt Rouen war. Durch die Einteilung des Landes in Departements wurden die Namen der alten

Provinzen in Frankreich amtlich außer Gebrauch gesetzt. Der Name Normandie erklärt sich daher, daß das Land ursprünglich von den Normannen, d. i. den Nordmännern, den Germanen des Nordens, deren Heimat Dänemark und Norwegen war, erobert und regiert wurde. Die Normannen waren kühne Seefahrer und drangen auf ihren schnellen Schiffen bis nach dem Süden vor. Sie überfielen die Küsten und drangen auch in das Innere des Landes ein. Auf ihren leichten Fahrzeugen konnten sie die größeren Flüsse weit hinauffahren, und im Innern des Landes selbst trugen sie ihre Kähne auf den Schultern von einem Strome zum andern oder luden sie auf Wagen. Schon Karl der Große hatte ihre schnellen Schiffe auf dem Meere kreuzen sehen, und unter Ludwig dem Frommen waren sie in Deutschland eingedrungen. Im Jahre 845 hatten sie Hamburg in Asche gelegt. Bald darauf waren sie auch nach England und über den Kanal nach Frankreich gekommen. Wiederholt waren sie auf der Seine bis Paris vorgedrungen, sodaß ihnen Karl der Einfältige eine Provinz im Norden Frankreichs abtrat, im Jahre 911, und ihrem Herzog Rollo seine Tochter Gisela zur Gemahlin gab. Diese Provinz erhielt nun den Namen Normandie, und sie war zugleich das erste Reich, das die Normannen gründeten. — Der Name Normandie gehört also einer späteren Zeit als der Karls des Großen an. Daß ein Graf Richard von der Normandie als Paladin Karls des Großen erscheint, darf uns nicht Wunder nehmen; die Sage schaltet aber mit Zeiten, Personen und Namen ganz nach ihrem Gutdünken (vergl. S. 164).

Gespenst, ahd. gispanst, mhd. gespenste, ist Verbalsubstantiv zu einem alten Verbum spanan, d. h. locken (bei Luther noch: abspannen, d. h. ablocken; ebenso gehört hierher unser: abspenstig machen). Es bedeutet also ursprünglich: Lockung, Verlockung, dann: Trugbild, schreckliche, teuflische Truggestalt.

Nie was. Was steht volkstümlich für etwas.

Weil er so viel bei Nacht thät reiten, vergl. oben S. 264.

So licht, d. i. so hell. Das Wort licht ist ein gutes altes deutsches Adjektivum, ahd. lioht, mhd. lieht, und heißt: hell, blank, strahlend. Das Verbum leuchten ist erst davon abgeleitet.

Er seh' in tiefer Nacht so licht. Er seh', nicht er säh'; der Dichter hat absichtlich den Konjunktiv Präs. gesetzt, nicht den Konjunktiv Imperfekt.; dieser würde nämlich die Unwirklichkeit des Gesagten hervorheben und also einen Zweifel an der Wahrheit der Sage ausdrücken. Uhland wollte aber bloß einfach den Inhalt der Sage berichten, und über Wirklichkeit oder Unwirklichkeit nichts andeuten.

Wo, volkstümlich für irgendwo.

Ein Münster, vergl. S. 163.

Fürbaß ist zusammengesetzt aus für, d. i. vor, und baß, d. i. besser. Das Wort für, mhd. vür, ahd. furi, bedeutete früher sowohl

vor, als auch für. Die Scheidung zwischen vor und für, die wir jetzt haben, beginnt erst im vorigen Jahrhundert. Wir haben daher noch alte Wörter und Wendungen, wo beides steht, z. B. fürnehm und vornehm, Fürwitz und Vorwitz, Tag für Tag oder Tag vor Tag, Schritt für Schritt oder Schritt vor Schritt u. s. w. Der adverbielle Komparativ baß, der jetzt durch die Weiterbildung besser verdrängt ist, weil wir in baß den Komparativ nicht mehr hören, kommt in der älteren Sprache sehr häufig vor. Fürbaß bedeutet demnach so viel wie: besser vorwärts, besser fort, weiter. Wir gebrauchen das Wort nur noch in dichterischer Sprache, in der gewöhnlichen schriftmäßigen Prosa ist es durch weiter verdrängt worden

Den Boden küßt' er, der ihm heilig. Der Kuß war von jeher auch ein Zeichen der Verehrung. Schon die Heiden küßten ihre Götzenbilder. Noch heute werden in katholischen Gegenden Heiligenbilder geküßt. Auch zum Abschied oder Willkommen küßten Ritter, die zum Beispiel in einen Kreuzzug gingen, die heimatliche Erde.

Sich segnend, d h. das Zeichen des Kreuzes über sich machend. Unser Wort Segen ist aus lat. signum entlehnt und bedeutet eigentlich das signum crucis, das Kreuzeszeichen; so ist auch segnen aus lat. signare entstanden und heißt eigentlich: das Zeichen des Kreuzes machen.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Schilderung des Grafen Richard Ohnefurcht (V. 1—14).
II. Das Gebet im Münster (V. 15—34).
III. Das Verlassen des Münsters (V. 35—44).
IV. Die Rückkehr zum Münster (V. 45—50).

12. Roland Schildträger.

Ludwig Uhland.

(Hopf und Paulsiek III, Nr. 130. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 87. — Hiecke I, Nr. 128 — Bellermann-Suphan II, Nr. 46. — Masius I, Nr. 92. — Buschmann II, Nr. 70.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Man verwende hierzu das S. 182 flg. über Kaiser Karl und seine Paladine, insbesondere über Roland Gesagte.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Schildträger.** Schild und Speer trugen dem Ritter gewöhnlich seine Knappen, die ihn auf die Reise, zur Jagd, zum Turnier und in den Krieg begleiteten. Dadurch, daß Roland den Schild des Vaters trägt, tritt er hier schon als Knappe auf.

Aachen war die Lieblingspfalz des Kaisers Karl; er liebte es besonders wegen seiner warmen Quellen. Aachen ist dann Jahr-

hunderte hindurch eine altberühmte Kaiserstadt geblieben (vgl. Schillers Grafen von Habsburg); bis zum Jahre 1558 war es Krönungsstadt. Gegenwärtig gehört es zum Königreiche Preußen, es liegt in der Rheinprovinz, im Regierungsbezirke Aachen. Die Grabstätte Kaiser Karls des Großen mit dessen Reliquien befindet sich dort.

Wildbret, d. i. gekürzt aus Wildbraten (mdh. wildbræte).

Manch roten, grünen Edelstein sah man im Saale leuchten. Der rote Edelstein ist der Rubin, der grüne der Smaragd.

Der eitle Schimmer, d. i. der nichtige, nämlich im Vergleich zu dem Kleinode des Riesen.

Kleinod ist eine Weiterbildung von klein, d. h. ursprünglich so viel wie: fein, kostbar (vgl. S. 252). An das Wort klein ist die alte Ableitungsendung ôdi, ôt angesetzt worden, mhd. kleinôt, Nebenform kleinoete. Das Wort bedeutet eigentlich: feiner, zierlicher Gegenstand. Die Ableitungsendung ôdi, ôt haben wir auch in Heimat (von heim), Armut (von arm), Einöde (von ein), das nicht etwa mit dem Adjektiv öde zusammengesetzt ist. Der Plural von Kleinod heißt Kleinode. Nicht gut ist der Plural Kleinodien, der namentlich in der Zusammensetzung Reichskleinodien vorkommt.

Im Schilde sein. Das Possessivpronomen sein ist als unflektiertes Attribut nachgestellt.

Tief im Ardennerwalde. Die Ardennen gehören jetzt größtenteils zum Königreiche Belgien und breiten sich südlich von der Maas bis über diesen Fluß gegen die Sambre hin aus. Noch jetzt sind sie meist mit Wald und Gebüsch bedeckt.

Graf Richard, Erzbischof Turpin, Herr Haimon, Naims von Bayern, Milon von Anglant, Graf Garin. Vgl. S. 182. Graf Haimon hatte sein Gebiet in den Ardennen, er hatte für Karl tapfer gegen die Heiden gekämpft und besaß großen Reichtum an Gold und Schlössern. Häufig werden seine Schlösser Pierrelepont, Montagut und Falkenstein erwähnt. Seine vier Söhne Reinald, Adelhard, Richard und Wichard heißen in der Sage die Haimonskinder. Haimons Schwert, das einst der berühmte Wieland geschmiedet hatte, hieß Flamberg, sein Roß, das Steine zerbiß und dem sich niemand nahen durfte, hieß Bayard. Beides schenkte er seinem Sohne Reinald. Graf Haimons Frau, die Mutter der Haimonskinder, hieß Agia (Frau Aja).

Sie haben Stahlgewand begehrt. Stahl- oder Eisengewand ist die altdeutsche Bezeichnung für die Rüstung, den Panzer des Ritters.

Vermeint ihr mich zu jung und schwach, daß ich mit Riesen stritte, doch bin ich nicht zu winzig mehr. Man beachte das Herausfallen aus dem strengeren Satzbau; gemeint ist: so bin ich doch nicht mehr zu winzig. Winzig ist eine verkleinernde Ableitung zu wenig, wie einzig zu einig; es bedeutet: sehr gering, sehr klein.

Genossen sind eigentlich diejenigen, die dasselbe Brot genießen, d. h. bei demselben Brotherrn in Diensten stehen. Dem Worte entspricht ganz das Fremdwort Kumpan (zusammengesetzt aus cum und panis; Kumpane sind die, welche miteinander dasselbe Brot essen) Davon unterscheiden sich Geselle und Gefährte so, daß Geselle ursprünglich den meint, der mit einem andern in demselben sal, d. i Haus, wohnt, Gefährte den, welcher mit einem denselben Weg geht, dieselbe Fahrt, d. i. Reise, macht.

Da thäten sie sich trennen. Vgl. oben S. 264.

Die kühnen Degen, vgl. S. 173.

Gehege heißt eigentlich Einfriedigung und ist das Kollektivum zu Hag, d. i. Gesträuch, Gebüsch, Umzäunung. Von Hag ist auch das Verbum hegen, d. h. eigentl. umzäunen, abgeleitet. Unter Gehege ist hier Gebüsch, Wald, Wildgehege zu verstehen. Felsen und Gehege steht also für Berg und Wald, Berg und Busch.

Ein Blitzen, d. i ein Glänzen, Blinken. Blitz ist eine Nebenform zu Blick, und blitzen heißt mhd. bliczen.

Davon ist altes Relativadverbium für unser jetziges wovon, nicht zu verwechseln mit unserm Demonstrativadverbium davon.

Ein Riese groß und wild. Bekannte unflektierte Form des nachgestellten Adjektivs. Die Komma sind hier überflüssig.

Im Herzen sein. Vgl. oben. Desgl: den lieben Vater mein.

Was ist das für ein Schrecken. Der Schrecken ist nicht bloß das Gefühl des Erschreckens, sondern auch der Umstand oder das Wesen, welches Schreck erregt. In diesem Sinne steht das Wort hier. Was ist das für ein schreckerregendes Wesen, eine Schreckgestalt, ein Schrecknis!

Herrn Milon starkes Waffen. Es ist das alte richtige Geschlecht des Wortes. Wir sagen jetzt die Waffe, aber im Alt- und Mittelhochdeutschen sagte man nur: das Waffen. Das Wort war Neutrum, ahd. das wâfan, waffen, mhd. das wâfen, waffen. Wir haben das Neutrum jetzt noch in unserm Worte Wappen, das nichts anderes ist als die niederdeutsche Form für das hochdeutsche Waffen.

Und ritt erst sachte durch den Tann. Sachte ist die niederdeutsche Form für das hochdeutsche sanft; es bedeutet langsam, oft auch leise. An Stelle des hochdeutschen f steht im Niederdeutschen häufig ch, z. B. hochdeutsch: Luft, niederd: Lucht; hochdeutsch: Gerüfte (von rufen), niederdeutsch: Gerücht; hochdeutsch: after (d. i. hinter), niederdeutsch: achter (z. B. achter dem Fenster) u. s. w. — Der Tann, mhd. tan, ist das alte deutsche Wort für Wald; das Wort bezeichnet nicht etwa bloß den Tannenwald, sondern den Wald überhaupt, z. B. auch den Eichenwald, Buchenwald. Ebenso be-

zeichnet ahd. tanna nicht nur die Tanne, sondern auch die Eiche, überhaupt den Waldbaum. — Man lasse also Tann nur durch Wald wiedergeben.

Fant ist die niederdeutsche Form des mhd. vanz, d. h. Schalk, verwandt mit niederländ. vent, Witzling, Narr (vgl. Kluge, Et. Wb).

Sein Schwert ist zwier so lang als er. Zwier ist ein altes Zahladverbium und bedeutet: zweimal.

Vom Rosse zieht ihn schier der Speer. Das Adverbium schier bedeutet: bald, fast, beinahe; ahd. sciaro, schnell, mhd. schiere, schnell, bald. Man denke an das bekannte Mantellied: Schier dreißig Jahre bist du alt, was also sagen will: Der alte Soldatenmantel ist nahezu dreißig Jahre alt.

Hab' ich die Tartsche lang und breit. Tartsche ist ein aus dem Französischen zu uns gekommenes Wort für Schild; frz. targe, ital. targa, Schild. Das Wort ist jedoch germanischen Ursprungs: altnord. targa, Schild, eigentl. Schildrand. Erst aus dem Angelsächsischen ist es ins Romanische eingedrungen, und dann von da wieder ins Germanische übergegangen. Kluge (Et. Wb.) stellt das Wort zu dem alten deutschen Wort die Zarge, d. i. Seiteneinfassung, ahd. zarga, dem also das nordische targa genau entspricht. Tartsche würde demnach ursprünglich die Seiteneinfassung des Schildes, d. h. den Schildrand, der ja in der Poesie ganz gewöhnlich für den ganzen Schild gesetzt wird, bezeichnen. — Die Wörter lang und breit gehören als unflektiert nachstehende Adjektive zu Tartsche; in Prosa müßte es heißen: Wenn ich eine lange und breite Tartsche habe u. s. w.

Zurücke ist die volle, alte Form des Adverbiums, mhd. zerücke, ahd. zi rucke; das Wort bedeutet ursprünglich: rücklings; es ist eine zu Rücken gehörige Bildung. Die alten Formen der Adverbien mit e haben wir jetzt meist abgeschliffen; doch kommen sie in poetischer Sprache manchmal noch vor, z. B. balde für bald (bei Goethe: „Warte nur, balde ruhest du auch), gerne für gern, geschwinde, gelinde u. s. w. (Vgl. S. 165.)

Unbehende, Gegensatz zu behende, d. h. geschickt, schnell; es ist eine Bildung mit dem alten Dativ von Hand. Unbehende bedeutet also: schwerfällig, ungeschickt. Das Wort ist sonst nicht üblich.

Und ging zu einem Quelle. Der Quell ist eine in poetischer Sprache, sowie beim Volke übliche Nebenform zu dem Femininum: die Quelle.

Gewand und Waffen ist Allitteration.

Helle steht für unser prosaisches rein, blank.

Zu schweifen in der Wilde. Die poetische Sprache liebt einfache Worte, statt der zusammengesetzten und abgeleiteten; daher steht hier: Wilde, statt Wildnis; ebenso kommt vor: Schöne, Reine, statt: Schönheit, Reinheit u. s. w.

Der Riese lag im Blute. Man beachte die vollständige, poetisch äußerst wirkungsvolle Satzlösung. — Es darf nicht übersehen werden, daß Roland seinen Kampf mit dem Riesen nicht erzählt. Er ist sich seiner Heldenthat gar nicht bewußt und fürchtet nur den Zorn des Vaters, weil er beim Nahen des Riesen ihn nicht geweckt, sondern den Kampf, obwohl er noch gar kein Ritter war und also die Waffen wohl tragen, aber noch nicht gebrauchen durfte, auf eigne Hand unternommen hatte. Deshalb schweigt er.

Jüngst. (Vgl. S. 115.)

So er ihm abgehauen. So ist das alte deutsche Relativpronomen. Es war in seiner Anwendung insofern bequemer, als Kasus, Numerus und Genus darin nicht zum Ausdruck gebracht werden konnten; es ist daher hier sowohl auf das Femininum Hand, als auch auf das Neutrum Haupt bequem zu beziehen.

Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf, wie mächtig war die Eiche. Er vergleicht den Riesen einer gefällten Eiche.

Frag ich mehr? Wir sagen dafür gewöhnlich: Was frage ich noch?

Verschlafen hab ich Sieg und Ehr. Durch einige Fragen wird man leicht erkennen, ob die Schüler die Verse richtig verstehen, daß nämlich Milon meint, einer seiner fünf Genossen, die mit ihm zum Kampfe ausgezogen waren, habe das Kleinod errungen.

Stund ist das alte Präteritum (stuont) des Verbums stân, stehen, an dessen Stelle neuhochdeutsch die Form: stand getreten ist. Glücklicherweise behauptet sich auch in Prosa noch der Konjunktiv stünde, neben stände.

Hag, s. oben.

Die ungefüge Hand. (Vgl. S. 166 flg.).

Er zog sie aus, für: heraus. Die einfache Form wird der zusammengesetzten in der Poesie vorgezogen.

Hei! Bayrisch Bier ein guter Schluck. Das Bier wird schon von Tacitus in der Germania erwähnt (cap. 23). Früher bereitete sich jede Haushaltung das Bier selbst, in größeren Mengen wurde es namentlich auf großen Gütern und besonders in Klöstern bereitet, weil hier infolge des größeren Umfanges der Haushaltung der Bedarf ein größerer war. Ursprünglich wurde das Bier wohl nur aus Malz bereitet, aber schon im 9. Jahrhundert war die Verwendung des Hopfens bekannt. Daß schon in jener alten Zeit das bayrische Bier einen besondern Ruf gehabt habe, ist nicht anzunehmen. Das Wort bayrisch steht hier vielmehr zunächst nur, weil der Herzog von Bayerland die Worte spricht. Selbstverständlich will Uhland zugleich in feiner Weise auf den Bierruhm, den Bayern in der Neuzeit errungen, anspielen.

Des ist die Kron'. Über des vgl. S. 263. Die Kron' bedeutet hier: den Kranz, mit dem der Sieger geschmückt wurde. Ihm ge-

bührt der Siegeskranz und der Siegespreis. Man beachte die dramatische Form. Ohne irgendwelchen Zwischensatz wird die Rede des Garin der Rede der übrigen entgegengesetzt. Diese dramatische Form liebt ganz besonders das Volkslied, und Uhland hat diese Feinheit der Darstellung dem Volksliede abgelauscht.

Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn! Das Kleinod hätt' ich gar zu gern. Man beachte die wundervolle Parallele des „hab ich" und „hätt' ich".

Zusamt. Samt bedeutet schon „zusammen mit"; ursprünglich hieß aber das Wort zesamt (mittelhochdeutsch für mitteldeutsches: zusamt, wie mittelhochd. zerücke für mitteldeutsches zurücke). Das zu haben wir aber abgestoßen, während wir es in zusammen, mhd. zesamene, beibehalten haben. Die Volkssprache behält solche Altertümlichkeiten gern bei, liebt außerdem derartige Erweiterungen und sagt z. B. auch häufig: mitsamt.

Er ließ das Rößlein langsam gehn, das Haupt er traurig senkte. Man beachte die Satzlösung; jeder einzelne Umstand wird hervorgehoben. Lange nicht so nachdrücklich wäre die übliche, prosaische Form: „Er ließ das Rößlein langsam gehn und senkte traurig das Haupt." Er bringt gar nichts mit.

Von Vaters Schilde. (Vgl. S. 126: in Vaters Haus.)

Zierat ist abstraktes Substantiv zu dem mhd. Adjektivum ziere, d. h. herrlich, kostbar; das Wort ist mittels der bereits oben angeführten Endung ôt gebildet und ist also eine ähnliche Bildung wie Kleinod, Armut, Heimat, Einöde.

Das Riesenkleinod, vgl. S. 138. Riesenspielzeug.

Als wie ist in poetischer und volksmäßiger Sprache als vollere Form für das einfache wie ganz gebräuchlich. Vgl. oben mitsamt.

Die liebe Sonne. Der Ausdruck ist gleichfalls der Volkssprache abgelauscht, die die Namen der Gottheit und der Naturgewalten u. a. nicht gern so schmucklos, ohne alle nähere, ehrende Bezeichnung, wie andere gewöhnliche Dinge nennt, sondern gewöhnlich das Adjektivum lieb hinzusetzt, z. B. der liebe Gott, das liebe Weihnachtsfest, es kommt ein liebes Gewitter u. s. w.

Um Gott steht für das übliche Um Gottes willen.

Herr Vater, volle Anrede mit dem Ehrentitel Herr, um den Zorn des Vaters zu beschwichtigen.

Derweil Ihr eben schliefet. Derweil ist nur noch in der Volkssprache üblich, in der Schriftsprache sagen wir: dieweil. Dieses ist auch die alte historische Form, mhd. die wile, eigentl. Akkusativ des Substantivs Weile. Die Form derweil d. i. der wile, ist nichts anderes als der Genetiv, der ja auch zu adverbialen Zeitbestimmungen benutzt wird (vgl. des Morgens, des Sonntags u. s. w.).

Das Gedicht ist eine der köstlichsten Schöpfungen unsrer Poesie. Es ist von wunderbarem Humor erfüllt, der in der Erzählung des

Kampfes des jungen Roland, sowie der Wanderung desselben mit seinem Vater, und endlich in dem vorzüglich zugespitzten Schlusse mit siegreicher Gewalt zu Tage tritt. Ein Meisterstück ist auch die Charakteristik Rolands, der seine Heldenthat mit einer Gemütsruhe und Kaltblütigkeit vollbringt, wie der Held in der „Schwäbischen Kunde". Er legt sich nach der That ohne jede Erregung ruhig zum Schlafe nieder; er ist sich auch der Tragweite seiner Handlung ganz und gar nicht bewußt, er glaubt immer nur etwas gethan zu haben, was der Vater nicht wissen darf, einen voreiligen und mutwilligen Knabenstreich, für den ihm der Zorn des Vaters droht. Darum setzt er das Kleinod erst ein, als sie zu den übrigen Rittern kommen. Nun, glaubt er, werde die Züchtigung gelinder ausfallen, vielleicht gar in Vergessenheit kommen, weil der Vater nicht mehr mit ihm allein ist. Ebenso enthält das Gedicht große poetische Schönheiten in der Form. Wie herrlich wirken die Gegensätze in Rolands Antwort (Str. 17):

„Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Ebenso sind z. B. die wundervollen Satzparallelen in Str. 8 von hinreißender Wirkung:

„Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Man vergleiche das Lied mit dem Gedicht: Der Riese Goliath von Claudius, das in seiner Art auch wohlgelungen ist, aber doch entschieden eine komische Wirkung beabsichtigt und deshalb viel gröber aufträgt, während wir hier den feinsten Humor haben. Von guter Wirkung ist auch die Form der Strophe, namentlich durch die letzte reimlose Zeile, die dem Ganzen eine naiv-drollige Haltung verleiht.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Wunsch Karls des Großen. (Str. 1. 2.)
II. Der Entschluß der sechs Paladine. (Str. 3.)
III. Die Bitte des kleinen Roland. (Str. 4.)
IV. Der Auszug der Helden. (Str. 5.)
V. Das vergebliche Suchen. (Str. 6.)
VI. Die Erscheinung des Riesen, während Milon im Schlafe liegt. (Str. 7.)
VII. Der Entschluß und die Ausrüstung Rolands. (Str. 8. 9.)
VIII. Der Kampf Rolands mit dem Riesen. (Str. 10—15.)
IX. Die Rückkehr zum schlafenden Vater. (Str. 16.)
X. Das Erwachen des Vaters. (Str. 17.)
XI. Der erneute vergebliche Streifzug und die Klage Milons. (Str. 18—20.)

XII. Die Rückkehr Haimons. (Str. 21. 22.)
XIII. Die Rückkehr Turpins. (Str. 23.)
XIV. Die Rückkehr des Herzogs Naims von Bayern. (Str. 24.)
XV. Die Rückkehr des Grafen Richard. (Str. 25.)
XVI. Die Rückkehr des Grafen Garin. (Str. 26.)
XVII. Die Rückkehr Milons. (Str. 27.)
XVIII. Das gewonnene Kleinod (Str 28 – 30.)

13. Friedrich Rotbart.

Emanuel Geibel.

(Hopf und Paulsiek III, Nr. 135. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 96. — Buschmann I, Nr. 140. 2c.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Man benutze hierzu das, was S. 25 flg., sowie S. 143 gesagt ist.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung.** **Kyffhäuser**, vgl. S. 25.

Bei der Ampel rotem Schein. Ampel, mhd. ampel, ahd. ampulla, d. i. Lampe, Gefäß. Es ist aus dem Lateinischen herübergenommen, lat. ampulla, Fläschchen, Gefäß. Wir verstehen unter Ampel eine kleine, an der Decke hängende Lampe, die gewöhnlich von buntem Milchglas umhüllt ist, sodaß sie einen gedämpften Schein ins Zimmer wirft. Auch hier haben wir uns eine solche durch rote Glas- oder Hornscheiben umhüllte Deckenlampe zu denken, wie wir sie in altdeutschen Zimmereinrichtungen jetzt ja häufig zu sehen bekommen. Darauf deuten die Worte „roter Schein" hin.

An dem Tisch von Marmorstein. Vgl. Rückerts Barbarossa.

Ihn umwallt der Purpurmantel. Das Wort Purpur ist von lat. purpura, gr. πορφύρα, d. i. die Purpurschnecke, entlehnt. Im Altertum wurde die kostbare, hochrote Farbe, die wir Purpur nennen, aus dem Safte der Purpurschnecke bereitet. In Deutschland fanden die Purpurkleider, die man in Rom kennen gelernt hatte, wohl erst im 13. Jahrhundert Eingang. In Italien trug damals jeder Mönch ein Purpurgewand, auch viele Römerinnen schmückten sich damit, während in anderen Staaten der Purpur nur von hohen Würdenträgern des Staates getragen werden durfte. So war in Byzanz noch im 10. Jahrhundert ausdrücklich bestimmt, daß nur hohe Persönlichkeiten am Hofe des griechischen Kaisers Purpurgewänder tragen durften. Übrigens war die Farbe des Purpurs in jener Zeit nicht das Hochrot, das wir jetzt mit diesem Begriffe verbinden, sondern ein dunkles Violettrot. (Vgl. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer, S. 815.) — Friedrich Barbarossa hat demnach wohl noch keinen Purpurmantel getragen; wenn ihm die Sage dennoch einen solchen beilegt, so ist das bei der bekannten Eigentümlichkeit der Sage, verschiedene Zeiten und ihre Gebräuche zusammenzulegen, nicht zu ver-

wundern. Vielleicht ist hierin aber auch wieder nur ein Beleg dafür zu finden, daß sich die Sage ursprünglich auf Friedrich II., der sicher einen Purpurmantel trug, nicht auf Friedrich I. bezog (vgl. S. 25). Doch wird sogar Karl der Große von der späteren Sage wiederholt im Purpurmantel gedacht.

Sein langer, goldner Bart. Der Bart war blond, goldblond, daher die Bezeichnung golden.

Schwertumgürtet. Nur der Ritter durfte das Schwert am breiten, um die Hüften gelegten Gurte tragen. Die Schwertumgürtung (Schwertleite) war die feierliche Erhebung des Knappen in den Ritterstand. Das Beiwort ist daher sehr bezeichnend vom Dichter gewählt.

Heinrich auch, der Ofterdinger, ist in ihrer stummen Schar. Heinrich von Ofterdingen ist ein sagenhafter Dichter, der in dem Sängerkriege auf der Wartburg mit auftrat, der im Jahre 1206 am Hofe Hermanns, des Landgrafen zu Thüringen und Hessen, gekämpft worden sein soll. Sechs Dichter priesen in diesem Kampfe in ihren Liedern die Vorzüge verschiedener Fürsten und kämpften mit ihren Gesängen gegeneinander. Die Dichter waren: Heinrich der tugendhafte Schreiber, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Reinmar der Alte; diese vier waren ritterlichen Standes, der fünfte, mit Namen Biterolf, gehörte dem Hofgesinde des Landgrafen an, und der sechste war Heinrich von Ofterdingen, der Sage nach ein frommer Bürger aus Eisenach. Alle priesen die Tugenden des Landgrafen Hermann, nur Heinrich von Ofterdingen rühmte den Herzog Leopold von Österreich, den er die Sonne unter den Fürsten nannte. Der Streit ward so heftig, daß die Sänger übereinkamen, auf Leben und Tod in ihren Liedern gegeneinander zu kämpfen; wer unterliege, solle dem Henker, der sofort herbeigeholt wurde und mit dem Strange in der Hand dem Kampfe beiwohnte, überliefert werden. Schließlich unterlag Heinrich den listigen Worten der fünf andern. Als man ihn aber ergreifen wollte, floh er unter den Mantel der Landgräfin, die für ihn bat. Man ließ sich nun herbei, mit Heinrich zu unterhandeln, und gab ihm ein Jahr Frist, damit er den wunderbaren Meister Klingsor aus Ungerland nach der Wartburg hole und durch diesen den Streit entscheiden lasse. Wäre es Heinrich aber nicht möglich, diesen Meister binnen Jahresfrist herzubringen, so sollte er dann den Tod durch Henkershand erleiden. Mit Unterstützung des Herzogs Leopold von Österreich gelang es denn auch Heinrich, Klingsor in der gegebenen Frist nach der Wartburg zu bringen. Diesem glückte es endlich, den Streit zwischen den Sängern in Güte zu schlichten. — In der Neuzeit ist Ofterdingens Name besonders wieder in den Vordergrund getreten durch den Dichter Novalis (Friedrich Georg von Hardenberg, 1772—1801), der einen unvollendeten Roman Heinrich von Ofterdingen dichtete, welcher durch seinen schwärmerischen und mystischen Inhalt viel Aufsehen erregte.

Seine Harfe ruht dem Sänger in der Linken ohne Klang (entsprechend der stummen Schar). Die Harfe, das älteste Musikinstrument, wurde namentlich auch von den Minnesängern zur Begleitung ihrer Gesänge verwendet. Neben ihr war die Fiedel (Geige, ital. Viola, Violine) das beliebteste Instrument, die ursprünglich namentlich zum Tanz gespielt wurde, während die Harfe dem ernsteren Gesang zur Begleitung diente.

Fittich, altes Kollektivum zu Feder, ahd. fëttah, mhd. vëttach, vittich. Das Wort ist nur noch in poetischer Sprache üblich, in prosaischer Darstellung ist Flügel der gebräuchliche Ausdruck.

Der Rabenschwarm. Vgl. S. 27.

Angel, mhd. der und die angel, d. i. Stachel, dann Thürangel, Fischangel. Es ist der spitze Haken, in welchen die Thür eingehängt ist; gegenwärtig ist das Wort Femininum, noch Goethe gebraucht es als Maskulinum.

Ehern, altes Adjektiv von dem mittelhochd. ër, d. i. Erz.

Schwerter blitzen, Harfen klingen. Man beachte den schönen Gegensatz zu dem Schlafe der Ritter und des Sängers (Str. 4—6).

Zu Aachen. Gemeint ist: wie Karl der Große. Vgl. über Aachen S. 269 flg.

Das heil'ge, deutsche Reich. Die deutschen Könige waren seit Karl dem Großen, bez. seit Otto dem Großen Erben der römischen Cäsarenkrone, des Symboles der Weltherrschaft, und hießen als solche Kaiser (d. i. die deutsche Form des lat. Caesar). Vgl. S. 38. Da nun in Rom zugleich das Oberhaupt der römischen Kirche, der Papst, seinen Sitz hatte, so war der Kaiser auch Schutzherr der römischen Kirche, und das deutsche Reich erhielt daher den Namen: das heilige römische Reich deutscher Nation. Geibel läßt absichtlich den Zusatz römisch weg, er behält jedoch den alten formelhaften Zusatz heilig bei, der aber nun hier einen ganz andern Sinn erhält: die Wiedererrichtung des deutschen Reiches erscheint als eine heilige Angelegenheit unseres Volkes. Diese Wiedererrichtung soll sich aber nicht wieder an Rom und an das Ausland anlehnen, sondern das Reich soll nur deutsch und nichts anderes sein, wie es denn auch 1870 wirklich geschehen ist, wenn auch nicht zu Aachen, sondern in Versailles und dann in Berlin.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Kaiser Friedrich Rotbart im Kyffhäuser (Str. 1—3).
II. Seine Umgebung (Str 4—6).
III. Die Flucht der Raben (Str. 7, 8).
IV. Das Erwachen (Str. 9).
V. Das Herausschreiten aus dem Kyffhäuser (Str. 10, 11).
VI. Die Wiedererrichtung des Reiches (Str. 12).

Das Gedicht hat die Form einer großartigen Vision.

e) **Verfasser:** Emanuel Geibel war am 18. Oktober 1815 als Sohn eines Predigers zu Lübeck geboren, studierte in Bonn und Berlin Philologie und humanistische Wissenschaften und war dann Hauslehrer beim russischen Gesandten in Athen. Im April 1840 kehrte er nach Lübeck zurück und ließ seine ersten Gedichte erscheinen, die mit dem größten Beifall aufgenommen wurden. Der König Friedrich Wilhelm IV. setzte ihm einen lebenslänglichen Jahresgehalt aus. 1852 ging er als Ehrenprofessor der philosophischen Fakultät und als Vorleser des Königs Maximilian II. nach München. 1868 legte er seine Professur in München nieder und verzichtete auf seinen bayerischen Jahresgehalt. Das geschah, weil er begeistert für ein großes deutsches Reich eintrat und 1866 die partikularistischen bayerischen Neigungen nicht geteilt hatte. Er kehrte nun nach Lübeck zurück, das ihn zum Ehrenbürger ernannte. Der König von Preußen erhöhte seinen Jahresgehalt um das Dreifache, so daß er ein sorgenfreies Leben führen konnte. Leider wurde er von schweren körperlichen Leiden ergriffen. Er starb daselbst am 6. April 1884. Er ist einer der hervorragendsten lyrischen Dichter des 19. Jahrhunderts und ebenso ein ausgezeichneter Übersetzer. Als Dramatiker vermochte er dagegen keine Erfolge zu erringen.

14. Von des Kaisers Bart.

Emanuel Geibel.

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 144. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 70. — Hiecke I, Nr. 194. — Masius I, Nr 97. — Buschmann I, Nr. 113.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Vom Weine haben unsere Dichter so manches schöne Lied gesungen. Der Wein macht das Herz fröhlich, bei seinem Genusse verschwindet Sorge und Leid des Menschen, und daher plaudern die Menschen froher, wenn sie beim Weine sind, ihre Herzen erschließen sich offener, und mancher Freundschaftsbund fürs Leben wird beim Weine geschlossen. Namentlich ist es der Rhein mit seinen Rebenhügeln, der in den Liedern unsrer Dichter mit Begeisterung gepriesen wird. Ein wahrer poetischer Duft umwebt daher den Rhein und seinen Wein. In seinem herrlichen Rheinweinliede singt M. Claudius:

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter,* Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

---

* St. Veit, der Ritter ist ein Volksheiliger, einer der vierzehn Nothelfer, der von denen angerufen wurde, welche von der „Tanzsucht" oder

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle,
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Mut! . . .

Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben,
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns allewege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Darum ist das Geschlecht, das am Rheine wohnt, fröhlich und stark, und Simrock singt in seinem köstlichen Liede: Warnung vor dem Rhein:

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht.
Gleich bist du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön,
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom.

„Tanzwut" ergriffen waren. Die Tanzwut verbreitete sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Deutschland. Die, welche von derselben ergriffen wurden, tanzten in wilder Raserei, bis sie erschöpft zu Boden fielen. Der ganze Körper geriet in schreckliche Zuckungen. Man nannte diese Krankheit von Johannis dem Täufer, weil ursprünglich am Johannistage nach altem heidnischem Brauche wilde Tänze aufgeführt wurden und weil nun auch die von der Tanzsucht Ergriffenen vermutlich den Namen Johannes im Munde führten: St. Johannstanz. So nannte man diese Volkskrankheit, als sie im Jahre 1374 von Aachen aus sich nach Köln, Metz und nach den Niederlanden verbreitete. Als sie im Jahre 1418 wieder erschien, und zwar in Straßburg, erhielt sie den Namen Veitstanz, der sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Man rief diesmal den St. Veit als Schutzheiligen und Helfer in der Not an, von dem die Sage ging, daß er sich unter das Schwert gebeugt und zu Gott gebetet habe, er möge alle, die seinen Tag feierten, vor der Tanzsucht bewahren; darauf habe eine Stimme ihm geantwortet: St. Veit, du bist erhöret. (Vergl. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer.) — Da nun die vom Veitstanz Ergriffenen den Eindruck von geistig Gestörten machten, so wurde St. Veit bald eine Benennung für einen dummen, einfältigen Menschen, einen Einfaltspinsel. Endlich wurde auch der Teufel so genannt, von dem man wohl annahm, daß er den Veitstanz hervorrufe; man hielt die vom Veitstanz Ergriffenen für solche, die vom Teufel besessen seien. St. Veit, der Ritter heißt demnach soviel wie: der dumme Teufel, ein dummer Teufel.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nimmer: „Am Rhein, am Rhein!"
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

So werden die Zauber des Rheins und seiner Reben in hunderten von herrlichen Liedern gepriesen. Tief poetisch besingt seinen Zauber E. Geibel in seiner Rheinsage, dem tiefsinnigsten, innigsten und duftigsten Rheinliede, das wir besitzen:

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.

So weckt der Wein Feuer und Kraft im Herzen der Menschen, aber er löst auch die Zunge, und der Mut, den er entflammt, tritt oft in Worten zu Tage, die einen kühneren Klang als gewöhnlich annehmen. Daher kommt es, daß die erhitzten Sinne zuweilen beim Weine auch in Streit ausbrechen und daß die Geister, mitunter wohl auch die Degen lebhaft aufeinander platzen. Einen solchen beim Weine entbrannten Streit schildert uns der Dichter in dem folgenden Liede, das zugleich eine volksmäßige Redensart, nämlich die Wendung: „um des Kaisers Bart streiten" in humorvoller Weise erläutert. Diese Redensart bedeutet: sich über etwas streiten, das niemand entscheiden kann oder das in Wirklichkeit ganz unwichtig ist; die Wendung bezeichnet also in anschaulicher Weise einen unnötigen, unnützen oder vergeblichen Streit um etwas.

Unter dem Barte des Kaisers ist zweifellos der Bart Friedrich Barbarossas gemeint. Da in der Geschichte und Sage viel von dem

Barte dieses Kaisers die Rede ist, so konnte wohl auch einmal die Frage aufgeworfen werden: Ist der Bart des im Kyffhäuser schlummernden Kaisers noch immer rot, oder ist er weiß geworden? Und über diese Frage, die doch nie entschieden werden konnte und außerdem vollständig gleichgiltig war, war wohl wirklich hie und da Streit entbrannt. Bezogen sich doch eine Menge anderer Redensarten auf Kaiser Friedrich, so die Wendungen: auf den alten Kaiser leben, zehren, borgen, heiraten, zechen, sündigen, stehlen u. s. w., d. h. auf den im Kyffhäuser schlummernden Kaiser hin, von dem man erst bei seiner Auferstehung Unterstützung, Bezahlung, Bestrafung u. s. w. erwartete, mit andern Worten: da diese Auferstehung erst in ferner Zeit stattfinden sollte oder vielleicht niemals, so hieß das eben: in den Tag hinein leben, ohne irgend auf Bezahlung oder an Bestrafung u. s. w. zu denken.

Geibel hat nun der Redensart „um des Kaisers Bart" streiten eine Deutung gegeben, die zwar auch auf den Bart Friedrich Barbarossas sich bezieht, aber auf den Bart des lebenden, nicht des im Kyffhäuser schlummernden Kaisers.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Am Schank zur goldnen Traube.** Das Wort Schank gehört zu schenken (vergl. oben S. 253). Es kommt erst im späten Mittelhochdeutsch in der Zusammensetzung wîn-schanc, d. i. Weinschenke, vor. Das einfache Wort schanc bedeutete im Mittelhochdeutschen: Gefäß zum Einschenken oder Geschenk. Jetzt verstehen wir unter Schank nur noch das Ausschenken von Bier, Wein, z. B. er hat die Berechtigung zum Bierschank, Weinschank u. s. w., und dann den Ort, wo Wein oder Bier geschenkt wird: das Wirtshaus. Zur Bezeichnung des Wirtshauses dient das Wort Schank aber nur in dichterischer Sprache, in der üblichen Prosa gebraucht man dafür das Wort: Schenke. — Zur goldnen Traube. Im Schilde führte das Wirtshaus als Sinnbild eine goldene Traube. Die nähere Benennung von Gasthäusern wird immer durch die Präposion zu angefügt, z. B. Gasthaus zum goldenen Schwan, zur Eintracht, zu den drei Lilien, zur guten Quelle, zum Elefanten u. s. w. Dieses zu ist ursprünglich als Wegweiser zu fassen, gleichsam: hier geht der Weg zur guten Quelle, hier kehrt man ein zur guten Quelle u. s. w. Später wurde diese weisende Aufschrift als stehendes Attribut dem Wirtshause beigefügt und in den Namen desselben aufgenommen. Die Wanderer sitzen vor dem Wirtshaus, daher: am Schank, nicht: im Schank. Geibel hat dieses Lied in St. Goar am Rhein gedichtet. Wer jemals am Rhein gewesen, der kennt auch die reizenden Lauben, die vor den Wirtshäusern liegen und von denen man einen bezaubernden Blick auf den Rhein und die vorüberrauschenden Schiffe hat.

Guter Gesellen drei. Das gut bezieht sich auf die Genossenschaft, sie hielten gute Kameradschaft. Über Geselle vergl. S. 271. Der partitive Genetiv, abhängig von drei, ist gute alte deutsche Wendung, die in dichterischer Sprache noch ganz üblich ist; in Prosa sagen wir jetzt gewöhnlich: Drei gute Gesellen. Ebenso wurde früher viel als Substantiv behandelt, man sagte: viel guter Leute, viel reicher Geschenke u. s. w., während wir jetzt viel durchaus als Adjektiv behandeln, entsprechend den Zahlwörtern, z. B. viel gute Leute u. s. w.

Ein frischer Bursch. Vergl. S. 219.

Der erst am Gurt das Horn. Es ist ein Jäger. Die Jäger trugen in alter deutscher Zeit einen kurzen grünen Rock, um den ein fester Ledergürtel geschnallt war; an diesem Gürtel führten sie das Jagdhorn, sowie Messer, Stahl, Schwamm und Feuerstein mit sich. Die aus festem Stoffe, oft aus Wildleder, gefertigten Hosen waren unten durch Gamaschen geschützt. Über dem grünen Rock trugen sie meist noch einen grünen, mit Grauwerk gefütterten Mantel. Die Waffen des Jägers waren Spieß, Wurfspeer, Armbrust und Bogen. (Vergl. Götzinger, Reallexikon.) Vergl. unten Str. 4 „der grüne Jägersmann".

Der zweit' am Hut die Feder. Es war ein fahrender Spielmann oder ein fahrender Schüler.

Der dritte mit Koller und Sporn. Es war ein Reitersmann, der ein ledernes Wams, welches seit dem 15. Jahrhundert Koller benannt wurde, und Sporen trug. Später wurde überhaupt ein enges, ledernes Reitkleid mit Ärmeln Koller genannt. Ursprünglich bezeichnete Koller die Bekleidung des Halses, den Kragen des Kleides am Halse, den Halskragen. Es ist das frz. collier (lat. collarium, von lat. collum, Hals), d. i. jetzt: Halsband. Später bezeichnet man auch die Bekleidung des Oberleibes mit durch dieses Wort, namentlich den aus Leder gefertigten Leibpanzer der Soldaten, der Landsknechte und Reitersleute. Ein solcher ist hier gemeint.

Es trug in funkelnden Kannen der Wirt den Wein auf den Tisch. Der Wein, der unmittelbar vom Fasse verschenkt wurde, wurde nicht in Flaschen, sondern in Kannen auf den Tisch getragen. Kanne und Kelch gehören, namentlich auch im Gebrauche der Kirche, zusammen. Die Kannen waren wohl aus Zinn, sie funkeln, weil sie blank geputzt sind.

Lustige Reden sie spannen. Das leichte Gefüge einer regellosen Unterhaltung, bei der bald dieser, bald jener Stoff besprochen und wieder fallen gelassen wird und bei der der Einbildungskraft völlig freier Spielraum gelassen wird, bezeichnet man gern als ein leichtes Gewebe, und man gebraucht dementsprechend die Wendung: Reden spinnen; sinnen und spinnen werden oft in Verbindung miteinander gebraucht.

Vom Kaiser Rotbart. Geibel gebraucht mit Vorliebe die deutsche Bezeichnung: Rotbart, nicht die italienische.

Am Rebengestade, dichterischer Ausdruck für unser in Prosa übliches Ufer. Wir gebrauchen Gestade sonst nur zur Bezeichnung des Meeresufers, nicht des Flußufers. Doch ist unser neuhochdeutsches Gestade eine Weiterbildung des ahd. stado, mhd. stade, d. i. Ufer; dieses alte stade, das noch jetzt als „der Staden" in Oberdeutschland fortlebt, ist eigentlich das alte echt hochdeutsche Wort für das aus dem Mittel- und Niederdeutschen in unsere Schriftsprache eingedrungene Wort Ufer. In dichterischer Sprache ist daher Gestade, in dem weiteren Sinne als Ufer überhaupt, als altertümliche Wendung wohl gestattet.

Messe, vergl. S. 164.

Wohl in den Dom nach Mainz. Über Dom vergl. S. 163 unter Münster. Mainz gehört gegenwärtig zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt und liegt in der Provinz Rheinhessen am linken Rheinufer. Der Name ist gekürzt aus dem lat. Moguntiacum. Mainz gegenüber mündet der Main in den Rhein. In Mainz weilte Friedrich I. oft, hielt er doch dort z. B. das große Ritterfest ab, das er im Jahre 1184 zur Feier der Schwertleite seiner beiden ältesten Söhne veranstaltete.

Gescheit, zu dem Verbum scheiden gehörig, eigentlich: einer, der zu scheiden versteht, daher: klug, schlau. Gescheite ist die alte, volle Form des Wortes, mhd. geschîde. Die Nebenform gescheut, die früher sehr häufig zu lesen war, ist eine ganz unberechtigte Volksumdeutung.

Märlein heißt zunächst: Erzählung, deutet aber auch schon an: erfundene Erzählung, die der Wirklichkeit nicht entspricht.

Am Söller thät er stehen. Der Söller ist ein Raum auf dem Dache oder im obersten Stockwerk, ein Saal, oder eine Vorhalle, oder ein offener Gang, oder ein flaches Dach. Das Wort ist aus dem Lateinischen entlehnt, lat. solarium, Söller, Terrasse u. ähnl. Über thät vgl. S. 264.

Sein Bart, sein Bart war schwarz. Die Wiederholung des Wortes Bart erklärt sich aus dem Eifer, mit dem der Sprechende seine Gegenbehauptung aufstellt. Vergl. Str. 10: Sein Bart war weiß, war weiß.

In hellem Zorn. Vergl. S. 135.

So geht mir doch zur Höllen. Höllen ist die alte schwache Deklination des Femininums Hölle. Vergl. S. 252.

Köllen ist alte Form für Köln, eine Zwischenstufe zwischen dem ursprünglichen lat. Colonia und der jetzigen Form. Daneben kam auch die Form Kollen vor. Übrigens hieß ein alter Nominativ des Wortes: Kölle (ganz gebräuchlich im 14. und 15. Jahrhundert), den man erst aus dem Dativ: ze Köllen gebildet hatte. Gerade im Dativ hat sich nun die Form Köllen bis auf unsere Tage in der Dichtung und Volkssprache erhalten. Auch hier ist die Form Dativ:

Ich sah den Kaiser zu Köllen. Geibel hat diese Form wiederholt angewendet; so in dem „reichen Mann von Köln":

„Der draußen stand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er setzt' ihn auf sein aschfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen."

Auch hier ist sie Dativ. Noch heute heißt Köln im Niederländischen: Keulen. Und das Adjektivum kölnisch heißt am Rhein allgemein: kölsch, köllisch, niederländisch: keuls, keulsch.

Es sprangen die Klingen, die blanken. Diese Fügung des Adjektivs ist nicht zu verwechseln mit dem unflektiert in Stammform nachgestellten Adjektiv (z. B. Bei einem Wirte wundermild). Hier ist das Adjektiv flektiert und mit dem Artikel verbunden angefügt, es steht als Apposition.

Floß der viel edle Wein. Der Gebrauch des Wortes viel zur Steigerung des in dem Eigenschaftsworte enthaltenen Begriffes ist im Mittelhochdeutschen ganz üblich. Es ist also eine altertümliche, jetzt noch in dichterischer Sprache übliche Wendung.

Ging jeder in zornigem Mut. Mut steht hier in dem alten Sinne von: Gemüt, Sinn. Vergl. S. 253.

Jüngst. Vergl. S. 115.

Aus dieser schlimmen Fahrt. Fahrt steht in dem alten Sinne von Reise, Reiseerlebnis, Abenteuer, Geschichte. Wir sagen jetzt noch von einem, der viele Geschichten weiß und Neigung zu mutwilligen Streichen hegt: „Der hat aber Fahrten im Kopfe."

Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine, nicht um des Kaisers Bart! Gerade beim Wein wird leicht über unwichtige und unbedeutende Dinge hin und her geschwatzt und schließlich auch gestritten. Der Kluge vermeidet es, solche Dinge zu erwähnen und ins Gespräch zu ziehen. Müßiger und nutzloser Streit hat oft die harmloseste Behaglichkeit und Gemütlichkeit gestört, ja oft die besten Freunde entzweit und dauernde Feindschaft gestiftet. (Da Geibel die Farben braun, schwarz und weiß wählt, so will er noch sagen, daß in der Hitze des Streites keiner auf den natürlichen und einfachen Gedanken kam, daß aus dem Namen Rotbart schon hervorging, daß der Bart rot war.)

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Die Zusammenkunft der drei Gesellen (Str. 1—3).
II. Die Erzählung des Jägersmannes (Str. 4—6).
III. Die Entgegnung des Zweiten (Str. 7. 8).
IV. Der Ausspruch des Dritten (Str. 9. 10).
V. Der Zank (Str. 11. 12).
VI. Die Trennung (Str. 13).
VII. Lehre und Warnung (Str. 14).

e) **Verfasser** s. o.

15. Das Lied vom Feldmarschall.

Ernst Moritz Arndt.

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 187. — Döbelner Lesebuch, II Nr. 105. — Hiecke I, Nr 172. — Bellermann-Suphan I, Nr. 1. — Buschmann II, Nr 98.)

a) **Erweckung der Stimmung. Gebhard Leberecht von Blücher,** Fürst von Walstatt, war am 16. Dez. 1742 zu Rostock in Mecklenburg geboren. Sein Vater besaß ein Rittergut Groß-Rensau in Mecklenburg. Der frische, aber etwas wilde Knabe bedurfte einer festen, erziehenden Hand, und sein Vater brachte ihn daher zu einem Verwandten, dem Herrn von Krakwitz auf der Insel Rügen, der die Erziehung übernehmen sollte. Hier wurde er aber mehr in körperlichen Übungen und ritterlichen Künsten als in wissenschaftlichen Studien erzogen; Reiten, Schwimmen, Jagen u. a. bildeten die Hauptbeschäftigungen des wilden, aber kühnen und ritterlichen Knaben. Die Bücher waren ihm verhaßt. Doch ersetzte er durch Herzensgüte und Edelsinn, was ihm an wissenschaftlicher Bildung abging. Daneben zeigte er ein starkes Ehrgefühl und unbeugsame Festigkeit des Charakters, die sich bis zum Trotz steigerte, der allerdings wieder in seinem großen Rechtssinn wurzelte.

Einst waren schwedische Husaren in Rügen gelandet, und ein Teil derselben war auf dem Gute des Herrn von Krakwitz einquartiert worden. Die Reitkünste des siebzehnjährigen Blücher fanden solchen Beifall bei den schwedischen Reitern, daß sie ihn aufforderten, in ihrem Regimente als Lieutenant einzutreten. So geschah es auch. Im siebenjährigen Kriege wurde Blücher, der nun in schwedischen Diensten gegen Preußen kämpfte, von den preußischen schwarzen Husaren gefangen genommen. Auch hier erregte sein keckes, offenes Wesen allgemeine Begeisterung und der Oberst des preußischen Husarenregimentes bot dem jungen Blücher die Freiheit oder den Dienst in seinem Regimente an. Zum Danke dafür, daß ihm die Freiheit angeboten worden war, trat Blücher in das preußische Husarenregiment ein. Um Blücher von dem schwedischen Diensteid zu entbinden, genügte die Losgabe eines gefangenen schwedischen Offiziers. Freilich merkte sein neuer Oberst bald die Lücken in der Bildung Blüchers und hielt ihn an, das Versäumte durch Privatstudien nachzuholen. Doch hat Blücher die Lücken, die er nun einmal in seinem Wissen hatte, niemals ganz ausgefüllt. Dafür zeichnete er sich durch die größte Tüchtigkeit im Dienste aus und ward bald Premierlieutenant, sowie Adjutant des Obersten. Als Blücher nach zehnjährigem Dienst vom König Friedrich dem Großen zum Rittmeister ernannt wurde, wurde der jüngere Rittmeister von Jägersfeld ihm vorangestellt. Da auf Blüchers Beschwerde keine Änderung erfolgte, forderte er kurz und kräftig seinen Abschied. Auf dieses Gesuch schrieb Friedrich die Randbemerkung: „Er mag sich zum Teufel scheren."

So war Blücher aus dem Heere verabschiedet. Er heiratete die Tochter des sächsischen Obersten von Mehling, der in Polen Generalpächter war, und übernahm von diesem das polnische Gut Gerissunde, so daß er nun ganz zum landwirtschaftlichen Berufe überging. Hier erwarb er sich durch seine streng militärische Ordnung ein solches Vermögen, daß er sich bald das Gut Groß-Raddow in Pommern kaufen konnte. In der Nähe dieses Gutes fand einst ein Manöver statt, dem König Friedrich selbst beiwohnte. Die alte Liebe zum Soldatenstande erwachte in Blücher, und er folgte zu Pferde den Bewegungen der Truppen mit größtem Eifer. Der König bewunderte den kühnen Reiter und ließ ihn zu sich befehlen. In einem kurzen Gespräche erfuhr der König, wie der kühne Reiter von einem unbeugsamen Ehr- und Rechtsgefühl beseelt einst seinen Abschied genommen habe. Der König forderte ihn auf, wiederum ins Heer einzutreten, und diesmal wurde er Jägersfeld vorangestellt und erhielt Majorsrang. Nur unter dieser Bedingung war Blücher zum Wiedereintritt zu bewegen.

Als der Krieg gegen die Republik Frankreich seinen Anfang genommen hatte, zeichnete sich Blücher wiederholt aus und wurde nach dem Treffen bei Kirweiler 1794, wo er fünfhundert Gefangene machte, zum General ernannt. Selbst in der Schlacht bei Jena 1806, wo er die Avantgarde befehligte und von Napoleon zurückgeworfen wurde, deckte er den Rückzug des Heeres in ausgezeichneter Weise. Bald darauf wurde er von den Franzosen in Lübeck eingeschlossen. Nach langem Widerstande mußte er sich am 7. November ergeben und wurde gefangen genommen. Aber schon am 27. Februar 1807 wurde er wieder aus dieser Gefangenschaft befreit, indem der König von Preußen seine Auslieferung gegen Herausgabe des von den Preußen gefangen genommenen französischen Marschalls Victor verlangte. Dieser Austausch fand auch statt.

Nun begann in Preußen eine gründliche Neugestaltung des Heeres, an der neben Gneisenau und Scharnhorst auch Blücher sich aufs eifrigste beteiligte. Dem Einflusse Napoleons gelang es zwar, Blücher auf einige Zeit wieder zu einem unverdienten Stillleben zu zwingen, aber als sich im Jahre 1813, nach Napoleons unglücklichem Zuge gegen Rußland, Preußen aufs neue erhob, da stand auch Blücher wieder an der Spitze des Heeres. Am 2. Mai 1813 führte er das Heer bei Lützen gegen Napoleon. Von hier mußte er sich zwar zurückziehen, wußte aber in der bald darauf folgenden Schlacht bei Bautzen (20. u. 21. Mai) einen Sieg Napoleons zu verhindern. Nach einem kurzen Waffenstillstande schlug er am 26. August an der Katzbach, einem kleinen Flusse, der auf der Nordseite des Riesengebirges entspringt, die Städte Goldberg und Liegnitz berührt und in die Oder mündet, ein Heer von 80000 Franzosen unter General Macdonald aufs vollständigste. Da der Sieg nahe der alten Walstatt

erfochten worden war, so erhielt Blücher von ihm den Namen: Fürst von Walstatt.

Napoleon wandte nun seinen ganzen Zorn gegen Blücher; denn während Napoleon die deutsche Hauptarmee unter Schwarzenberg bei Dresden am 26. August geschlagen und nach Böhmen hineingetrieben hatte, suchte ihm Blücher nun durch Überschreitung der Elbe in den Rücken zu kommen, wich aber eine Zeitlang jeder Schlacht vorsichtig aus. Durch dieses Verhalten Blüchers wurde Napoleon an der raschen Verfolgung und gänzlichen Vernichtung der Hauptarmee gehindert. Als in der Stellung der feindlichen Heere Blücher den günstigen Augenblick gekommen meinte, ging er endlich mit aller Entschiedenheit gegen die Elbe vor. Sein Heer marschierte rechts der schwarzen Elster, welche sich zwischen Torgau und Wittenberg in die Elbe ergießt. Ihrem Einflusse gegenüber liegt das Dorf Wartenburg auf dem linken Ufer der Elbe. Rasch schlug er hier zwei Schiffbrücken über die Elbe, sodaß am 3. Oktober auch das Corps des Generals York hier die Elbe überschreiten konnte. Aber auf dem andern Ufer entspann sich nun ein mörderischer Kampf mit den heranrückenden Franzosen, Italienern und Rheinbundstruppen, die aber durch den zähen Widerstand Yorks und Blüchers endlich zurückgeschlagen wurden. Nach diesem Treffen erhielt General York den Beinamen von Wartenburg.

Nun hatte man die Stellung im Rücken Napoleons durch Blüchers Klugheit und Scharfsinn errungen, und der entscheidende Schlag bei Leipzig konnte geführt werden. Am 16. Oktober standen Blücher und York bei dem Dorfe Möckern, nordwestlich von Leipzig, und schlugen die französischen Marschälle Marmont und Ney. Und am 18. Oktober 1813, dem entscheidenden Tage der berühmten Völkerschlacht bei Leipzig, half Blücher die große Niederlage Napoleons wacker mit herbeiführen. Überall sehen wir ihn als die eigentliche bewegende und treibende Kraft im Kampfe gegen Napoleon.

Nun verfolgte man den Feind bis nach Frankreich hinein. In der Neujahrsnacht 1814 um Mitternacht überschritt Blücher mit seinem Heere bei Kaub den Rhein. Er rückte kühn immer tiefer nach Frankreich hinein; sein Ziel war Paris. Mit tapferer Entschlossenheit trieb er den Feind vor sich her, und die Franzosen erkannten mit Schrecken, daß die Siegesnachrichten, welche Napoleon hatte verbreiten lassen, erlogen gewesen waren. Alles Zaudern und Zagen der übrigen Feldherren schneidet er ab mit seiner entschiedenen Losung: „Vorwärts! Nach Paris!“ Obwohl er selbst, vom Alter heimgesucht, von einem schmerzlichen Augenleiden gebeugt wurde, trieb er doch die Seinen immer zum Vorwärtsdringen an. Deshalb hieß er auch im Volksmunde Marschall Vorwärts. Am 31. März 1814 marschierten endlich die Heere unter Friedrich Wilhelm III. von Preußen und Kaiser Alexander von Rußland in Paris ein, und am 30. Mai wurde der erste Pariser Friede geschlossen. Napoleon wurde abgesetzt und nach der Insel Elba verwiesen.

Aber kaum ein Jahr war vergangen, als Napoleon plötzlich wieder in Frankreich erschien, ein Heer sammelte, den von seinen Gegnern eingesetzten König Ludwig XVIII. vertrieb und einen neuen Krieg begann. Sofort stand auch der greise Blücher, tapfer und frisch wie ein blühender Jüngling, wieder an der Spitze des preußischen Heeres an der Maas und Sambre. Zwar wurde er am 16. Juni 1815 bei Ligny, wenngleich mit Ehren, von Napoleon geschlagen und geriet selbst in die größte Lebensgefahr, am 18. Juni aber traf er trotzdem der Verabredung gemäß bei dem Pachthofe Belle-Alliance in der Nähe von Waterloo, wo das englische Hauptquartier lag, ein, um in die gewaltige Schlacht, die hier der englische Feldherr Wellington Napoleon lieferte, nachdrücklich einzugreifen und durch seine Hilfe den glänzendsten Sieg über Napoleon zu entscheiden. Furchtbare Regengüsse hatten der Armee Blüchers das Vorwärtsdringen erschwert, Kanonen, Pferde und Leute waren immer und immer wieder in den aufgeweichten Boden eingesunken, aber Vater Blücher hatte sie vorwärts getrieben. „Vorwärts, Kinder!" hatte er gerufen; „strengt euch an, ich habe ja Wellington versprochen, ihm zu Hilfe zu kommen, und ihr werdet doch mein Wort nicht zu Schanden werden lassen." Und so traf er endlich noch rechtzeitig ein und fand in dem großen Siege bei Waterloo den schönsten Lohn für alle die Anstrengungen und Strapazen. Nun war Napoleons Macht für immer gebrochen, er wurde nach der fernen Insel St. Helena gebracht, wo er später (am 5. Mai 1821) starb. Blücher wurde bei seiner Rückkehr mit dem größten Jubel vom deutschen Volke empfangen. Er wurde gefeiert und gepriesen wie selten ein Sterblicher, und sein Ruhm lebt in unsrer Geschichte fort. Nun trat er in den wohlverdienten Ruhestand und begab sich auf eins seiner Güter nach Schlesien, wo er am 12. September 1819 sanft entschlief. Von seinen Thaten berichten viele Lieder.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.** Das jetzt so viel mißbrauchte Wort schneidig tritt hier unsers Wissens zum ersten Male in allgemeinerem Sinne auf, allerdings noch mit deutlicher Beziehung auf die Schneide des Schwerts. Aber auch in dieser Beziehung kam es vordem nur in Zusammensetzungen, z. B. zweischneidig, einschneidig, vor.

So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein. Blücher war 1813 70 Jahre alt. Die angeführten Worte Arndts bezeichnen sein Wesen in wunderbar treffender Weise. Guter Wein nimmt im Alter nicht ab, sondern erblüht da gleichsam erst zu seiner vollen Schönheit und Kraft. Greisend, Partizipium zu einem jetzt nicht mehr gebräuchlichen Verbum greisen, d. h. alt sein, alt werden, von dem Adjektivum greis, mhd. grîs, zu dem auch das Substantiv Greis gehört.

Beim Eisen, d. i. beim Schwerte. Auch im Lateinischen wird das Schwert gewöhnlich ferrum genannt.

Den Welschen zu weisen. Man beachte die Allitteration. Über welsch vgl. S. 172.

Der Kehraus gemacht. Kehraus machen heißt: dem Tanze ein Ende machen. Der Kehraus ist geradezu der letzte, gewöhnlich wilde und flotte Tanz zum Beschluß eines Festes. Arndt überträgt hier die Wendung auf den Krieg, wie man ja auch von einem wilden Kriegestanze spricht. Blücher hatte in der That die letzte Schlacht geliefert (s. o.), die den Krieg mit Napoleon für immer beendete.

Mit eisernem Besen. Hier ist das Bild angelehnt an das wirkliche Auskehren des Tanzsaales.

Bei Lützen s. o.

Strauß ist ein nur in dichterischer Sprache übliches Wort für Streit, Gefecht, schon mhd. strûz

Hasigen Lauf, wie die Hasen.

Katzbach, s. o.

Zur Ostsee hinab. Inwiefern?

Ohnehosen, Übersetzung von Sanscülotte. Sanscülotten wurden die Anhänger der französischen Revolution und der Pöbelherrschaft genannt. Die Cülotte war die kurze Kniehose, welche nebst langen Strümpfen und Schnallenschuhen bis zur französischen Revolution die vornehmen Kreise in Frankreich trugen. Die Wut der Revolutionäre richtete sich nun gegen alle Cülottenträger, weil man in ihnen Angehörige der vornehmen Kreise sah. Die Cülotte wurde daher in Acht und Bann gethan, und an ihrer Stelle trug man lange, bis zu den Füßen herabreichende Hosen, die Pantalons, welche sich bis heute als herrschende Mode erhalten haben.

Den Walfisch. Bei den Dichtern wird häufig dem Walfisch die Rolle des Haifisches zugeteilt.

Bei Wartburg an der Elbe, genauer Wartenburg, s. o.

Bei Leipzig auf dem Plane, s. o.

Du tapferer Degen. Vgl. S. 173. Doch ist hier bereits an das neuhochdeutsche Haudegen, das von Degen, d. i. einschneidiges Schwert mit Säbelgriff, hergeleitet ist, mit gedacht.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Die Erscheinung des Feldmarschalls (Str. 1. 2).
II. Das Werk des Feldmarschalls (Str. 3. 4).
III. Einzelne Thaten (Str. 5—8).
 a) Schlacht bei Lützen (Str. 5).
 b) Schlacht an der Katzbach (Str. 6).
 c) Schlacht bei Wartenburg (Str. 7).
 d) Schlacht bei Leipzig (Str. 8).
IV. Schluß: Glückwunsch zum Siege (Str. 9).

e) **Verfasser: Ernst Moritz Arndt,** der kraftvollste Sänger der Freiheitskriege, war am 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf der Insel

Rügen geboren; er mußte, als er bereits Professor in Greifswald war, wegen seines festen Auftretens gegen die napoleonische Fremdherrschaft flüchten. Er begab sich 1812 zum Freiherrn von Stein nach Petersburg und schloß sich 1813 dem preußischen Heere an. 1818 wurde er Professor in Bonn, wurde aber schon 1819 wegen seines festen Eintretens für die Rechte des deutschen Volkes abgesetzt. 1840 erst wurde er wieder angestellt. Er starb 90 Jahre alt am 29. Januar 1860.

Man ziehe noch folgende Gedichte heran:

Belle-Alliance.

Der Blücher war so lahm und wund,
Daß kaum im Bett er liegen kunnt;
Doch stand er auf, rief nach dem Pferd
Und schnallte um sein scharfes Schwert.
Da kam, um ihn erst einzureiben,
Der Feldscher; doch der greise Held
Rief: „Laß nur heut dein Schmieren bleiben!
Denn geht's in eine andre Welt,
Ist's unserm Herrgott einerlei,
Ob ich einbalsamieret sei.“
Rief's, steigt aufs Pferd und kommandiert:
„Vorwärts, ihr Kinder, nicht geziert!
Vorwärts, laßt hoch die Fahnen wehn!
Was gehen soll, das muß auch gehn!
Ich hab's dem Wellington versprochen,
Und hab' noch nie mein Wort gebrochen.
Vorwärts, und wenn zu dick die Reihn
Der Feinde, schlagt mit Kolben drein!“ —
Und fort ging's mutig drauf und dran;
Da ging ein lust'ges Tanzen an:
Die Preußen nahmen mit den Briten
Viel tausend Franzen in die Mitten
Und ließen sie nicht eher los,
Als bis sie endlich atemlos
Vom blutbefleckten Tanzplatz flohn,
Voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
Umarmte sich das Heldenpaar
Und teilte sonder Neid den Kranz
Des schönen Siegs bei Belle-Alliance.

Sturm.

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn;
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach;
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.

Wo steht der Feind?" — „Der Feind? — dahier!"
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" — „Paris? — dahier!"
„Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein!
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!"

Kopisch.

Ein Kunststück.

Der Vater Blücher saß beim Wein,
Und rings ertönte laut sein Lob,
Als sich der Feldmarschall erhob
Und rief: „Mir fällt ein Kunststück ein!
Ihr Herrn, die Ihr so vieles wißt,
Wißt Ihr, wie man den Kopf sich küßt?"
Da rieten sie wohl hin und her,
Das Kunststück dünkte ihnen schwer,
Der Blücher aber lachte schlau
Und — küßte seinen Gneisenau.

Sturm.

16. Der Jäger Abschied.

Joseph von Eichendorff.

(Bellermann-Suphan II, 7. u. s. w., fast in allen Lesebüchern.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Als am 22. Januar 1813 König Friedrich Wilhelm III. das von dem Feinde besetzte Potsdam verlassen und sich nach Breslau begeben hatte, das vom Feinde unbesetzt geblieben war, da ging eine freudige Bewegung durch ganz Deutschland; denn man wußte, daß nun der König in seinem Handeln sich nicht mehr durch Napoleon bestimmen lassen werde. Diese Erwartung wurde auch nicht getäuscht. In einem von dem Minister Hardenberg unterzeichneten Aufruf forderte der König am 3. Februar zur Bildung eines freiwilligen Jägercorps auf, aus dem namentlich die künftigen Offiziere genommen werden sollten. Sofort erhob sich die gebildete Jugend Deutschlands; aus den Hörsälen der Universitäten und den obersten Klassen der Gymnasien strömten die waffenfähigen Jünglinge herbei, und ebenso folgte eine große Zahl von Männern, die sich bereits in gesicherten Staatsstellungen befanden. (Vgl. Wilh. Müller, Geschichte des deutschen Volkes.) Es bildete sich eine große Zahl von Freicorps, unter denen das Lützowsche, in das Theodor Körner, der jugendliche Freiheitssänger, eintrat, den größten Ruhm erlangte. Joseph Freiherr von Eichendorff, der am 10. März 1788 auf dem Gute Lubowitz bei Ratibor geboren war, trat auch als freiwilliger Jäger in das preußische Heer ein und beteiligte sich 1813—1815 an den Kämpfen gegen Frankreich. In diesen freiwilligen Jägercorps sehen wir die Blüte unseres Volkes vereinigt, die den gebildeten Ständen angehörige, von Begeisterung für das

Vaterland erfüllte Jugend, auf der wesentlich die Zukunft unseres Volkes beruhte. Ihr Beispiel wirkte natürlich mit hinreißender Gewalt auf die breitesten Schichten des Volkes, so daß auch der einfache Mann aus dem Volke in seiner Begeisterung und Thatkraft nicht zurückblieb.

Auf den Abschied der freiwilligen Jäger von Deutschland, auf ihren Abmarsch nach Frankreich hat nun Eichendorff das herrliche Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald" gedichtet, und zwar befand sich Eichendorff selbst unter den gegen Napoleon hinausmarschierenden freiwilligen Jägern. Das Lied ist also keineswegs ein friedliches Wald- und Jägerliedchen, wie es gewöhnlich aufgefaßt wird, sondern eine gewaltige patriotische Dichtung: der Wald ist Deutschland, die Jäger sind die Kämpfer gegen Frankreich, die edlen deutschen Jünglinge, die ihr Leben für die Freiheit des Vaterlands mit freudigem Mute einsetzten. Genauer würde die Überschrift sein, wenn sie lautete: Abschied der freiwilligen Jäger. Aber für die damalige Zeit war diese Überschrift nicht nötig, jeder wußte sofort, wer mit den Jägern gemeint sei; denn die Namen der freiwilligen Jäger waren in aller Munde. — Felix Mendelssohn-Bartholdy hat in seiner bekannten Komposition, die geradezu Volkslied geworden ist, den Sinn des Liedes richtig erfaßt; denn er hat es als ein Marschlied komponiert. Daher muß die Komposition auch im strengen Marschtempo gesungen werden, nicht in der sentimentalen und gedehnten Weise, wie man sie leider fast immer in unseren Schulen und von unseren Gesangvereinen zu hören bekommt. Bekannt ist die Erzählung aus Mendelssohns Leben, daß er einst von einem Gesangverein mit diesem Liede, seiner eigenen Komposition, begrüßt wurde, und daß er dann verwundert fragte, was sie denn eigentlich gesungen hätten. Sie hatten nämlich das Lied auch in der bekannten schleppenden Weise vorgetragen. Als sie nun ganz starr dem Meister eröffneten, daß sie ja seine eigne Komposition gesungen hätten, da nahm Mendelssohn selbst den Taktstock und dirigierte das Lied im richtigen Marschtempo mit den Worten: „Das ist meine Komposition." Die Mitglieder des betreffenden Gesangvereins aber erfuhren mit Staunen, welch ganz andre, gewaltige Wirkung in dem richtig gesungenen Liede liege.

b) **Vortrag des Gedichts.** Auch der Vortrag muß frisch, kraftvoll, nicht sentimental sein.

c) **Sacherklärung: Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?** Unter dem Walde ist Deutschland zu verstehen. Bei den Romantikern, deren feinsinnigster und gemütreichster Vertreter Eichendorff ist, war dieses Bild ganz gebräuchlich. Man kann es geradezu als ein Stichwort der romantischen Schule betrachten. Daher galt ihnen der Wald als „frommer Sagen Aufenthalt" (Str. 3), weil sie zugleich das deutsche Altertum mit seinen alten Liedern und Sagen wieder lebendig machen wollten, was dann den Brüdern Grimm, die beide auch der romantischen Schule angehörten, so trefflich ge-

lungen ist. Daß Eichendorff unter dem Wald Deutschland versteht, hat er selbst in seinem kraftvollen Gedicht: An die Meisten (1810; Gedichte 1877, S. 148 flg.) deutlich dargelegt. Dieses Gedicht schließt mit den Worten:

„Einen Wald doch kenn' ich droben,
Rauschend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen.
Manche auf sein Rauschen merken,
Und ein neu Geschlecht wird stärken
Dieser Wald zu deutschen Werken."

Mit den „brüderlich verwobenen Stämmen" sind unter dem Bilde der Baumstämme des Waldes selbstverständlich die deutschen Volksstämme gemeint. Heißt es doch z. B. in der „Tyroler Nachtwache" (1810) von Eichendorff auch: „Gleichwie die Stämme in dem Wald woll'n wir zusammenhalten." Der Wald ist also bei Eichendorff das alte, in den deutschen Sagen und Liedern fortlebende, von unsern Vorfahren gepflegte und auf uns vererbte, unter dem Wust des Fremden nahezu erstickte, jetzt aber wieder lebendig hervordringende echte Deutschtum. Und das ist der Begriff des Waldes bei allen Romantikern. — Selbstverständlich knüpft das Bild an den wirklichen Wald an; der Wald mit seinem Frieden, seinem Rauschen, seinem leuchtenden Grün und seinem würzigen Hauche, in dem sich der kranke Mensch gesund badet, war ein treffliches Sinnbild für den Jungbrunnen, in dem sich unser durch fremde Einflüsse tief erkranktes Volk wieder Kraft, Gesundheit und neue Schaffensfreudigkeit holen sollte. Eichendorff dachte bei dem Walde insonderheit an seinen heimatlichen Wald bei Lubowitz, an den er in einem andern Liede gleichfalls einen Abschiedsgruß richtet, welcher sich von dem Liede „der Jäger Abschied" vorzugsweise dadurch unterscheidet, daß der Dichter „der Jäger Abschied" im Namen aller mit ihm Marschierenden singt, während er den „Abschied (im Walde bei Lubowitz)" nur in seinem eignen Namen, für sich allein spricht. Das Gedicht ist heranzuziehen, weil es den Begriff des Waldes vertieft und zugleich zeigt, wie derselbe sich zum Sinnbild der deutschen Heimat und des deutschen Vaterlandes entwickeln konnte:

Abschied

Im Walde bei Lubowitz.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen*,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal** die Bogen
Um mich, du grünes Zelt.

* d. i. auf Betrug bedacht. Das zweite Partizip steht häufig zur Bezeichnung dessen, was jemand zu thun pflegt. So sagt man auch: ein betrogener Mensch, d. i. einer, der zu betrügen pflegt; ein durchtriebener Mensch, ein Bedienter (d. i. einer, der zu bedienen pflegt) u. s. w.

** d. h. vor meinem Abschiede, ehe ich hinausziehe.

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz* erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.**
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.***

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,†
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Diese tiefsinnige Auffassung und Bedeutung des Waldes ist übrigens alt und dem Volke durchaus geläufig. Sie war erst damals in Schillers Tell wieder in der Poesie geltend gemacht worden in dem bekannten Gespräche zwischen Tell und seinem Sohne über den Bannwald (III,3):

Walther. (zeigt nach dem Bannberg.)
Vater ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?
Tell. Wer sagt das, Knabe?
Walther. Der Meister Hirt erzählt's — die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.
Tell. Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?
Walther. Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.
Tell. So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Wald und Berg, die Orte, wo wir einsam, mit uns allein sein können, herausgehoben aus dem Gewühl der Menschen, sind die Sinnbilder der Freiheit und der von aller Menschenverwirrung gereinigten

---

* Der Wald ist immer als lebendige Person gedacht, bald als mitfühlend, bald als führend und leitend.

** Der Wald führt uns zu wahrer Menschenliebe und zu Gott.

*** Die Klarheit im Innern, die geheimnisvolle Erleuchtung ist ein Lieblingsbegriff der Romantiker und schon weit früher der Mystiker.

† Hier verschmelzen bereits die Begriffe Wald und Heimat Wald und Vaterland.

Sitte; sie verbinden sich daher oft bei dem Dichter, und auch Eichendorff spricht von einem Walde hoch da droben. Er dachte dabei wieder zunächst an den heimatlichen Wald, der wirklich hoch da droben auf dem Schwedenberge bei Lubowitz lag. Wir haben in einem andern Gedichte Eichendorffs: „Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz (1809)" einen deutlichen Beleg, daß der Dichter unter dem „Walde hoch da droben" wohl zunächst an diese Stätte dachte. In dem Gedichte heißt es:

. . . .
Und stille ist's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, so dunkelschaurig,
Waldhorn, du Jägerslust!
Wie lustig und wie traurig
Rührst du mir an die Brust!

Dann aber sind ja unsre heimatlichen Berge fast immer mit Wald bedeckt, und das Bild erweitert sich so ganz von selbst zum Walde Deutschlands überhaupt. Nimmt man endlich die bildliche Bedeutung Wald = deutsches Vaterland, deutsche Art und Sitte, so ist bei den Worten „hoch da droben" an das hohe Ideal deutscher Art zu denken, das uns allen vorschwebt.

Sollte noch für jemand ein Zweifel bestehen, daß Eichendorff in dem Liede „der Jäger Abschied" wirklich die freiwilligen Jäger meine, der lese folgende Stelle aus Eichendorffs „Soldatenlied" (Gedichte, S. 164 flg.), in dem er in ergreifender Weise auf das erste Gedicht anspielt, in den Worten:

Das Fußvolk kommt da geschritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in schneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die giebt dem hohe Freude,
Wem Gott sie angetraut.
Sie haben sie recht umschlossen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenossen
Streng, schweigend und ungeschmückt,
Wie Gottes dunkler Wille,
Wie ein Gewitter schwer,
Da wird es ringsum so stille,
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie seltsame Klänge schwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner sind es, die singen
Wie rasend vor Lust und Weh.

Die jungen Jäger sich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl sinkt da in ewiges Schweigen
Manch' schlanke Rittergestalt,
Die anderen über ihn steigen,
Hurra! in dem schönen Wald,
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
Ach Vater, ich komme bald!"

Tief die Welt verworren schallt. Tief, d. i. unten in der Tiefe, im Gegensatz zu oben im Walde. Das Treiben der Menschen erzeugt ein verworrenes Geräusch, keine schöne Harmonie.

Oben einsam Rehe grasen. Die Einsamkeit oben im Walde ist das Gegenbild zu dem verworenen Geräusch unten in der Welt. Unten die wilde Jagd, das wilde Rennen nach Erwerb, nach dem Glück, oben die Ruhe und der Frieden. Die grasenden Rehe sind das Bild des schönsten Friedens. Eichendorff gebraucht das Bild von den grasenden Rehen gern; so sagt er in den Sonetten: „An A . . ." (Gedichte, S. 131 flg.):

Du hast so schöne Worte tief im Herzen,
Du weißt so wunderbare alte Weisen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreisen,
Ziehn durch die Brust dir ewig Lust und Schmerzen.

So laß dein' Stimme hell im Wald erscheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Wasser gehn und einsam Rehe weiden.

Und wir ziehen fort und blasen. Abmarsch der freiwilligen Jäger, wobei die Hörner geblasen werden. Gedacht ist zunächst an das Waldhorn der Jäger. Wohl klingt es wie der friedliche Ton des Waldhorns, aber es sind die Signalhörner, die Kriegstrompeten, die zum Aufbruch blasen. Gerade in dieser Doppelbeziehung des Gedichts auf das Waldleben des Friedens (hier auf das friedliche Waldhorn des Jägers), und auf den Aufbruch zum Kriege (hier auf den Marsch, der zum Tritt der abziehenden Soldaten ertönt) liegt der tiefe poetische, echt romantische Zauber des Liedes. In wahrhaft dramatischer Form hat der Dichter diese Doppelbeziehung in einem anderen Liede aus dem Jahre 1813 dargestellt. Das Gedicht führt den Titel „Aufbruch" (a. a. O. S. 161 flg.):

Silbern' Ströme zieh'n herunter,
Blumen schwanken fern und nah',
Ringsum regt sich's bunt und bunter —
Lenz, bist du schon wieder da?

„Reiter sind's, die blitzend ziehen,
Wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, liliengleich, erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

Horch! was hör' ich draußen klingen
Wild verlocken wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerspringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt!

„Und in Waldes grünen Hallen,
Tiefe Schauer in der Brust,
Lassen wir die Hörner schallen,
In das Blau die Stimmen hallen,
So zum Schrecken wie zur Lust."

Daß es tausendfach verhallt. Der Wiederhall im Wald und in den Bergen wiederholt sich immer schwächer und schwächer, bis er ganz verklingt. Dies ist das tausendfache Verhallen.

Banner, der so kühle wallt. Kühle, Adverbium mit der alten Endung e, vgl. S. 165 unter gerne. Banner, mhd. baner oder banier, baniere, von frz. bannière, Heeresfahne, Reichsfahne. Das französische Wort ist aber germanischen Ursprungs und wird auf den Stamm von got. bandwa, bandwô, Zeichen, zurückgeführt, mittellat. bandum, d. i. Fahne. (Vgl. Kluge, Et. Wb.) Wir sagen jetzt: das Banner, Nebenform Panier, mittelhochdeutsch sagte man: die oder das banier. Eichendorff gebraucht das Wort aber hier als Masculinum; denn er schreibt: „Banner, der so kühle wallt!" nicht: „Banner, das so kühle wallt", wie man die Worte gewöhnlich angeführt findet. In der vierten Strophe sagt er aber: „Deutsch Panier, das rauschend wallt." Auch hier ist die Doppelbeziehung durchgeführt: Das Banner ist der Wald; es ist die Fahne echten Deutschtums, der jeder wahre Deutsche folgt, zugleich wirklich als wallendes grünes Banner gedacht, das beim Abmarsch den freiwilligen Jägern vorangetragen wird.

Frommer Sagen Aufenthalt, s. o. Die alten Sagen unseres Volkes sind uns ehrwürdig und heilig, sie haben zugleich einen wackeren und trefflichen Gehalt. Das alles liegt in dem Worte fromm, das hier in seiner alten, weiteren Bedeutung steht. Das ganze Lied ist ein Preis deutscher Treue.

Was wir still gelobt im Wald, wollen's draußen ehrlich halten. Im Wald (Heimat und Vaterland) und draußen (die Fremde, das Schlachtfeld) sind einander gegenüber gestellt. Der Schwur deutscher Treue soll durch die That besiegelt werden.

Deutsch Panier, das rauschend wallt. Panier ist dasselbe Wort wie Banner, s. o.

Schirm dich Gott, du schöner Wald. So schrieb Eichendorff, nicht deutscher Wald, wie die Worte gewöhnlich angeführt und ge-

sungen werden. Die Änderung in deutscher Wald hat man später gemacht, als man das Lied nicht mehr verstand. Eichendorff verstand eben unter dem Wald von Anfang bis zu Ende des Gedichts immer: Deutschland, die deutsche Heimat, und hatte daher nicht nötig, in der letzten Strophe erst diese Beziehung hineinzubringen. Der Kehrreim des Liedes ist vielmehr in allen vier Strophen gleich, bis auf das: Schirm dich Gott in der Schlußstrophe, eine Umformung des alten: Behüt' dich Gott!

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Wald und sein Meister (Str. 1).
II. Der Abmarsch der freiwilligen Jäger (Str. 2).
III. Das Banner der freiwilligen Jäger (Str. 3).
IV. Das Gelöbnis der freiwilligen Jäger (Str. 4).

e) **Verfasser:** Joseph Freiherr von Eichendorff war am 10. März 1788 auf dem Gute Lubowitz bei Ratibor geboren, 1813—15 freiwilliger Jäger, lebte dann in Danzig, Königsberg und Berlin und war zuletzt Geheimer Rat im Kultusministerium. Er starb zu Neiße am 26. November 1857.

17. Die Rosse von Gravelotte.

Karl Gerok.

(Hopf u. Paulsiek II, Nr. 191. — Döbelner Lesebuch II, Nr. 110. — Hiecke I, Nr. 177. — Bellermann-Suphan II, Nr. 13. — Buschmann I, Nr. 167.)

a) **Erweckung der Stimmung:** In Frankreich hatte im Jahre 1851 am 2. Dezember Napoleon III. die Gewalt an sich gerissen und sich zum Kaiser gemacht. Sein ehrgeiziger Sinn, gedrängt von einem unruhigen, nach neuem Waffenruhm dürstenden Volke, ertrug es nicht, daß Preußen im Jahre 1866 als Sieger aus dem Kriege mit Österreich hervorgegangen und daß Deutschland nach der Errichtung des Norddeutschen Bundes einiger war als je. Das französische Volk suchte nach einem Anlaß zum Kriege, um namentlich Preußen zu demütigen. Als daher im Jahre 1870 die Spanier, welche 1868 die Königin Isabella vertrieben hatten, dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, einem Verwandten des Königs Wilhelm von Preußen (vgl. S. 151 flg.), die Krone ihres Landes antrugen, erklärte Frankreich, es werde eine solche Vermehrung der Macht Preußens niemals dulden. Man forderte sogar vom König Wilhelm, er solle dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Königskrone verbieten. In höflichster Form lehnte Wilhelm dieses Ansinnen ab, doch entsagte Prinz Leopold freiwillig der spanischen Krone, und so schien jeder Anlaß zum Kriege mit Frankreich beseitigt. Doch Frankreich suchte um jeden Preis den Krieg. Daher ließ der französische Minister Herzog von Gramont durch den französischen Botschafter Graf Benedetti vom König Wilhelm, der sich damals gerade in Ems zu einem Badeaufenthalte befand, die

Zusicherung fordern, daß Preußen einen etwaigen erneuten Versuch des Prinzen Leopold, auf den spanischen Thron zu gelangen, niemals unterstützen werde. Das Nationalgefühl der Franzosen sei beleidigt, und am besten sei es, wie Gramont dem preußischen Gesandten in Paris anzudeuten wagte, wenn König Wilhelm einen Entschuldigungsbrief an Kaiser Napoleon schreibe. Benedetti überbrachte diese Forderungen dem König von Preußen in taktlosester Weise auf der Promenade zu Ems. König Wilhelm aber fertigte den frechen Botschafter, sowie die unverschämten Forderungen Frankreichs in einer Weise ab, daß über diese stolze und gerechte Haltung des Königs ein Jubel durch ganz Deutschland ging. Es war am Morgen des 13. Juli, als Benedetti an den König auf der Brunnenpromenade herantrat und ihn um eine Audienz bat, die ihm vom König auch sofort freundlich bewilligt wurde. Benedetti sprach nun seine und seiner Regierung Befriedigung aus, daß man dem Ausgleiche der zwischen Frankreich und Deutschland schwebenden Mißhelligkeiten einen Schritt näher gekommen sei. „Einen Schritt näher?" entgegnete verwundert der König, „ich denke, die Sache ist erledigt." Nun brachte Benedetti, vor Verlegenheit stotternd, die ungeheuerliche Zumutung Frankreichs vor. König Wilhelm hielt an sich, um jedes schroffe Wort zu vermeiden, und erklärte ruhig, daß die Verzichtleistung des Prinzen Leopold den preußischen Staat nicht berühre und daß er selbst sie zwar als Privatmann billige, daß er aber keinerlei Gewährleistung gegen ein Wiederaufleben dieses Planes geben könne, überhaupt jede Verbindlichkeit für die Zukunft nicht nur in dieser, sondern auch in jeder andern Sache ablehnen müsse. Trotz dieser klaren und bestimmten Antwort blieb Benedetti auf seiner Forderung bestehen, wurde aber vom König unterbrochen mit den Worten: „Jedenfalls ist dies nicht der Ort zu Verhandlungen solcher Art." Als nun Benedetti in beabsichtigter Frechheit wieder fortfuhr: „Die schleunige Erledigung der Angelegenheit ist mir von meiner Regierung zur Pflicht gemacht. Selbst auf die Gefahr hin —", da wendete sich König Wilhelm mit dem Ausdrucke eisiger Kälte und in stolzer Haltung von dem Botschafter ab und sagte zu seinem Adjutanten, dem Grafen von Lehndorff: „Sagen Sie doch diesem Herrn, daß ich ihm nichts weiter mitzuteilen habe." Benedetti blickte starr vor Schreck über die erhaltene Abfertigung dem stolzen Preußenkönige nach, der sich langsamen Schrittes entfernte.

In einem humorvollen, im Volkston gehaltenen Liede, das bald darauf gedichtet wurde, heißt es bezüglich dieses Auftrittes:

„Da sah unser Wilhelm Rexe
Sich das klägliche Gewächse (nämlich: Benedetti)
Mit den Königsaugen an,
Sagte gar nichts, sundern
Wandte sich, so daß bewundern
Jener seinen Rücken kann".

An der denkwürdigen Stelle der Brunnenpromenade zu Ems aber ist ein Denkstein angebracht worden mit der Inschrift: „13. Juli 1870 9 Uhr 10 Min. morgens.“

Trotz des unziemlichen Verhaltens gestattete der König dem Botschafter, um auf keinen Fall den Franzosen Anlaß zu einem Friedensbruche zu geben, noch eine weitere Audienz, in welcher er wiederum aufs entschiedenste ablehnte, sich auf weitere Erörterungen einzulassen, und gestattete dem Botschafter auch noch, sich persönlich bei ihm zu verabschieden. In Frankreich wurden nun diese Ereignisse in einer Weise wiedergegeben, daß in ganz Paris der Kriegsruf: „Nach Berlin, nach Berlin!“ erschallte. Am 15. Juli erklärte Gramont in der Sitzung der Kammer zu Paris: „Das Verfahren Preußens ist eine Beleidigung für den Kaiser und für ganz Frankreich, und wenn sich, was ich für unmöglich halte, in meinem Vaterlande eine Kammer fände, solches zu ertragen, so würde ich nicht fünf Minuten mehr Minister bleiben. Der Krieg ist besser, als der bewaffnete Friede“. So hatte sich durch ein „Gewebe von List und Lüge Frankreich einen Kriegsvorwand zurecht gemacht“. (Vgl. Bernhard Kugler, Kaiser Wilhelm und seine Zeit, S. 242.)

Am 15. Juli kehrte König Wilhelm von Ems nach Berlin zurück und eröffnete am 19. Juli den Reichstag des norddeutschen Bundes. Die Thronrede enthielt folgende herrliche Worte:

„Die spanische Thronkandidatur eines deutschen Prinzen hat dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehr seit langer Zeit unbekannten Weise den Kriegsfall zu stellen und denselben, auch nach Beseitigung jenes Vorwandes, mit jener Geringschätzung des Anrechts der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welchen die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beispiele bietet.

„Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet; heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Öffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat.

„Es ist keine Überhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie ich selbst, wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt.

„Das deutsche, wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen als zu dem blutigen der Waffen.

„Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte, aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.

„Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, alles, was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so größerer Zuversicht wenden wir uns, gestützt auf den einmütigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Verteidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.

„Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen, und in diesem Kampf, in dem wir kein andres Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war."

Nachdem König Wilhelm mit dieser gewaltigen Thronrede den Reichstag eröffnet hatte, begab er sich nach Charlottenburg an das Grab seiner Mutter, der Königin Luise, und seines Vaters, um dort in ernster Stille den Todestag seiner Mutter — denn dieser war gerade der 19. Juli — zu begehen. An demselben Tage erneuerte er den Orden des eisernen Kreuzes. Unterdessen hatte Graf Bismarck die amtliche Kriegserklärung Frankreichs erhalten und teilte diese sofort dem Reichstage mit. Der Reichstag erklärte sich mit Schnelligkeit und Einmütigkeit für den Krieg und richtete eine Adresse an den König. Und nun begann der große, herrliche Krieg, dessen Verlauf schon S. 154 und 155 mitgeteilt ist.

Eine der wichtigsten Schlachten war die bei Gravelotte oder St. Privat am 18. August. (Siehe eine Schilderung derselben im Döbelner Lesebuch IV, Nr. 29.)

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Die Rosse von Gravelotte.** Die Orte Vionville, Gravelotte und St. Privat liegen in der Nähe von Metz, im Landkreise Metz, im heutigen Deutsch-Lothringen. Von Ste. Marie aux Chenes steigt das Terrain anfangs allmählich, später steil gegen St. Privat auf.

Appell ist der Sammel- oder Stellruf durch Trompetenblasen oder Trommeln, dann auch das Sammeln oder Stellen selbst. Das

Wort ist das frz. appel, das wieder auf lat. appellare, d. i. anrufen, anreden u. s. w. zurückgeht.

In Rotten. Rotte bedeutet Schar, Abteilung, von altfrz. rote, Heeresabteilung, das auf mittellat. rupta, rutta, zurückgeht.

Reveille, Weckruf, Stellen, Sammeln am Morgen, von frz. réveiller, erwecken.

Walstatt, mhd. walstatt, d. i. Schlachtfeld. Mhd. und ahd. wal bedeutete eigentlich die Gesamtheit der auf dem Schlachtfeld Gebliebenen, dann den Kampfplatz selbst.

Die Nüstern, d. i. Nasenlöcher. Nüster ist aus dem Niederdeutschen ins Neuhochdeutsche aufgenommen; niederd. nuster.

Rappe ist ursprünglich eine Nebenform zu Rabe, wie Knappe zu Knabe. Auslautverschiebung.

Panier, s. Nr. 16.

Vom Leibregiment. Es waren Truppen des preußischen Gardecorps.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Sammelruf (Str. 1—3).
II. Das Herbeikommen der Reiter (Str. 4—6).
III. Das Herbeikommen der ledigen Rosse (Str. 7—13).
IV. Klage und Preis (Str. 14—17).

e) **Verfasser:** Karl Gerok wurde am 30. Januar 1815 zu Vaihingen an der Ems geboren, studierte 1832—36 in Tübingen Theologie und ist seit 1868 Oberhofprediger und Oberkonsistorialrat zu Stuttgart, wo er jetzt noch lebt.

18. Die Trompete von Vionville.

Ferdinand Freiligrath.

Man schließe das Gedicht unmittelbar an das vorige, alles zur Erkärung Nötige ist bereits gesagt.

Verfasser: Ferdinand Freiligrath wurde am 17. Juni 1810 in Detmold geboren und starb am 18. März 1876 in Cannstatt. Er war Kaufmann und Bankbeamter, lebte seit 1841 in Darmstadt, dann in St. Goar am Rhein, floh dann wegen politischer Dichtungen, die er veröffentlicht hatte, wiederholt nach London, kehrte aber 1868 dauernd wieder nach Deutschland zurück.

Dritte Abteilung.

Quarta.

Prosa.

---

1. Die Nibelungen.

Nach Vilmar oder Günther oder Uhland (Schöne, Bäßler.)

(Hopf und Paulsiek II, Nr. 35–38. — Döbelner Lesebuch III, Nr. 1. — Hiecke I, Nr. 60. — Bellermann-Suphan III, Nr. 74. — Buschmann II, Nr. 70. 71.)

A. Kriemhild und Siegfried.

a) **Einleitung.** Unser gewaltigstes und großartigstes altdeutsches Heldengedicht ist das Nibelungenlied. In dem Nibelungenliede sind historische und mythische Züge untereinander gemischt. Der uralte germanische Mythus von der Walküre Brünhild und Siegfried bildet die eigentliche Grundlage des Gedichts, zu der dann zahlreiche andere sagenhafte, wie historische Züge treten, durch welche die eigentliche mythische Grundlage ganz verwischt wird. Die Nibelungensage liegt uns überhaupt in zwei Hauptgestaltungen vor, die aber beide deutschen Ursprungs sind; nämlich a) in der nordischen (norwegisch-isländischen), die in den Eddaliedern niedergelegt ist, und b) in der deutschen, die besonders im Nibelungenliede und in dem alten Siegfriedsliede (vom „hörnenen Siegfried") zur Darstellung kommt. Die nordische ist gleichfalls deutschen Ursprungs, wie oben gesagt wurde; sie ist aus ihrer fränkischen Heimat erst durch die Wanderungen der Sachsen nach dem Norden gekommen. In ihr haben wir wenn auch nicht die ursprüngliche, so doch die der ursprünglichen und uns nicht erhaltenen Gestaltung verhältnismäßig am nächsten stehende Fassung zu sehen.*

---

* Über die Nibelungensage und das Nibelungenlied sind so verschiedene Anschauungen geltend gemacht worden, daß ein lebhafter Streit unter den Gelehrten entbrannt ist und noch heute die Meinungen sich teilweise schroff gegenüberstehen. Die Schule ist nicht der Ort, solche Streitigkeiten heranzuziehen. Der Lehrer muß sich einfach auf den ihm am meisten zusagenden oder von der üblichen Auffassung sich am wenigsten entfernenden Standpunkt stellen, und von diesem aus eine klare und lebendige Behandlung eintreten

Die urgermanische Grundgestalt der Sage versucht Edzardi (Altd. und Altnord. Heldensagen 3, S. LXXIII) in folgender Weise herzustellen: „Siegfried wächst im Walde auf, tötet den Drachen mit einem besondern Schwerte, gewinnt den Hort und erlöst die Jungfrau. Dann gerät er in die Gewalt dämonischer Wesen, der Nibelungen, die ihn mit Zauber (nämlich durch einen Liebestrank) in ihr Netz locken, die erlöste Jungfrau für sich erwerben und den Hort durch Siegfrieds Ermordung wieder an sich bringen. Diese Dämonen sind nämlich im letzten Grunde dieselben Nibelungen wie die, aus deren Gewalt Siegfried die Jungfrau befreit und denen er den Hort abgewinnt." Ganz ähnlich, nur etwas ausführlicher, sucht Symons die Grundgestalt der Sage aus der Vergleichung der verschiedenen Quellen herzustellen: „Der Held wächst, ohne seine Eltern zu kennen, im Walde bei einem kunstreichen Alben oder Schmiede auf. Er erlöst eine Jungfrau, die auf einem Berge oder in einem Turme eingeschlossen ist, umgeben von flammender Lohe oder einem großen Wasser oder einer Dornenhecke, kurz von Hindernissen, die jedem unüberwindlich sind außer dem Berufenen: diesem, der nebst einem trefflichen Rosse (Grane) ein besonderes Schwert (nordisch Gram, deutsch Balmung) besitzt, womit er den hütenden Drachen oder Riesen erlegt, ebnen sich die Schwierigkeiten von selber. Mit der Jungfrau erwirbt der Held einen unerschöpflichen Hort und den Besitz übernatürlicher Kräfte. Dann fällt er in die Gewalt dämonischer Mächte — die falschen Brüder des Märchens —, die ihn durch Zauberkünste in ihre Netze locken, die Jungfrau für sich erwerben und den Hort durch die Ermordung des Helden wieder an sich bringen ... Die ältesten Besitzer des Hortes und die dämonischen Gegner Siegfrieds sind offenbar im Grunde identisch, wie deutlich daraus hervorgeht, daß der Name Nibelungen nicht nur dem mythischen Nachtgeschlechte, das den Schatz ursprünglich besitzt, sondern auch den mit Siegfrieds mythischen Gegnern verschmolzenen burgundischen Königen beigelegt

---

lassen. Wir haben uns daher auch einer neuerdings geltend gemachten Ansicht, daß die süddeutschen Quellen die ursprünglichere und reinere Gestalt der Sage enthielten (vgl. W. Golther, Studien zur germanischen Sagengeschichte: I. der Valkyrienmythus; II. über das Verhältnis der nordischen und deutschen Form der Nibelungensage, München 1888), nicht angeschlossen, sondern sind im wesentlichen der Darstellung von Lachmann, Müllenhoff, B. Symons, Edzardi u. a. gefolgt. Selbstverständlich ist die ursprüngliche Gestalt der Sage in Rheinfranken zu suchen (hierüber kann nach den vorhandenen grundlegenden Arbeiten kein Zweifel mehr sein), aber es sind uns keine Quellen überliefert, in denen diese ursprüngliche deutsche Gestalt aufgezeichnet wäre, sondern die Sage wanderte zunächst nach dem Norden, wo sie uns trotz zahlreicher nordischer Zuthaten in reinerer und ursprünglicherer Gestalt überliefert ist, als in den vorhandenen deutschen Quellen, welche die Sage bereits in ihrer völligen Verschmelzung mit der Burgundensage zeigen, die zur Tilgung zahlreicher ursprünglicher Bestandteile der Nibelungensage geführt hat. Ich glaube, daß die Schule zunächst an diesem Standpunkte festzuhalten hat.

wird, während Siegfried und Kriemhild niemals so heißen, sodaß die übliche Erklärung der Doppelheit, der Name hafte am Schatze und sei von den ersten Besitzern auf die späteren übertragen, unstatthaft ist". (Symons, Die Heldensage in Pauls Grundriß der germanischen Philol. II, 1. Abt. S. 25.)

Der älteste Bestandteil ist der Siegfriedsmythus, der keineswegs der nordischen Poesie allein angehörte, sondern sicher in urgermanischer Zeit Gemeingut aller germanischen Stämme war. Nach diesem (wir verschmelzen bei der folgenden Wiedergabe mit der nordischen Fassung einzelne der altgermanischen Fassung überhaupt angehörende Züge) ist Siegfried ein Welsung, d. h. er gehört dem (nur nach der nordischen Sage von den Göttern abstammenden) Geschlechte der Welsungen an. Sein Vater ist Siegmund, der wieder von dem gewaltigen Helden Walis (d. i. dem Echten, dem Auserlesenen) abstammt, nach welchem das ganze Geschlecht benannt ist. (In der nordischen Völsungasaga wird das Geschlecht der Welsungen bis auf Odin zurückgeführt und die Herkunft Siegfrieds von den Göttern dargelegt. Übrigens heißt Siegfried in der nordischen Sage immer Sigurd.) Seine Mutter hieß Sieglinde. Von einem kunstreichen Alben, dem Zwerge Regin, d. i. dem Ratskundigen, wurde er, fern von seinem Vater, ohne seine Eltern zu kennen, erzogen. (Alben oder Elben — dasselbe Wort wie unser: Elfen — waren zwischen Göttern und Menschen stehende Wesen, Wichte, Zwerge, Kobolde, Haus- und Wassergeister u. ähnl., die den Menschen fürchten und ihm doch gern Schaden zufügen; in der nordischen Mythologie wurden Lichtalben und Schwarzalben unterschieden). Hier lernt der Held alle Weisheit und ritterliche Kunst und empfängt auch das herrliche Roß Grane, um in die Welt hinauszureiten. Regin schmiedete ihm auch das Schwert Gram (in der süddeutschen Sage: Balmung) so gut, wie noch keins vorhanden war, und mit diesem Schwerte zerhieb Siegfried den Amboß und schlug ihn in den Grnnd. (Vgl. S. 124 flg.) Mit diesem Schwerte zog er dann auch aus, um den Hort (d. i. Schatz) der Nibelungen (altnord. Niflungar) aufzusuchen. Die Nibelungen, d. i. Nebelkinder, waren ein Albengeschlecht, das in Niflheim, d. i. im Nebellande, in der Unterwelt oder dem Totenreiche, wohnte und dort herrliches rotes Gold und leuchtendes Edelgestein in den Schluchten und Klüften der Berge, in Höhlen und unterirdischen Palästen verborgen hielt und aufs eifrigste hütete. Die nordische Sage fügt hinzu, daß der Nibelung Andwar diesen Hort mit seinem Fluche belegt habe, sodaß jeder, der diese Schätze erwarb, der Gewalt der dämonischen unterirdischen Mächte verfallen war. Ihr Hervorbringen an das Licht des Tages sollte Unheil und Verderben zur Folge haben. Ein Nibelung in der Gestalt eines Drachen, mit Namen Fafnir, war der Hüter der Schätze, der sich am Eingange des unterirdischen Reiches jedem, der einzudringen versuchte, mit seinem furchtbaren

Rachen, aus dem er Feuer und giftige Dämpfe blies, entgegenstellte. Siegfried erschlug den Drachen und badete sich in seinem Blute, sodaß seine Haut unverwundbar ward. Er wurde deshalb auch der hörnene Siegfried genannt (vgl. S. 125). So errang Siegfried den Nibelungenhort, durch dessen Besitz er aber zugleich der Gewalt dämonischer Mächte verfiel. Als Regin erfuhr, daß Siegfried den reichen Schatz der Nibelungen erobert hatte, suchte er durch Hinterlist in den Besitz dieses Schatzes zu gelangen, wurde aber von Siegfried, dem der heimtückische Plan durch die Stimme der Waldvöglein verraten wurde, erschlagen.

Auf einem hohen Berge war eine herrliche Jungfrau von einem lodernden Flammenwalle eingeschlossen. Diese Jungfrau war die Walküre Brünhild, welche gegen den Befehl Odins oder Wotans (so heißt der nordische Gott bei den Deutschen) gehandelt hatte. Zur Strafe berührte sie Wotan mit einem schlafbringenden Zauberdorn, sie verfiel in einen Zauberschlaf, und zum Schutze umgab Wotan sie mit einem Flammenwall (vergl. S. 4). (Die Walküren waren göttliche Schlachtenjungfrauen, welche, mit Panzer, Schild und Speer ausgerüstet, auf Wolkenrossen durch die Luft ritten, die Schlachten leiteten und die gefallenen Helden nach der Götterburg Walhalla führten, wo sie ihnen an gastlicher Tafel, da sie zugleich die Schenkmädchen Wotans waren, den Becher mit Met oder Wein füllten. Sie heißen auch Helm-, Schild- oder Valmädchen. Wenn sie durch Wasser reiten, verwandeln sie sich in Schwäne. Ihre Zahl wird verschieden angegeben, es werden gewöhnlich sieben, doch auch neun oder zwölf genannt. Auch die drei Meerweiber, die den Burgunden beim Übersetzen über die Donau erscheinen, waren Walküren). Siegfried dringt durch die Lohe, weckt und befreit die schlummernde Jungfrau und verlobt sich mit ihr. Später aber verfällt er wieder der dämonischen Macht der Nebelgeister, und die Nibelungen gewinnen ihre Schätze, den Nibelungenhort, wieder, indem sie Siegfried ermorden.* Hier hat sich nun aber der alte Mythus bereits mit geschichtlichen Stoffen verschmolzen, an Stelle der Nibelungen treten bereits in der ältesten Überlieferung der Sage die burgundischen Könige, auf die nun auch der Name Nibelungen übertragen wird. Siegfried kam an den Hof

---

* Eine Albin lockt ihn durch einen Liebestrank in ihre Netze und führt dadurch seinen Untergang herbei. — Dem ganzen Siegfriedmythus liegt eine großartige Naturanschauung zu Grunde. „Der Lichtheros (Siegfried) erlegt am Morgen den Nebeldrachen und weckt die auf dem Himmelsberge schlafende Sonne, die in der Morgenröte erscheint, am Abend aber den düsteren Nebelmächten erliegt, welche die Sonne wieder in die unterirdische Tiefe ihres Nebelreiches versenken." B. Symons. Oder man deutet den Mythus auf die Jahreszeiten: Die belebenden Strahlen der Sonne lösen die Erde aus den Fesseln des Winters, indem sie den Nebeldrachen der winterlichen Mächte vernichten, aber die strahlende Sonne des Sommers wird dann wieder durch die Mächte der winterlichen Finsternis überwunden.

des Burgundenkönigs Gibica oder Gibich und trinkt Blutsbrüderschaft mit dem Sohne Gibichs, mit Gundahari (altnord. Gunnarr, mhd. Gunther), dessen Schwester Guthrun (in der deutschen Gestaltung der Sage heißt sie Kriemhild) in Liebe zu ihm entbrennt. Die Mutter der Guthrun, die in der älteren Gestalt der Sage Grîmhild heißt (d. h. die „verhüllte Kämpferin", die Nebelkämpferin, von altnord. grîma, d. i. Maske, im Gegensatz zu Brünhild, d. i. Panzerkämpferin), giebt Siegfried einen Vergessenheitstrank (der ursprüngliche Liebestrank der Sage ist im Norden in einen solchen verwandelt), sodaß er auch sein Verlöbnis mit Brünhild gänzlich vergißt und sich nun mit Guthrun vermählt. Die Hand Guthruns erhält er aber nur, nachdem er zum zweiten Male den Flammenritt zu Brünhild vollbracht und diese, indem er durch Grîmhilds Zauberkraft die Gestalt mit Gundahari tauscht, für Gundahari gewonnen hat. Aber Brünhild, die sich von Siegfried betrogen sieht und ihn als Gemahl einer anderen wiederfindet, von dem Vergessenheitstrunke, der ihn schuldlos macht, aber nichts weiß, fordert von ihrem Gemahl Gundahari den Tod Siegfrieds. Sie ist zugleich aufs tiefste erzürnt, daß Siegfried, der ihr durch das ewige Schicksal, sowie durch ihren eigenen Eid bestimmt war, dadurch, daß er sie für Gundahari erworben, sie selbst eidbrüchig gemacht hat. Haguno (Hagen*), ein Albensohn und der Stiefbruder Gundaharis, läßt sich bereit finden, den Mord, vor dem Gundahari und seine Brüder selbst zurückbeben, zu vollbringen. Er stößt Siegfried den Speer in die verwundbare Stelle in seinem Rücken und wird selbst von Siegfried noch erschlagen, Brünhild aber, die trotz seines Treubruches Siegfried noch immer liebt, sprengt mit ihrem Rosse in den brennenden Scheiterhaufen, auf dem Siegfrieds Leiche verbrannt werden soll. So vereint der Tod die beiden wieder, der Treubruch ist gesühnt und des Schicksals Wille erfüllt. Der Nibelungenhort aber wird in den Rhein versenkt und den unterirdischen Mächten zurückgegeben.

Lose damit verknüpft ist in der älteren Gestaltung ein zweiter Teil der Sage, in welchem Guthrun die Gemahlin des Hunnenkönigs Atli (d. i. Attila, Etzel) wird, der von Habgier nach dem Nibelungenschatz getrieben die Brüder der Guthrun: Gundahari, Godomar und Gislahari**, Söhne des Gibica, tötet und dann selbst von der Hand seiner Gemahlin Guthrun, die den Tod der Brüder rächt, den Tod findet. Auch dieser Teil der Sage knüpft als ein Stück der Burgundensage an Historisches an. Attila hatte im Jahre 453 bei der Feier der Hochzeit mit seiner schönen und jungen Gemahlin Ildico

* In der nordischen Sage ist Hagen der rechte Bruder Gunthers und den Mord vollbringt beider Stiefbruder, Gunthwurm.

** Giselher kommt in der nordischen Sage nicht vor. Dort werden nur Gunther und Hagen eingeladen und getötet.

(Verkleinerung von Hilde) plötzlich durch einen Blutsturz den Tod gefunden. Daraus entwickelte sich das Gerücht, er sei von Ildico ermordet worden, welche vermutlich die Vernichtung ihres Volkes an ihm habe rächen wollen. Die Sage knüpfte dieses Ereignis an die Burgundensage an, Ildico wurde in Guthrun verwandelt, die nun zu Attilas Gemahlin gemacht wurde. Der Grund ihrer Rache aber mußte die Ermordung ihrer Brüder durch Attila sein. (Vergl. B. Symons in Pauls Grundriß der german. Philologie II 1, S. 27.) Und all dieses Unheil und Verderben kam von dem Nibelungenhort, der Attilas Habgier gereizt hatte. So erscheint in der älteren Gestalt die ganze Sage zugleich als eine gewaltig ergreifende Darstellung des Fluches, der sich an das Gold und die Gier nach Gold heftet. Ebenso wie die Etzelsage ist auch die Burgundensage historisch, sie knüpft an die furchtbare Niederlage, welche die Burgunden im Jahre 437 von den Hunnen erlitten. Die Geschichte berichtet, daß in dieser Schlacht der König der Burgunden, Gundaharius, nebst 20 000 Mann fiel und daß das Reich der Burgunden dadurch vernichtet wurde. Hier liegt zugleich der Grund, warum in die Sage die Vernichtung der Burgundenkönige durch Attila eingefügt wurde. In der nordischen Sage wurde übrigens, um die Vermählung Atlis mit Guthrun noch mehr zu begründen, Atli zum Bruder Brünhilds gemacht.

Das, was wir hier dargelegt haben, ist in den Hauptzügen die ältere, der ursprünglichen Gestatt am nächsten stehende, uns vornehmlich in nordischen Quellen erhaltene Fassung der Nibelungensage. Im fünften Jahrhundert hat sich diese Sage in Deutschland gebildet, und auch die Verschmelzung der historischen Burgundensage mit der Siegfriedssage hat sich wahrscheinlich schon in Süddeutschland vollzogen und ist nicht erst im Norden vor sich gegangen. Dann ist die Sage nach Niederdeutschland vorgedrungen und von da etwa Ende des 6. Jahrhunderts nach dem skandinavischen Norden gelangt; doch ist höchst wahrscheinlich die Sage später noch einmal, etwa im 9. oder 10. Jahrhundert, in mannigfach veränderter Gestalt nach dem Norden gekommen. Dort im norwegisch-isländischen Norden ist nun die Sage uns aufbewahrt in der Völsungasage und in den Liedern der Edda.* Das Wort Edda bedeutete nach der Auslegung älterer Gelehrten Großmutter, d. i. Erzählungen der Großmutter, die als Inbegriff der alten Götter- und Heldensagen des Volkes gedacht sind. Neuerdings ist jedoch nachgewiesen worden, daß das Wort Edda als Titel eines Werkes nichts anderes als Poetik heißt (das Wort ist verwandt mit odr, d. i. Dichtkunst). Man unterscheidet eine ältere und jüngere Edda. Der Name Edda kommt

* Hierher gehören namentlich die Sigurdslieder: die Grípisspá, die Reginsmál (die vom Zwerge Regin handelt), die Fáfnismál (die von der Tötung des Drachen Fafnir handelt) u. a., sowie die Guthrunlieder. (Nord. mál bedeutet Lehrgedicht, spá heißt Prophezeiung.)

eigentlich nur der letzteren zu, die der Dichter Snorri Sturluson, der hervorragendste und berühmteste Skalde seiner Zeit, im 13. Jahrhundert zusammenstellte. Diese Edda, die man gewöhnlich die *Snorra-Edda* oder die prosaische Edda nennt, ist vorwiegend in Prosa abgefaßt und erzählt im ersten Teile nach alten Liedern und Sagen die nordische Mythologie, giebt im zweiten Teile eine Zusammenstellung von dichterischen Ausdrücken, die aus Sagen und Mythen hergeleitet und durch Erzählung derselben erläutert werden, und bietet endlich im dritten Teil ein Lobgedicht auf einen norwegischen König. Als diese jüngere *Edda* den Gelehrten des 17. Jahrhunderts schon längst bekannt war, fand ein nordischer Bischof 1643 eine alte Liedersammlung, welche die Quelle gewesen war, aus der Snorri geschöpft hatte. Auf diese Liedersammlung übertrug man nun auch den Namen Edda und nannte sie zum Unterschied die ältere oder die poetische *Edda*. Man übertrug nun den Namen überhaupt auf alle altnordischen Lieder, die durch Haltung und Stoff den Liedern in jener Handschrift ähnlich waren, sodaß der Name *Eddalieder* eine allgemeine Bedeutung gewann und auch von solchen Liedern gebraucht wurde und noch gebraucht wird, die gar nicht in jenem Kodex standen.

Von der nordischen Gestaltung der Sage haben wir die *deutsche* zu unterscheiden, die wir in dreifacher Überlieferung haben: 1. in der *niederdeutsch-sächsischen*, die im wesentlichen in der *Thidreksaga* und in dänischen Volksliedern enthalten ist, 2. in dem *Siegfriedliede* und einigen Märchen (z. B. Dornröschen) und endlich 3. in der *oberdeutschen* Überlieferung, die namentlich im *Nibelungenliede* und anderen Volksepen enthalten ist. Die Thidreksaga ist die ältere und vollständigere Überlieferung der Dietrichsage, welche die Erzählungen von den Abenteuern und Heldenthaten Dietrichs von Bern (Theodorichs des Großen von Verona) enthält. Das Siegfriedlied enthält diejenige hochdeutsche Gestalt der Sage, die der nordischen und damit der ursprünglicheren Gestalt am nächsten steht. Das Volksbuch vom gehörnten Siegfried ist nichts weiter als eine Auflösung des Siegfriedliedes in Prosa mit einigen eingeschobenen neuen Erfindungen von Abenteuern u. a. Sicher war das alte Siegfriedlied schon im 13. Jahrhundert vorhanden, es ist uns aber in seiner ursprünglichen Gestalt nicht überliefert, sondern nur in einer Bearbeitung des 16. Jahrhunderts, die selbstverständlich die ursprüngliche Schönheit des Liedes gewaltig entstellt hat. Wir geben es hier in einem Druck aus dem 16. Jahrhundert wieder:

DER HÜRNEN SEYFRID.

Es sass im Niderlande ein Künig so wol bekandt, 1
mit grosser macht vnd gwalte Sigmund was er genant,
der hett mit seyner frawen ein sun, der hiess Seyfrid,
des wesen werdt jr hören alhie in disem Lied.

Der knab was so muotwillig, darzuo starck vnd auch gross, 2
das seyn vatter vnd muoter der ding gar seer verdross;
er wolt nie keynem menschen seyn tag sein vnderthon,
im stund seyn synn vnd muote, das er nur züg daruon.

Do sprachen des Künigs Räthe: „nun last jn ziehen hyn, 3
so er nicht bleyben wille, das ist der beste syn,
vnd last jn etwas nieten, so wirdt er bendig zwar,
er wirdt ein Held vil küne vnd lebt er etlich Jar."

Also schied er von dannen der junge küne man. 4
do lag vor eynem walde ein dorff, das lieff er an;
do kam er zuo eym Schmide, dem wolt er dienen recht,
im schlahen auff das eysen als ein anderer Knecht.

Das eysen schluog er entzweye, den Amposs inn die erdt, 5
wenn man jn darumb straffet, so nam er auff keyn leer;
er schluog den knecht vnd meyster und trib sie wider vnd für;
nun dacht der meyster offte, wie er seyn ledig wür.

Do lag ein mercklich Trache bey eyner Linden all tag, 6
do schickt jn hin der meyster das er solt haben frag.
ein Koler sass im walde, des solt er warten eben
hinder derselben Linden, der solt jm Kolen geben.

Damit so meynt der Schmide, der wurm solt jn ab thon. 7
da er kam zuo der Linden, den wurm thet er beston;
er het jn bald erschlagen, der junge küne man;
do dacht er an den Koler, zuo dem gieng er inn than.

Do kam er in ein gwilde, da so vil Trachen lagen, 8
Lindtwürm, Krötten vnd Attern, als er bey seynen tagen
het ye gesehen ligen, zwischen berg in eym thal,
da truog er zam die baumen, ryss die auss vberal;

Die warff er auff die würme, das keyner auff mocht farn, 9
das sie all muosten bleyben, als vil als jr da warn.
da lieff er hin zum Koler, da fand er fewr bey jm,
das holtz thet er an stossen, vnd liess die würm verbrinn.

Das horn der würm gund weychen, ein bechlein her thet fliess; 10
des wundert Seyfrid sere, ein finger er dreyn stiess;
do jm der finger erkaltet, do was er jm hürneyn;
wol mit demselben bache schmirt er den leybe sein,

Das er ward aller hürnen, dann zwischen den schultern nit. 11
Vnd an der selben statte er seynen tode lidt,
als jr inn andern dichten hernach werdt hören wol;
er zoch an [Küng] Gybichs hoffe vnd was auch manheyt vol.

Er dienet willigklichen dem Künig seyn tochter ab, 12
vnd das Künig Gybich jm die zum weybe gab;
die het er wol acht Jare. nun hört was da ergieng,
ee sie jm ward zuo thayle, was wunders er anfieng.

Nun mügt jr hören gerne, wie der Nyblinger hort 13
gefunden ward so reyche bey keynem Kayser fort;
den fand Seyfrid der küne bey eyner staynen wandt,
den het ein Zwerg verschlossen, der was Nybling genant.

Do das gezwerg Nyblinge jm berg der todt vertrieb, 14
er liess drey sün vil junge, den was der schatz auch lieb;
sie sassen in dem berge, hütten Nyblinges hort,
darumb sich von den Hewnen huob jämmerlicher mordt.

An manchem Held vil küne, die da wurden erschlagen 15
wol in den herten streyten, als jr noch hörend sagen,
das niemand kam daruone, das thuon jch euch bekandt,
wann Dieterich von Berne vnd meyster Hiltebrandt.

(Nach W. Golthers Neudruck.)

In diesem Liede ist die Jugendgeschichte Siegfrieds enthalten, welche im Nibelungenliede nur von Hagen angedeutet wird. (Vgl. S. 124 flg.)

Die deutsche Hauptgestaltung der Nibelungensage ist aber die im Nibelungenliede. Hier finden wir nun die ursprüngliche Gestalt vielfach abgeändert. Der Siegfriedmythus ist fast ganz getilgt und an Stelle desselben tritt die historische Burgundensage durchaus in den Vordergrund. Die Jugend Siegfrieds, das Verlöbnis Siegfrieds mit Brünhild, die Walkürennatur Brünhilds werden nicht erwähnt, sie sind aus dem Liede ausgeschieden, Siegfried erscheint nicht als treubrüchig und findet unschuldig seinen Tod, die Feindschaft entsteht durch einen eifersüchtigen Zank der beiden Frauen um den Vorrang. Die Schwester der Burgundenkönige heißt in der oberdeutschen Fassung der Sage nicht Guthrun, sondern Kriemhild, die Mutter Kriemhilds heißt Ute. Die Burgundenkönige heißen Gunther, Gernot und Giselher, Hagen ist nicht ihr Stiefbruder, sondern ihr Vasall und bekundet eine Vasallentreue, die in ihrer unerschütterlichen Festigkeit die entsetzenerregendsten und grausigsten Thaten vollbringt. Da Siegfried unschuldig gefallen ist, erwacht in Kriemhild mit dem furchtbaren Schmerz um den Toten der Gedanke an Rache, der zu immer mächtigerer Wut anschwillt und schließlich all ihr Sinnen und Denken beherrscht. Das Werkzeug dieser Rache an ihren Brüdern soll Etzel werden, dem sie sich vermählt, und der nun die Brüder seiner Gemahlin zu sich einlädt. Hier wird der edle Markgraf Rüdiger von Bechlaren in die Sage eingeführt und noch mancher andere Held, von dem die nordische Gestaltung der Sage nichts weiß. Rüdiger, der mächtigste Vasall Etzels, ist der Freund Dietrichs von Bern, der aus seinem Reiche vertrieben worden war und bei Etzel gastliche Aufnahme gefunden hatte. Mit Dietrich ist auch Rüdiger in das Nibelungenlied eingetreten. Als Rüdiger in dem Kampfe gegen die Burgundenkönige gefallen ist, entschließt sich auch Dietrich in den Kampf einzugreifen und schickt seinen alten Waffenmeister Hildebrand

mit seinen Helden in den Kampf. Dietrich bezwingt dann Gunther und Hagen und führt sie gebunden zu Kriemhild. Diese läßt ihrem Bruder Gunther das Haupt abschlagen, und mit eigner Hand tötet sie mit Siegfrieds Schwerte den grimmen Hagen, den Mörder Siegfrieds. Aber voll Zorn über den Tod dieser Helden, für deren Leben Dietrich bei Kriemhild gebeten hatte, erschlägt Hildebrand, der Waffenmeister Dietrichs, mit seinem Schwerte die rachgierige Kriemhild.

Dies ist die Gestalt, welche die Sage in dem Nibelungenliede angenommen hat. Über dem Untergange der Nibelungen geht leuchtend der Stern Dietrichs auf, des mächtigsten Helden der süddeutschen Sage.*

b) **Sacherklärung**. **Im Burgundenlande.** Die Burgunder waren ein mächtiger deutscher Stamm, der ursprünglich an der unteren Weichsel saß und von da gegen Ende des vierten Jahrhunderts mit Beginn der Völkerwanderung in die Gegend von Worms am Rhein einwanderte. König Gundahari (Gundicarius, der Gunther der Sage) erweiterte das Reich 413 nach Gallien hin; ein ähnlicher Versuch, in Belgien festen Fuß zu fassen, mißlang aber völlig und Aëtius nötigte die Burgunden im Jahre 435 zu einem schmählichen Frieden. 437 wurde ihre Macht durch die furchtbare Niederlage vernichtet, die Gundahari im Kampfe mit den Hunnen erlitt (s. oben). Schon im Jahre 443 verließen infolge dieser Ereignisse die Burgunder die Wormser Gegend.

Nach dem frühen Tode ihres Vaters Dankrat. Nur im Nibelungenliede und einigen vereinzelten anderen Quellen heißt Kriemhildens Vater Dankrat; sonst wird er in der gesamten germanischen Sage Gibich (Gibica, mhd. Gibeche, altnord. Gjúki) genannt. Daher heißen die Burgundenkönige auch die Gibichungen (altnord. Gjukungen).

Die Könige Gunther, Gernot und Giselher. In der lex Burgundionum, die von König Gundobad vor 516 erlassen wurde, heißen sie: Gundaharius, Godomar und Gislaharius. Godomar ist der Gunthwurm der nordischen Sage, für welchen Namen die oberdeutsche Sage Gernot einsetzte. Die drei Burgundenkönige, sowie ihr Vater Gibich gehörten also nicht nur der Sage, sondern auch der Geschichte an.

---

* Es dürfte wohl unerläßlich sein, daß der Lehrer den Schülern, ehe er zu der deutschen Nibelungensage übergeht, die nordische Gestalt derselben vorträgt. Wir sind nun in der glücklichen Lage, ihm ein Buch empfehlen zu können, das diese Gestalt der Sage in einer für die Jugend außerordentlich geeigneten Weise erzählt, wir meinen Gotthold Klees deutsche Heldensagen, die soeben in 3. Auflage bei Bertelsmann in Gütersloh erschienen sind. Der Erzählung der deutschen Nibelungensage schickt Klee in seinem trefflichen Buche die Erzählung der nordischen Sage vorauf (S. 303–359).

Welche stark und hohen Mutes waren. Mut steht hier in der alten, allgemeinen Bedeutung von Sinn, Gesinnung (die wir noch in Zusammensetzungen bewahrt haben, z. B. Frohmut, Edelmut, Hochmut, Demut u. a.), und hohen Mutes bedeutet: hohen, edlen Sinnes.

Die besten Recken. Recke bedeutet Krieger, Held. Ursprünglich bezeichnet das Wort aber einen herumziehenden Helden, einen Flüchtling oder Verbannten, der keine feste Heimat mehr hat und sich mit seiner Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit in die Dienste bald dieses, bald jenes Herrn stellt (althochd. wreccho, reccho, Fremdling, landesflüchtiger Verbannter, zu got. wrikan, verfolgen, gehörend). Schon im Mittelhochd. hat sich diese ursprüngliche Bedeutung aber verwischt und das Wort bezeichnet da einen tapferen Krieger, einen Helden überhaupt.

Der grimme Hagen von Tronje. Hagen ist der hervorragendste Vasall Gunthers und zugleich ein Verwandter des Königshauses; er ist der Sohn Adrians, der Bruder Dankwarts und der Oheim des Truchsessen Ortwin von Metz. In seiner Jugend wurde er, als der Hunnenkönig Etzel das Land bedrohte, von dem König Gibich, da dessen Sohn Gunther noch zu jung war, als Geisel in das Hunnenland geschickt und kam dort mit Walther von Aquitanien, dem Sohne des Königs Alpker von Waskenland, zusammen, der gleichfalls dem König Etzel als Geisel gestellt worden war. Nachdem aber König Gibich gestorben und Gunther an seine Stelle getreten war, hielt sich auch Hagen, trotzdem König Etzel und seine Gemahlin Helche ihm höchste Huld erwiesen, nicht länger mehr verpflichtet, im Hunnenlande zu bleiben, sondern entfloh eines Morgens heimlich. Er kannte alle Helden und Reiche, und alle Sagen und Geschichten der Völker und Helden waren ihm kund. Er erzählt (in der III. Aventiure) den lauschenden Genossen aus Siegfrieds Jugend und Leben, zugleich ist er der innigste Freund des Spielmanns Volker von Alzey.

Dankwart, der Marschall Gunthers (vgl. S. 166), war der jüngere Bruder Hagens.

Ortwin von Metz, der Truchseß Gunthers (vgl. S. 165, 166), ist der Neffe Hagens, nämlich der Sohn der Schwester Hagens.

Markgraf Gere ist ein Verwandter Kriemhildens.

Markgraf Eckewart geht nach Siegfrieds Tode mit Kriemhild an Etzels Hof und wird ihr Kämmerer. Er führte die ins Hunnenland ziehenden Burgunden in Rüdigers Haus, in dem sie freundlich empfangen wurden.

Volker von Alzey ist Vasall Gunthers und Spielmann zugleich; Alzey lag westlich von Worms. Mit Hagen schloß er später eine Blutbrüderschaft, einen Waffenbund, dem er treu blieb bis in den Tod.

Rumolt, der Küchenmeister. Der Küchenmeister (coquus) war ursprünglich ein dem Truchseß untergeordneter Hofbeamter. Da hier neben dem Truchseß noch besonders ein Küchenmeister erwähnt wird,

so ist wohl an diese alte Unterordnung zu denken. Späterhin wurde sonst der Truchseß geradezu auch Küchenmeister genannt.

Sindolt, der Schenk, und Hunolt, der Kämmerer. Über diese Hofämter vergl. S. 165. 166. In der ältesten Zeit waren auch Schenk (pincerna) und Kämmerer untergeordnetere Ämter, die erst später zu gleichem Range mit den übrigen empordrangen. Da sie hier mit dem Amte des Küchenmeisters zusammen genannt werden, so ist wohl an diese alte Rangordnung, die aus der alten Gestalt der Sage fortlebt, zu denken. Auch das Amt des Küchenmeisters, Schenken und Kämmerers wurde nur vornehmen, aber gewöhnlich jüngeren Leuten erteilt. Daher kommt es auch, daß Rumolt, Sindolt und Hunolt zuletzt genannt werden.

Ute (Ôda, mhd. Uote) ist überhaupt der Name, den die deutsche Sage der Heldenmutter beizulegen pflegte.

Einst träumte ihr, sie zöge einen Falken auf. Mit wahrer Leidenschaft gaben sich Herren und Frauen damals ganz besonders der Jagd mit Falken, der Falkenbeize, hin. Von einem eigens zu diesem Zwecke gehaltenen Falkner wurden Stoßvögel (Falken, Habichte, Sperber) zur Jagd auf Reiher, Kraniche, Enten, Fasanen, Rebhühner, Tauben, zuweilen auch auf Hasen abgerichtet. Oft unterzog man sich auch selbst dieser großen Mühe, und das hat hier Kriemhild im Traume gethan. Der Falke war der Liebling der Frauen, ihn vergleichen sie oft dem Geliebten und sprechen mit ihm wie mit einem vertrauten Freunde. So singt der Dichter Dietmar von Aist in einem köstlichen Liede von einem Falken, den eine Frau über die Heide fliegen sieht. Und der von Kürenberg läßt eine Frau klagen: „Ich zog mir einen Falken länger als ein Jahr. Als ich ihn gezähmt, so wie ich ihn haben wollte, und ich ihm sein Gefieder mit Goldfäden umwunden hatte, da schwang er sich gar hoch empor und flog in andere Länder. Seitdem sah ich den Falken gar schön fliegen, er führte an seinem Fuße seidene Riemen, und sein Gefieder schimmerte über und über von Gold: Gott sende sie zusammen, die gern bei einander sein wollen." — Den abgerichteten Vogel trugen Herren und Frauen, wenn sie zur Jagd ritten, auf der Hand, die mit einem ledernen Handschuh bekleidet war. Ein seidenes Band oder ein Riemen fesselte ihm die Füße und eine lederne Haube umhüllte den Kopf. Sah man nun in der Luft irgend ein jagdbares Geflügel, so löste man dem Falken die Fußfessel, nahm ihm die Haube ab und schleuderte ihn mit geschicktem Wurfe in die Luft empor. In raschem Fluge verfolgte der Falke seine Beute, laute Zurufe der Jagenden ermunterten ihn, bis er endlich sein Opfer erfaßte und mit ihm auf die Hand seines Besitzers oder seiner Besitzerin zurückkehrte. (Vergl. meine Schrift: Minne- und Meistersang S. 49. 50.) — An diese Bräuche jener Zeit muß man denken, um den Traum Kriemhildens und dessen Deutung auf einen edlen Helden zu verstehen.

Wie Lust am Ende mit Leid belohnt wird (im Urtext: wie liebe mit leide ze jungest lônen kan). Wir haben hier zugleich den Grundgedanken des Nibelungenliedes, auf dem es aufgebaut ist. Alle Freude zergeht in Leid: Diese furchtbare Wahrheit alles Menschenwesens wird in erschütternder Weise im Nibelungenliede dargestellt. Zum Schlusse des Liedes kehrt derselbe Gedanke mit denselben Worten wieder:

Mit leide was verendet des küneges hôchgezît,
als ie diu liebe leide an dem ende gerne gît.

Siegfried ist der Sohn des Königs Siegmund von Niederland und der Sieglinde; seine Heimatsburg ist Santen am Niederrhein. (S. d. Einleitung.)

Hochgemute Helden, d. i. hochgesinnte, edeldenkende, denen der Mut auf Hohes steht.

Nibelungen, s. d. Einleitung. Schilbung und Nibelung sind nach der deutschen Überlieferung die beiden Söhne des älteren Nibelung. In der Thidreksaga, welche im allgemeinen die niederdeutsche Gestalt unserer Sage zeigt, wird Siegfrieds Jugend in folgender Weise erzählt: Als Siegmund, der König von Niederland, in der Schlacht gefallen war, mußte sein Weib Sieglinde fliehen. Mitten im Walde sank sie nieder und gebar einen Knaben. Darnach starb sie. Ein ganzes Jahr hindurch wurde der Knabe von einer Hindin genährt, die ihn zu ihrem Lager getragen hatte und nun mit ihren Jungen aufzog. Ein kunstreicher Schmied, mit Namen Mime, fand einst den Knaben im Walde und nahm ihn mit in sein Haus. Und er nannte das Kind Siegfried. Als der Knabe herangewachsen war, wollte ihn Mime die Schmiedekunst lehren. Aber Siegfried schlug so gewaltig zu, daß der Ambos auseinander barst und rings das Eisen in Stücke sprang. In dem Walde hauste ein großer Drache. Mime, der sich vor dem starken Knaben fürchtete, wollte sich gern seiner entledigen und schickte ihn daher nach der Stätte, wo der Drache lagerte, mit dem Auftrage, dort Kohlen zu brennen. Als Siegfried bei der Arbeit war, erschien das gräßliche Ungeheuer; doch Siegfried ergriff einen Baum, den er eben angezündet hatte, und schlug damit auf den Drachen los, bis dieser sich nicht mehr rührte. Dann hieb er ihm mit der Axt den Kopf ab. Da er nun müde und hungrig war, wollte er den Drachen sich zum Mahle sieden, zerhieb ihn in Stücke und warf diese in einen Kessel. Als er dann seinen Finger in den Kessel tauchte, um zu sehen, ob das Mahl fertig sei, da war derselbe, als er ihn wieder zurückzog, mit einer undurchdringlichen Hornhaut überzogen. Da rieb er seinen ganzen Körper mit dem Blute des Drachen ein, aber er vermochte nicht zwischen die Schultern zu reichen (nach dem Nibelungenliede fiel ein Lindenblatt zwischen die Schultern, ebenso nach dem Volksbuch vom hörnenen Siegfried, vgl. S. 25 flg.); so ward er bis

auf jene Stelle am ganzen Körper unverwundbar. Mit dem Haupte des Drachen kehrt er dann zur Schmiede zurück. Dort erschlägt er den Mime, der ihm nach dem Leben trachtet. Dann legte er einen Panzer aus gediegenem Golde an, nahm Schwert, Schild und Helm und ging nach dem Isenstein, wo die Burg der Königin Brünhilde lag. Sieben Thorhüter schlug er zu Boden. Nun drangen die Ritter auf ihn ein, aber er wehrte sich tapfer. Brünhilde hatte aber kaum die Nachricht von seinem Kommen empfangen, als sie sofort dem Kampfe Stillstand gebot, den Helden willkommen hieß und ihn als Siegfried, Siegmunds und Sieglindens Sohn, begrüßte. Er ward aufs köstlichste auf der Burg bewirtet und erhielt einen vortrefflichen, wilden und unbändigen Hengst von Brünhilde zum Geschenk. — Daran schließt sich nun die Gewinnung des Nibelungenhortes, die in der älteren deutschen Fassung (nach dem Siegfriedsliede, dem Volksbuche und dem Nibelungenliede) sich etwa in folgender Weise vollzog: Mit seinem trefflichen Rosse ritt nun Siegfried in das Reich der Nibelungen, in dem damals Schilbung und der junge Nibelung herrschten, welche aber in Feindschaft miteinander lebten. Der alte Nibelung, ihr Vater, war gestorben, und nun wollte jeder von ihnen den unermeßlichen Goldschatz besitzen. Endlich kamen sie überein, den Schatz zu teilen, und ließen ihn durch die Zwerge aus den unterirdischen Höhlen heraustragen. Als sie nun aber an die Teilung gehen wollten, gerieten sie wieder in Zank. In diesem Augenblick kam Siegfried; den baten sie, die Teilung vorzunehmen, und gaben ihm das Schwert ihres Vaters Nibelung, das Schwert Balmung, das sollte sein Lohn sein. Siegfried teilte den Schatz in zwei völlig gleiche Teile. Des waren die beiden Brüder nicht zufrieden; denn jeder hatte gehofft, einen größeren Teil zu erhalten. Daher stießen sie in ihre Hörner, und es kamen zwölf Riesen herbei, die auf Siegfried losschlugen. Doch Siegfried schlug sie alle zu Boden und tötete auch die hinterlistigen Zwerge Schilbung und Nibelung. Im Dienste der Nibelungen stand aber auch der Zwerg Alberich, der jetzt herbeikam, um den Tod seiner Herren an Siegfried zu rächen. Auch diesen bezwang Siegfried, sowie den furchtbaren Riesen Kuperan. Dann erst konnte er sich des Nibelungenhortes bemächtigen. Er raubte dem Alberich auch die Tarnhaut oder Tarnkappe, d. i. einen Mantel, der eine unsichtbar machende Kraft besaß. — Auf diese alten Sagen wird hier und an anderen Stellen des Nibelungenliedes hingedeutet.

Lindwurm oder **Linddrachen** ist eine Zusammensetzung aus zwei Wörtern, die dasselbe bedeuten; denn ahd. lint bedeutet: Schlange, Drache. Eine ähnliche Zusammensetzung ist Windhund; denn ahd. wint bedeutet schon: Windspiel (vgl. Kluge, Et. Wb.).

Sachsenkrieg. Der Sachsenkrieg ist in die Siegfriedsage nicht erst vom Dichter des Nibelungenliedes eingefügt, sondern ist als Teil der Siegfriedsage schon in älterer Zeit, wahrscheinlich in Rheinfranken, entstanden.

Der **Geisel**, d. i. Kriegsgefangener, Bürge, Bürgschaftsgefangener, mhd. der oder das gîsel, ahd. der oder das gîsal. — Die **Geißel**, d. i. das Mittel zum Züchtigen, ist ein ganz anderes Wort, ahd. die geisala, mhd. geisel, eigentlich: Stock, Stab (vgl. Kluge, Et. Wb.).

Zehn Mark Goldes. Eine Mark Goldes war nach unsrer Rechnung etwa vierzig Mark.

Pforte. Vgl. S. 31.

Kemenate, mhd. kemenâte, von mittellat. caminata, d. i. ein mit einem Kamine versehenes Zimmer, heizbarer Raum. So wurden die Wohn- und Schlafzimmer des Burgherrn genannt. Zuweilen werden jedoch unter Kemenaten auch bloß diejenigen Gemächer verstanden, welche die Gemahlin des Burgherrn mit ihren Gesellschaftsfrauen bewohnte. Gewöhnlich war das Wohnzimmer zugleich auch Schlafgemach. In jeder Kemenate stand ein Bett, das bei Tage als Sofa benutzt wurde. Wegen seines elastischen Sitzes erhielt es den Namen Spannbett. „Ein mit Federn gefülltes Kissen (das Pflumit) lag auf untergespannten Bändern, über das eine gefütterte Steppdecke (der Kulter) gebreitet war. Bei Tage setzte man sich auf diese Decke, zur Nachtzeit aber legte man über den Kulter ein weißes Bettuch (lîlachen). Mit einer Steppdecke, die zuweilen noch mit Pelz gefüttert war, bedeckte man den Körper; den Kopf bettete man auf einen weichen Pfühl. Die Kissen wurden mit Seide oder Sammet überzogen, oft mit Pelzwerk besetzt. Ein großer Betthimmel hing über dem Lager; prächtige Vorhänge fielen von diesem Baldachin in reichen Falten zum Fußboden nieder. Dicht am Bett stand eine Bank, auf welche man sich beim An- und Auskleiden setzte. Ein weicher Fußteppich lag vor dem Bett, an der Wand standen Bänke mit Rücklehnen, Tische, Stühle und Fußschemel durften nicht fehlen. Gepolsterte Möbel kannte man noch nicht; aber Sitz und Lehne der Stühle und Bänke wurden mit Kissen belegt, die entweder mit Federn oder Roßhaaren gefüllt waren. Über diese Kissen hing man dann bunte Teppiche, sodaß auch hier alles Kahle und Nüchterne soviel wie möglich vermieden wurde. Schwere Truhen mit aufzuhebendem Deckel, die oft zugleich als Bänke benutzt wurden, dienten zur Aufbewahrung der kostbaren Gewänder und Schmuckgegenstände. Auch hohe Schränke waren zu diesem Zwecke vorhanden. Auf den Tischen standen kleine, zierlich geschnitzte Schmuck- und Toilettenkästchen aus Elfenbein, kunstvoll gearbeitete Handleuchter, schön geformte Wassergefäße. Die kleinen Handspiegel, deren man sich damals bediente, waren meist aus Glas, selten aus Metall. Eine mit prächtigem Bildwerk verzierte Schutzkapsel aus Bronze oder Elfenbein schloß dieselben ein. In zierlichen Käfigen hielt man Papageien, sprechende Stare und Elstern, Singvögel; sehr beliebt waren auch zahme Eichhörnchen, Marder, Hermeline, namentlich aber liebten die Damen die Schoßhündchen, die ihre steten Gesellschafter waren." (Vgl. meine Schrift: Minne- und

Meistersang. Abschnitt 1: Das höfische Leben im Ausgang des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. S. 15. 16).

Minniglich neigte sich Siegfried vor der Jungfrau. Minniglich ist ein altes deutsches Adjektivum, welches in der damaligen Zeit sehr üblich war. Es ist hergeleitet von dem Worte Minne, und Minne war ein eigenartiger Begriff der damaligen Zeit. „Das Wort Minne ist eins der köstlichsten unserer Sprache; seine Bedeutung ist eine weit innerlichere als die des Wortes Liebe. Während Liebe herzuleiten ist von dem Adjektivum lieb, welches soviel heißt wie: angenehm, erfreulich, anmutig, und also eigentlich bloß das Wohlgefallen an der äußeren Erscheinung ausdrückt, geht Minne auf eine Wurzel zurück, welche den Geist und Verstand und die Thätigkeit desselben bezeichnet. Das Wort ist mit meinen desselben Stammes* und geht zurück auf das gotische munan, d. i. meinen, glauben, das wieder mit dem lateinischen meminisse, d. i. erinnern, gedenken, und mit mens, d. i. Sinn, Geist, Verstand, zusammenzustellen ist. So bedeutet Minne eigentlich das treue, feste, innige Andenken an jemand. Daher war es in ältester Vorzeit gebräuchlich, daß zwei, die Abschied voneinander nahmen, ihre Minne tranken, d. h. sie besiegelten ihren Freundschaftsbund, den auch die räumliche Trennung nicht lockern sollte, durch einen gemeinschaftlichen Trunk. Ebenso trank man St. Johannis Minne, St. Gertruden Minne, Gottes Minne, d. h. man gab seine Zuversicht und sein Vertrauen auf diese Lenker und Beherrscher des Schicksals dadurch kund, daß man ihnen einen Teil des Trunkes darbrachte. So wie das Wort Minne diese religiösen Beziehungen, so wie es die Freundschaft zwischen Männern bezeichnete, so wurde es auch auf die Freundschaft zwischen Mann und Frau angewendet. Es bezeichnet also das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander von der geistigsten Seite: als das innige Gedenken des Liebenden an die Geliebte. Erst mit dem Verfall des Minnesanges verlor es seinen edlen Sinn und sank zu immer niedrigerer Bedeutung herab, bis es endlich ganz aus der guten Sprache verbannt und durch das Wort Liebe ersetzt wurde." (Vgl. meine Schrift: Minne- und Meistersang, Abschnitt 3: Des Minnesanges Frühling und Blüte, S. 116. 117.) In der Gegenwart hat das Wort Minne als altes deutsches Wort wieder seinen alten guten Klang erobert, wird aber als altertümliches Wort nur in dichterischer Sprache angewendet. — Das Beiwort minniglich ist in der alten Zeit außerordentlich in Gebrauch; es bezeichnet zunächst die vollendete Lieblichkeit, Schönheit und Anmut der Frau und wird daher zunächst von Frauen gesagt, Kriemhild wird wiederholt die Minnigliche genannt. Dann aber bezeichnet es überhaupt die idealste Vollendung in ritterlicher Zucht und Sitte und

---

* Noch heute hat meinen zuweilen die Bedeutung lieben, z. B. in dem Liede: „Freiheit, die ich meine."

wird daher auch von Rittern und Helden häufig gebraucht. Denn die Minne galt jener Zeit als etwas Hohes, Reines, Edles, das dem Manne Begeisterung für alles Schöne und Gute, hohen, freudigen Mut und edle Sitte zu geben vermochte. Was im vorigen Jahrhundert Goethe in die herrlichen Worte faßte: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an —", das war im Zeitalter des Rittertums in schönster Weise bei uns verkörpert. Von Kindheit auf wurde dem Ritter eingeprägt, daß nur der zu Ehre und Würde, zu männlicher Tüchtigkeit und edler Sitte zu gelangen vermöge, welcher sein Leben dem Dienste edler Frauen weihe. In der Minne einer reinen, tugendreichen Frau sah man einen sicheren Schutz gegen alle Verwilderung des Herzens und der Sitte, in welcher der Mann in jener unsichern, gesetzlosen Zeit, in der das Schwert und die Gewalt, nicht das Recht und ein über allen stehender Richter jeden Streit schlichteten, leicht geraten konnte. Kurz und schön drückt diese Wirkung der Minne Walther von der Vogelweide in den Worten aus: „Wer guten Weibes Minne hat, der schämt sich aller Missethat" (a. a. O. S. 118). Daraus erklärt sich die allgemeinere Bedeutung und Verwendung des Wortes minniglich in dem Sinne: „in vollendet ritterlicher Weise".

Messe, vgl. S. 164 u. 173 flg.

Frau, ahd. frouwa, mhd. vrouwe, bedeutet ursprünglich: Herrin, Gebieterin, und gehört zu ahd. frô, d. i. Herr. Dieses althochdeutsche frô ist in unsrer Sprache jetzt nicht mehr vorhanden, aber in einigen alten Zusammensetzungen kommt es noch vor, z. B. Frondienst (d. i. Herrendienst; Fron ist ein von frô gebildetes Adjektiv, mhd. vrôn, d. i. den Herrn betreffend, dem Herrn gehörig, herrschaftlich), Fronfeste (d. i. herrschaftliche Zwingburg, Burggefängnis), Fronleichnam (d. i. Leichnam des Herrn, nämlich Jesu, d. i. die Hostie). Von dem Adjektiv fron ist das Verbum frönen, d. h. dienen, im Dienste stehen, abgeleitet. Der Frondienst wird auch kurz die Frone genannt. — In der altgermanischen Zeit war der Name Weib der übliche, erst in der Zeit des Rittertums drang der Name Frau zur Herrschaft empor. Dieser nimmt eine ganz ähnliche Stellung ein, wie späterhin die aus dem Französischen entlehnte Bezeichnung Dame (d. i. lat. domina, Herrin, zu dominus, Herr, gehörig, ital. donna). Nur edelgeborene Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts wurden Frauen genannt und zwar sowohl verheiratete als auch unverheiratete; der Name Weib dagegen bezeichnete alle ohne Ausnahme: Niedriggeborene wie Hochgeborene. Frau war die feststehende, allgemein übliche Anrede in der ritterlichen Umgangssprache, und zwar wurden auch die unverheirateten Damen so angesprochen. Daher nennt auch Siegfried hier die burgundische Königstochter: Frau Kriemhilde. (Über Weib und Frau vgl. Eberhard-Lyon, Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache, 14. Aufl. S. 396. 397.)

Das minnigliche Mägdlein, s. o. S. 319.

c) **Wortschatz.** Wiederholung: Messe (S. 173), Pferd (S. 202), Wein (S. 210). — **Herz.** Das Wort bezeichnet 1. in eigentlicher Bedeutung den bekannten Hauptmuskel des menschlichen und tierischen Körpers. Der Soldat wurde mitten durchs Herz geschossen. Das Herz klopft, pocht, schlägt laut. 2. Die äußere Herzgegend (Brust), z. B. jemand ans Herz drücken, die Hand aufs Herz legen, an sein Herz schlagen u. a. 3. In bildlichem Sinne: den Sitz des Gefühles, des Gemüts, z. B. ein reines, gutes, edles, hartes, weiches, kaltes, verdorbnes Herz; es liegt mir am Herzen, es geht mir zu Herzen u. s. w. 4. Den Sitz der Kraft und des Mutes, den Kraftmittelpunkt des Lebens, z. B. sich ein Herz fassen, nicht das Herz haben, etwas zu thun; einem ein Herz machen u. s. w. 5. Die ganze menschliche Person, z. B. Mein Herz trauert, betrübt sich, seufzt, sehnt sich, lacht, jubelt, ein junges, ein altes Herz. In Anreden: Liebes Herz. 6. Den Mittelpunkt einer Sache, z. B. Deutschland liegt im Herzen Europas; eine Stadt im Herzen Italiens u. a. 7. Das Mark einer Pflanze, nebst den innersten, zartesten Blättern, z. B. einer Pflanze das Herz ausbrechen, Herzblatt. 8. Einen herzförmigen Gegenstand, z. B. ein goldnes Herz als Schmuck tragen, ein Pfefferkuchenherz u. s. w. — Zusammensetzungen: Herzblut, Herzgrube, Herzblatt, Herzbrechen, Herzader, Herzbruder (auch: Bruderherz), Herzeleid, Herzschlag, Herzenslust, Herzensfreude, Herzensfreund, von Herzensgrund, Herzensgüte, Herzensmeinung (d. i. innerste Meinung), Herzenspein, Herzensnot, Herzenskündiger, Herzenssache, Herzensruhe, Herzensqual, Herzenswunde, Herzenswunsch; herzbewegend, herzbezwingend, herzerregend, herzerschütternd, herzbrechend, herzerquickend, herzerfreuend, herzlabend, herzbeglückend, herzgewinnend, herzhaft, herzlich, herzlos u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Das Herz hüpfte ihm vor Freude im Leibe, das Herz schlug ihm bis an den Hals, das Herz hämmert, erbebt, zittert, wallt, will brechen, zerspringen; es thut mir im Herzen weh, es drückt mir das Herz ab, es wird mir weich ums Herz, das Herz dreht sich mir im Leibe um bei dem Gedanken, es ging mir ein Stich durchs Herz, es nagt mir das Herz ab, es frißt mir das Herz ab, es ging mir durchs Herz, es fällt mir aufs Herz, es liegt mir auf dem Herzen, macht mir das Herz schwer, es wird mir leicht ums Herz, jemand sein Herz ausschütten, sein Herz verschließen, sein Herz öffnen, eröffnen, mir geht das Herz auf, jemand von Herzen bitten, von ganzem Herzen lieben, das Herz ist voll von etwas, aus tiefstem, innerstem Herzen kommt ein Wunsch, eine Bitte; jemand zu Herzen sprechen, einem etwas ans Herz legen, an das Herz greifen, mir ist etwas ans Herz gewachsen; was von Herzen kommt, das geht zu Herzen, sich etwas zu Herzen nehmen, etwas auf dem Herzen haben, er konnte es nicht übers Herz bringen, es war ihm nicht so ums Herz, wie er sich stellte, sein Herz an etwas hängen, jemand in sein

Herz schließen, sich einen Wunsch aus dem Herzen reißen, er hat das Herz auf dem rechten Flecke; einem Herz machen zu etwas, Herz einreden; Herz und Hand, Herz und Mund, Herz und Sinn, Herz und Geist, ein treues, braves, falsches, steinernes, leicht bewegliches, rasch entflammtes, starkes, schwaches, großes, frommes, unerschrockenes, mutiges, entschlossenes, ergebenes, bekümmertes, betrübtes Herz u. s. w. Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Sie waren ein Herz und ein Sinn. Sie waren ein Herz und eine Seele. Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag. Weise Leute haben ihren Mund im Herzen, Thoren tragen das Herz auf der Zunge u. s. w.

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke zu den Wörtern: alt: altertümlich, veraltet, altväterlich, altväterisch, altfränkisch; alt: bejahrt, betagt, hochbetagt, wohlbetagt, abgelebt. — Edel: hochgeboren, edelgeboren, vornehm, adelig, von hoher Geburt, aus altem Geschlecht; edel: brav, gut, wacker, edelmütig, großmütig. Burg: Schloß, Palast, Palais, Pfalz, Feste, Festung, Kastell, Fort, Citadelle. Über Palast, Palais, Pfalz vgl. S. 27. Kastell, Fort und Citadelle sind Fremdwörter für das deutsche Festung. Kastell (lat. castellum, Diminut. zu castrum, d. i. Festung, feste Stadt, wozu der Plur. castra, das Kriegslager, gehört) bezeichnet eine mit einer Besatzung versehene Burg. Ein Fort (frz. fort, lat. fortis, d. i. stark, fest) ist eine kleine Festung oder ein vor einer Festung liegendes Festungswerk, eine Schanze u. ähnl. Die Citadelle (frz., von ital. cittadella, d. i. Städtchen, Diminut. zu citta, Stadt) ist eine Stadtfestung, unter derem Schutze eine Stadt liegt. Gewöhnlich ist die Citadelle vor der Stadt gelegen und hat keine große Ausdehnung. (Vgl. Eberhard-Lyon, Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache, S. 381.)

Fremdwörter.* Von Quarta an dürfte es sich empfehlen, die Schüler nach und nach dahin zu führen, daß sie erkennen, welche ungeheuere geistige Verschwommenheit und gräßliche Geschmacklosigkeit dem Gebrauche vieler Fremdwörter zu Grunde liegt. Man stelle zu diesem Zwecke regelmäßige Übungen wie die folgenden an. Das Fremdwort passieren (von frz. passer, ital. passare, auf lat. passus, der Schritt, zurückgehend). Die Vorliebe für Fremdwörter, die in Deutschland sich zeigt, ist (abgesehen von lächerlicher Eitelkeit, die viele zum Gebrauche der Fremdwörter veranlaßt) zum großen Teil zurückzuführen auf Verschwommenheit im Denken und Reden. Und diese Verschwommenheit ist wieder hervorgegangen aus Bequemlichkeit; man nimmt sich nicht die Mühe, seine Vorstellungen und Gedanken bis auf die Anschauungen zurückzuverfolgen, die ihnen zu Grunde liegen, und so die Verhältnisse, die in den Vorstellungen und Gedanken

* Vergleiche hierzu immer die Verdeutschungswörterbücher von Dunger und Sarrazin.

betrachtet werden, rein und scharf zu erfassen, sondern man begnügt sich mit allgemeinen abstrakten Wendungen und huscht so mit unklarem, verschwommenem Wortschwall über die eigentliche Bedeutung der Begriffe und Gedanken hinweg. Man vermag daher auch seine Sprache nicht anschaulich zu gestalten; denn man hat ja gar keine Anschauung von dem wirklichen Vorgange und würde, wenn man ein wirklich bezeichnendes Wort wählen wollte, seine Unkenntnis und Gedankenlosigkeit verraten, indem man durch ein anschauliches Wort vielleicht gerade die entgegengesetzte Anschauung im Hörer hervorrufen würde als die, welche dem Vorgange zu Grunde lag, weil man sich eben der sachlichen Unkenntnis wegen im Worte gründlich vergriffen hätte. Da sind nun der Sprache solcher Denkfaulen Wörter, die den Begriff ganz allgemein und verschwommen ausdrücken, die einen Mangel an Sachkenntnis recht hübsch verhüllen, im hohen Grade willkommen. Bei deutschen Wörtern wird die Grundanschauung vielfach noch mehr oder weniger lebendig gefühlt, sie eignen sich also im allgemeinen weniger zu solcher verschwommenen, kraft- und marklosen Ausdrucksweise. In diese Lücke, welche für die Bequemlichkeit und Denkfaulheit vorhanden ist, sind nun die Fremdwörter eingesprungen. Ihre ursprüngliche Bedeutung ist völlig verwischt, oft ganz und gar aufgegeben; sie sind Schattenbilder von Begriffen, die vor einem kräftigen Denken nicht standhalten, von einem schlaffen Denken aber mit Sehnsucht willkommen geheißen werden, weil sie den Menschen über die eigene Dummheit hinwegtäuschen. Daher ist auch die sogenannte Konversationssprache, in welcher mit vielen Worten möglichst wenig oder gar nichts gesagt werden soll, am reichsten an Fremdwörtern. Selbstverständlich fallen nicht alle Fremdwörter unter diesen Gesichtspunkt; es giebt auch solche, die vollkommen in unsere Sprache übergegangen sind und einen eigenartigen Begriff bezeichnen, der durch kein anderes Wort wiedergegeben werden kann: aber deren Zahl ist gering im Vergleich zu der ungeheuern Menge entbehrlicher Fremdwörter, die unter den oben angeführten Gesichtspunkt fallen und durch deutsche Wörter gut ersetzt werden können und daher von jedem scharf und kräftig Denkenden auch ersetzt werden. Die unentbehrlichen Fremdwörter dagegen, durch die unsere Sprache bereichert wird, sollen nicht verdeutscht werden. Die Lehnwörter, d. h. diejenigen Wörter, welche zwar fremden Ursprungs, aber so vollkommen in unsre Sprache übergegangen sind, daß sie sogar deutsche Form angenommen haben, rechnen wir dabei gar nicht zu den Fremdwörtern, sie sind vollkommen deutsch geworden, und sie noch verdeutschen zu wollen, wäre eine Thorheit.*

* Solche Lehnwörter sind z. B. Abenteuer (franz. aventure, lat. adventura), Anker (lat. ancora), Bischof (griech. ἐπίσκοπος), Brief (lat. breve, kurzes Schreiben), Dichten (lat dictare), Dom (domus), Engel (griech. ἄγγελος), Fenster (fenestra), Fieber (febris), Föhn (favonius?), Frucht (fructus), Kammer (camera), Kanzel (cancellus, cancelli, d. i. Gitter), Karren (carrus),

Fremdwörter sind vielmehr nur diejenigen Wörter, welche schon in ihrer äußeren Gestalt ihre fremde Herkunft verraten und von uns ohne weiteres als Fremdlinge empfunden werden.

Zu diesen entbehrlichen Fremdwörtern gehört auch das Wort passieren. Gieb dasselbe in den folgenden Sätzen durch entsprechende deutsche Wörter oder Wendungen wieder!* Die Gesellschaft passierte die Stadt (ging durch die Stadt, zog durch die Stadt). Der Fürst passierte den Strom (fuhr über den Strom, setzte über den Strom). Der Wagen passierte die Brücke (fuhr über die Brücke, rollte, rasselte, rumpelte, jagte über die Brücke). Der Flüchtige passierte den Fluß an dieser seichten Stelle (schritt durch den Fluß, watete durch den Fluß). Auf seiner Wanderschaft passierte er auch Frankreich (ging, zog, reiste, wanderte er durch Frankreich, nahm er seinen Weg durch Frankreich). Die Truppen passierten die Stadt (marschierten, zogen, bewegten sich durch die Stadt). Hannibal passierte mit seinem Heere die Alpen (überstieg die Alpen). Er passierte die Grenze (überschritt die Grenze). Der Spion passierte diesen Gebirgspaß (kletterte über den Paß). Der Verfolgte passierte den Strom (durchschwamm den Strom). Das Schiff passierte an unserm Hause vorüber (fuhr, segelte, ruderte, dampfte an unserm Hause vorbei). Dieses Schiff passierte das Ziel zuerst (fuhr darüber hinaus, erreichte das Ziel, ging durch das Ziel). Es ist ihm ein Unfall passiert (begegnet, widerfahren). So etwas passiert nicht alle Tage (geschieht, ereignet sich, kommt nicht alle Tage vor). Was ist denn passiert (hat sich zugetragen, ist geschehen, ist vorgefallen)? Endlich ist das Unglück, das schon lange vorausgesagt war, passiert (eingetroffen, eingetreten). Dein Handeln hat zwar Strafe verdient, aber es mag diesmal noch passieren (hingehen). Die Arbeit ist zwar schwach, aber sie mag passieren (durchgehen, sie ist leidlich, erträglich). Der Gesetzentwurf passierte alle Instanzen (ging durch alle Instanzen). Er wußte sich so zu verstellen, daß er in der Gesellschaft für einen vornehmen Mann passierte (gehalten wurde, angesehen wurde, galt). Dieser Weg darf nicht passiert werden (nicht betreten werden). Dieser Weg darf von Reitern und Wagen nicht passiert werden (das Reiten und Fahren auf diesem Wege ist verboten).

d) **Grammatik.** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache sind durchzunehmen: I, Dritte Abteilung. I. Satzlehre. Der zu-

---

Kloster (claustrum), Makel (macula), Meister (magister), Messe (missa), Mönch (μοναχός), Pacht (pactum), Pfanne (patina), Pfeil (pilum), Pferd (paraveredus), Pfingsten (πεντηκοστή), Pfirsich (malum Persicum), Pflanze (planta), Pforte (porta), Pfosten (postis), predigen (praedicare) u. s. w.

* Man trete hierbei zugleich der ganz verkehrten Meinung entgegen, daß ein Fremdwort auch nur durch ein deutsches Wort übersetzt werden müsse. Es lassen sich im Gegenteil fast alle Fremdwörter durch verschiedene Wörter und Wendungen wieder geben. Der Grund dafür liegt in dem oben Ausgeführten.

sammengesetzte Satz. 1. Beiordnung und Unterordnung. 2. Einteilung der Nebensätze nach ihrer Stellung. 3. Einteilung der Nebensätze nach ihrer Form. 4. Einteilung der Nebensätze nach den Satzgliedern, welche sie vertreten (oder nach ihrem Inhalte). Die dazu gehörigen Aufgaben sind zu lösen.

e) **Stil.** 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen wieder! Wir geben auf dieser Stufe die einzelnen Sätze nicht mehr an; es ist aus dem in dem Sextaner- und Quintanerteile Ausgeführten wohl hinlänglich klar geworden, wie die Lösung dieser Aufgabe anzufassen ist. Man merke folgendes: a) Die Sätze sind in gemeinsamer Arbeit des Lehrers mit den Schülern zu finden und zu formulieren. b) Die Sätze müssen klar und deutlich, wohlgefügt und in sich abgerundet sein. c) Die Sätze müssen den Fortschritt der Handlung in kräftigem Zuge darstellen. d) Alles Nebensächliche ist daher aufs entschiedenste auszuscheiden. (Gerade das Auffinden der Hauptsachen, der Gipfelpunkte der Handlung, fällt dem unentwickelten Geiste, der so gern am Nebensächlichen haftet und sich ins Breite verliert, unendlich schwer. Es kann daher keine bessere Übung für die jungen Geister und für die Stilbildung geben als dieses Zusammenfassen der gesamten Erzählung in eine kurze Reihe einfacher Sätze).

2. Fasse den Inhalt des Lesestückes in einen einzigen Satz zusammen, z. B. Der gewaltige Held Siegfried, der Sohn des Königs Siegmund von Niederland, kommt an den Hof der burgundischen Könige nach Worms, unterstützt diese im Kampfe gegen die Sachsen und erwirbt sich die Liebe der schönen Kriemhild, der Schwester der burgundischen Könige.

3. Gliederung:

I. Das burgundische Königshaus und seine Getreuen.
II. Kriemhildens Traum.
III. Siegfrieds Abreise aus der Heimat.
IV. Hagens Bericht über Siegfrieds Thaten.
V. Siegfrieds Ankunft in Worms.
VI. Siegfried im Dienste der Burgundenkönige, seine Teilnahme am Sachsenkriege.
VII. Die Botschaft an Kriemhild.
VIII. Das Fest zu Worms.
  a) Das Erscheinen Kriemhildens.
  b) Die Begrüßung Kriemhildens durch Siegfried.
IX. Die Heimfahrt der Gäste.

4. Verbinde unter Zugrundelegung dieser Gliederung die unter 1. aufgestellten Sätze!

5. Gieb die unter 1. aufgestellten Sätze mit andern Worten wieder!

6. Verbinde die unter 5. aufgestellten Sätze zu einer Erzählung, aber in *anderer Form* als unter 4.

7. Gieb die Erzählung so wieder, als ob Kriemhild sie selbst berichtete. (Alle Schilderungen, welche Kriemhild betreffen, müssen dabei wegfallen.)

8. Gieb die Erzählung so wieder, als ob Siegfried sie berichtete. (Alle Schilderungen der herrlichen Eigenschaften Siegfrieds, sowie die Erzählung Hagens müssen dabei wegfallen.)

9. Stilistische Einzelübungen: Wende die oben unter c) gefundenen sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen an! — Bilde zehn Sätze, in denen das Fremdwort passieren durch einen guten deutschen Ausdruck ersetzt ist!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung**: Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache ist zu wiederholen: I, Erste Abteilung: 107. Silbentrennung. 108. ä und äu als Umlaut von a und au u. s. w. 109. 110.

B. **Brünhild.**

a) **Einleitung**, s. o.

b) **Sacherklärung. Jenseit der See.** Die See ist das Meer, der See ist ein Landsee, z. B. der Bodensee, der Genfer See u. s. w. Diese Unterscheidung gehört erst der neueren Zeit an. Althochdeutsch sagte man nur: der sêo, mittelhochdeutsch kommt allerdings neben dem Maskulinum: der sê auch das Femininum diu sê vor, aber nur ganz vereinzelt.

Minne, s. o. S. 319.

Brünhild, zusammengesetzt aus Brünne, d. i. Brustharnisch, und Hilde, althochd. hiltja, hilta, d. i. Kampf. Der Name bedeutet also: Kämpferin im Panzer, Panzerkämpferin. Mit Hilde sind viele altdeutsche Namen zusammengesetzt, z. B. Hildebrand, Hildegunde, Hildemar, Hildeger, Hildebolt, Schwanhilde, Floßhilde u. a.

Isenstein, vermutlich Island.

Gestade, s. o. S. 284.

Drei weite Paläste, d. i. Wohnhäuser, vgl. S. 26: Palas.

Ger, ahd. der gêr, mhd. gêr, d. i. Speer, Wurfspeer. Wir haben das Wort noch in Eigennamen, z. B. Gerhard (d. h. der Speerkühne), Gerber oder Gerbert (ahd. Gêr-braht, d. i. der Speerglänzende), Gertrud (ahd. Gêrtrût, d. i. Speerfreund, Speerfreundin) u. a.

Walküre, d. i. die, welche die Wal, d. h. die Gesamtheit der auf dem Schlachtfelde Gefallenen, kürt, d. i. auswählt und nach Walhalla führt. Vgl. o. S. 307.

Eisengewand, d. i. Panzer, Rüstung, s. o.: Stahlgewand.

c) **Wortschatz**: Wiederholung: Werk (S. 216), Schiff (S. 221). — **Hand.** Das Wort bezeichnet 1. im eigentlichen Sinne: die Hand als Glied des menschlichen Körpers, z. B. Wir haben fünf Finger an jeder Hand; eine weiche, zarte, kleine, weiße, feine, zierliche, schöne, kräftige, wohlgebaute, wohlgepflegte, schlanke, große, derbe, grobe, harte, plumpe, dicke, schwere, rote, fette, schwielige, breite, fleischige,

knochige, dürre, hagere, magere Hand. Er gab mir einen Schlag mit der flachen oder platten Hand. Er ballte die Hand zu einer Faust. 2. Die Hand als Glied des tierischen Körpers, z. B. der Affe hat vier Hände. 3. Einen Gegenstand, welcher die Form einer Hand hat, z. B. die Hand an einem Wegweiser. 4. In altertümlichem Sinne die Art und Weise, z. B. allerhand, d. i. aller Art, gleicher Hand, d. i. gleicher Art, mancher Hand, d. i. mancher Art, vielerhand, d. i. vieler Arten u. a. 5. Im bildlichen Sinne: die Macht oder Machtäußerung einer Person oder Sache z. B. die Hand des Schicksals, die Hand Gottes, die Hand des Unglücks, in Feindes Hand fallen, die Hand des Todes, die Hand des Krieges, die Hand der Obrigkeit u. s. w. — Zusammensetzungen: Vorhand, Menschenhand, Geisterhand, Kinderhand, Narrenhand, Manneshand, Frauenhand, Knabenhand; Handarbeit, Handleuchter, Handhabe, Handschrift, Handschlag, Handschuh, Handbuch, Handgriff, Handbeil, Handgeld, Handtuch, Handfaß, Handschelle, Handfessel, Handschreiben, Handwerk, Handspiegel, Handgelenk, Handwurzel, Handzeichnung, Handfläche, Händedruck, Händeringen u. s. w.; eine Handbreit, Handhoch, Handvoll; handfest u. s. w. Einige Adverbien sind noch zu erwähnen, die aus alter Zeit stammen und mit Hand zusammengesetzt sind: abhanden, vorhanden, zuhanden, von handen (es geht ihm schnell von handen, jetzt schon gewöhnlich: von Händen), vorderhand (zunächst) u. a. — Redewendungen und Sprichwörter: Die Hände falten, emporheben, aufheben, die Hand auflegen (segnend), die Hand zum Schwur aufheben, die Hand aufs Herz legen (als Zeichen der Beteuerung), sich die Hände reiben (vor Freude), einem die Hand drücken oder schütteln (Zeichen der Freundschaft), einem die Hand küssen, einem die Hand geben, reichen, bieten, die Hand jemandes ergreifen, jemand die Hand darauf geben (als Bürgschaft für die Erfüllung eines Versprechens), in die Hand jemandes einschlagen (Handschlag geben), jemand bei der Hand nehmen oder fassen (Zeichen der Vertraulichkeit), die Hände verschlingen, die Hände ringen (Zeichen des Schmerzes), in die Hände klatschen (vor Freude oder als Zeichen des Beifalls), die Hände zusammenschlagen (vor Verwunderung), die Hände ballen (vor Zorn), den Kopf in die Hand stützen (beim Nachsinnen), die Hand zittert oder bebt vor Erregung; von dem Abschluß der Ehe sagt man: jemandes Hand begehren, jemand seine Hand reichen, jemand seine Hand anbieten, sie versagte, verweigerte ihm ihre Hand, sie wies seine Hand zurück, seine Hand ist noch frei, über jemandes Hand zu bestimmen haben; die Hände in den Schoß legen (Zeichen der Unthätigkeit), seine Hand von jemand zurückziehen (ihn nicht mehr unterstützen), eine milde, freigebige, offene, karge, bedächtige Hand haben, die Hand auf den Mund legen (Zeichen des Schweigens), mit plumper, grober, ungeschickter, feiner, geschickter, gewandter, dreister, frecher Hand in etwas eingreifen, freie Hand haben (zu thun oder zu lassen, was man will), die Hände sind ihm gebunden (er

kann nicht thun, was er will), es steht in guter Hand, meine Angelegenheit ist in schlechten Händen, ich habe diese Nachricht aus guter Hand (Quelle), aus sichrer Hand; die rechte Hand ist geschickter als die linke, daher schwört man mit der rechten Hand, giebt die rechte Hand beim Gruße u. s. w., der Sohn ist die rechte Hand des Vaters (eine unentbehrliche Stütze bei der Arbeit); Hand in Hand stehen, gehen, Herz und Hand, Mund und Hand. Wahrer Mund und treue Hand wandern durch alle Städt' und Land'. Treue Hand geht durch alle Land'. Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. Er griff mit beiden Händen zu. Er wehrte sich mit Händen und Füßen. Er wäre ein Thor, wenn er nicht mit Händen und Füßen zugreifen wollte. Der Brief hat Hand und Fuß (ist deutlich). Man kann eine Sache mit Händen greifen (so deutlich ist sie). Ich wasche meine Hände in Unschuld (Psalm 26,6. mit Unschuld). Eine Hand wäscht die andre. Wenn man dem Teufel einen Finger giebt, so nimmt er die ganze Hand. Viele Hände machen bald ein Ende. Der Glaube wird dir noch in die Hand kommen. Etwas in Gottes Hand legen, in Gottes Hände empfehlen. Eine Sache, die klar und offenbar ist, liegt auf der Hand; was man dagegen im Verborgnen erfährt, das erfährt man unter der Hand (als wenn es von der Hand bedeckt würde). Eine Sache bei der Hand oder zur Hand haben, ein Anerbieten von der Hand weisen, jemand ganz in seiner Hand haben, es wächst etwas unter den Händen, es geht etwas durch viele Hände, er giebt nichts aus den Händen, er hält alle Hände über ihn (schützt ihn, wie er nur kann), er trägt ihn auf den Händen, die erste oder letzte Hand an ein Werk legen, es geht ihm leicht oder schwer von der Hand, er hat alle Hände voll zu thun, sie arbeiten einander in die Hände, seine Hände schonen, jemand auf die Hände sehen, etwas auf eigne Hand thun, aus freier Hand verkaufen, er schreibt eine schöne, saubere, schlichte, leserliche, unleserliche, kritzliche, kaum zu entziffernde Hand. Die Hand im Spiele haben (bei etwas mit thätig sein), eine glückliche, unglückliche Hand haben. Hand an jemand legen (jemand töten). Man thut etwas im Handumdrehen (schnell), kurzer Hand, langer Hand. Die Zukunft steht in Gottes Hand. Er lebt aus der Hand in den Mund. Narrenhand beschmieret Tisch und Wand.

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke auf zu den Wörtern: stark = mächtig, gewaltig, kräftig. Stärke = Macht, Gewalt, Kraft, Vermögen. Feind = Gegner, Widersacher. See = Meer, Weltmeer, Ozean, der See, die See. Berg = Felsen, Klippe, Stein (in Zusammensetzungen). Fluß = Strom, Bach, Quelle, Gießbach, fließendes Wasser. Beteuern = versichern, bestätigen, bekräftigen, bejahen. Besiegen = überwinden, zu Boden werfen, zu Boden schlagen, unterwerfen, niederwerfen, den Sieg über jemand davontragen, überwältigen, übermannen.

Fremdwörter. Das Material (von lat. materialis, Adjektiv zu materia, Stoff, besonders im Gegensatze zur Form). Setze in folgenden Sätzen ein gutes deutsches Wort an Stelle des Fremdwortes: Der Tischler hat zu diesen Bänken gutes Material genommen (gutes Holz). Der Maurer hatte die Mauer aus schlechtem Material aufgeführt (aus schlechten Steinen). Er hatte die Fugen der Steine mit schlechtem Material verkittet (mit schlechtem Mörtel). Die Mauern der Wände waren mit gutem Material ausgeklebt worden (mit gutem Lehm). Der Baumeister hat viel Material anfahren lassen (viel Baustoff). Dieser Rock ist aus vorzüglichem Material gefertigt (aus vorzüglichem Zeug). Bei diesem Kaufmann kann man alle Materialien erhalten (Waren). Du hast schlechtes Schreibmaterial (eine schlechte Feder oder einen schlechten Bleistift, schlechtes Schreibgerät). Der Fabrikant sagte, daß sein Arbeitermaterial gegenwärtig nicht gut sei (seine Arbeitskräfte). Der Sänger besitzt kein schönes Stimmmaterial (keine schönen Stimmmittel). Das Zahlenmaterial in dieser Arbeit ist sehr umfangreich (die Zahlenangaben, Zahlennachweise). Man hat die Wege im Garten mit schlechtem Material bestreut (mit schlechtem Kies). Diese Pflugschar ist aus vorzüglichem Material hergestellt (aus vorzüglichem Eisen). Diese Messerklinge würde nicht abgebrochen sein, wenn sie aus besserem Material hergestellt wäre (aus besserem Stahl). Dem Reichstage gingen viele Druckmaterialien zu (viele Drucksachen). Man hätte gern den Mann, auf dem allgemein der Verdacht ruht, in Anklagezustand versetzt, aber es fehlte alles Material (alle Unterlagen, alle Anhaltspunkte). Das Beweismaterial war sehr dürftig (die Beweismittel) u. s. w.

d) **Grammatik**: Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Dritte Abteilung, ist durchzunehmen: 5. Der Subjektsatz. 6. Der Prädikatsatz. 7. Der Objektsatz. 8. Der Attributsatz. Die dazugehörigen Aufgaben sind zu lösen.

e) **Stil**: 1. Gieb den Inhalt des Lesestückes in kurzen Sätzen an!

2. Fasse den Inhalt des Lesestückes in einen einzigen Satz zusammen, z. B. Siegfried besiegt, durch die Tarnkappe verborgen, an Gunthers Stelle im Wettkampfe die Walküre Brünhild und zwingt sie, sich Gunther zu unterwerfen und sich mit diesem zu vermählen.

3. Gliederung:

I. Die Kunde von Brünhild.
II. Der Bund zwischen Gunther und Siegfried.
III. Die Fahrt nach dem Isenstein.
IV. Die Werbung.
V. Das Kampfspiel.
VI. Die Unterwerfung Brünhildens.
VII. Die Vermählung Brünhildens mit Gunther und Kriemhildens mit Siegfried.

4. Verbinde die unter 1 aufgestellten Sätze zu einer kurzen Erzählung!

5. Gieb die unter 1 aufgestellten Sätze mit anderen Worten wieder!

6. Verbinde die unter 5 aufgestellten Sätze zu einer Erzählung, aber in andrer Form als unter 4!

7. Gieb die Erzählung so wieder, a) als ob Brünhild, b) als ob Siegfried sie berichtete!

8. Stilistische Einzelübungen: Schreibe die Redewendungen, die mit dem Worte Hand sich bilden lassen (s. c) in Sätzen auf! Verwende die auf S. 328 angeführten sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen! Bilde einige Sätze, in denen das Fremdwort Material durch gute deutsche Ausdrücke wiedergegeben ist. Setze zu den Wörtern: Kriemhild, Brünhild, Siegfried, Gunther, Hagen geeignete Beiwörter!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung:** Zu wiederholen aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Erste Abteilung: 111—114. — Die Interpunktionszeichen im Lesestück sind aufzusuchen und es ist anzugeben, weshalb jedes einzelne Zeichen steht.

C. Der Streit der Königinnen.

a) **Einleitung**, s. o.

b) **Sacherklärung:** Gemahlin, vgl. S. 238.

Land und Leute, allitterierende Formel, vgl. S. 254. 231.

Am Sonnewendtage. Der Sonnewendtag war der Tag, an welchem die Sonne an einem der Wendekreise angekommen war und scheinbar nach dem Äquator wieder zurückging. Diese Tage sind: der 21. Juni (Sommers Anfang) und der 21. Dezember (Winters Anfang). Man hatte also zwei Sonnewendtage und feierte das Fest der Sommersonnenwende und das Fest der Wintersonnenwende (Julfest). Die christliche Kirche wandelte diese altheidnischen Feste in christliche Feste um, aus dem Sommersonnewendfeste entstand das Johannisfest (24. Juni), aus dem Wintersonnewendfeste das Weihnachtsfest (24. Dezember und folgende Tage). Hier ist das Fest der Sommersonnenwende gemeint; denn die eigentliche Gesellschaftszeit war damals der Sommer, nicht wie jetzt der Winter. Das hing damit zusammen, daß die Wohnräume im Winter höchst unbehaglich waren. Glasfenster waren in jener Zeit höchst selten; gewöhnlich waren die Fensteröffnungen durch hölzerne Läden verschlossen, die dann aber zugleich das Innere des Hauses von Licht und Luft absperrten. Zuweilen ersetzte man die Läden, um wenigstens etwas Licht zu erhalten, durch Holzgitter, deren kleine runde oder viereckige Öffnungen mit Marienglas, gefirnißtem Pergament, dünnen Hornplatten, Schweinsblase und ähnlichen Dingen verschlossen waren. Aber

auch dieser Verschluß war ein höchst mangelhafter, er gewährte wenig Schutz gegen eindringenden Luftzug und Regen. Im Sommer ließ man die Fenster gewöhnlich unverschlossen, aber im Winter saß man bei verschlossenen Läden und mußte die Wohnung den ganzen Tag über durch Kerzen oder Fackeln erleuchten. Die Heizung der Zimmer war eine ungenügende. Das Feuer im Kamin vermochte die kalten, steinummauerten Räume nicht völlig zu durchwärmen. Die Schornsteine leiteten den Rauch nicht hinreichend ab, er drang daher in die Zimmer und vermehrte die Unbehaglichkeit in hohem Grade. In Pelzwerk gehüllt erwarteten die Bewohner in diesen düsteren, kalten, dumpfen Räumen den befreienden Lenz, der sie zu Glück, Glanz und Freude führen sollte. Im Sommer fanden die Turniere statt, im Sommer wurde unter der Linde getanzt, kurz, aller gesellschaftliche Verkehr wurde durch den Sommer befördert. (Vgl. meine Schrift: Minne- und Meistersang: 1. Das höfische Leben im Ausgang des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.)

Zum Ritterspiele strömten tausende herbei. Unter dem Ritterspiele ist ein Turnier gemeint. Wir pflegen jetzt diesen allgemeinen Namen zu gebrauchen; unter ihm sind aber drei verschiedene Ritterspiele zusammengefaßt, nämlich: der Buhurt, die Tjost und der Turnei oder das Turnier im engern Sinne. Der Buhurt (von mhd. hurten, stoßend losrennen, stoßen, altfranz. hourter) war ein Schauspiel zu Roß, ein Paradereiten von Scharen, die gewandt durcheinander hindurchsprengten. Man ritt ohne Rüstung und führte nur leichte Speere, oft bloß Holzstäbe, die an dem Schild des Gegenreitenden gebrochen wurden. Die Tjost (altfranz. jouste, von lat. juxta, dicht bei, neben, also das Zusammenrennen bezeichnend) war der ritterliche Zweikampf mit dem Speer. Nur zwei Ritter sprengten in voller Rüstung gegeneinander. Am Speer wurde bei solchen Waffenspielen nicht die scharfe Spitze aufgesteckt, sondern eine mit drei stumpfen Spitzen versehene Scheibe. Beim Gegeneinanderrennen suchte nun jeder mit seinem Speere den Schild des Gegners zu treffen, um entweder den Gegner aus dem Sattel zu heben oder seinen eignen Speer am Schilde des Gegners zu zersplittern. (Daher die Redensart: eine Lanze brechen.) Blieben beide im Sattel sitzen und hatten sie im Anprall beide ihre Speere zerbrochen, so war die Tjost gleich ehrenvoll für beide. Fehlte aber der eine den Gegner oder wurde er aus dem Sattel gehoben, so galt er als besiegt. Das eigentliche Turnier oder der Turnei (eigentlich: das Wenden, Drehen; altfranz. tournoi, von mittellat. tornus, die Drehscheibe) war nie ein Einzelkampf, sondern ein Kampf von Scharen. Der Turnei war das eigentliche ritterliche Hauptfest. Ein solches ist auch hier gemeint. (Es ist wohl unbedingt nötig, daß die Schüler einmal ein lebendiges Bild eines solchen Turniers vorgeführt erhalten; ich habe ein solches ausgeführtes Bild in meiner schon wiederholt angeführten Schrift

Minne- und Meistersang gegeben S. 42—48, auf das ich hier verweise.)

Durch die Gassen. Gasse ist das alte deutsche Wort für Straße (got. gatwô, Gasse, Straße, ahd. gazza, mhd. gazze, engl. gate, Weg). Straße ist erst von den Römern zu uns gekommen (von strata, d. i. via strata, gepflasterter Weg). In der älteren Zeit wurde Gasse von Wegen zwischen den Häusern, Straße nur von den Verkehrswegen zwischen zwei Orten gebraucht. Gegenwärtig nennt man jeden längeren und breiteren Weg, auch zwischen den Häusern, eine Straße, während Gasse nur für schmale und enge Wege zwischen Häusern oder Felsen gebraucht wird (hohle Gasse). Vgl. Eberhard-Lyon, Synonymisches Handwörterbuch, 14. Aufl. S. 418.

Münster, vgl. S. 163.

Eigenmagd, d. h. leibeigene, unfreie Dienerin, wie mhd. eigenknëht den leibeigenen, unfreien, hörigen Knecht bezeichnete. Das mhd. Adjektivum eigen war der Gegensatz zu vrî, d. i. frei; auch das Adverbium eigenliche bedeutete: wie ein Leibeigener, als Eigentum. Das altdeutsche Wort maget, d. i. Magd, bedeutete ursprünglich Jungfrau, dann aber auch schon im Mhd.: Dienerin.

c) **Wortschatz:** Wiederhole: Wagen (S. 240), Glück (S. 247). — **Stern.** Das Wort bezeichnet: 1. einen Himmelskörper, der sich dem Auge nicht als eine runde Scheibe darstellt, sondern als ein leuchtender Körper mit strahlenden Spitzen und Zacken. Man denkt sich den Stern gewöhnlich mit sechs solchen Spitzen, in der Form eines regelmäßigen Sechseckes. Sonne, Mond und Sterne. Man unterscheidet Fixsterne, d. i. feststehende, in eigenem Lichte strahlende Sterne, und Wandelsterne oder Planeten, die sich in einer bestimmten Bahn um sich selbst und um die Sonne bewegen und von dieser ihr Licht erhalten. Die Sonne ist ein Fixstern, die Erde ist ein Planet. Alt ist das Bild, daß der Himmel mit einer großen Aue verglichen wird, auf welcher viel tausend Schäfchen, die Sterne, gehen, welche der Mond als Schäfer weidet. Unsere Sternkunde oder Astronomie hat sich aus der Astrologie oder Sterndeuterei entwickelt, welche sich namentlich damit beschäftigte, aus der Stellung der Sterne die Schicksale der Menschen und Völker zu weissagen. Nach der Stellung der Sterne bei der Geburt eines Menschen glaubten die Astrologen das Schicksal desselben voraussagen zu können. Darauf gehen mannigfache Redensarten zurück, z. B. Er ist unter einem glücklichen Sterne oder unter keinem glücklichen Sterne geboren. Er hat weder Glück, noch Stern. Freundliche, günstige Sterne leuchteten ihm. Daher spricht man auch von einem Glücksstern, sowie von einem Unstern. 2. einen sternförmigen Gegenstand, z. B. den Stern, nach welchem die Schützen schießen; Sternschießen. Ein goldner Stern, ein Stern von Diamanten, Ordensstern, Sternblume, Sternmoos, der Augenstern u. s. w. — Zusammensetzungen: Morgenstern, Abendstern, Polar-

stern, Wandelstern, Fixstern, Schweifstern (Komet), Hundsstern, Glücksstern; Sternenzelt, Sternenwelt, Sternenhimmel, Sternensaal (Sternenhimmel), Sternenglanz, Sternenpracht, Sternschnuppe, Sternbild, Sterndeuter, Sternseher, Sternwarte, Sternwissenschaft* (Astronomie), Sternkunde, Sternkraut, Sternpflanze, Sternblume, Sternsänger; sternklar, sternhell u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Der Stern strahlt, leuchtet, funkelt, glänzt, geht auf, geht unter, erhellt die Nacht, wandelt um die Sonne, verbirgt sich hinter Wolken, flammt auf, strahlt in flackerndem, zitterndem, ruhigem, hellem, mattem, bläulichem, rötlichem, weißem Glanze; es giebt Sterne erster, zweiter, dritter Größe u. s. w. In bildlichem Sinne nennt man einen durch Vorzüge der Stellung, der Geburt oder des Geistes oder irgendwelcher Art hervorragenden Menschen einen Stern: Roland wird „des Rittertumes Stern" genannt; Heinrich I. war „der reinste Stern am Himmel der deutschen Geschichte". „Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!" heißt es in Goethes Sänger. — Stern und Sternbild werden von dem Schicksal eines Menschen gebraucht. Die hierher gehörigen Redensarten: Glücksstern u. s. w. sind bereits oben angeführt. Man sagt auch: Mein Sternbild war im Aufsteigen, im Niedergehen; sein Stern ging auf, ging unter u. s. w. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne (Schiller). Mein Sternbild stand im Aufgang; noch im Sprossen wie Laub um Pfingsten grünte frisch mein Sinn. (Geibel, der Rhein, aus „Julian"). — Von den Sternsängern singt Goethe: Die heiligen drei König' mit ihrem Stern, sie essen, sie trinken und bezahlen nicht gern.

Sinnverwandtschaft. **Stern. Gestirn.** Beide Ausdrücke bezeichnen die bekannten Himmelskörper. Stern ist der allgemeine Ausdruck dafür. Gestirn bezeichnet eigentlich eine Gruppe von Sternen, ein Sternbild, z. B. der Orion ist ein hell leuchtendes Gestirn. Dann ist Gestirn aber in dichterischer Sprache der Ausdruck für einen besonders hellen und großen Stern. „Das schöne große Taggestirn" nennt Claudius die Sonne. Der Jupiter ist ein helles Gestirn. — Suche sinnverwandte Ausdrücke zu folgenden Wörtern: Düster = dunkel, finster; in übertragenem Sinne: unheimlich, trübe, finster. Der Gegensatz zu düster ist heiter, zu dunkel hell. Düster ist aus dem Niederdeutschen, dûster, düster, d. i. mit Dust (Dunst) bedeckt, in Dust gehüllt, zu uns ins Hochdeutsche gekommen. Dunkel bezeichnet in übertragenem Sinne auch das, was schwer verständlich ist, z. B. eine dunkle Stelle in einem Buche, ein dunkler Schriftsteller, dunkel war der Rede Sinn; düster dagegen bezeichnet im bildlichen Gebrauch das, was schwermütig ist oder Schwermut erregt z. B. ein düsteres Gemüt, ein düsterer Schriftsteller u. s. w. Wie sich der

* Dieses Wort war früher ganz üblich; es dürfte sich lohnen, auf die Erhaltung desselben hinzuwirken.

heitere Himmel durch Wolken verdüstert, so kann sich auch ein Gemüt durch trübe Erfahrungen verdüstern. Finster geht auf die völlige Abwesenheit von Licht. — Funkeln = flimmern, schimmern, glänzen, leuchten, strahlen, glitzern; Glanz, Strahl, Flimmer, Schimmer, Gefunkel, Geflimmer, Geleucht. (Erklärung der Wörter siehe: Eberhard-Lyon, Synonymisches Handwörterbuch, S. 392.)

Fremdwörter: **Fatal** (lat. fatalis, eigentl. das, was vom Schicksal über jemand verhängt ist, von fatum, d. i. Schicksal, Verhängnis, unabänderliches Schicksal, eigentl. das von der Gottheit Gesagte, der Götterspruch, zu lat. fari, sprechen, sagen, gehörig, auf den alten Orakelglauben zurückgehend). Setze einen guten deutschen Ausdruck an die Stelle des Fremdwortes in folgenden Sätzen: Es war ein fataler Streit ausgebrochen (ein verhängnisvoller, unheilvoller Streit). Das ist eine höchst fatale Angelegenheit (eine höchst unerquickliche). Welch fatales Zusammentreffen (unseliges, unglückliches)! Die Wendung, welche die Angelegenheit genommen hat, ist mir sehr fatal (unangenehm, unerfreulich). Die Angelegenheit hat einen fatalen Ausgang genommen (einen mißlichen, schlimmen, traurigen Ausgang). Es ist mir fatal, daß du mich im Stiche gelassen hast (unangenehm). Dieser Mensch hat ein fatales Gesicht (ein widerwärtiges Gesicht). Diese Speise hat einen fatalen Geschmack (einen widerwärtigen, der Geschmack ist mir zuwider). Es ist ein fataler Mensch (ein unausstehlicher Mensch). Das ist fatal (unangenehm). Diese Fatalität muß endlich abgestellt werden (dieser Übelstand, Mißstand). Dieser Brauch ist eine rechte Fatalität geworden (Übelstand, Mißstand). Bringe mich nicht in Fatalitäten (in eine mißliche, unerquickliche Lage). Du hast mir nur Fatalitäten bereitet (Mißlichkeiten, Unerquicklichkeiten, hast mich in eine mißliche Lage gebracht). Ihn trifft Fatalität auf Fatalität (Mißgeschick).

d) **Grammatik**: Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Dritte Abteilung, ist durchzunehmen: 9. Der Adverbialsatz. 10. Der Adverbialsatz des Ortes. 11. Der Adverbialsatz der Zeit. 12. Der Adverbialsatz der Art und Weise. Die dazu gehörigen Aufgaben sind zu lösen.

e) **Stil**: Die Aufgaben 1—6 sind ganz dieselben wie S. 325. Wir führen diese Aufgaben nicht einzeln mehr auf, da sie sich bei jedem Lesestück genau in derselben Weise wiederholen. Sie müssen aber bei jedem Lesestück in ganz gleichmäßiger Weise mit größter Sorgfalt und Genauigkeit behandelt und gelöst werden, nur so ist ein sicherer, genau zu berechnender und stetiger Fortschritt möglich. Die Gliederung ist folgende:

I. Siegfried und Kriemhild in der Heimat.
II. Brünhildens Stolz und die Forderung, die aus diesem Stolze erwächst.
III. Die Einladung Siegfrieds und Kriemhildens nach Worms.

IV. Der Empfang der Gäste in Worms.
V. Der Rangstreit der beiden Königinnen.

7. Gieb die Erzählung so wieder, als ob a) Brünhild, b) Kriemhild sie berichtete.

8. Stilistische Einzelübungen: Schreibe die Sätze mit dem Worte Stern auf. Bilde je fünf Sätze, in denen a) das Wort Herz, b) das Wort Hand in eigentlicher, c) das Wort Herz, d) das Wort Hand in bildlicher Bedeutung stehen!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung:** Aus meinem Handbuche I, Erste Abteilung, sind die Aufgaben 115—120 zu wiederholen. — Die Anwendung der Interpunktion ist durch Diktate zu üben.

D. Siegfrieds Tod.

a) **Einleitung**, s. o.

b) **Sacherklärung: Ohne Maßen**, alte Wendung für unser: über die Maßen. Wir haben hier den alten schwachen Akkusativ der Feminina auf en, s. o S. 252. Maß ist jetzt Neutrum, und es gab auch früher schon dieses Neutrum, mhd. das mâz. Statt dieses Neutrums wurde aber in der alten Zeit gewöhnlich das Femininum: die Maße, mhd. mâze, d. h. Maß, Mäßigung, Maßhalten, gebraucht. Von diesem alten, jetzt nicht mehr üblichen Femininum stammen die Formen: ohne Maßen, über die Maßen her. Statt ohne Maßen sagte man auch: ohnmaßen. Man hatte auch eine alte Konjunktion: wasmaßen.

Heerfahrt. Das Wort Fahrt, fahren steht hier in seiner alten Bedeutung. Vgl. S. 170.

Arglos. Das Adjektivum arg heißt ursprünglich: böse, nichtswürdig, geizig, karg. Arglos ist also der, welcher frei ist von aller Bosheit, List und Niederträchtigkeit, dann der, welcher auch bei andern keinerlei Bosheit und Falschheit voraussetzt.

Inniglich steht ganz in der alten Kraft des Wortes: im Innersten des Herzens.

Der schnelle Siegfried. Behendigkeit im Laufen gehörte ebenso zu den körperlichen Geschicklichkeiten des echten Ritters und Helden, wie Reiten, Fahren, Schwimmen, Springen, Ringen u. a.

Ger, s. o. S. 326.

Köcher bedeutet ursprünglich Behälter überhaupt, dann schlechthin den Pfeilköcher.

Mette, vgl. S. 173.

Ein Kämmerer geht mit dem Lichte voran. Unter Kämmerer ist hier nicht der camerarius, der Vorsteher der Schatzkammer, gemeint, sondern ein cubicularius, d. i. ein Kammerdiener, Kammerknecht, Kämmerling.

Als der Tote auf der Bahre liegt. Das Wort Bahre geht zurück auf die Wurzel bher (griech. φερ, lat. fer), die auch in got. bairan, ahd. bëran, d. i. tragen, hervorbringen, enthalten ist. Es ist verwandt mit gebären, Geburt, Bürde, -bar u. a. Noch heute sagt man von einem Leichnam, der im Sarge aufgestellt wird: er wird aufgebahrt. Das Bahrrecht war der alte Volksglaube, daß beim Herantreten des Mörders an den Leichnam des Ermordeten Blut aus den Wunden flösse.

Sie wartet des Bahrrechts. Warten heißt hier: ausüben, wie man sagt: seines Amtes warten.

c) **Wortschatz.** Wiederhole: Horn (S. 194), Galgen (S. 254). — **Wald.** Das Wort bezeichnet: 1. einen mit Bäumen bewachsenen Landstrich von großem Umfange. Durch seinen großen Umfang und die Menge der Bäume unterscheidet sich der Wald von dem Busch, der Waldung, dem Gebüsch, Gehölz, Hain u. a. Man unterscheidet: Laubwald, Nadelwald u. s. w. 2. ein mit Wald bewachsenes Gebirge, ein Waldgebirge, z. B. Schwarzwald, Thüringerwald, Böhmerwald, Teutoburgerwald u. a. 3. jeden dicht mit Bäumen bewachsenen Platz, auch von geringem Umfange, z. B. Lustwald, Birkenwald, Birkenwäldchen, Lorbeerwald, Lustwäldchen u. s. w. 4. in bildlichem Sinne: eine dichte Menge von ragenden Gegenständen, z. B. ein Wald von Spießen, Lanzen, Häusern, Pflanzen, Blumen u. s. w. Über eine andere bildliche Bedeutung vgl. das Gedicht: „Der Jäger Abschied“ von Eichendorff (s. o. S. 294). Auf diese Bedeutung geht auch die Bezeichnung: „Deutscher Dichterwald“ zurück, die allerdings zugleich von dem Walde als dem Aufenthalt der gefiederten Sänger hergenommen ist, womit wohl auch der alte, jetzt kaum noch übliche Brauch zusammenhing, daß man Gedichtsammlungen, wie noch Opitz bezeugt, „Wälder“ nannte. — Der Wald mit seinem frischen Grün, seiner köstlichen Luft, seiner Stille und seinem Frieden ist der Zufluchtsort des Menschen, der Erholung und Erquickung, Genesung und Kräftigung, Beruhigung und Tröstung sucht. Der Wald als Aufenthalt der Singvögel und des Wildes, als die Stätte, an welcher das ursprüngliche Leben der Natur in unmittelbarer Nähe der Städte und Dörfer noch am ungestörtesten keimt und sproßt, ist von jeher der Liebling der Naturfreunde, des gesunden und unverbildeten Herzens und Geistes und daher auch ein Lieblingsstoff der Poesie gewesen. Solche köstliche Waldlieder sind z. B. die folgenden:

1.

1. Ein sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,
Die jungen Birken wallen.

2. Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
Das Reh durchschlüpft die Büsche,
Viel hundert Käfer im schattigen Raum
Erfreun sich der Morgenfrische.

3. Und wie ich so schreit' im luftigen Wald
Und alle Bäum' erklingen
Und um mich her alles singet und schallt,
Wie sollt' ich allein nicht singen?

4. Ich singe mit starkem, freudigem Laut
Den, der die Wälder säet,
Der droben die luftige Kuppel gebaut
Und Wärm' und Kühlung wehet.

2.

1. Erfrischend sinkt der Abend
Herab auf Feld und Au
Und sendet mild erlabend
Den Blüten seinen Thau.

2. Und durch des Laubdachs Ritze
Blickt Glutgewölk herab
Und spiegelt einzle Blitze
Im nahen Springquell ab.

3. Schon düster ist's hier innen,
Doch fern winkt ros'ger Schein,
Und Purpurfäden spinnen
Sich durchs Gezweig herein.

4. Die Vögel flattern müde
Dem dunkeln Dickicht zu,
Und mit dem letzten Liede
Entschlummern sie zur Ruh'.

5. O schlummert, schlummert süße
Und stärkt die kleine Brust,
Daß heller Klang begrüße
Des nächsten Tages Lust.

Karl Egon Ebert.

Aus dem Walde.

1. Mit dem alten Förster heut'
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

2. Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

3. Und wir kamen ins Revier,
Wo, umrauscht von alten Bäumen,
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

4. Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

5. Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

6. Was uns not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Spätern.

7. Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

8. Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

9. Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

10. Und ihr Enkel, still erfreut,
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut'
An die Väter will gemahnen!"

11. Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

12. Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel. (1846)

Als im 17. und 18. Jahrhundert die französische Gartenkunst bei uns Mode wurde, da fing man an, die Bäume in künstlicher Weise zuzustutzen und die Wälder in Lustwälder und Ziergärten umzuwandeln. Gegen diese Verunstaltung und Verkrüppelung der herrlichen Natur des deutschen Waldes, gegen diese französischen Anlagen wandten sich bald die Deutschen mit aller Kraft. Noch Claudius sang ein kraftvolles, innig empfundenes Lied gegen solche Vernichtung des wahrhaft Schönen und Natürlichen:

Der Wald.

1. Wenn hier nun kahler Boden wär',
Wo jetzt die Bäume stehn,
Das wäre doch, bei meiner Ehr',
Ihr Herrn, nicht halb so schön!

2. Dann wäre um uns her kein Baum
Und über uns kein Zweig,
Dann wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marschierte gleich.

3. So bin ich wie ein Fisch im Meer
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her,
Der Zweig hier über mir!

4. Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
Sind ihrer gar zu viel;
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

5. Und jeder steht so stolz und kühn
Und streckt sich hoch hinan,
Dünkt sich, die Stelle sei für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

6. Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;
Da pflanzen denn, die Läng' und Breit',
Die klug- und weisen Herrn

7. In eine lange Reihe hin
Gar künstlich Baum und Strauch
Und meinen dann in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

8. Noch kommt ihr Gärtner lobesan
Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Schere dran,
Wie Schneidermeister thun.

9. Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Schere Spur,
Und nicht das große, volle Herz
Von Mutter lieb Natur!

10. Hoch sitzt im Sofa der Baron,
Der Schweizer an der Thür,
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier,

11. Auf bloßer Erde, feucht und kalt!
Und wir, wir sitzen hier
Und freun uns über diesen Wald
Und danken Gott dafür.

Matthias Claudius.

Zusammensetzungen: Eichenwald, Buchenwald, Nadelwald, Laubwald, Birkenwald, Fichtenwald, Tannenwald, Föhrenwald; Waldbaum, Waldbeere, Waldblume, Waldvogel, Waldmeister, Waldesel (wilder Esel), Waldwärter, Waldfrevel, Waldbruder (Einsiedler, der im Walde lebt), Waldkapelle, Waldglocke, Waldhorn, Waldmann (ein im Walde lebender Mann; auch Name des Jagdhundes), Waldmorgen (Morgen im Walde), Waldtier, Waldwasser, Waldnutzung, Waldpflege, Waldarbeiter, Waldweg, Waldweben, Waldesrauschen u. a. —

Redewendungen und Sprichwörter: Der Wald grünt, duftet, rauscht, dampft, schläft, erwacht u. s. w. Eine hübsche und knappe, für den Schüler sehr geeignete Schilderung des Waldlebens enthält die folgende Darstellung von Tschudi:

Wie der Wald erwacht.

„Wenn noch die Sterne fröhlich am blauen Nachthimmel schimmern, beginnt es im Walde sich zu regen. Die Amsel erwacht. Sie schüttelt den Tau von ihrem schwarzglänzenden Gefieder, wetzt den Schnabel am Zweige und hüpft höher hinauf am Ahornbaum. Sie wundert sich fast, daß der Wald noch fortschläft. Zweimal, dreimal ruft sie über die Berge hin. Dann flötet sie mit Macht ihre Weisen, bald lustig, bald klagend. Rasch erwacht nun das Leben im Walde. Der Kuckuck läßt seinen Ruf hören. — Aus den Schornsteinen im Dorfe erheben sich bläuliche Rauchsäulen; in den Gehöften bellen hin und wieder die Hunde; eine Kuhglocke ertönt. Nun erheben sich alle Vögel aus den dunklen Büschen. Wie manches kleine, arme Vöglein lebt freudig auf! Hat es doch eine bange, angstvolle Nacht hinter sich. Es saß auf seinem Zweige, den Kopf ins Gefieder gedrückt. Da flog im Sternenscheine eine Eule durch die Bäume und wählte sich eine Beute. Aus seinem Eichhornnest kam der Marder herunter. Durch das Gebüsch schlich der lauernde Fuchs. Das Vöglein sah alle. In der Luft, auf dem Baume, auf dem Boden lauerte das Verderben viele Stunden lang. Angstvoll saß es und wagte sich nicht zu regen. Ein paar junge Buchenblätter verdeckten und schützten es. Wie fröhlich hüpft es jetzt hervor, da es Tag wird! In klaren Schlägen ruft der Buchfink; hell singt das Rotkehlchen vom Wipfel des Lärchenbaumes, der Weidenzeisig im Erlengebüsch. Dazwischen trillert der Hänfling, kollert eine Baummeise, jubelt der Distelfink, quiekt der Zaunkönig, piept das Goldhähnchen, trommeln die Spechte.

Wenn aber am Mittage die Sonne heiß auf den Boden scheint, dann kommen auch für den Wald einige Stunden der Ruhe. Leise nur zittern einzelne Blätter. Hier und da zieht ein Schmetterling durch das sonnige Grün dahin. Dort flirrt eine goldglänzende Fliege oder eine blauschimmernde Libelle. Leise nagt die Raupe am jungen Blatt. Sonst herrscht eine ängstliche Stille."

Andere Redewendungen: Der Wald wird angelegt, gepflanzt, gepflegt, eingehegt, bewacht, geschützt, geschirmt u. s. w. — Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder heraus. Wer nicht liebet Wild und Wald, bleibt nicht jung und wird nicht alt. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Jagd. Das Wort bezeichnet: 1. Die Verfolgung des Wildes überhaupt, z. B. Jagd auf Hasen, Hühner, Hochwild, Löwen, Tiger, Elefanten u. s. w. Das Wild wird entweder gefangen oder erlegt. Man sagt: Er geht, reitet fleißig auf die Jagd, er ist viel auf der

Jagd, er widmet sich der Jagd, ist der Jagd ergeben, Jagd und Fischerei waren die Haupterwerbszweige dieses alten Volkes u. s. w. 2. Eine bestimmte, einzelne, genau begrenzte Handlung dieser Art, z. B. eine Jagd abhalten, anstellen, veranstalten, zu einer Jagd einladen, eine Jagd eröffnen, leiten, schließen, eine Treibjagd u. s. w. 3. Die Teilnehmer an einer Jagd, z. B. Es kam eine Jagd den Abhang herab; hast du die Jagd gesehen? „Die Jagd ist dort hinaus" (Schiller, Tell). Die wilde Jagd (der wilde Jäger mit seinem gespenstischen Heer). „Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd" (Theodor Körner). 4. Das Jagdrecht, z. B. die Jagd pachten, hohe, mittlere, niedere Jagd. 5. In bildlichem Sinne: die Verfolgung jemandes, z. B. Man machte in allen Stadtteilen Jagd auf den Verbrecher, die Jagd auf den Feind, auf ein Schiff, die Jagd auf einen Gegner u. s. w. 6. In bildlichem Sinne: das wilde, rücksichtslose Streben nach etwas: die Jagd nach dem Glück, nach einer Stelle, nach einem Amte, nach Erfolg, nach Ehrenzeichen, nach Geld, nach Ruhm u. s. w. — Zusammensetzungen: Hasenjagd, Löwenjagd, Hühnerjagd, Fuchsjagd, Bärenjagd, Gemsenjagd (s. o.) u. s. w., Hofjagd, Treibjagd, Hetzjagd, Parforcejagd; Jagdhund, Jagdgewand, Jagdhorn, Jagdlust, Jagdbegierde, Jagdrecht, Jagdgesetz, Jagdbereich, Jagdgebiet, Jagdbezirk, Jagdhieb, Jagdgewehr, Jagdgenosse, Jagdgefährte, Jagdgefolge, Jagdfrevler, Jagdruf, Jagdmusik, Jagdessen, Jagdmann (Jäger), Jagdschloß, Jagdzeit, Jagdzeitung, Jagdzug, Jagdspieß, Jagdspur, Jagdstück (d. i. Jagdgeschichte), Jagdnutzung, Jagdgerechtigkeit u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter. Die üblichsten Redewendungen sind bereits oben angeführt. — Man ziehe auch das Wort Jäger herein und behandle es in ähnlicher Weise. Ebenso wiederhole man, was S. 128 flg. über die Jagd gesagt ist.

Sinnverwandtschaft: Wald = Waldung, Forst, Holz, Hain, Gehölz, Busch, Gebüsch, Heide. Wald und Holz bezeichnen überhaupt eine große Menge dichtstehender Bäume und stehen dem Garten, der Wiese, dem Felde gegenüber. Man benutzt das Land entweder zu Wiesen, Feldern, Gärten oder zu Holz und Waldung. Holz bezeichnet nur den Stoff, aus dem die Bäume bestehen, Wald dagegen überhaupt die große Menge der Bäume. Ein Holz nennt man den Wald also im Gegensatz zu dem, was auf der Wiese (Gras), auf dem Felde (Getreide) oder im Garten (Obst, Gemüse) erbaut wird. Waldung ist der allgemeine Begriff für alles Land, das mit Holz bewachsen ist. Ein Hain ist eine kleine, gewöhnlich anmutig gelegene Waldung, ein Lustwäldchen. Früher wurden namentlich Baumgruppen so genannt, bei denen einer Gottheit geopfert wurde (z. B. Poseidons Fichtenhain). Busch oder Gebüsch ist eine kleine Laubwaldung. Während man von Laubholz und Nadelholz, Laubwald und Nadelwald, Eichenhain und Fichtenhain spricht, redet man niemals von einem Nadelbusch, wohl aber von einem Erlengebüsch

u. s. w. **Gebüsch** ist das Collectivum zu Busch, wie Gehölz zu Holz, und wird namentlich von niedrigem Gehölz gebraucht. **Gehölz** bezeichnet gleichfalls eine kleine Waldung, aber sowohl Nadel-, wie Laubholz; während Busch hauptsächlich die dichtstehenden Äste und Zweige und ihre schattenverbreitende und das Licht dämpfende Eigenschaft hervorhebt, geht Gehölz nur auf den Stoff, aus dem die Stämme und Äste bestehen. **Forst** (urspr. der herrschaftliche Wald, der Herren- oder Frohnwald, im Gegensatz zu der Mark, d. i. dem Walde, der allen Gaugenossen gemein war; das Wort Forst geht nach Grimm auf ahd. foraha, Tanne, Fichte, Föhre, und forahahi, Föhrenwald, zurück) bezeichnet den Wald, sofern er das Eigentum jemandes ist, daher begreift das Wort auch die Pflege des Waldes mit in sich. Man spricht von einem herrschaftlichen Forst, Staatsforst u. s. w. Die Berechtigung, in einem Walde zu jagen, Holz zu fällen u. s. w., nennt man Forstgerechtigkeit. Man spricht daher auch von Forstbeamten, Förster, Forstwissenschaft u. s. w. Die **Heide** ist eigentlich die freie Flur im Gegensatz zu Stadt, Dorf und Wald, dann im engern Sinne das unbebaute, keines Ertrags fähige Feld, das dann in der Regel mit Heidekraut und mit niedrigem Gehölz bewachsen ist. Die Heidelbeere, früher Heidbeere genannt, ist eigentlich die Beere, die auf der Heide wächst. In Norddeutschland werden die auf dem sandigen, unfruchtbaren Boden wachsenden Nadelwälder mit Vorliebe **Heiden** genannt. (Vergl. hierzu auch: Eberhard-Lyon, Synonymisches Handwörterbuch, S. 500, wo der Stoff noch in etwas andrer Weise behandelt ist.) — Suche sinnverwandte Ausdrücke zu: tot = leblos, stumm und starr. **Sterben** = bleiben, fallen, enden, erblassen, erbleichen, scheiden, abscheiden, verscheiden, heimgehen, entschlafen, dahinfahren, versterben, seinen Geist aufgeben, seinen Geist aushauchen, seine Seele aushauchen, entschlummern, dahingehen, sein Leben beschließen, vollenden; verenden, verrecken, krepieren (die letzten drei von Tieren). **Falsch** = unecht, unrecht, unrichtig; verfälscht; tückisch, boshaft, hinterlistig, verräterisch. **Falschheit** = Verstellung; Hinterlist, Heimtücke.

Fremdwörter. **Präpariren** (von lat. praeparare, vorbereiten). Drücke folgende Sätze in gutem Deutsch ohne Fremdwort aus: Der Schüler hatte sich auf die Stunde nicht gut präpariert (vorbereitet). Die Präparation war mangelhaft (die Vorbereitung). Zeige mir dein Präparationsheft! (Vorbereitungsheft.) Diese Speise ist nicht gut präpariert (zubereitet). Trotz des Kriegsgeschreies war Frankreich nicht vollständig für den Krieg präpariert (gerüstet). Präpariere dich auf das Fest, das uns in Aussicht steht (Triff deine Vorkehrungen, Anstalten für das Fest). Präpariere dich auf etwas Schlimmes (Mache dich gefaßt, sei bereit etwas Schlimmes zu hören). Er hat diese Gegenstände für das Mikroskop präpariert (zugerichtet). Die Präparation der Gegenstände für das Mikroskop war unzureichend (Zurichtung).

d) **Grammatik:** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Dritte Abteilung, ist durchzunehmen: 12. Adverbialsatz der Art und Weise. 13. Adverbialsatz des Grundes.

e) **Stil:** Die Aufgaben 1—6 sind genau dieselben wie auf S. 325.

7. Gieb die Erzählung so wieder, als ob Hagen sie selbst berichtete!

Die Gliederung ist folgende:

I. Siegfrieds Versuch, den Streit beizulegen.
II. Brünhild und Hagen.
III. Der erste Plan, Siegfrieds Tod herbeizuführen. Das falsche Kriegsgerücht.
IV. Kriemhild und Hagen.
V. Der zweite Plan, Siegfried zu ermorden. Die Jagd.
VI. Der Wettlauf.
VII. Siegfrieds Ermordung.
VIII. Die letzten Worte des sterbenden Helden.
IX Die Heimkehr mit der Leiche Siegfrieds.
X. Kriemhildens Klage und Racheschwur.
XI. Die Bestattung des Helden.

8. Stilistische Einzelübungen: Schreibe die Sätze auf, die wir über den Wald gefunden haben! Verwende die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung:** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache II, Erste Abteilung, ist durchzunehmen: 116. Die Konsonantenverdoppelung. 121. Das Komma. — Aus der zweiten Abteilung: 70. Das Komma. 71. Das Semikolon. — Aus der dritten Abteilung: Aufg. 51 und 52.

E. Die Burgunden am Hofe Etzels.

a) **Einleitung:** s. o.

b) **Sacherklärung: Etzel** ist der geschichtliche Hunnenkönig Attila. Der geschichtliche Name seines Vaters ist in der Sage durch einen andern verdrängt; der Vater Etzels heißt nämlich in der Nibelungensage Botelung (mhd. Botelunc). Etzels Bruder heißt in der Sage Blödel oder Blödelin, eine offenbare Weiterbildung des geschichtlichen Namens: Bleda. Gleichfalls geschichtlich ist Etzels erste Gemahlin Helche oder Herche (aus Herkja, Erka, Kreka). In der Geschichte verband sich Attila mit dem Ostgoten Theodemir (mhd. Dietmâr), an dessen Stelle die Sage den später lebenden Theodorich treten ließ. Die Hauptstadt und der Wohnsitz Etzels war nach der süddeutschen Sage Gran oder Ofen, nach der norddeutschen Soest. Etzels glänzender Hof galt in der Sage als Zufluchtsort für vertriebene Recken. Sein vornehmster Lehnsmann ist Markgraf Rü-

diger von Bechlaren, der selbstlos und freigebig, mild und gütig, aufopfernd und pflichtgetreu, kühn und tapfer ein milderes und reineres Heldenideal darstellt als der finstere Hagen. Er heißt im Nibelungenliede der vater aller tugende.

Markgraf Rüdiger von Bechlaren. Als der eigentliche Hüter der österreichischen Lande unter der Enns galt in der Sage Markgraf Rüedegêr (althochd. Hruodigêr, d. i. der, welcher den Speer mit Ruhm führt, ruhmreicher Kämpfer), der zu Bechelaren an der Erlaf als Markgraf saß. Er verlobt seine Tochter mit Giselher und wird der Herzensfreund Gernots.

Die Etzelnburg ist Gran oder Ofen, s. o.

Dietrich von Bern, aus dem Geschlechte der Amelungen, ist der geschichtliche Theodorich der Große, der Ostgotenkönig, der Sohn des Theodemir (Dietmar). Nach der Geschichte kam Theodorich im Jahre 489 im Auftrage des oströmischen Kaisers Zeno nach Italien, besiegte den Odoaker in drei Schlachten: am Isonzo, bei Verona und an der Adda, belagerte drei Jahre hindurch Ravenna, die Residenz Odoakers, und machte sich mit dem Falle Ravennas 493 zum Herrn von Italien, das er bis zu seinem Tode, im Jahre 526, beherrschte. Die Sage gestaltete diese geschichtlichen Thatsachen vollständig um. In der Sage erscheint Dietrich als ein aus seinem ursprünglichen Reiche Vertriebener, der lange Zeit als Verbannter am Hofe des Hunnenkönigs lebt und endlich, nachdem er in der Rabenschlacht (d. i. Schlacht bei Ravenna) eine Niederlage erlitten hat, an der Spitze eines hunnischen Heeres sein Reich wiedererobert. Den Zunamen von Bern hat er nach Verona, weil diese Stadt die erste italienische Stadt war, in die man von Deutschland aus kam; der Zuname heißt also so viel wie Dietrich von Italien (entsprechend: Siegfried von Niederland u. a.). Zum Gegner Dietrichs wurde in der Sage an Stelle Odoakers der berühmte Gotenkönig Ermanrich, der in der Sage als Dietrichs Oheim gilt. Auch die Dietrichsage ist in einer oberdeutschen und in einer niederdeutschen Fassung vorhanden. Die süddeutsche Gestalt der Sage haben wir besonders in den mittelhochdeutschen Gedichten von Alpharts Tod, Dietrichs Flucht, dem Eckenliede und der Rabenschlacht u. a., die niederdeutsche in der Thidrekſaga. Nach der Thidrekſaga siegt Dietrich in der Rabenschlacht, kehrt aber freiwillig in die Verbannung zurück. Unter den Helden Dietrichs ist sein alter Waffenmeister Hildebrand an erster Stelle zu nennen. Seine Blutsfreunde sind die Wülfinge, ein gewaltiges Heldengeschlecht. Zu diesen gehören Wolfbrand, Wolfwin und vor allem Hildebrands Schwestersohn Wolfhart, sowie Wolfharts Bruder Alphart. Hildebrand ist das Haupt dieses Heldenstammes. Andere Helden, die zu Dietrich in Beziehung stehen, sind Heime und Wittig. Heime ist ein gewaltiger, riesenstarker Mann; Wittig ein furchtbarer, unüberwindlicher Held. Er fällt später von Dietrich ab und findet

in der Schlacht von Raben seinen Tod. Dietrichs **Vertreibung, Flucht und Rückkehr** bilden die Grundlagen der Dietrichsage, zahlreiche Kämpfe mit **Riesen, Drachen und Ungeheuern** schmücken die Sage weiter aus. Am Ausgange seiner Heldenlaufbahn entweicht Dietrich auf geheimnisvolle Weise, auf einem rabenschwarzen Rosse entschwindet er den Blicken der Seinen.*

Recken, vgl. S. 314.

Volker von Alzey, nach Alzey benannt, einem Orte in der Pfalz, unweit Worms gelegen.

Der sagenberühmte Balmung, vgl. S. 306.

Viel Leides. Viel steht hier nach alter Weise als Substantiv, daher der Genetiv: Leides.

Den Nibelungenhort, vgl. S. 306.

c) **Wortschatz. Spiel.** Das Wort bezeichnet 1. Zeitvertreib, Scherz, Vergnügen, z. B. die Spiele der Kinder (Blindekuh, Verstecken), Gesellschaftsspiele (Ballspiel) u. ähnl. 2. Einen Zeitvertreib, bei dem nach gewissen Regeln ein Vorteil vor dem andern oder ein Gewinn erzielt werden kann, z. B. Schachspiel, Kegelspiel, Würfelspiel, Kartenspiel, Glücksspiel u. s. w. 3. Die Hilfsmittel oder Werkzeuge zu einem solchen Spiele, z. B. ein Spiel Karten; ich möchte ein Spiel Kegel, ein Schachspiel u. s. w. kaufen. 4. Das Hervorbringen harmonischer Töne auf einem musikalischen Instrumente nach den Regeln der Kunst, z. B. Saitenspiel, Klavierspiel, Violinspiel, Orgelspiel, Glockenspiel u. s. w. 5. Ein Theaterstück, z. B. Singspiel, Schäferspiel, Vorspiel, Nachspiel, Trauerspiel, Lustspiel u. s. w. 6. Die Kunst des Schauspielers, z. B. gutes, schlechtes Spiel eines Darstellers. 7. Freie, leichte Bewegung, z. B. das Spiel der Hände, Mienenspiel, Spielraum, das Spiel der Räder, der Wellen, der Blätter u. s. w. 8. Den bloßen nichtigen Zeitvertreib als Gegensatz zum Ernst, z. B. sein Spiel mit jemand haben, Ehre, Rechtschaffenheit, Gewissen, Wahrheit ist ihm nur Spiel u. s. w. — Zusammensetzungen: Kartenspiel, Würfelspiel (s. o.), Windspiel (eine Hundeart), Federspiel (der Falke), Räderspiel, Farbenspiel u. s. w.; Spielkarte, Spielbrett, Spielart (Abart), Spielleute, Spielmann, Spielraum (Raum zur Bewegung), Spielzeug, Spielsache, Spieltisch, Spielgeld, Spielgesellschaft, Spieluhr, Spielschule, Spielstunde, Spielwerk u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Er haßt, liebt das Spiel (Glücksspiel), er ist dem Spiel ergeben, er hat ein Spiel gewonnen, verloren, ein Spiel machen, spielen; er hat viel Geld auf das Spiel gesetzt, es steht viel auf dem Spiele, mein ganzes Glück steht auf dem Spiele. Die Soldaten zogen mit klingendem Spiele und mit fliegenden Fahnen aus. Das Spiel

---

* Auch die gesamte Dietrichsage findet eine meisterhafte, auf gründlichen Studien ruhende, für unsere Jugend wohlgeeignete Darstellung in G. Klees deutschen Heldensagen (3. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann 1889).

ist aus. Des Lebens Glück läßt sich nicht in leichtem Spiele (d. h. mühelos, ohne Anstrengung) erringen. Er hat sein Spiel mit mir u. s. w. — Man behandle in gleicher Weise das Verbum spielen.

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke zu folgenden Wörtern: Mahl = Gastmahl, Schmaus, Gastgebot, Gelag, Festessen, Essen, Mittagessen, Mittagsmahl, Mittagsmahlzeit, Mittagsbrot, Abendessen, Abendmahlzeit, Abendbrot, Abendimbiß, Gasttafel, Mittagstafel, Abendtafel, Mittagstisch; Diner, Souper, Déjeuner (Frühstück, Gabelfrühstück). Abenteuer = Begebenheit, Ereignis, Vorfall, Vorgang, Zufall, Geschichte, Vorkommnis, Begebnis, Begegnis, Geschehnis. Abenteuerlich = seltsam, sonderbar, auffallend, merkwürdig, verkehrt, vertrackt (bizarr, pervers). Scheiden = fortgehen, Abschied nehmen, sich verabschieden, jemand verlassen, von jemand gehen. (Erklärung der Ausdrücke s. Eberhard-Lyon, Synonymisches Handwörterbuch.)

Fremdwörter. Ersetze die Ausdrücke: Diner, Souper, Déjeuner; dinieren, soupieren, déjeunieren; bizarr, pervers durch gute deutsche Wendungen!

d) **Grammatik**: Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Dritte Abteilung, ist durchzunehmen: 14. Übersicht der Nebensätze. 15. Gebrauch der Tempora.

e) **Stil**: Die Aufgaben 1—6 sind genau in derselben Weise wie bisher auszuführen (vgl. S. 325).

Gliederung:

I. Kriemhildens zweite Vermählung.
II. Die Einladung Etzels.
III. Die Ankunft der Burgunden im Hunnenlande.
IV. Hagen und Volker.
V. Kriemhild und Hagen.
VI. Kriemhild und ihre Brüder.
VII. Volkers Nachtgesang.

7. Stilistische Einzelübungen: Schreibe die Sätze auf, die wir mit dem Worte Spiel gebildet haben! Die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke sind in Sätzen anzuwenden.

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung**: Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Zweite Abteilung, ist zu wiederholen: 67. Über den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben. Außerdem: Diktate.

Zusatz. Man ziehe zum Schlusse das folgende Gedicht von Geibel heran:

Volkers Nachtgesang.

1. Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb hoch hinauf, mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

2. Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

3. Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg!
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

4. Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

5. O Minne, wundersüße,
Du Rosenhag in Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Brust!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark wie firner* Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

6. Ihr Kön'ge, sonder Zagen
Schlaft sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Emanuel Geibel.

F. Der Untergang der Burgunden.

a) **Einleitung**, s. o.

b) **Sacherklärung: Ritterspiele, Turniere**, vgl. S. 331.

Hildebrand, Dietrich von Bern, vgl. S. 343.

Die Nibelungen sind die Burgundenkönige, vgl. über die Wanderung des Namens S. 306.

Mittagstafel, vgl. die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke.

Herrenhaus, der Palas, vgl. S. 26.

Die Truchsesse, vgl. S. 165.

In den Saal, vgl. S. 26.

Ritter und Knechte. Knecht für Knappe, vgl. S. 122.

Der Spielmann Werbel. Werbel und Schwemmlein waren die beiden Spielmänner, durch die Etzel Kriemhilds Verwandte zur Feier des Sonnewendfestes nach der Etzelnburg hatte einladen lassen.

Herberge, eigentlich der das Heer bergende Ort, dann: Haus, wo man übernachtet, Unterkunftsort, Wohnung. Ahd. heribërga bedeutete ursprünglich: Heerlager, castra. Unter Herberge ist hier der Unterkunftsort der niedern Dienstmannen, des Gefolges gemeint.

---

* alter. Bei Schiller: Firnewein, in der „Teilung der Erde".

Gemahlin, vgl. S. 238 flg.

Die Gemahlin seines Gastfreundes und Schutzherrn, vgl. über Dietrichs Verhältnis zu Etzel S. 342. 343.

Den greisen Etzel. In der Sage erscheint Etzel stets als ein greiser, nicht mehr kampfesfähiger Held. Der geschichtliche Attila dagegen starb in der Blüte seiner Jahre.

Grimmig ob der Wunde. Ob ist eine alte Präposition, die gegenwärtig nur noch in dichterischer Sprache vorkommt. Sie steht entweder zur Bezeichnung des örtlichen Höherseins, z. B. Ob dem Altar hing eine Mutter Gottes (Schiller), oder zur Angabe des Grundes statt des in Prosa üblichen wegen, z. B. Entrüstet ob dem neuen Regiment (Schiller). Ob wird in der Regel mit dem Dativ verbunden, doch kommt es bei Lessing und Schiller u. a. auch in Verbindung mit dem Genetiv vor.

Der Held bindet den Helm auf, lüftet den Panzer und kühlt sich die Brust im Abendwinde. Das Hauptstück der ritterlichen Rüstung war der Halsberg (d. i. Leibschützer), ein Ring- oder Kettenpanzer, der den Körper bis zu den Knieen hinab eng umschloß. Dieser Ringpanzer hatte Ärmel und war gewöhnlich noch mit dem Härsenier, d. i. einer gleichfalls aus Ringen bestehenden Kapuze, versehen, das zum Schutze des Kopfes diente. Zuweilen schnallte der Ritter über dieses Kettenhemd noch die alte Brünne, einen Brustpanzer aus Eisenplatten, der aber später ganz außer Gebrauch kam. Damit die Stöße des Gegners weniger empfunden wurden, trug man unter dem Ringpanzer ein gepolstertes Wams; ebenso bedeckte man den Kopf mit einer gepolsterten Kapuze, ehe man das Härsenier überzog und den Helm aufsetzte. Enge Panzerstrümpfe, die von den Fußspitzen bis zu den Hüften reichten und hier durch einen Gürtel festgehalten wurden, bildeten die Rüstkleidung der Beine und Füße. Man nannte diese Panzerstrümpfe gewöhnlich Eisenhosen. Auch die Ärmel des Kettenpanzers reichten bis über die Spitzen der Finger; wie von den Panzerhosen die Strümpfe nicht getrennt waren, so endigten die Ärmel in Handschuhen, die aus Stahlringen bestanden, im Innern aber mit weichem Leder gepolstert waren. Über den Ringpanzer zog man den Waffenrock, der aus kostbaren Stoffen gefertigt und gewöhnlich mit den Wappenzeichen des Ritters geschmückt war. Über die Kettenkapuze stürzte man den Helm, den man mit kleinen Ketten oder Seidenschnüren festband. Der Helm ließ früher Stirn und Hinterkopf frei und hatte vorn nur einen Eisenstreifen, der die Nase deckte (das Nasenband). Im dreizehnten Jahrhundert aber — und an diese Zeit haben wir hier zu denken — reichte der Helm bis über den Nacken und bis zum Kinn herab und hatte nur kleine Luft- und Sehöffnungen. Er war aus starkem Stahlblech geschmiedet und hatte oben eine flache Decke. Von dieser Gestalt hieß er Helmfaß oder Topfhelm. In Kampfpausen band man den Helm gern auf, d. h.

löste die Ketten, mit denen er an der Rüstung befestigt war und schlug den vorderen Teil, das Visier, der gewöhnlich beweglich war, in die Höhe; denn die Hitze unter dem Helm ward fast unerträglich. Auf dem Helme befestigte man das Zimier, d. i. den Helmschmuck, der meist in emporragenden Wappenbildern (Löwen, Adlern u. s. w) aus Holz oder Pergament bestand. (Vgl. meine Schrift: Minne- und Meistersang, 1. Abschnitt: Das höfische Leben im Ausgang des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, S. 36 flg.)

Lohe (mhd. der lohe, d. i. Flamme, flammendes Aufleuchten, verwandt mit altnord. logi, Flamme, sowie mit Licht, mit lat. lux, lucere, lucidus; dazu gehört schon mhd. das Verbum lohen, d. i. flammend aufleuchten) bezeichnet eine besonders helle, leuchtende, mächtig emporzüngelnde Flamme oder eine gewaltig aufwallende Feuermasse. Wir haben auch ein altes Adjektivum loh, z. B. das Feuer brennt loh (Goethe, Götz). Wir haben dieses Adjektiv gegenwärtig noch in der Zusammensetzung lichterloh.

Ger, vgl. S. 326.

Stiege ist eine Nebenform zu Steg, bezeichnet jetzt nur noch eine schmale, hölzerne Treppe (z. B. Hühnerstiege), früher aber bezeichnete das Wort die Treppe überhaupt. In diesem älteren Sinne steht es hier. Gemeint ist die Freitreppe, die zum Saale emporführte (vgl. S. 26).

Ich hoffte, dich mir hold und lieb zu finden. Hold bedeutet soviel wie geneigt, günstig gesinnt (vgl. S. 172), lieb soviel wie lieb gesinnt, freundlich.

Von der Treue lassen wir nicht bis in den Tod. Die Treue üben hier die Lehnsherren, die Burgundenkönige, gegen den Lehnsmann (Hagen), wie sie früher der Lehnsmann gegen die Lehnsherren geübt hatte.

Windsbraut, d. i. die Braut, d. h. Frau des Windes. Unsere Vorfahren belebten die Natur durch ihre Vorstellungen. So dachten sie sich eine ganze Familie Wind: den großen Wind, den Vater, und den kleinen Wind, das Kind, auch Winds Junge genannt; zu dieser Familie gehört natürlich auch die Frau des Windes, die Windsbraut. Das Wort Braut bezeichnete in der ältesten Zeit auch die junge Ehefrau.* — Eine Windsbraut ist ein gewaltig dahinbrausender, besonders heftiger Sturmwind.

Die herabstürzenden Brände, d. i. brennenden Stücke. Brand bedeutet nicht nur das Brennen, sondern auch einen brennenden Gegenstand, z. B. einen Feuerbrand ins Haus werfen, die Belagerer war-

---

* Einige Sprachforscher betrachten Windsbraut nur als eine Volksetymologie und führen die Silbe -braut auf einen andern Stamm zurück. Doch beruhen diese Erklärungen nur auf Vermutungen.

fen Pechbrände in die Stadt. — Weiter unten werden die herabstürzenden Brände brennende Trümmer genannt.

Gegen die feindlichen Elemente. Die alte poetische Vorstellung von den vier Elementen lebt noch heute in unsrer Dichtung, sowie in der Umgangssprache fort, trotzdem der wissenschaftliche Begriff des Elementes längst berichtigt ist. Das Wort Element hat eben eine allgemeinere, über die wissenschaftliche Begrenzung weit hinausgewachsene Bedeutung gewonnen und behauptet. Von jeher werden Feuer, Wasser, Luft und Erde als Feinde des Menschen gedacht. Da der Mensch zum Herrn über die Elemente bestimmt ist und diese Herrschaft auch immer mehr und mehr zu erringen bestrebt ist, so erwächst aus diesem Verhältnis von selbst der Gegensatz zu den Elementen. Denn diese sind bestrebt, der Herrschaft des Menschen sich zu entziehen und alle Fortschritte wieder zu nichte zu machen, die der Mensch erzielt hat. Feuersbrünste, Überschwemmungen, Orkane und Erdbeben richten von Zeit zu Zeit die furchtbarsten Verheerungen an. Daher ist die Vorstellung, daß die Elemente Feinde des Menschen, der menschlichen Thätigkeit und Ordnung sind, ganz fest in die Anschauungsweise der modernen Völker übergegangen. So sagt auch Schiller: „Denn die Elemente hassen das Gebild aus Menschenhand". — An diese allgemeine Feindschaft der Elemente ist aber hier zunächst nicht gedacht, sondern an die besondere Feindschaft gegen die Burgunden, indem Feuer und Wind sie ärger bedrängen als vorher die Hunnen.

Ein kühler Morgenwind geht der aufgehenden Sonne voran. Dies entspricht durchaus den thatsächlichen Verhältnissen; die alte Zeit zeichnete sich durch genaue Beobachtung der Natur aus. Auch neuere Dichter haben diese Erscheinung in der Dichtung verwertet. So singt Eichendorff in seinem Morgenritt (Ged. 1877, S. 285):

Wach blieb ich am Fenster stehen,
Kühler schon die Lüfte wehen,
Rot schon rings des Himmels Säume,
Regten frischer sich die Bäume u. s. w.

Im falben Frühscheine. Falb ist dasselbe Wort wie fahl, d. h. bleich, entfärbt, auch: gelb, blond. Falb wie fahl heißen ahd. falo, mhd. val. Die Form fahl ist das mhd. unflektierte val, die Form falb ist aus den flektierten Formen von val gebildet, Nom. valwer, Gen. valwes u. s. w. Das w hat sich zu b verhärtet. Ganz ähnlich bildete sich unser Adjektiv gelb aus mhd. gël (Gen. gëlwes). Der Frühschein wird von den Dichtern gern ein falber genannt. So sagt der Dichter Ernst Schulze: „Ein falbes Zwielicht graut um Mauern und Gewölbe".

Als Dietrich hört, daß der edle Rüdiger gefallen sei, da entschließt er sich endlich, auch in den Kampf mit einzugreifen. Es ist einer der feinsten Züge der Sage, daß Dietrich erst in den Kampf ein=

greift, nachdem einer seiner Getreuen, Markgraf Rüdiger, gefallen ist. Jetzt erst hält sich Dietrich für berechtigt zum Kampfe gegen die Burgunden.

Über **Irnfried von Thüringen** und **Iring**, die beiden Helden in Etzels Gefolge, ist kurz folgendes zu berichten: Das thüringische Reich wurde um 530 durch den austrasischen, also fränkischen König Theodorich zerstört, der letzte König der Thüringer war Irminfried, der in diesem Kampfe sein Leben verlor. Dieser historische Irminfried ist der Irnfried, der hier in der Nibelungensage am Hofe Etzels vorkommt. Der fränkische Theodorich wurde mit dem gotischen verwechselt und so kamen die beiden Helden in der Sage zusammen als Landesvertriebene an Etzels Hof. Die Thidrekſaga kennt nur Iring. Dieser ist eine mythische Person, ursprünglich ein Lichtheros. In einer alten sächsischen Sage erscheint Iring als der vertraute Ratgeber Irminfrieds und tötet, durch falsche Versprechungen Theodorichs verlockt, seinen Herrn, den König Irminfried. Als sich dann Theodorichs Versprechungen als unwahr erweisen, erschlägt er diesen (den fränkischen Theodorich). Irnfried und Iring waren so in der Sage vielfach verbunden und kommen beide an Etzels Hof, da auch Iring nach der Sage des Landes verwiesen wurde. Die Widersprüche in der Sage erklären sich aus den verschiedenen Gegenden und Zeiten, in denen die Sage die mannigfachste Umgestaltung erhielt. Das Schwert Waske, welches Iring im Nibelungenliede gegen Hagen schwingt, kommt sonst Walther von Aquitanien zu.

Am Schlusse des Liedes sind nur noch Dietrich, Hildebrand und König Etzel am Leben.

c) **Wortschatz: Wind.** Das Wort bezeichnet: 1. Die starke Bewegung der Luft, z. B. Der Wind riß mir den Hut vom Kopfe. 2. In bildlichem Sinne: eine Unwahrheit, z. B. Was er sagt, ist lauter Wind. (Das Bild erklärt sich daraus, daß der Wind nichts Sichtbares und Greifbares ist, also gleichsam der Wirklichkeit in dem Sinne, wie sie andre Gegenstände haben, entbehrt.) 3. In bildlichem Sinne: eine Spur von etwas, eine geheime Nachricht, z. B. Wind von etwas bekommen (das Bild ist vom Wittern des Wildes hergenommen). — Zusammensetzungen: Nord-, Ost-, Süd-, Westwind, Nordostwind, Südostwind u. s. w., Morgenwind, Abendwind, Mittagswind, Sturmwind, Herbstwind, Tauwind, Landwind, Seewind, Wirbelwind; Windbruch (von dem Winde im Walde verursachter Schaden an den Bäumen), Windbüchse, Windfahne, Windfang, Windmühle, Windflügel, Windmüller, Windmonat (November), Windofen, Windrose, Windschaden, Windstille, Windstoß, Windseite, Windschirm, Windsbraut, Windeseile, Windbeutel, Windmacher; windschief u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Der Wind erhebt sich, geht, rüttelt an den Fenstern, schüttelt die Bäume, fährt über die Dächer, zaust an den Fenstern, wirbelt durch die Straßen, weht,

braust, saust, pfeift, heult, rast, tobt, zerrt an den Läden, jagt über das Feld, wütet im Garten, im Walde, wendet sich, dreht sich, springt um, läßt nach, legt sich, hört auf, beruhigt sich; ein schwacher, starker, gewaltiger, mächtiger, rasender, kalter, warmer, schneidender, rauher, sanfter, scharfer, milder, widriger, günstiger Wind u. s. w. Das Schiff geht mit dem Winde. Er segelte mit gutem, günstigem Winde. Er hängt den Mantel nach dem Winde (handelt nicht nach Grundsätzen, sondern einzig und allein Zeit und Umständen gemäß nach seinem Vorteile). Es ist alles in den Wind geredet (vergeblich). Er schlägt alle Ermahnungen in den Wind (beachtet sie nicht). Er handelt mit Wind (erzählt Unwahrheiten). Er dreht sich wie eine Windfahne (ist charakterlos). Wind und Wetter. Der Wind, das himmlische Kind (aus einem Märchen). Wind und Wellen. Wind und Wogen.

Sinnverwandtschaft: Suche sinnverwandte Ausdrücke zu den Wörtern: Wind = Luftzug, Lüftchen, Luftstrom, Luftstoß, Sturm, Sturmwind, Orkan, Windsbraut, Föhn. Frühschein = Morgenrot, Zwielicht, Morgendämmerung. Schwert = Hiebwaffe, Degen, Säbel, Damascener, Krummsäbel, Seitengewehr. Anmutig = anmutsvoll, angenehm, reizend, lieblich, hold, holdselig, graziös, liebreizend, liebenswürdig; Anmut, Reiz, Liebreiz, Huld, Holdseligkeit, Grazie, Liebenswürdigkeit. Entsetzlich = gräßlich, graß, erschrecklich, schrecklich, schreckerregend, furchtbar, fürchterlich, grauenhaft, greulich, grausig, grausenhaft, scheusälig, scheußlich, schaudererregend, abscheuerregend. Entsetzen = Schrecken, Grauen, Erschrecken, Abscheu, Greuel, Grausen, Schauder, Schauer. Schaudern = beben, zittern, schauern, erschauern, erschrecken, sich entsetzen, Grauen, Grausen u. s. w. empfinden. Handgemenge = Gemetzel, Metzelei. Töten = ermorden, totschlagen, umbringen, hinrichten, entleiben, erschlagen, niederhauen, totschießen, erwürgen, erdrosseln, ersticken, erhängen, ersäufen, vergiften; Mord, Totschlag, Meuchelmord. Strömen = fließen, rinnen, fluten, wogen. Fliehen = flüchten, die Flucht ergreifen, sich auf die Flucht begeben, sein Heil in der Flucht suchen, sich davonmachen, sich fortmachen, sich aus dem Staube machen, Fersengeld geben, Reißaus nehmen, das Hasenpanier ergreifen (den Hasenpfad reiten), ausreißen, auskratzen. (Erklärung der Ausdrücke siehe Eberhard-Lyon, Synonymisches Handwörterbuch.)

Fremdwörter. **Exil.** Er wurde ins Exil geschickt (des Landes verwiesen, in die Fremde geschickt, ins Elend geschickt, verbannt). Die Strafe des Exils wurde über ihn ausgesprochen (der Landesverweisung, der Verbannung). Er wurde exiliert (ausgewiesen). — **Amusement.** Ich hatte an diesem Abende viel Amusement (Unterhaltung, Kurzweil). Das Amusement war nicht groß (die Belustigung, Kurzweil). Ich beschäftige mich mit diesem Gegenstande nur zu meinem Amusement (Unterhaltung, Zeitvertreib). Das Lustspiel gewährte mir viel Amusement (Ergötzung und Kurzweil). Diese Geschichte ist nicht amusant

(unterhaltend). Es war ein amusanter Abend (vergnügter, vergnüglicher, ergötzlicher). Dieser Streich war wirklich amusant (belustigend, erheiternd). Ein amusantes Bürschchen (heiteres). Es ist ein sehr amusanter Kreis (unterhaltender). Ich habe eine amusante Mitteilung erhalten (ergötzliche). Wir amusierten uns köstlich (unterhielten, vergnügten uns). Das amusiert mich (macht mir Vergnügen). Das Mißverständnis amusierte ihn sichtlich (belustigte ihn). Deine Gesellschaft amusiert mich stets (ergötzt mich, macht mir Vergnügen). Er sah sehr amusiert aus (belustigt). Hoffentlich amusieren wir uns morgen besser (vergnügen, unterhalten, belustigen, ergötzen).

d) **Grammatik:** Die Nebensätze, welche in dem Lesestück vorkommen, sind aufzusuchen und nach Stellung, Form und Inhalt zu bestimmen. — Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Erste Abteilung, ist kurz zu wiederholen: Das Substantivum. Das Adjektivum. Das Pronomen. (Nr. 20—63.) Die mit einem Stern bezeichneten Abschnitte sind besonders durchzunehmen.

e) **Stil:** Die Aufgaben 1—6 sind dieselben wie Seite 325 und sind sorgfältig und genau zu lösen.

Die Gliederung ist folgende:

I. Kriemhilds Unterhandlung mit Dietrich und Hildebrand.
II. Die Tafel im Königssaal.
III. Die Ermordung des Gefolges der Burgunden.
IV. Die Ermordung der Hunnen im Königssaale.
V. Der Abzug Dietrichs mit seinen Mannen, in Begleitung Etzels, Kriemhildens und Rüdigers.
VI Irings Kampf mit Hagen.
VII. Die Unterhandlung der Burgundenkönige mit ihrer Schwester.
VIII. Der Brand des Saales.
IX. Rüdigers Tod.
X. Kampf Dietrichs mit Gunther und Hagen.
XI. Gunthers und Hagens Tod.
XII. Kriemhildens Tod.

7. Stilistische Einzelübungen: Wende die Wendungen, die sich mit dem Worte Wind bilden lassen, in Sätzen an! — Wende die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen an!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung:** Man übe den Unterschied von das und daß durch Diktate, sowie die dabei in Frage kommende Interpunktion.

Außer der Nibelungensage können nun noch einige Stücke aus der Dietrichsage gelesen werden, z. B. Dietrichs Sieg über den Riesen Ecke (Hopf u. Paulsiek III, Nr. 24), oder: Dietrichs und Hildebrands Kampf mit dem Riesen Sigenot (Hopf u. Paulsiek III, Nr. 25). Besonders zu empfehlen ist aber die Lektüre der Rabenschlacht (Hopf

u. Paulsiek III, Nr. 26. — Döbelner Lesebuch III, Nr. 2). — Für Erklärung der Stücke aus der Dietrichsage genügt, was S. 343 angeführt ist.

2. Antigone.

J. C. Andrä, K. F. Becker u. a.

(Hopf u. Paulsiek III, Nr. 39. — Döbelner Lesebuch III, Nr. 7 u. a.)

a) **Einleitung.** Ödipus war der Sohn des Laïos, Königs von Theben und der Jokaste (bei Homer heißt die Mutter Epikaste), der Schwester des Kreon. Da Laïos, der Sohn des Labdakos, Enkel des Polydoros und Urenkel des Kadmos, nach einem Orakelspruche durch seinen Sohn sterben sollte, so ließ er den Ödipus gleich nach der Geburt mit gefesselten und durchstochenen Füßen auf dem Kithäron aussetzen. Dort aber wurde der Knabe von dem Diener des Laïos einem Hirten des Königs Polybos von Korinth und der Königin Merope übergeben, der den Knaben seiner Herrin brachte. Diese erzog ihn und nannte ihn Ödipus, d. i. Schwellfuß. Als er herangewachsen war, verkündete ihm ein Orakelspruch, er werde seinen Vater erschlagen und seine Mutter heiraten. Um die Erfüllung dieses Orakelspruchs unmöglich zu machen, verläßt er Korinth und kommt auf seiner Wanderung nach Theben. Dort erschlug er unterwegs infolge eines Streites seinen Vater Laïos, der ihm gänzlich unbekannt war, befreite durch Lösung eines Rätsels Theben von der Sphinx und empfing aus Dankbarkeit für diese That durch Kreon die Herrschaft über Theben und die Hand der Jokaste. Nach zwanzigjähriger glücklicher Regierung brach plötzlich Pest und Teuerung im Lande aus, die nach dem Ausspruche des Orakels nur vertrieben werden konnte, wenn der in Theben lebende Mörder des Laïos bestraft würde. Ödipus forscht nun nach diesem Mörder und erfährt dabei sein eigenes grausiges Geschick. Voll Verzweiflung beraubt er sich des Augenlichts, Jokaste erhängt sich. Aus Theben verbannt wird er endlich von seiner Tochter Antigone nach dem Haine Kolonos in Attika geführt, wo er Frieden und Versöhnung findet und aus dem Leben scheidet. Der griechische Dramatiker Sophokles hat das Schicksal des Ödipus in den beiden Dramen: Ödipus Tyrannos und Ödipus in Kolonos behandelt. — Die Söhne des Ödipus hießen Eteokles und Polyneikes, die Töchter Antigone und Ismene. Seine Söhne wiesen ihn aus, und Antigone begleitete ihn in die Verbannung.

b) **Sacherklärung: Theben** war die Hauptstadt Böotiens. Kadmos hatte die Stadt gegründet und ihr den Namen Kadmeia gegeben. Sie war von hohen Mauern umgeben, die sieben Thore hatten.

Zug der Sieben gegen Theben. Polyneikes wurde, als er von Eteokles aus Theben vertrieben worden war, der Schwiegersohn des Adrastos, des Königs von Argos. Die sieben Fürsten, die nun gegen

Eteokles zogen, waren: Adrastos, Amphiarāos (der Gemahl der Eriphȳle, der Schwester des Adrastos), Polyneikes, Tydeus, Hippomedon, Kapaneus und Parthenopaios.

Kreon, s. o.

Zwist, d. i. Streit, ist aus dem niederdeutschen twist, Streit, ins Hochdeutsche eingedrungen. Es gehört zu niederd. twi—, d. i. zweifach. (Vergl. Kluge, Et. Wb.)

Antigone. Wie früher voll aufopfernder Kindesliebe erscheint hier die edle und erhabene Dulderin voll inniger Schwesterliebe. — Nach dem Tode unbegraben und unbeweint zu sein galt den Griechen als das gräßlichste Geschick. Dem Unbestatteten blieb nach ihrem Glauben der Eingang in das Schattenreich verwehrt. Die Bestattung konnte entweder dadurch geschehen, daß der Leichnam in die Erde gebettet wurde, oder, wenn das nicht möglich war, auch dadurch, daß er mit Staub oder mit einigen Händen voll Erde bestreut wurde. Dieser Glaube griff aufs tiefste ins Leben der Griechen ein. Daher sehen wir bei Homer den sterbenden Hektor flehen, der Sieger möge ihm die Bestattung zu teil werden lassen; wir sehen Priamos mit Verachtung aller Gefahren den Leichnam des Sohnes zu erlangen suchen. Die Leichname wurden in ältester Zeit bei den Griechen verbrannt, später auch begraben.

Menschensatzung und göttliches Gesetz. Man beachte den Unterschied der Wörter in der Form und den Gegensatz, der schon dadurch zum Ausdruck kommt.

Unterwelt, vergl. S. 83.

In dem einsamen Felsengrabe des Königshauses. Die Begräbnisstätten befanden sich in den meisten griechischen Städten außerhalb der Stadt, so auch hier das unterirdische Grabgewölbe der Labdakiden.

Der blonde Seher Teiresias. Teiresias war ein berühmter Seher in Theben, seit seinem 7. Jahre war er blind. Die Sage berichtet, daß Athene dem Blinden einen Stab gegeben habe, der ihn sicher leitete, und daß sie ihm die Gabe verliehen habe, die Stimmen der Vögel zu verstehen. Seine Tochter hieß Manto (auch Daphne). Andre Sagen berichten, er habe von der Gründung Thebens durch Kadmos bis zur Zerstörung der Stadt durch die Epigonen gelebt. Die Epigonen waren die Söhne der Sieben, die gegen Theben gezogen waren, und unternahmen zehn Jahre nach dem unglücklichen Zuge der Sieben gegen Theben einen neuen Zug gegen die Stadt, wiederum unter der Führung des Adrastos (gr. *ἐπίγονοι*, d. i. Nachgeborene). Bei der Eroberung Thebens wurde er nebst seiner Tochter gefangen genommen und dem delphischen Apollo übersandt. Er starb aber unterwegs an der Quelle Tilphossa. In der Unterwelt blieb ihm allein unter allen Schatten Besinnung und Verstand, auch den

goldnen Stab durfte er noch tragen. Ihn befragte Odysseus auf Geheiß der Circe über seine Heimkehr (vergl. S. 97). Den Namen Teiresias hat er von griech. τείρεα, d. i. Himmelszeichen.

Die Adler des Zeus. Zeus (Jupiter) war der Sohn des Kronos (Saturnus) und der Rhea, der Bruder des Poseidon (Neptun), des Hades (Pluto), der Hestia (Vesta) und Demeter (Ceres) und der Gemahl der Hera (Juno). Er war der oberste und gewaltigste Gott der Griechen. Er herrscht über die Götter, die Menschen und die Natur. Alles ruht in seiner Hand. Adler, Eiche und Bergeshöhen waren ihm heilig. Adler, Scepter und Donnerkeil fehlten auf seinen Bildern nicht. Das berühmteste Standbild des Zeus war das zu Olympia, das von Pheidias geschaffen wurde.

c) **Wortschatz: Volk.** 1. Die Grundbedeutung des Wortes ist Haufen, Heereshaufen, Kriegsschar, Heeresabteilung. In diesem Sinne war es namentlich in älterer Sprache in Gebrauch, kommt aber noch heute in diesem Sinne hie und da vor, z. B. Der Feldherr musterte sein Volk (gewöhnlich in der Zusammensetzung: Kriegsvolk). Er ließ das Kriegsvolk rasten. Noch in unserm Jahrhundert sagte man: Das Volk kommt (d. i. das Heer, die Truppen). Er ist jetzt unter dem Volke (bei den Soldaten). Er ist unter das Volk (d. i. die Soldaten) gegangen. 2. Das Wort bezeichnet weiter eine Menge überhaupt, die an einem Orte zusammen sich befindet, z. B. ein Volk Rebhühner. Es hatte sich viel Volks versammelt. Die Polizei konnte das Volk nur mit Mühe zurückhalten. Es strömte viel Volk herbei. Viel Volk folgte Christo nach (Matth. 8,1). Es bedeutet dann meist soviel wie Leute, und man kann dieses Wort gewöhnlich einsetzen, z. B. Zu einem Turnier strömte viel fahrendes Volk (d. i. fahrende Leute) herbei; das Landvolk, d. i. die Landleute; das Stadtvolk, d. i. die Stadtleute u. s. w. 3. Das Wort bezeichnet ferner in engerem Sinne einen durch gemeinsame Sprache und gleiche Ordnungen und Gesetze verbundenen Teil der Menschheit, eine Nation,* z. B.

* Im vorigen Jahrhundert war das Wort Volk in diesem Sinne fast ganz durch das Fremdwort Nation verdrängt, daher findet sich bei Adelung die seltsame Bemerkung: „Man kann das Wort Volk in dieser Bedeutung zwar nicht für veraltet ausgeben, indessen ist es doch in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche seltener geworden, seitdem das ausländische Nation in dieser Bedeutung eingeführt worden. Beide Wörter bezeichnen zunächst die Einwohner eines Landes, sofern sie einerlei Sprache haben und daher als von einerlei Stamme entsprossen angesehen werden . . . Indessen wird das Wort Volk von alten Völkern gebraucht. Von neuern, besonders mit näherer Bezeichnung, ist teils Nation, teils Völkerschaft üblicher, vermutlich um des dem Worte Volk in den meisten Fällen anklebenden verächtlichen Nebenbegriffes willen. Die französische Nation, die Franzosen, nicht: das französische Volk, allenfalls: die französische Völkerschaft.“ — Nun schon Herder, der das Wort Volkslied prägte, hat den Begriff Volk wieder zu Ehren gebracht, und heute steht Volk im Gebrauch durchaus in erster, Nation in zweiter Linie. So hat sich deutscher Sinn und Geschmack gebessert.

das deutsche, französische, englische, griechische, russische, jüdische Volk. Nur in diesem Sinne hat das Wort einen Plural: die alten Völker, die christlichen Völker, die heidnischen Völker. „Sintemal er ein groß und mächtiges Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen" (1. Mos. 18,18). 4. Das Wort bezeichnet außerdem noch die breiten, unteren Schichten eines Volkes, welche die ursprüngliche Sprache, Art und Sitte am reinsten bewahrt haben, im Gegensatz zu den oberen Schichten, welche durch den Verkehr mit anderen Völkern, durch allerlei Luxus und Nachahmung ausländischer Sitten sich von der angestammten Sprache, Art und Sitte, namentlich in Deutschland, oft sehr weit entfernten. Daher die Ausdrücke: eine Volksschrift, Volkslied, Volkstum, volkstümlich, volksmäßig, Volksgesang, Volksmärchen, Volksküche, Volksbühne; er schreibt zu hoch, das Volk kann ihn nicht verstehen, Vorträge für das Volk u. s. w. Man spricht wohl auch vom gemeinen (d. i. gewöhnlichen) Volke. Ein Mann, eine Frau, ein Mädchen aus dem Volke, Volksschule. Auch in verächtlichem Sinne wird das Wort gebraucht, z. B. hergelaufenes Volk (d. i. Gesindel), Diebsvolk, liederliches Volk u. s. w. 5. Das Wort bezeichnet endlich in bildlichem Sinne: eine kleinere, durch ein gemeinsames Band vereinte Menge, gleichsam als das Abbild eines wirklichen Volkes; namentlich das Deminutivum Völkchen, Völklein steht in diesem Sinne, z. B. „Die Glucke führt ihr Völklein aus" (Paul Gerhardt, Sommerlied). Die Maler sind ein lustiges Völkchen. Nun will ich mein Völkchen (d. i. meine Leute) ins Feld treiben. Eine Schülerklasse bildet ein Völkchen. Ein Volk der Schmeichler u. s. w. — Zusammensetzungen: Christenvolk, Heidenvolk, Türkenvolk, Griechenvolk, Römervolk, Jägervolk, Wandervolk, Fischervolk, Bergvolk; Bettelvolk, Diebsvolk u. s. w.; Volksrechte, Volksversammlung, Volkswirtschaft, Volkslehrer, Volksverführer, Volkswehr, Volkszählung, Volkserhebung, Volksschule, Volkslied, Volksroman, Volksschrift, Volksbildung, Volkstracht, Volksstimme, Volkskraft; Völkerrecht, Völkerwanderung, Völkerverkehr, Völkergeschichte; volkreich, volksmäßig u. s. w. — Redewendungen: Das Volk strömt herbei, sammelt sich an, steht und gafft, staunt, schreit, lärmt, wütet, tobt, verläuft sich, geht auseinander; das Volk gehorcht, verehrt seinen Fürsten, liebt, haßt ihn, verschwört sich, erhebt sich, steht auf, empört sich, rottet sich zusammen, verjagt den Bedrücker, tritt ein für seine Rechte; das Volk spricht, redet, singt, lacht, weint u. s. w. Ein altes, junges, neues, großes, kleines, mächtiges, gewaltiges, ohnmächtiges, unterdrücktes, siegreiches, unterworfenes, reiches, armes, starkes, schwaches, edles, gebildetes, kunstliebendes, rohes, grausames, entartetes, sittenarmes, sittenloses, frommes, gottloses, berühmtes, unbekanntes Volk u. s. w.; lustiges, liederliches, langweiliges, heiteres, fröhliches, zerlumptes, unstetes, rohes, gemeines, gewöhnliches, widerwärtiges, abstoßendes Volk u. s. w. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Volkes Wille, Gottes Wille.

Sinnverwandtschaft: Suche sinnverwandte Ausdrücke zu folgenden Wörtern: Bestatten = begraben, beerdigen, beisetzen, hinaustragen, in die Erde betten, zu Grabe tragen, zur Gruft tragen, in die Gruft senken, ins Grab legen. Grab = Gruft, Grube, Höhle, Höhlung, Grotte, Kluft, Grabgewölbe, Grabmal, Totenkammer, der Erde Schoß. Herrscher = König, Kaiser, Fürst, Tyrann, Regent, Landesvater, Landesherr, Beherrscher, Herr, Gebieter. Streit = Zwist, Hader, Wortwechsel, Zank, Kampf, Krieg, Strauß, Fehde. Eigentum = Besitz, Vermögen, Habe, Gut, Habseligkeiten. Herzeleid = Kummer, Gram, Harm, Leid, Trübsal, Betrübnis, Bekümmernis, Schwermut. Schwer = wichtig; gewichtig, wuchtig; schwierig; hart, nachdrücklich, empfindlich (z. B. ein empfindlicher Verlust). Sehen = schauen, ansehen, gaffen, angaffen, spähen, blicken, erblicken, gewahren, wahrnehmen, gucken, schielen, blinzeln.

Fremdwörter. Monument. Das Monument des Ödipus befand sich in Kolonos (Grabmal). Das Volk wollte dem großen Dichter ein Monument errichten (ein Denkmal). Dieser Mann hat sich durch seine Thaten ein Monument errichtet, das alle Zeiten überdauert (ein Ehrenmal). Er besichtigte in Rom die alten Monumente (Kunstdenkmäler). Dieser Palast ist ein Monument, das noch lange die Eigenart jener Zeit verkündigen wird (ein Bau, Bauwerk). Es ist ein monumentales Werk (großartiges, gewaltiges). Das Denkmal ist von monumentaler Wirkung (tiefernster, gewaltiger). — Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, daß alles Übermaß im Verdeutschen aufs sorgsamste zu meiden ist. Man greife nur solche Wörter heraus, die sich wirklich ohne Zwang und vollkommen gut durch deutsche Wörter ersetzen lassen. Unentbehrliche Fremdwörter verdeutschen zu wollen, wäre eine Versündigung an unserer Sprache.

d) **Grammatik:** Die Nebensätze des Lesestückes sind aufzusuchen und nach Stellung, Form und Inhalt zu bestimmen. Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Erste Abteilung, sind die Abschnitte Nr. 64 bis Nr. 106 kurz zu wiederholen. Die mit einem Stern bezeichneten Abschnitte sind besonders durchzunehmen.

e) **Stil:** Die Aufgaben 1—6 sind dieselben wie S. 325 und sind mit der größten Sorgfalt auszuführen.

Gliederung:

I. Der Fluch des Ödipus.
II. Der Zug der Sieben gegen Theben.
III. Der Tod des Polyneikes und Eteokles.
IV. Kreons Befehl.
V. Die Bestattung des Polyneikes durch Antigone.
VI. Verhör und Verurteilung der Antigone.
VII. Hämons Fürbitte.
VIII. Die Einschließung der Antigone in das Felsengrab.

IX. Die Weissagung des Teiresias.
X. Die Reue des Kreon.
XI. Der Tod der Antigone und des Hämon.
XII. Der Tod der Gemahlin des Kreon und Kreons Zerknirschung.

7. Fasse den Inhalt des Lesestückes in einen einzigen Satz zusammen: Antigone, die Tochter des Ödipus, bestattet wider den Befehl ihres Oheims Kreon den Leichnam ihres Bruders Polyneikes, giebt sich, zur Strafe in das Felsengrab des Königshauses eingemauert, selbst den Tod und führt dadurch den Selbstmord des Sohnes und der Gemahlin Kreons herbei.

8. Gieb die Erzählung so wieder, als ob Kreon sie selbst berichtete!

9. Stilistische Einzelübungen: Bilde Sätze, in welchen die oben angeführten Zusammensetzungen mit dem Worte Volk vorkommen! Wende die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen an! Suche schallnachahmende Wörter: 1. solche, welche Menschenstimmen, 2. solche, welche Tierstimmen, 3. solche, welche andere Geräusche nachahmen, z. B. lallen, schwatzen, kichern, lispeln, winseln, jodeln, gurgeln, schluchzen; grunzen, knurren, gackern, brummen, blöken, meckern, krächzen, krähen, piepen, girren; rumpeln, rasseln, klappern, rascheln, rieseln, plätschern, platzen, sausen, knistern u. s. w. (S. eine große Zahl solcher Ausdrücke in G. Klees vorzüglichem „ausgeführtem Lehrplan für den deutschen Unterricht in den Unter- und Mittelklassen eines sächsischen Gymnasiums“ in meiner „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“, 2. Jahrg., 1. Heft, S. 38, den ich wohl bei allen Lehrern des Deutschen als bekannt voraussetzen darf, auf den ich aber doch hier noch besonders verweisen möchte. Vgl. auch: Rochholz, der deutsche Aufsatz, Wien 1866, S. 252 flg.) Wende alle diese Ausdrücke in Sätzen an!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung:** Man übe die Rechtschreibung der Namen der deutschen und griechischen Sage durch geeignete Diktate ein, bei denen auch die Interpunktion mit geübt wird.

Andere Sagen des Altertums wie: Ödipus, Agamemnon und sein Geschlecht, Herkules am Scheidewege, Äneas u. a. können, je nachdem sie sich in dem eingeführten Lesebuche finden, angefügt und ganz kurz behandelt werden.

Poesie.

---

3. Graf Eberhard der Rauschebart.

Ludwig Uhland.

a) **Erweckung der Stimmung:** Schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts beginnt das Rittertum zu verfallen. Die Zahl der Ritter war nach und nach so groß geworden, daß viele kein Lehen erhalten konnten, sodaß also eine ganze Schar besitzloser Ritter erstand. Diese besitzlosen Glieder des Ritterstandes strebten nun vor allem nach Geld und Gut, und die anderen höheren Aufgaben ihres Standes traten hinter dieser Sorge zurück. Damit begann aber Habsucht und Geldgier in die Herzen der Ritter einzuziehen, und sie fingen an, Bürger und Bauern aufs ärgste zu bedrängen. Was man ihnen nicht freiwillig gab, nahmen sie sich mit Gewalt. Diese Übergriffe der Ritter führten dazu, daß die Bürger sich untereinander immer fester zusammenschlossen, und so fällt mit dem Sinken des Rittertums das Aufsteigen der Städte zusammen. Um sich gegen Verletzung ihrer Rechte im In- und Auslande zu schützen, schlossen sich nun die Städte zu Bünden zusammen. Der bedeutendste dieser Bünde war die Hansa (d. i. cohors, Schar, Gilde, Kaufmannsgilde, ahd. und got. hansa, Schar, mhd. hans, hanse). Dieser Bund, dessen Vorort Lübeck war, entstand schon im Beginne des 13. Jahrhunderts und erweiterte sich durch Zutritt anderer Städte, namentlich Norddeutschlands, immer mehr. Neben diesem großen norddeutschen Städtebund bildete sich 1254 unter der Führung von Arnold Walpot der rheinische Städtebund, der zuerst nur die Städte Mainz und Worms umfaßte, zu dem aber bald Basel, Straßburg, Speier, Frankfurt a. M., Freiburg, Bonn, Regensburg, Nürnberg und zahlreiche andere Städte traten. Dieser Bund löste sich aber schon im 14. Jahrhundert wieder auf, und an Kraft und Bedeutung überragte ihn der schwäbische Städtebund, dem sich auch die letzten Glieder des rheinischen Bundes anschlossen.

Den schwäbischen Städtebund schlossen am 4. Juli 1376 vierzehn schwäbische Städte (Ulm, Constanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Wangen, Buchhorn, Reutlingen, Rotweil, Biberach, Memmingen, Isni, Leutkirch), denen sich kurz darauf noch drei andre (Weil, Kaufbeuren und Kempten) anschlossen. Auch Eßlingen trat am 1. Januar 1377 dem Bunde bei. Den Grund zu dem Bündnis bildete die Bedrohung ihrer Freiheiten durch Kaiser Karl IV. (1346

bis 1378), der sich nicht scheute, freie Reichsstädte an Fürsten und Bischöfe zu verpfänden und besonders noch dem Grafen Eberhard von Wirtenberg, dem Rauschebart oder Greiner, mit der Reichsvogtei über Schwaben gewisse Oberrechte über die schwäbischen Städte verliehen hatte. Schon im Jahre 1377 fand die Schlacht bei Reutlingen statt, in welcher der schwäbische Städtebund Eberhards Sohn Ulrich schlug, ein blutiger Kampf, in dem ein großer Teil der schwäbischen und fränkischen Ritterschaft seinen Tod fand.

Nur mit Not war Ulrich selbst entronnen; schwer verwundet kam er bei seinem Vater an. Dieser aber schnitt in grimmigem Hohne das Tischtuch zwischen sich und seinem Sohne entzwei.

Im Jahre 1378 folgte Wenzel von Böhmen seinem Vater Karl IV. als deutscher Kaiser nach. Er ließ vorläufig Frieden mit den schwäbischen Städten schließen und erkannte den schwäbischen Städtebund an, schürte aber insgeheim den Haß der Städte gegen die Fürsten und der Fürsten gegen die Städte, um beide ohnmächtig und seiner Herrschaft unterthan zu machen. Außerdem bildeten sich noch Ritterbündnisse, die sich sowohl feindlich gegen die Städte, als gegen die Fürsten verhielten; denn sie fürchteten sowohl die wachsende Macht der Städte, als auch die Eingriffe der Fürsten in ihre Rechte. Ein solcher Ritterbund war in Schwaben der Bund der Martinsvögel, später der Schlegler. Martinsvögel nannten sie sich wohl, weil am Martinstage (10. November) ihre Gesellschaft gestiftet worden war, Schlegler nach ihrer Bewaffnung mit silbernen Schlegeln. An der Spitze der Martinsvögel standen die Grafen Wilhelm von Eberstein, Wolf von Eberstein und Wolf von Wunnenstein. Auch mit diesen hatte Graf Eberhard manchen Strauß auszufechten. Wenzel hatte die Reichsvogtei über Schwaben Leopold III. von Östreich übertragen, der 1386 in der Schlacht bei Sempach von den Schweizern geschlagen wurde. Dieser Sieg der Schweizer gab den süddeutschen Städten neuen Mut, und als von den Wittelsbacher Fürsten der Erzbischof Pilgrin von Salzburg, der treue Freund und Verbündete der Städte, in hinterlistiger Weise gefangen genommen wurde, da erhoben sich einmütig die Städte in Bayern, Franken und Schwaben gegen die Fürsten, und es kam zu dem großen Städtekriege im Jahre 1388. In diesem Kriege kämpften die schwäbischen Städte gegen Eberhard und seinen Sohn Ulrich bei Döffingen. Ulrich fiel, die Schlacht schien sich zu Ungunsten Eberhards zu entscheiden, aber plötzlich brach Wolf von Wunnenstein mit seinen Rittern in das Heer der Städte ein und machte gemeinsame Sache mit seinem Feinde Eberhard, um die Macht der Städte zu vernichten. So kam es, daß schließlich die Städte eine völlige Niederlage erlitten. Der schwäbische Bund war vernichtet. Ruprecht von der Pfalz, der später Kaiser wurde, vernichtete um die nämliche Zeit die Heere des rheinischen Städtebundes, und schon 1389 verbot Wenzel auf einem Reichs-

tage zu Eger alle Städtebündnisse. Das war das Ende der Städtebünde Süddeutschlands. (Vgl. Müller, Geschichte des deutschen Volkes S. 187 flg.)

In diese Zeit führen uns die vorliegenden Balladen Uhlands. Den Mittelpunkt derselben bildet Graf Eberhard der Greiner von Wirtenberg. In Schwaben war das Geschlecht der Grafen von Wirtenberg durch seine Klugheit und Fehdelust bald zu Ansehen und einflußreicher Stellung gelangt. Um 1090, zur Zeit Kaiser Heinrichs IV., tritt der erste dieser Herren: Conradus de Wirtineberg in der Geschichte hervor. Unter den späteren ragte Ulrich mit dem Daumen hervor, der die Grafschaft Urach am obern Neckar erwarb. Sein Sohn war Eberhard der Erlauchte, der Gegner Rudolfs von Habsburg, Adolfs von Nassau u. a. Von Albrecht I. erhielt dieser die Reichsvogtei über die schwäbischen Städte. Der Enkel Eberhards des Erlauchten war Graf Eberhard der Greiner oder der Rauschebart (1344—1392), der nicht mit dem später lebenden Grafen Eberhard im Bart, welcher dem 15. Jahrhundert angehört, verwechselt werden darf. —

Den vier Balladen Uhlands vom alten Rauschebart gehen in der ursprünglichen Fassung drei Strophen voraus, die in den Lesebüchern mit Recht weggelassen zu werden pflegen, hier aber doch nicht unerwähnt bleiben dürfen. Der Erweckung der alten Sage und Dichtung stellten sich damals in Süddeutschland einige unbedeutende Köpfe entgegen, die aber doch, wie immer die Unbedeutenden, von großem Einfluß bei der Menge waren. Ihrer seichten und kraftlosen Halbkunst sagte die gewaltige Kraft und Schönheit unsrer alten Sage und Dichtung nicht zu, sie waren gewohnt, sich in „leichten Liedchen“ zu ergehen und nannten leere Witz- und Reimkünsteleien Poesie. Gegen diese seichte Richtung, die es zu allen Zeiten gegeben hat und die sich auch heute in unsrer Dichtung breiter macht denn je, wendet sich Uhland in den mächtigen Eingangsstrophen zu seinem Rauschebart. Sie lauten:

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart hervor;
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteklang!

A. Der Überfall im Wildbad.

a) **Vorbemerkung:** Im Auftrage des Kaisers hatte Graf Eberhard im Jahre 1357 die Burg Alt-Eberstein, den Wohnsitz des Ritters Wolf von Eberstein, zerstört. Wolf von Eberstein verband sich darauf mit Wolf von Wunnenstein und andern Rittern zur Befehdung Eberhards. Im Jahre 1367 überfielen sie nun Eberhard im Wildbad, einem bekannten Bade im Schwarzwald. Der Ort Wildbad liegt im jetzigen Königreich Württemberg, im Schwarzwaldkreise, dessen bedeutendste Stadt Reutlingen ist. Wildbad ist das einzige Bad Württembergs, das warme Quellen hat. Es liegt an der Enz und hat etwa 3000 Einwohner.

b) **Vortrag des Gedichts**, vgl. S. 114.

c) **Sacherklärung: Wann lau die Lüfte wehn.** Wann gebrauchen wir gegenwärtig nur als Fragewort, in allen andern Fällen steht wenn. Wenn Uhland hier wann als temporale Konjunktion gebraucht, zum Unterschiede von dem konditionalen wenn, so ist das eine altertümliche Wendung.

Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart. Der Beiname der Greiner bedeutet der Zänker. Das Wort geht zurück auf das Verbum greinen, ahd. grînan, mhd. grînen, d. h. den Mund zum Lachen oder Weinen verziehen, knurren, murren. Zwei Hunde, die sich knurrend die Zähne weisen, greinen (in der alten Bedeutung des Wortes). Rauschebart ist ein Beiname, der wohl zunächst von dem langwallenden, gleichsam rauschenden Barte hergenommen ist. Aber es spielt hier wohl auch die alte Bedeutung des Verbums rauschen, die jetzt noch in manchen Gegenden üblich ist, mit hinein. Früher bedeutete rauschen nämlich auch soviel wie gären, brausen, z. B. sagte man: Das Bier rauscht (d. h. gärt), der Most rauscht. Demnach könnte Rauschebart auch soviel heißen wie Brausebart (man denke an Namen wie: Eisenbart, Grimbart und ähnl.). Es kommt ja auch der Name Rauschhaupt vor, der wohl kaum, wie Andresen (Volksetymologie, S. 208) annimmt, aus Rauchhaupt entstellt ist, sondern vielleicht soviel bedeutet wie: Brausekopf.

Edelknechte, d. i. Edelknappe, frei geborner Knappe, vgl. S. 122. — Man beachte in der zweiten Strophe das Asyndeton.

Der Greise wieder jüngt, d. i. verjüngt. Die dichterische Sprache zieht den einfachen Ausdruck, wo es nur irgend geht, dem zusammengesetzten vor.

Zu Hirsau, jetzt Hirschau, Ort im jetzigen Königreiche Württemberg, gleichfalls im Schwarzwaldkreise gelegen. Dort war ein Benediktinerkloster, das 1692 von den Franzosen zerstört wurde. Die Trümmer der ehemaligen, weitberühmten Abtei sind noch zu sehen.

Abt, ahd. abbât, mhd. abbet, entlehnt aus mittellat. abbas, das auf syr. und chald. abbâ, d. i. Vater, zurückzuführen ist und in

der Flexion in der Stammform abbât- erschien. Der Abt ist der Vorgesetzte einer Abtei, d. i. eines klösterlichen Stiftes. Ital. abáte, frz. abbé.

Den kühlen Klosterwein, statt: des kühlen Weines, vgl. S. 141 in Chamissos Riesenspielzeug: Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein. Kühl ist ein beliebtes Beiwort des Weines. Kühl ist er, weil er aus dem Keller kommt und den von der Wanderung bei Staub und Hitze Ermüdeten erfrischt.

Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt. Es geht gesprengt ist von dem Dichter in ähnlicher Weise gebildet wie unser ganz gebräuchlicher Ausdruck: Er kommt gegangen, geritten, gefahren u. s. w., in dem das zweite Partizip nach alter Weise zur Bezeichnung dessen dient, was einer zu thun pflegt oder wiederholt thut. Er kommt gegangen heißt also: Er kommt, indem er geht u. s. w. Es geht gesprengt heißt demnach: Es geht, indem ins grüne Thal gesprengt wird. Vgl. S. 292, Anm.

Die Enz entspringt auf dem Schwarzwalde, wird von Pforzheim an schiffbar und mündet auf der linken Seite in den Neckar, einen Nebenfluß des Rheins. In ihrem engen Thale liegt das Städtchen Wildbad.

Einsmals, zusammengezogen aus: eines Males. Wir haben hier die genetivische Form für den sonst üblichen adverbiellen Akkusativ: einmal (d. i. ein Mal). Einsmals ist zugleich die alte Form für unser gegenwärtiges einstmals. Das t in einst ist nur des Wohlklanges wegen eingeschoben, ein sogenanntes euphonisches t. Auch das einfache Wort einst kommt althochdeutsch, neben einest, in der Form eines vor; auch hier ist später ein t an die Form eines getreten. Dieses überschüssige t oder d haben wir z. B. auch in: gewohnt (mhd. gewon), abgeschmackt (früher: abgeschmack, Adjektivum), selbst (mhd. selbes), mittelst (mittels), — schaft (althochd. scaf), jemand, niemand (althd. io-man, nio-man) u. a.

Edelknab', s. o. Edelknecht. Knabe, Knappe. Auslautverschiebung.

Ein Haufe, d. i. Kriegsschar, Kriegsvolk, s. o. unter Volk.

Schwere Kolben, gemeint sind die Schlegel oder Streitkolben, welche die Schlegler als Waffen führten.

Einen Eber wild, daher der Name: Eberstein.

Leibrock, d. i. nicht das Waffenkleid, vgl. o. S. 347, sondern den gewöhnlichen ritterlichen Rock, den der Ritter trug, wenn er nicht gerüstet war.

Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein. Man beachte das Wortspiel mit Schlegler und schlagen, sowie die Satzlösung. In prosaischer Darstellung würde es heißen: „welche kräftig dreinschlagen.“ Von großer Wirkung ist auch die

Satzteilung (vgl. S. 117) in den beiden Schlußzeilen der achten Strophe:

Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.

Hier ist beide Male ein einfacher Satz (z. B. Ich kenne den Eber mit grimmem Zorne, oder: den grimmen Zorn des Ebers; ich kenne die Rose mit scharfem Dorn, oder: den scharfen Dorn der Rose) in zwei Sätze verwandelt, um der Darstellung rechten Nachdruck zu verleihen. Zugleich sind dadurch prächtige Satzparallelen entstanden (vgl. S. 124).

Rotte, vgl. S. 303.

Sein Rüstzeug glänzt und gleißt. Rüstzeug, d. i. Rüstung. Die dichterische Sprache vermeidet gern die abstrakten Worte auf ung. Glänzt und gleißt ist allitterierende Verbindung sinnverwandter Begriffe. Gleißen, zu dem das verstärkende Verbum (Iterativum und Frequentativum) glitzern gehört, bedeutet auch ursprünglich nichts anderes als: glänzen, leuchten, scheinen. Erst später hat sich zu gleißen die Bedeutung: verführerisch glänzen, einen falschen Schein haben oder erwecken (vgl. das Substantiv Gleißner und das Adjektiv gleißnerisch, d. i. heuchlerisch, betrügerisch) gesellt. Seiner glänzenden Rüstung wegen hieß Wolf von Wunnenstein der gleißende Wolf. Die Rüstung war wohl von Silber.

Es beißt in den Augen, volksmäßig kräftige Wendung für: Der Glanz blendet mir die Augen, blendet mich.

Der gleißend Wolf, altertümliche Unterdrückung der Flexionsendung des attributiven Adjektivs, die jetzt nur noch vor Substantiven neutralen Geschlechts möglich ist, z. B. ein fröhlich Lachen, ein lustig Jagen u. s. w., während früher auch vor männlichen und weiblichen Substantiven das adjektivische Attribut ohne Biegungsendung stehen konnte. Diesen Brauch übte z. B. noch Luther: groß Sorg, menschlich und bös Gedanken, ein ehern Helm, ein klein Zeit, kein ander Götter, der alt böse Feind, der geistlich Stand, die gantz Welt, das menschlich Geschlecht u. s. w. Uhland hat hier absichtlich diese alte Form verwendet, es darf also nach gleißend kein Apostroph stehen. — Übrigens sei noch bemerkt, daß gegenwärtig auch vor neutralen Substantiven das Adjektivum nur dann ohne Flexionsendung stehen kann, wenn der bestimmte Artikel nicht voraufgeht, z. B. fröhlich Lachen, ein fröhlich Lachen, sein fröhlich Lachen u. s. w., aber: das fröhliche Lachen.

Gieb mir den Mantel, Knabe! — Man beachte, mit welcher Lebendigkeit der Dichter es zur Darstellung bringt, wie sich der Graf nach und nach ankleidet. In Strophe 8 hieß es: „Gieb mir den Leibrock, Junge!" — Weiter unten: „Bind mir das Schwert zur Seite!" Der Graf hat unterdessen, während er mit dem Knappen spricht und während der Hirte die Botschaft bringt, den

Leibrock angezogen. Nun geht er zum Anlegen des Mantels über. Die oben S. 347 beschriebene Rüstung trug der Ritter nur beim Turnier und im Kampfe. Sonst trug er eine Kleidung, deren Hauptstück der Leibrock, d. i. der lange ritterliche Rock war. Dieser mußte wie ein Hemd über den Kopf angezogen werden, umschloß den Oberkörper eng und reichte in weiten Falten bis auf die Füße. Nur Knappen und Unfreie trugen kurze Kleider. Die Ärmel waren eng anliegend, fielen aber am Handgelenk in weiten Falten bis an die Knöchel herab. Die Beine wurden von Hosen bekleidet, welche, fest anschließend, strumpfartig von der Fußspitze bis an die Hüften heraufreichten. Goldgestickte Schuhe aus Leder oder Seide umhüllten den Fuß. Über den Rock warf man einen langen, wallenden Mantel aus kostbarer Seide, mit Pelzwerk gefüttert oder auch einen kurzen, ärmellosen, ziemlich weiten Überrock (das Kursit). Ein Gürtel von Silber oder Gold umschloß den Leibrock an den Hüften. (Vgl. meine Schrift: Minne- und Meistersang S. 39.)

Man beachte die kurzen unverbundenen Sätze, welche die Eile und zugleich die kurze Entschlossenheit des alten Greiners trefflich zur Anschauung bringen:

Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt;
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Er bringt mir wenig Wonne, Wortspiel zu Wunnensteiner. Wonne heißt ahd. wunna, mhd. wunne, wünne. Wunnenstein gehört, wie Uhland recht wohl wußte, eigentlich einer andern Wortfamilie an, nämlich zu got. winja, d. i. Weide, Futter, ahd. wunna, mhd. wünne. Wir haben dieses Wort noch in Wonnemonat, mhd. wunnemânôt, d. i. Weidemonat, Wiesenmonat. Wunnenstein hieß also wohl eigentlich: Wiesenstein, d. i. Burg im Thale, Thalburg, Wiesenburg. Diese alte Bedeutung hat sich aber ganz verdunkelt und daher ist das Wortspiel durchaus am Platze. Außerdem haben sich auch die beiden Stämme wunna und winja ganz verschmolzen: Weide ist uns auch Wonne; man denke nur an die Ausdrücke: sich an etwas weiden (d. i. ergötzen), Augenweide u. a.

Bind, ohne Apostroph, es ist der richtige alte Imperativ der starken Konjugation, der ohne e gebildet wurde (vergl. iß, tritt, geh, sing u. s. w.).

Der Wolf, der lechzt nach Blut. Satzbrechung, vergl. S. 115.

Da spricht der arme Hirte. Nur in Strophe 1 ist das Imperfektum zur Erzählung angewandt, von Strophe 2 an ist alles bis zum Schlusse im Präsens erzählt. Lebendige Darstellung. Hirte ist die alte, volle, richtige Form für unser gekürztes Hirt.

Des mag noch werden Rat. Des ist der alte Genetiv des demonstrativen Pronomens, unser dessen. Wir müssen diesen Genetiv

jetzt in der Regel durch Präpositionen oder Pronominaladverbien wiedergeben. Bei Luther heißt es einmal: „Des alles ich ihm zu danken schuldig bin", d. h. für das alles. Ähnlich hier: Dafür oder dazu mag noch Rat werden. Rat, ahd. rât, mhd. rât, bedeutet eigentlich: vorhandene Mittel, Vorrat an etwas (Gegensatz Unrat). Es wird einer Sache Rat heißt daher: Es ist für die Sache noch Vorrat an Mitteln vorhanden. Hier sind die vorhandenen Mittel: Mittel zur Abhilfe in einer üblen Lage.

Kein Roß mag sie ersteigen u. s. w. Asyndeton.

Nur Geißen. Die Geiß, urverwandt mit lat. haedus, Bock, ist das oberdeutsche Wort für Ziege. Man erinnere an den Geißbuben. Der Hirte ist wohl früher ein solcher Geißbube gewesen, drum kennt er die geheimen Gebirgspfade.

Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring Euch sicher fort. Satzlösung. In Prosa müßte es heißen: Wollt Ihr sogleich mir folgen, bring ich Euch sicher fort. Vergl. S. 118. — Eberhard flieht, weil er ohne Rüstung ist. Vergl. Str. 2.

Klimmen, eigentlich haften, kleben, ein Klettern, bei dem man sich gleichsam fest an den Berg halten muß, ein mühsames Klettern.

Wie herb das Fliehen schmecke. Man beachte den feinen Konjunktiv.

Vermerkt. Vermerken gebrauchen wir gegenwärtig gewöhnlich im Sinne von anmerken. Hier ist es Verstärkung des einfachen merken, soviel wie: im Innersten gespürt, erfahren.

Das Bad hat ihn gestärkt. Die Konjunktion denn oder da ist ausgelassen und dadurch eine wirkungsvolle Satzlösung herbeigeführt (kein bloßes Asyndeton; denn gemeint ist: Da das Bad ihn gestärkt hat, möchte er lieber fechten).

Knauf, verwandt mit Knopf. Griff des Schwertes. Vergl. S. 190. 191.

Ich thu's von Herzen gern. Wie es oft in Uhlands Dichtung vorkommt, steht die Rede des Hirten ohne die üblichen Einleitungsworte: er sprach, er sagte. Diese lebendige, dramatische Form hat Uhland der altdeutschen Dichtung und vor allem dem Volksliede abgelauscht. Auch in diesem Gedichte ist die dramatische Form des Volksliedes wiederholt angewandt. Man lasse die hierher gehörigen Fälle aufsuchen.

Sänftlich, altes Adverbium zu sanft. (Eigentlich ist das Verhältnis folgendes: Das Adjektivum hieß mhd. senfte, das Adverbium sanfte, und das Adverbium sanft ist gegenwärtig zum Adjektivum geworden; das alte Adjektiv senfte aber ist ganz verschwunden. Von dem alten Adjektiv senfte ist aber das Adverbium sänftlich abgeleitet. Ganz ähnlich steht es mit unserm Adjektiv hart, Adjektiv mhd. herte, Adverbium harte.)

In Fährden und in Nöten. Die Fährde (nicht zu verwechseln mit Fahrt, Fährte) ist eine Weiterbildung von mhd. våre, d. h. Nachstellung, Hinterlist, Gefahr; zum Verbum våren, d. h. feindlich trachten, nachstellen u. s. w., gehörig. Fährde ist also wie Fährlichkeit eine Nebenform zu Gefahr, wie wir ja auch sagen: gefährden, Gefährdung. Not meint ursprünglich die Kampfesnot, daher der Plural.

Ein Gedächtnismal. Mal ist dasselbe Wort wie in Denkmal, ein Gedächtniszeichen, Gedenkzeichen.

Manchem Herrn vom Schlegel. Schlegel steht hier für den Schleglerbund.

Allsofort, vgl. S. 274 unter zusamt.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Eberhards Ritt nach Wildbad (Str. 1—3).
 a) Zeit und Ort (Str. 1).
 b) Art und Ziel des Ausritts (Str. 2).
 c) Die Rast zu Hirsau (Str. 3).

II. Ankunft und Aufenthalt in Wildbad (Str. 4—6).
 a) Die Wohnung in Wildbad (Str. 4, 1—3).
 b) Der Besuch des Quells (Str. 4, 4 u. Str. 5).
 c) Geschichte des Quells (Str. 6).

III. Die Verkündigung des Nahens der Feinde (Str. 7—10).
 a) Die Botschaft des Edelknaben (Str. 7).
 b) Die Antwort des Grafen (Str. 8).
 c) Die Botschaft des Hirten (Str. 9).
 d) Die Antwort des Grafen (Str. 10).

IV. Die Flucht des Grafen (Str. 11—14).
 a) Der Plan des Hirten (Str. 11).
 b) Das Erklimmen des Berges (Str. 12—14).

V. Die Folgen der Flucht (Str. 15 u. 16).
 a) Das Prägen des Gedenkzeichens (Str. 15).
 b) Die Ummauerung des Wildbades (Str. 16).

B. Die drei Könige zu Heimsen.

a) **Vorbemerkung:** Graf Eberhard hatte die Landfriedensbrecher vor Gericht geladen; da sie aber seiner Ladung nicht gefolgt waren, so zog Eberhard gegen sie mit Bewilligung des Kaisers, um die Strafe an ihnen zur Ausführung zu bringen. Er ließ auf diesem Zuge z. B. Berneck niederbrennen, wo sich die Ritter von Götlingen, Straubenhard und Höfingen, drei Anführer des Schleglerbundes, festgesetzt hatten, und nahm die drei Ritter gefangen, auch die Burgen Höfingen und Straubenhard zerstörte er. Die Zerstörung von

Heimsheim (bei Uhland Heimsen), einer alten Ritterburg in Württemberg, wohin sich die Edlen Wolf von Stein, Friedrich von Enzberg und Reinhard von Enzberg zurückgezogen hatten, wird jedoch von den neueren württembergischen Geschichtsschreibern gar nicht Eberhard dem Greiner, sondern seinem Nachfolger Eberhard III. zugeschrieben und in das Jahr 1395 gesetzt. Uhland gab sein Gedicht aber nach einem Berichte des Abtes Tritheim von Hirsau, der die Zerstörung von Heimsen dem Grafen Eberhard dem Greiner zuschreibt und das Ereignis in das Jahr 1367 setzt. Wir haben uns natürlich bei der Behandlung des Gedichtes dieser Quelle Uhlands anzuschließen. Poesie und Sage haben eben das Vorrecht, die geschichtlichen Vorgänge nach ihren Gesetzen umzugestalten und zu verschmelzen. Es ist deshalb nicht richtig, wenn in den meisten Lesebüchern zu dem Gedichte die Jahreszahl 1395 gesetzt ist. Uhland hat vielmehr das Gedicht als zweites gesetzt, weil es zum ersten in inniger Beziehung steht und seiner Auffassung nach der darin behandelte Vorgang in dasselbe Jahr fiel wie der Überfall im Wildbad, ins Jahr 1367. Mit dieser Jahreszahl muß daher das Gedicht versehen werden, wenn man es durchaus für nötig hält, eine Jahreszahl beizufügen. Der Schüler wundert sich sonst über die Anordnung Uhlands: 1. Gedicht: 1367. 2. Gedicht (Bestrafung für den im ersten Gedichte erzählten Überfall): 1395!! 3. Gedicht: 1377. 4. Gedicht: 1388. Kehrt man dagegen, wie es für die Behandlung des Gedichtes allein richtig ist, zu Uhlands Geschichtsauffassung zurück, so sind alle Widersprüche gelöst; denn das zweite Gedicht schließt sich dann, auch der Jahreszahl (1367) nach, ganz an das erste an, wie es der Inhalt verlangt.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung: Drei Könige zu Heimsen.** Heimsen gekürzt aus Heimsheim, vgl. S. 162flg. unter Bamberg. Die drei Könige sind die oben angeführten drei Ritter.

Mit Rittern und mit Rossen. Allitteration.

Die hohen Häupter, spöttisch.

Das giebt der Sache Kraft, humoristischer Volksausdruck. Die ganze erste Strophe ist humoristisch gedacht.

Die Edeln, d. i. die Ritter, die Mitglieder des Adels, des Bundes.

Dann fahre wohl, Landfriede u. s. w. Landfriede und Lehndienst hören dann auf, weil Graf Eberhard nicht mehr über die Ausführung der kaiserlichen Gesetze wachen kann, der Ritter ist dann frei. Über fahre wohl vgl. S. 170.

Das Wächterhorn schallt vom Turm. Der Wächter hatte seinen Wohnsitz entweder im obersten Stock des Hauptturmes, der Donjon oder Bergfrid genannt wurde (vgl. S. 26), oder in einem der Türme, die über dem Thore aufgerichtet waren. Das Thor bot sich einem Hause ähnlich den Blicken dar, rechts und links von einem Turme

eingerahmt, gewöhnlich auch in der Mitte noch mit einem Turme versehen.

Wohlauf, wohlauf! Der Ruf ist unmittelbar alten Wächterliedern entnommen.

Das Horn verkündet Sturm. Über Horn vgl. S. 194 flg. Sturm ist hier Kriegssturm.

In Nacht und Nebel. Dieser schöne Stabreim ist jetzt noch, gewöhnlich in der Form: bei Nacht und Nebel, in unsrer Umgangssprache üblich.

Gang und Drang, Gehen und Drängen.

Morgensterne waren keulenförmige Waffen, welche an der Kolbe mit Eisenstacheln besetzt waren. Die Morgensterne waren namentlich eine gefürchtete Waffe der Schweizer, hier sind sie die Waffe der Bauern.

Und mitten, für: inmitten, in der Mitte, vgl. oben S. 362 unter jüngt.

Euch wird das Bad geheizt, zugleich Anspielung auf den Überfall im Wildbad.

Sachte, vgl. S. 271.

Wohl mit Teer beträuft, d. i. sorgfältig, gut. — Man beachte die außerordentlich lebendige Schilderung in den herrlichen Satzparallelen:

> Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
> Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Kränze, d. i. Pechkränze.

Vorrat, d. i. Nahrung für das Feuer.

Die Flamme leckt und schweift, vgl. S. 3.

Mit luft'gem Prasseln, vom Standpunkte des Greiners aus gesagt.

Der Graf hat's beliebt, persönliche, oberdeutsche Fügung für unser unpersönliches: es hat ihm beliebt.

Leise, lose. Stabreim von vorzüglicher Wirkung, schon von Bürger in der Lenore verwendet:

> Und außen horch! gings trap, trap, trap,
> Als wie von Rosseshufen;
> Und klirrend stieg ein Reiter ab
> An des Geländers Stufen;
> Und horch und horch! der Pfortenring,
> Ganz lose, leise, klinglingling;
> Dann kamen durch die Pforte
> Vernehmlich diese Worte. u. s. w.

Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus? Gemeint ist, um durch einen Ausfall im Kampfe auf Leben und Tod ihr Heil zu suchen.

Die Augen unter sich, d. h. niedergeschlagen, alte Wendung, wie hinter sich für: zurück.

Gemachsam, dichterischer Ausdruck für: langsam, Ableitung von dem Adjektivum gemach, wozu auch gemächlich gehört. Das Adjektivum gemach ist aber dasselbe Wort wie das alte Substantiv: das Gemach, mhd. gemach, d. h. Ruhe, Bequemlichkeit, Ort, wo man es sich bequem macht, Zimmer.

Willkomm in meiner Haft! Volksmäßige, alte Abkürzung des üblichen Willkommen, mhd. willekumen, aber niederländ. welkom, engl. welcome, altfrz. wilecome, was alles genau der hier gebrauchten volksmäßigen Abkürzung entspricht.

Geehrte Brüderschaft! Schneidender Hohn.

Erwischt man noch den vierten, gemeint ist der Wunnensteiner, der nicht mit unter den Gefangenen war. Das Bäuerlein schmollt, daß dieser ihnen entgangen ist.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Plan der drei Könige zu Heimsen (Str. 1—3).
II. Der nächtliche Überfall (Str. 4—6).
  a) Der Weckruf des Wächters (Str. 4).
  b) Das Heranrücken des Greiners mit den Seinen (Str. 5. 6).
III. Der Kampf (Str. 7—9).
  a) Die Verteidigung der Schlegler (Str. 7, 1. 2).
  b) Die Brandlegung (Str. 7, 3. 4. 8. u. 9).
IV. Die Unterwerfung der Schlegler (Str. 10—13).
  a) Der Zug der Schlegler aus dem Schlosse (Str. 10. 11).
  b) Der Gruß des Greiners (Str. 12).
  c) Das schmollende Bäuerlein (Str. 13).

C. Die Schlacht bei Reutlingen.

a) **Vorbemerkung**: Vgl. oben S. 360. — Während des Greiners einziger Sohn Ulrich gegen Reutlingen zieht, belagert Eberhard Ulm.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar.** Satzbrechung. Achalm ist eine Burg in der Nähe von Reutlingen. Auf einem freistehenden Bergkegel bei Reutlingen sind noch heute die Ruinen der Burg Achalm zu sehen. Aar ist die alte Form für unser Adler. Adler ist erst eine Zusammensetzung mit Aar, nämlich Adel-ar, d. i. edler Aar, Edelaar. Als ältere Form gehört Aar nur noch der dichterischen Sprache an.

Ihre Flüge. Uhland behält das Bild von den Adlern bei, die in wildem Fluge um die Stadt Reutlingen rauschen.

Vom heißen Drange, d. i. von der heftigen Bedrängung durch die Ritter; der Wendung: vom heißen Kampfe nachgebildet.

Zu Nacht, alte Form für unser: zur Nacht.

Ins Urachthal. Urach ist eine in einem tiefen Alpthale gelegene kleine Stadt und Burg, gegenwärtig hat es etwa 3500 Einwohner. Es liegt östlich von Reutlingen.

Die Herden weggetrieben. Wir haben hier ein sogenanntes absolutes Partizip, von dem die Dichter gern Gebrauch machen. Das zweite Partizip steht nämlich häufig an Stelle eines Nebensatzes in ganz freier Weise, z. B. „Sie singt hinaus in die finstre Nacht, das Auge vom Weinen getrübet" (Schiller), d. h. während das Auge vom Weinen getrübet ist. „Das Haar verwildert, lag der Schotte da" (Schiller), d. h. indem das Haar verwildert war, mit verwildertem Haar. Genau dieselbe Satzfügung haben wir hier. Es liegt aber zugleich eine Satzlösung vor, wodurch die Fügung etwas verhüllt wird. Der Satz: „Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot" ist nicht etwa so vom Dichter gedacht: „Die Herden sind weggetrieben, die Hirten liegen tot" (das wäre eine ganz falsche grammatische Analyse), sondern der Dichter hat sich des dichterischen Mittels der Satzlösung* bedient, und in Prosa müßte der Satz heißen: „Die Herden weggetrieben, liegen die Hirten tot." Hier erkennen wir nun sofort, daß wir es in den Worten: „Die Herden weggetrieben" mit einem absoluten Partizip, wie oben in den Beispielen aus Schiller zu thun haben. Der Satz will also sagen: „Während die Herden weggetrieben sind, liegen die Hirten tot," d. h. der Herden beraubt, herdenlos liegen die Hirten tot. Des Besitzes und Lebens sind die Hirten beraubt. Man erkennt wohl ohne weiteres, daß Uhlands dichterischer Genius zu diesem Mittel unsrer Sprache griff, um eine viel großartigere dichterische Anschauung zum Ausdruck zu bringen, als sie in der einfachen Aufzählung läge: „Die Herden sind weggetrieben, die Hirten liegen tot." Ich habe diese Stelle bisher noch niemals richtig erklärt gelesen oder gehört.

Kein Huf und auch kein Horn. Huf und Horn ist alte Stabreimformel für: Pferd und Rind (vgl. S. 195 und 196 unter Horn).

Da sputen sich die Ritter. Sputen, d. h. sich beeilen, althochd. spuotôn, geht zurück auf althochd. die spuot, d. h. das Gelingen, Beschleunigung, Eile (vgl. engl. speed, Eile, Glück; niederländ. spoed, Eile, spoeden, sich beeilen, s. Kluge, Et. Wb.). Das altdeutsche Substantiv spuot kommt wieder her von dem Verbum spuon, d. h. gelingen.

Sie wappnen sich in Stahl. Die Rüstung heißt ganz gewöhnlich Eisen- oder Stahlgewand. Sich wappnen ist ganz dasselbe wie sich waffnen. Wappen ist nichts anders als die niederdeutsche Form, die mit dem Rittertum vom Niederrhein aus bei uns eindrang,

* An diesem Beispiele kann man zugleich deutlich sehen, wie notwendig die Einführung der Begriffe Satzlösung, Satzteilung u. s. w. in unsere Lehre von der poetischen Darstellung ist.

für das mhd. wâfen, d. i. Waffe. Wir verstehen jetzt unter Wappen nur noch das Wappenzeichen (d. i. eigentl. Zeichen an der Waffe, d. h. an dem Schilde oder der Rüstung).

Sie heischen ihre Rosse. Sie fordern, verlangen, daß die Knappen ihnen die Rosse bringen.

Sie reiten stracks zu Thal. Stracks, mhd. strackes, ist adverbialer Genetiv zu dem Adjektiv strack, d. i. gerade, straff. Zu Thal, aus mhd. ze tal, d. h. hinab, nieder. Gegensatz: zu Berg. In Schillers Tell heißt es:

> Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
> Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder.

Ein Kirchlein stehet drunten. Ganz dem Volkslied abgelauscht.

Sie ziehen stolze Reihn, d. h. stellen sich in stolzen Reihen auf.

Banner, vgl. S. 294.

Rotten, vgl. S. 303.

Stehn und starren, schöner Stabreim. Zu starren vgl. Str. 4, Schlußzeile.

Am Zwinger. Zwinger, mhd. twingære, ist der Raum zwischen Mauer und Graben oder zwischen der innern und äußern Mauer einer Burg oder Stadt. (Die alten Städte waren alle mit Mauern umgeben und führten daher wie die Ritterburgen den Namen Burg, woher noch heute der Städter Bürger heißt. Man vergleiche auch Städtenamen wie: Altenburg, Naumburg (d. h. Neuenburg), Magdeburg, Merseburg, Freiburg u. s. w.).

Schier, vgl. S. 272.

Ein Bürgerhauf', d. i. Kriegsschar, die aus Bürgern bestand.

Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt u. s. w. Noch heute steht in Reutlingen Gerberei und Färberei in regem Betrieb.

Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt. Uhland gebraucht hier drängend ganz genau entsprechend dem Folgenden nicht als Partizip, sondern vollständig als Adverb wie gleich darauf wütend. Das Drängen und Wüten ist auf seiten der Bürger, das Umschlossen- und Bestürmtsein auf seiten der Ritter.

Das Fähnlein ist verloren. Die Fahne (ahd. fano, Tuch, got. fana, Tuch, Lappen, Zeug) war ursprünglich ein als Feldzeichen an den Speerschaft gebundenes Stück Tuch. Diese Fahnentücher wurden erst kurz vor dem Kampfe an die Speere gebunden, und auf diese Sitte geht der Ausdruck „fliegende Fahnen", „mit fliegenden Fahnen ausrücken" als Zeichen der Kriegsbereitschaft zurück. Im Mittelalter war für Fahne der Ausdruck Fähnlein üblicher. Der Fähnrich sollte, nach den alten Kriegsordnungen, sein anbefohlen Fähnlein verwahren und in Ehren halten gleich seinem ehelichen Weibe. „Würde er vom Feinde so gedrängt, daß ihm die rechte Hand abgeschossen wäre, so solle er das Fähnlein in die linke nehmen, und werde ihm

auch diese abgeschlagen, so solle er das Fähnlein mit den Stümpfen an sich ziehen, sich darein wickeln, Leib und Leben dabei lassen." (Vergl. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer, S. 169.) Diese hier nach einer alten Kriegsordnung geschilderte Bedeutung des Fähnleins war auch damals durchaus vorhanden. Daher ist der Satz: „Das Fähnlein ist verloren" gleichbedeutend mit: „Die Niederlage war entschieden". Man beachte zugleich die beiden Asyndeta in dieser Strophe, durch welche Niederlage und Rückzug trefflich geschildert werden.

Ach Allm—! Volksetymologie. Der sterbende Ritter war einer der beiden Brüder, welche die Burg Achalm wiedererbaut haben sollen. Er hieß Egino, sein Bruder Rudolf. So berichtet die Sage. Das Wort Achalm wird von Götzinger erklärt als „Wasseralp" (von Ache, d. i. Gebirgsbach); doch ist diese Erklärung eine bloße Vermutung, die sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Herkunft des Wortes ist vielmehr noch dunkel. Unsere Namenforschung ist ja noch sehr jung. — Ähnliche sagenhafte und vom Volke erfundene Deutungen geographischer Namen, wie wir sie hier von Uhland verwendet finden, giebt es in Menge, z. B. von den Namen Wartburg, Oschatz, Wolmirsleben, Wolmirstedt, Dresden u. a. (Vergl. Andresen, Volksetymologie, 5. Aufl., S. 170.)

Mit sicherem Geleit, vergl. S. 253.

So blutig und so bleich, Stabreimformel.

Bahre, vergl. S. 336.

Götz Weißenheim, selbstverständlich die Leiche Götz Weißenheims.

Schildesamt, d. i. Rittertum, Ritterdienst, mhd. schildes ambet. Der Schild war Zeichen und Symbol des Rittertums.

Von Zollern. Der Hohenzollern, mit dem Stammschloß unseres Kaiserhauses, ist ein hoher Bergkegel der schwäbischen Alp. Ein Vorfahr unseres Kaiserhauses fiel mit bei Reutlingen.

Ein lichter Kranz, d. i. ein lichter Schein um das Haupt, etwa so gedacht wie der strahlende Glanz um die Köpfe der Heiligen, der Nimbus.

Zween. Man erinnere an die alte Deklination von zwei: zween, zwo, zwei.

In Lilien und in Mohn, Wappenbild der Ritter von Sachsenheim.

Längst, d. i. schon lange.

Sein Geschlechte, alte volle Form des Wortes, mhd. geslehte.

Hier bringt man ihrer einen, den traf u. s. w. Satzlösung.

Es folgt nicht weiter, nämlich dem Leichenzuge und den Namen der Gefallenen.

Ein frostiger Willkomm. Ellipse. Die Kürze im Ausdruck entspricht ganz dem Charakter und der Stimmung des Greiners.

Er sitzt an den Tisch. Sitzen wird oberdeutsch als transitives Verbum für sich setzen gebraucht. So sagt auch Martin Greif einmal in einem Gedichte: „Weinend sitz ich ins Gestühl“.

Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei. Noch heute ist das Sprichwort üblich: „Zwischen uns ist das Tischtuch entzwei geschnitten“, d. h. Wir haben keine Gemeinschaft mehr miteinander, unsere Freundschaft und unser Verkehr ist aufgehoben. — Das Urteil, das der Greiner schweigend durch diese Handlung über das Verhalten seines Sohnes abgiebt, sagt mehr als alle Vorwürfe. Diese Stelle ist von überwältigender Wirkung.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Streitigkeiten zwischen den Rittern und den Reutlingern (Str. 1. 2).
  a) Die Bedrängnis Reutlingens durch die Ritter.
  b) Die Rache der Reutlinger.

II. Die Schlacht bei Reutlingen (Str. 3—11).
  a) Ulrichs Racheschwur (Str. 3).
  b) Die Aufstellung der Ritter zur Schlacht (Str. 4).
  c) Das Heranziehen der Städter (Str. 5).
  d) Der Ansturm gegen die Ritter vom Urachthale her (Str. 6).
  e) Der Angriff im Rücken von Reutlingen her (Str. 7—9).
  f) Die Niederlage der Ritter und Ulrichs Verwundung (Str. 10. 11).

III. Abholen der ritterlichen Leichen vom Rathause in Reutlingen durch die Knappen (Str. 12—19).
  a) Die Einhüllung der Leichen in Grabgewänder (Str. 12. 13).
  b) Der Leichenzug (Str. 14—19).

IV. Ulrichs Empfang beim alten Greiner (Str. 20. 21).
  a) Die Ankunft Ulrichs (Str. 20).
  b) Das Urteil des alten Greiners (Str. 21).

D. Die Döffinger Schlacht.

a) **Vorbemerkung**, s. o. S. 360. Neunundzwanzig Städte waren in Württemberg eingefallen und belagerten nun den stark verschanzten Kirchhof von Döffingen. In dieses Dorf, das in Württemberg und zwar im Neckarkreise liegt, hatten die Bauern vor den andringenden Städtern ihre Habe geflüchtet. Das Heer der Städter zählte über 4000 Streiter, wurde aber am 23. August 1388 von Eberhard und Wolf von Wunnenstein vollständig geschlagen.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung.** **Der feste Kirchhof**, s. o.

Karst, eine Hacke mit zwei Zähnen, jetzt bei uns in Mitteldeutschland namentlich unter dem Namen Kartoffelhacke bekannt.

Im Feld- und Weinbau war der Karst von jeher ein viel gebrauchtes Werkzeug. Uhland hat das Wort aus dem schwäbischen Dialekt genommen. Das Wort kommt vermutlich her von kehren, weil es zum Umkehren, d. i. Umhacken des Bodens dient. In der Poesie kommt es wiederholt vor, z. B. auch in Bürgers Schatzgräbern, wo es heißt:

Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.

Vom edeln Löwenbunde. Fürsten und Edle hatten sich auch zu festgeschlossenen Bündnissen vereinigt, um den Angriffen der Städtebünde entschiedenen Widerstand entgegensetzen zu können. Der hervorragendste Bund dieser Art war der Löwenbund, der Schwaben, Franken und das Rheingebiet umfaßte. Ulrich war einer der Anführer des Bundes in Schwaben.

Ein reis'ger Bote. Uhland wendet hier das alte Adjektivum reisig, mhd. reisec, d. h beritten, an. Unser Substantiv der Reisige, Plural: die Reisigen, d. i. Reiter, ist erst aus diesem Adjektiv gebildet. Reisig ist eine Ableitung von reiten, mhd. rîten, schon ahd. gehört zu diesem Verbum ein Substantiv rîso, d. i. der Reiter. Andere stellen das Wort zu reise, d. i. Kriegsfahrt, Kriegszug. Doch ist der ersten Erklärung der Vorzug zu geben.

Er hat umsonst die Münze. Spöttische Erinnerung an die Denkmünze, welche der Greiner zur Erinnerung an seine Errettung bei dem Überfall im Wildbad hatte prägen lassen. Er meint: Der Wunnensteiner braucht sich die Münze, die ich ihm verehrt habe, nicht erst durch seine Hilfe, die er mir anbietet, zu verdienen; er hat sie umsonst von mir erhalten. Zugleich liegt in dieser Erinnerung an des Wunnensteiners frühere Feindseligkeit der Grund angedeutet, weshalb Eberhard die gebotene Hand zurückweist.

Ich hab' sein nicht begehrt. Sein, mhd. sîn, ist der alte Genetiv des Personalpronomens er. Wir sagen jetzt seiner, wie auch meiner und deiner (mhd. mîn und dîn). In poetischer Sprache kommen aber, wie hier, die alten Genetive noch vor: Gedenke mein! Vergiß mein nicht! u. s. w.

Wovon der Kamm euch schwoll, d. h. weshalb ihr euch so überhebt, so selbstbewußt auftretet (nämlich infolge eures Sieges bei Reutlingen). Das Bild ist hergenommen vom Kamme des Hahnes, der bei Zorn und Erregung schwillt, während er flach daliegt, wenn der Hahn ruhig ist.

Heut zahl' ich alte Schuld. Die dichterische Sprache zieht den einfachen Ausdruck (hier zahlen) dem zusammengesetzten (bezahlen) vor.

Huld, vgl. S. 172.

Nicht darf ich mit dir speisen u. s. w. Man beachte die kraftvolle Antithese.

Von den Gaulen, süddeutscher Plural, schriftmäßig ist sonst Gäule.

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund. Satzbrechung.

Dich hat der Blitz zerspellt. Spellen ist mundartlicher, volksmäßig kraftvoller Ausdruck für spalten.

Dich hat das Schwert gefällt. Man erinnere an das Verhältnis von fällen zu fallen.

Recke, vgl. S. 314.

Wie rauscht sein Bart im Winde! Erklärung des Namens Rauschebart.

Hei! wie der Eber haut! Wie vorher auf den Namen Rauschebart, wird hier Bezug genommen auf den Namen Eberhard. Auch führte das Geschlecht des Greiners einen Eber im Wappen, wie das Geschlecht der Ebersteiner. Vgl. das 1. Gedicht, Str. 7. — Die Strophe 9 ist der Höhepunkt des Gedichts; sie zeigt uns den Greiner in seiner ganzen Größe. Im Augenblicke der Entscheidung stellt er seinen Kriegern gegenüber den Tod des eignen Sohnes, der zugleich ein hervorragender Führer war, vollkommen auf eine Stufe mit dem Tode jedes anderen Kämpfers. Mit dieser wirklich heldenhaften Größe verbindet sich zugleich kriegerische List, indem er durch den Ruf: „Die Feinde fliehen", der den wirklichen Verhältnissen gar nicht entsprach, den Mut der Seinen neu belebt und den Gegner verwirrt. Im Augenblicke des tiefsten Schmerzes über den Verlust seines einzigen Sohnes erfüllt er mit raschem Scharfblick die höchsten Pflichten seines Feldherrnamtes, wahrlich ein Meister der Kriegskunst, „dem's Herz nicht in die Hand tritt, nicht ins Auge."

Die Städter han vernommen u. s. w. Han, alte, jetzt noch mundartliche Zusammenziehung aus haben.

Wetterschein, d. i. Gewitterschein, Wetterleuchten. Vgl. „Überfall im Wildbad", Str. 9, 3. 4. Die Einführung der Frage zur Erhöhung der Spannung und zugleich als Mittel, um den Fortschritt der Handlung zu bezeichnen, ist dem Volksliede abgelauscht. Ebenso die Form der Antwort: „Das ist mit seinen Reitern u. s. w." Es ist ein wunderbarer Schwung der Sprache in dieser Strophe. Man beachte zugleich das folgende Asyndeton. Es ist völlige Satzlösung.

Im Erntemond, d. i. im August. Karl der Große benannte die Monate mit deutschen Namen (Einhart, Leben Karls d. Gr. Kap. 29). Er nannte den Januar wintarmânoth, d. i. Wintermond; den Februar hornunc, d. i. Sohn des Horn (vgl. S. 194, 195); den März lenzinmânoth, d. i. Lenzmond; den April ôstarmânoth, d. i. Ostermond; den Mai wunnimânoth, d. i. Weidemond; den Juni brâchmânoth, d. i. Brachmond; den Juli hewimânoth, d. i. Heumond; den August aranmânoth, d. i. Erntemond; den September witumânoth, d. i. Holzmond (in dem man Holz im Walde holt); den Oktober windumemânoth, d. i. Weinmond (eigentl. Weinlesemond); den November herbistmânoth, d. i. Herbstmond; den Dezember

heilagmânoth, d. i. Christmond (eigentl. heiliger Mond). Vgl. Weinhold, die deutschen Monatnamen, Halle 1869.

Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag! Was der Garben ist altdeutsche Konstruktion. Wir verbinden was in der Regel gegenwärtig nicht mehr mit dem partitiven Genetiv, sondern gebrauchen: Was für oder Was von. Doch ist dieser partitive Genetiv durchaus deutsch, keineswegs aus dem Lateinischen entlehnt.

Speereisen, die scharfe eiserne Spitze, welche auf den Speerschaft gesteckt wurde.

Degen, vgl. S. 173.

Ich stritt aus Haß der Städte, schöne altdeutsche Wendung. Gemeint ist: wegen des Hasses der Städte gegen mich, oder genauer: wegen des Hasses, der zwischen mir und den Städten besteht. Aus für wegen ist im Altdeutschen ganz gebräuchlich. Man fasse den Satz nicht etwa, wie es gewöhnlich geschieht, so auf, als ob „der Städte" objektiver Genetiv sei und die moderne Wendung vorliege: „Ich stritt aus Haß", nämlich aus Haß gegen die Städte. Eine solche lateinische Fügung widerspräche dem ganzen Wesen Uhlands und dem Wesen seiner Sprache und Dichtung.

Nicht um Euren Dank; wie wir jetzt sagen: Nicht Euch zu Gefallen, nicht Euch zu Liebe.

Bei seines Ulrichs Leiche. Trotz des voraufgehenden, den Artikel vertretenden, deklinierten Pronomens hat Uhland dem Namen Ulrich die Flexionsendung angefügt, was dem gegenwärtigen Sprachgebrauch zuwiderläuft. Aber im älteren Deutsch wurde der Name auch dekliniert, wenn er mit dem Artikel stand, und Uhland hat auch hier, wie so oft in seiner Dichtung, dem älteren Brauche absichtlich den Vorzug gegeben, um dem Gedichte eine gewisse Zeitfärbung und der Sprache alte deutsche Kraft zu geben. — Diese Strophe zeigt uns, daß der Graf tiefen Schmerz um den Verlust des Sohnes empfand, den er während der Schlacht nur beherrschte.

Troß bedeutet eigentlich Heergepäck, mhd. die trosse, d. i. Gepäck, aus frz. trousse, Bund, Pack (vgl. Kluge, Et. Wb.).

Zuffenhausen, ein Dorf, westlich von Ludwigsburg gelegen.

Nächt, d. i. in vergangener Nacht, gestern Abend; es ist ein alter Dativ Pluralis zu Nacht, der schon mittelhochdeutsch ganz in derselben Bedeutung vorkommt: nähten, nehten, nehtin, nehtint, nächt. In Mundarten, z. B. auch in Sachsen, ist die Form nächten in dem angeführten Sinne noch ganz gebräuchlich.

In unsern Trieb, d. i. Herde. Die Herde wird auf die Weide getrieben, daher ist das Substantiv Trieb in mannigfacher Weise in Beziehung zu Weide und Vieh gesetzt worden. So versteht man z. B. unter Trieb das Recht, Vieh zu treiben, z. B. das Recht, Vieh durch einen Ort zu treiben, heißt der Durchtrieb. Er hat den Durchtrieb durch unser Dorf, d. i. darf sein Vieh durch unser Dorf treiben.

Oder das Recht, sein Vieh auf eines andern Fluren weiden zu lassen, heißt Viehtrieb, z. B. Er hat den Viehtrieb, d. i. das Triebrecht, auf unsern Fluren. Besonders bezeichnet aber Trieb auch das, was getrieben wird, z. B. ein Trieb Ochsen, Schafe, und hier erweitert es sich zu der Bedeutung Herde überhaupt; in diesem letzten Sinne ist es in der vorliegenden Strophe gebraucht. Auch der Ort, wohin das Vieh getrieben wird, heißt in manchen Gegenden Trieb, doch gewöhnlich Trift.

Da lacht der alte Greiner, weil er erkennt, daß Wolf von Wunnenstein trotz der eben bewährten Kampfbrüderschaft gegen die Städte derselbe Landfriedensbrecher bleibt wie vorher und so sein Wort wahr macht, daß er nicht ihm zu liebe den Kampf gegen die Städter unterstützt. Mit den Worten: „Das Wölflein holt sich u. s. w." will Eberhard sagen: „Art läßt nicht von Art."

Sie reiten rüstig fürder, d. i. vorwärts, weiter. Fürder ahd. furdir, mhd. vürder ist eigentlich ein adverbialer Komparativ zu vür in der Bedeutung: weiter nach vorn, weiter fort.

Märe, ahd. das mâri, mhd. mære, d. i. Kunde, Bericht, Nachricht, Erzählung. Das Wort ist jetzt Femininum; Märchen ist das Verkleinerungswort dazu.

Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein. Des Greiners Sohn Ulrich, der in der Schlacht bei Döffingen fiel, hatte einen Sohn Eberhard, der mit Antonie, einer mailändischen Prinzessin, vermählt war. Gerade am Tage der Schlacht bei Döffingen gebar diese einen Sohn, der wiederum den Namen Eberhard erhielt. In der Herrschaft folgte dem Greiner (Eberhard dem II.) sein Enkel als Eberhard III. und diesem des Greiners oben genannter Urenkel als Eberhard IV.

Der Fink hat wieder Samen, d. h. junge Brut. Die junge Brut der Fische, mancher Insekten und kleinen Vögel wird häufig Samen genannt. In Luthers Bibelübersetzung wird dieses Wort sehr oft von den Nachkommen eines Menschen gebraucht.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Kampf zwischen Städtern und Bauern bei Döffingen (Str. 1, 2).

II. Das Heranziehen Eberhards mit dem Löwenbunde (Str. 3).

III. Die Zurückweisung der Dienste des Wunnensteiners (Str. 4).

IV. Die Schlacht bei Döffingen (Str. 5—13).

   a) Ulrichs Kampf und Tod (Str. 5—8).
   b) Die Kriegslist des Greiners (Str. 9. 10).
   c) Das Eingreifen des Wunnensteiners in den Kampf (Str. 11).
   d) Das Schlachtfeld (Str. 12. 13).

V. Eberhards Gespräch mit dem Wunnensteiner (Str. 14. 15).
VI. Eberhards Schmerz um den Verlust seines Sohnes (Str. 16).
VII. Die Kunde des Hirten und Eberhards Antwort (Str. 17. 18).
VIII. Die Kunde von der Geburt des Urenkels und Eberhards Dankgebet (Str. 19. 20).

e) **Verfasser: Ludwig Uhland** war am 26. April 1787 in Tübingen geboren. Schon 1802 konnte er die Universität zu Tübingen besuchen, um die Rechtswissenschaften zu studieren. 1808 ließ er sich als Advokat in Stuttgart nieder. 1830—1833 war er Professor der deutschen Litteratur und Sprache an der Universität zu Tübingen. Wiederholt war er Mitglied der württembergischen Ständeversammlung und vertrat frei und fest die Rechte des Volkes. Im Jahre 1848 wurde er in das Frankfurter Parlament berufen, das eine Verfassung für Deutschland entwerfen sollte. 1853 zog er sich völlig ins Privatleben zurück. Er starb am 13. November 1862 zu Tübingen, wo ihm am 14. Juli 1873 ein Denkmal gesetzt wurde mit der Inschrift: „Ludwig Uhland, dem Dichter, dem Forscher, dem deutschen Manne das dankbare Vaterland." Neben zahlreichen Liedern dichtete Uhland auch zwei Dramen: Herzog Ernst von Schwaben, entstand im Jahre 1817, Ludwig der Bayer 1819. Große Verdienste hat er sich auch durch seine Erforschung des deutschen Altertums erworben, sowie durch Sammlung alter Volkslieder.

4. König Karls Meerfahrt.

Ludwig Uhland.

(In allen Lesebüchern.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Man benutze hierzu, was S. 179—188 gegeben ist. Ebenso ist dort alles, was zur Erklärung der vorkommenden Namen und Personen nötig ist, angeführt.

b) **Vortrag.**

c) **Sacherklärung: Über Meer,** entsprechend dem Ausdruck über Land, vgl. S. 149. 150.

Mit seinen zwölf Genossen, den Paladinen, vgl. S. 181.

Zum heilgen Lande steuert' er. Nach der Sage hatte Karl, als ihm sein Sohn Lothar geboren ward, das Gelübde gethan, am heiligen Grabe zu Jerusalem zu beten. Zu diesem Zwecke fuhr er über See, und diese Meerfahrt ist hier gemeint, sie wird daher auch als „König Karls Fahrt nach dem Morgenlande" bezeichnet.

Fechten und schirmen. Fechten, d. i. angreifen, mit dem Schwert; schirmen, d. i. schützen, abwehren, mit dem Schild. Das Schwert ist die Trutzwaffe, der Schild die Schutzwaffe.

Holger, sonst auch Ogier genannt.

Die Wehre, d. i. die Waffe, noch üblich in der Formel: Wehr und Waffen.

Alteclàre, sein Schwert, aus alta clara, d. i. die hohe und helle, leuchtende Waffe.

Der schlimme Ganelon, so genannt wegen seiner Untreue, vgl. S. 186.

Komm, liebster Heiland, über das Meer. Er denkt an die bekannte biblische Erzählung.

Graf Richard Ohnefurcht, vgl. S. 265 flg.

Herr Gui, d. i. Gui von Burgund, sonst gewöhnlich Wido oder Veit von Burgund genannt.

Herr Gottfried lobesan, vgl. S. 259.

d) **Bau des Gedichts**: Gliederung:

I. Einleitung: Teilnehmer, Ziel, nähere Umstände der Fahrt (Str. 1).

II. Das Verhalten der Paladine (Str. 2—13).

a) Roland (Str. 2).
b) Holger aus Dänemark (Str. 3).
c) Oliver (Str. 4).
d) Ganelon (Str. 5).
e) Turpin (Str. 6).
f) Richard Ohnefurcht (Str. 7).
g) Naimes von Bayern (Str. 8).
h) Herr Riol (Str. 9).
i) Herr Gui (Str. 10).
k) Graf Garein (Str. 11).
l) Herr Lambert (Str. 12).
m) Herr Gottfried (Str. 13).

III. Das Verhalten Karls (Str. 14).

e) **Verfasser**, s. o. S. 379.

5. Der Schenk von Limburg.

Ludwig Uhland.

(In allen Lesebüchern.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Man benutze hierzu das, was S. 165 und 166 über die Erzämter gesagt ist. Das Schloß Limburg (ältere Form: Limpurg) lag in Württemberg im Jagstkreis in der Nähe von Hall (Schwäbisch Hall), der alten, durch sein Salzwerk berühmten Reichsstadt am Kocher. Die Grafen von Limburg, deren Geschlecht 1715 ausgestorben ist, waren Erbschenken (nicht Erzschenken) des Reiches. Neben den Erzämtern, die von den Kurfürsten verwaltet wurden, waren nach und nach auch die Erb-

ämter eingeführt worden, deren Vertreter gräfliche Familien waren. Die Vertreter der Erbämter versahen späterhin in Wirklichkeit den Dienst für die Vertreter der Erzämter, die nur den Titel trugen. Uhlands Ballade erzählt, wie die Grafen von Limburg das Erbschenkenamt erhielten. — Uhland selbst erzählt über die Veranlassung zu dem Gedichte in einem Briefe an Alexander Kaufmann, daß eine bestimmte Sage dem Gedichte nicht zu Grunde liege, sondern daß die Figur eines Ritters, welche sein Freund Justinus Kerner in der Kirche zu Gaildorf am Kocher gefunden habe, ihn zu der Dichtung veranlaßt habe. Uhland übertrug wohl irgend eine alte Erzählung auf die Grafen von Limburg, wenigstens such Paul Eichholtz in seinen „Quellenstudien zu Uhlands Balladen" (Berlin 1879 S. 89) eine alte italienische Novelle als mögliche Quelle nachzuweisen.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung: Allerwegen**, adverbialer Genetiv Pluralis von alle Wege, gewöhnlich in der Form: allerwege; die ältere Form von allerwegen ist aber allewegen, und diese ist eine dativische Bildung, zusammengezogen aus: in allen wegen. Allewegen ist die eigentliche hochdeutsche Form, mhd. allewegen, alwegen. Allerwegen ist ursprünglich die mitteldeutsche Form, schon im Mittelalter mitteldeutsch: allirwegin. Neben allerwegen findet sich auch der adverbiale Accusativ: allewege (aus mhd.: in alle wege).

Wams, mhd. das wambeis, bezeichnet eigentlich das Polsterkleid, das man unter dem Panzer trug, dann überhaupt ein engliegendes Kleid, das den ganzen Rumpf bedeckt, auf ahd. wamba, d. i. Leib, zurückgehend; mittellat. wambasium ist erst wieder von ahd. wamba abgeleitet, und von mittellat. wambasium und altfranz. gambais wurde das Wort in der Form wambeis, Wams, wieder bei uns aufgenommen.

Mit mancher wilden Feder. Wilde Feder, kurzer Ausdruck für Feder von wilden Vögeln, Raubvögeln.

Ein Trinkgefäß von Buchs. Der Buchs ist die kurze Bezeichnung des Buchsbaumes, das Wort ist aus lat. buxus entlehnt, ahd. buhsboum, mhd. buhsboum. Das Buchsbaumholz war besonders fest und von schöner gelber Farbe. Das Wort Holz lassen wir bei Angabe der Holzart gewöhnlich weg: ein Tisch aus Nußbaum, Eiche u. s. w. So auch hier: Ein Trinkgefäß von Buchsbaum, wofür nur die alte Form Buchs steht.

Wohl hatt' er Knecht u. s. w. Man beachte die Satzlösung, statt des prosaischen: Obwohl er Knechte und Mannen und ein tüchtig Roß hatte u. s. w.

Troß, s. o. S. 377.

Geleite, vgl. S. 256.

Nun hielt auf Hohenstaufen der deutsche Kaiser Haus. Der Hohenstaufen ist ein Berg in Württemberg, im Donaukreise, nordöstlich von Göppingen an der Fils gelegen. Auf diesem Berge stand die Stammburg der Hohenstaufen, die 1525 zerstört wurde. Der Kaiser, der hier gemeint ist, war wohl Friedrich Barbarossa. Wenigstens wird in der alten italienischen Novelle von Kaiser Friedrich von Hohenstaufen erzählt, daß dieser es gewesen sei, der, im Walde im grünen Jagdgewand umherstreifend, einen Mann getroffen habe, welcher ihm einen Trunk aus seinem Kruge gespendet habe.

Mit hellen Haufen, jetzt noch ganz gebräuchliche Redensart. Das Adjektiv hell steht nämlich sehr häufig mit dem Nebensinne rein, z. B. helles Wasser, helles Glas u. s. w. Daraus hat sich dann die Bedeutung „von allem Nebensächlichen gereinigt, offenbar, nichts anderes als, bloß, pur" entwickelt, z. B. Es ist die helle Wahrheit (d. i. lautere, reine Wahrheit), die helle Einfalt (offenbare, nichts als Einfalt), heller Blödsinn, helle Thränen (d. i. große, deutlich als solche erkennbare, offenbare Thränen) u. s. w. So ist auch der helle Haufe zu verstehen; Haufe bedeutet ursprünglich Kriegsschar, und die helle Kriegsschar ist die, welche deutlich als solche zu erkennen ist, eine offenbare, pure, nichts anderes darstellende Kriegsschar, also: der Kern der Streitmacht. Der helle Haufe steht daher ursprünglich im Gegensatz zu dem Vortrab und der Nachhut, er ist die eigentliche Armee, die Hauptarmee, die Hauptmasse des Heeres. Er rückt mit dem hellen Haufen, später, nachdem der ursprüngliche Sinn vergessen war, gewöhnlich im Plural: mit hellen Haufen an bedeutet also: mit einer gewaltigen Streitmasse. Dann geht der Ausdruck in die Bedeutung große Masse überhaupt über, z. B. Das Volk zog in hellen Haufen, d. h. in großer Menge, herbei. Auch hier ist mit den hellen Haufen nicht das Heer, sondern die große Menge des Jagdgefolges gemeint.

Einsmals, vergl. S. 363.

Hinde, mhd. die hinde, ahd. hinta, nhd. auch Hindin, ist der alte deutsche Name für Hirschkuh, es ist das Femininum zu Hirsch.

Jagdgesinde, d. i. Jagdgefolge, Jagddienerschaft. Das Neutrum Gesinde ist eigentlich Kollektivum zu ahd. gisind, mhd. gesint, d. i. der Gefolgsmann, eigentlich der, welcher denselben sind, d. i. Weg, Reise, Heereszug, mit jemand zurücklegt. Das Wort Gesinde bezeichnet also das Reisegefolge, Heergefolge, dann das Gefolge überhaupt. Gegenwärtig bezeichnet es nur noch die Knechte und Mägde auf dem Lande.

Forst, vergl. S. 341.

Mit Blumen mannigfalt. Mannigfalt ist das alte Adjektiv, mhd. manecvalt, von manec, viel. Es ist hier keineswegs Adverbium, sondern adjektivisches Attribut, das seinem Substantiv Blumen

unflektiert nachgestellt ist. Vergl. S. 115. Das Adjektiv mannigfalt kommt gegenwärtig nur noch in dichterischer Sprache vor, in Prosa gebrauchen wir mannigfaltig. Klopstock hat das Adjektiv noch in flektierter Form: „aus des stürzenden Bachs mannigfalten Wellen", die „Blumen mannigfalt" hat Uhland dem Volksliede entlehnt.

In den Hägen, d. h. in den Sträuchern; nicht etwa Plural zu Hag, sondern zu dem alten Substantiv der Hagen, Plural: die Hägen. (Von Hag heißt der Plural: die Hage.) Neben dem Singular der Hagen (ahd. hagan) findet sich sogar auch der Singular der Hägen (ahd. hagin). Der Hagen bezeichnet eigentlich den Dornbusch, dann den lebendigen Zaun, die Hecke, den Wildzaun eines Waldes, dann besonders: Gebüsch, Gehölz, Gehege überhaupt. In der letztern Bedeutung steht es hier: in den Büschen, im Gebüsch.

Und stand vor ihm der Graf. Die Umstellung (statt: vor ihm stand der Graf) ist durch das voraufgehende da begründet, welches hier noch mit nachwirkt.

Hub er an, vergl. S. 261 zu erhub.

Fährde, vergl. S. 367.

Und neben in die Erde, d. h. zur Seite in die Erde. Wir haben hier nicht die Präposition neben, sondern das alte Adverbium neben, das jetzt bei uns in Prosa gewöhnlich durch daneben ersetzt wird. Das Adverbium neben, ahd. in ëben, mhd. enëben, nëben, d. h. in gleiche Linie, zur Seite, ist im Neuhochdeutschen sonst nur noch als Präposition üblich.

Jägerstange, d. i. Jagdspieß.

Ich nehm' ihn mir zu Haft, d. h. etwas als Pfand nehmen. Der Spieß bildet das Pfandobjekt. Es ist ein alter deutscher Rechtsausdruck. Nicht nur Personen, auch Güter, Sachen u. s. w. wurden zu Haft genommen oder in Haft gelegt und in Haft behalten.

Der Spieß ist mir verfangen. Verfangen, mhd. vervâhen, vervân, d. i. umfangen, verhüllen, steht hier als alter deutscher Rechtsausdruck; es bedeutet nämlich als solcher: Beschlag auf ein entfremdetes Gut legen. Es heißt also hier: Der Spieß ist von mir mit Beschlag belegt. Dazu gehörte im alten Deutsch das Substantiv vürvanc, d. i. Beschlagnahme entfremdeten Gutes.

Des ich so lang begehrt. Des, alte Form für unser dessen, hier Relativum.

Gewälde, schönes Kollektiv zu Wald.

Zu Hof und Felde, d. i. am Hofe des Kaisers und im Kriege.

Ein Pferd hab' ich schon eigen. Das alte Adjektiv eigen, ahd. eigan, mhd. eigen ist eigentlich ein Partizip. Perfekt. des alten Zeitwortes eigen, d. i. haben, und bedeutet also ursprünglich das, was gehabt wird. Es bildet von altersher den Gegensatz zu gemeine, d. i. das, was alle zusammen besitzen, was allen gemeinsam gehört,

und bezeichnet da das, was man allein hat. Die Wendung, welche hier zu Grunde liegt, heißt in Prosa: etwas zu eigen oder als eigen haben. Die dichterische Sprache liebt den kürzeren Ausdruck und läßt daher das prosaische zu oder als weg.

An der Seiten, alte Deklination der Feminina, vgl. S. 252.

Drum thu mir das. Thu ist der richtige Imperativ zu thun, nicht thue. Das e hat gar keine Berechtigung. Ebenso heißt der Infinitiv thun, nicht thuen u. s. w.

Und gieb mir eins zu bürsten. Bürsten ist schwäbischer Volksausdruck für trinken.

Gesell, vgl. S. 271 und 283.

Er schwenkt den Becher klar, d. i. den klaren Becher, den hellleuchtenden Becher. Schwenken ist Kausativum zu schwingen.

d) **Bau des Gedichts:**

I. Schilderung des Grafen von Limburg (Str. 1—3).
   a) Wohnung und Lebensweise des Grafen (Str. 1).
   b) Äußere Erscheinung (Str. 2).
   c) Seine Art zu jagen (Str. 3).

II. Das Zusammentreffen des Kaisers mit dem Grafen im Walde (Str. 4. 5).

III. Die Vorwürfe, die der Kaiser dem Grafen macht (Str. 6).

IV. Der mißlungene Versuch des Kaisers, den Grafen für den Hofdienst zu gewinnen (Str. 7—9).
   a) Die Pfändung des Spießes (Str. 7).
   b) Der Antrag des Kaisers (Str. 8).
   c) Die ablehnende Antwort des Grafen (Str. 9).

V. Die gelungene List des Kaisers (Str. 10—12).
   a) Die Bitte des Kaisers um den Trunk (Str. 10).
   b) Die Gewährung des Trunkes (Str. 11).
   c) Die Ernennung zum Schenken (Str. 12).

e) **Verfasser**, s. o. S. 379.

6. Das Mahl zu Heidelberg.

Gustav Schwab.

(In allen Lesebüchern.)

a) **Erweckung der Stimmung:** Man benutze hierzu, was S. 142 gesagt ist bei Erklärung der Worte: „Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot" und: „Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor." — Unter der Regierung Kaiser Friedrichs III. von Habsburg (1440—1493) herrschte in Deutschland die wildeste Verwirrung. Die Fürsten des Landes lagen in fortwährender Fehde miteinander. Einer der kraftvollsten Fürsten der damaligen Zeit

war der rheinische Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche (der Pfälzer Fritz; von seinen Feinden der böse Fritz genannt). Dieser hatte sich, da er als Vormund seines Neffen das Land zu verwalten hatte, selbst zum Kurfürsten von der Pfalz gemacht, unter Zustimmung seines Volkes, und den Neffen als erbberechtigten Sohn adoptiert. Außerdem schloß er, dem Papste zum Trotz, mit dem vom Papste nicht bestätigten Erzbischof von Mainz, Dietrich von Isenburg, ein Bündnis. Durch diese Vorgänge lud er den Zorn des Kaisers und des Papstes auf sich und ward vom Papst mit dem Bannfluch belegt, vom Kaiser Friedrich aber in die Reichsacht erklärt. Der Markgraf Karl I. von Baden, sowie der Graf Ulrich von Tübingen (auch Graf Utz von Württemberg genannt) wurden mit der Vollziehung der Reichsacht beauftragt. Zu ihnen gesellte sich als Dritter im Bunde der Bruder des Markgrafen von Baden: Georg, Bischof von Metz. Diese drei führten ihre Heere im Frühjahr 1462 gegen Friedrich von der Pfalz, und man nennt dieses Ereignis den Pfälzer Krieg. Das blühende Land wurde furchtbar verwüstet. Am 30. Juni 1462 wurden aber die Mordbrenner und Saatenverwüster von dem Pfalzgrafen Friedrich bei Seckenheim am Neckar, unweit Mannheim, vollständig geschlagen, und die Fürsten wurden samt ihrem Gefolge gefangen nach Heidelberg geführt. Zwei derselben wurden im Heidelberger Schlosse, einer in Mannheim in strengem Gewahrsam gehalten, bis sie im Jahre 1463 gegen ein hohes Lösegeld entlassen wurden. Die Geschichte, welche nun Schwab aus dieser Zeit erzählt, findet sich ganz kurz in Herolts Chronik von Schwäbisch-Hall (16. Jahrh.) berichtet.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung: Von Württemberg und Baden die Herren zogen aus**, d. h. die Herren (d. i. Fürsten) von Württemberg und Baden, die Worte sind also Attribut zu Herren, nicht Ortsbestimmung zu ausziehen.

Von Metz des Bischofs Gnaden vergaß das Gotteshaus. Er vergaß seines geistlichen Amtes ganz und gar, indem er sich an die Spitze eines Kriegsheeres stellte.

Hof und Scheuer. Hier bezeichnet Hof den Bauernhof, die Bauerngüter. Scheuer, mhd. schiure, altes Wort für Scheune (die Franzosen haben ihr Wort écurie, Stall, davon entlehnt). Scheuer bedeutet eigentlich Dach, Wetterdach.

Heißt springen auf die Rosse, zween Mann auf einen Sitz. Da er nur 700 Rosse hatte, ließ er hinter jedem Reiter noch einen Fußknecht aufsitzen.

Mit enggedrängtem Volke, d. i. Kriegsvolke, Kriegsschar, vgl. S. 355 flg.

Die kleine Wolke, die kleine Kriegsschar des Pfälzers.

Zum Wetterhimmel, d. i. Gewitterhimmel, aus dem verderblich Blitze zucken.

Rotten, vgl. S. 303.

Troß, vgl. S. 377.

Im Kerker trüb und kalt. Vgl. über die Stellung der Adjektive S. 115.

Utz, Koseform zu Ulrich, wie Fritz zu Friedrich, Hinz zu Heinrich, Kunz zu Konrad.

Der Bischof hält ein Fasten, bittrer Hohn, notgedrungen thut er das, was ihm seine kirchliche Pflicht schon längst vorgeschrieben hätte. Nur im Kerker kommt er zum Fasten.

Fürder, vgl. S. 378.

Was nur das Land vermag, d. h. zu geben vermag.

Deucht mir, unorganisches Präsens von dünken, deuchte, gedeucht. Deuchte ist das Präteritum zu dünken, das Präsens heißt in richtiger Form: mich dünkt. Doch ist das falsche Präsens deucht schon im vorigen Jahrhundert Mode geworden und hat sich in dichterischer Sprache behauptet. Auch der Dativ: mir, statt des ursprünglichen Accusativs, ist bei dünken gebräuchlich geworden. Doch ist immer noch dem Accusativ der Vorzug zu geben.

Den frommen Trank, d. i. den guten, der uns frommt.

Dein Bissen, d. i. Imbiß, Mahl.

Von wessen Schulden, d. i. durch wessen Schuld.

Und öffnet euren Schatz, nämlich zur Zahlung des Lösegeldes, das der Pfalzgraf zur Unterstützung des darniederliegenden Landbaues, zu neuer Bestellung des Feldes, über das der fruchtbringende Westwind streicht, verwenden will.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Einfall der verbündeten Gegner in die Pfalz (Str. 1. 2).

II. Der Sieg Friedrichs (Str. 3. 4).

III. Die Gefangenschaft der verbündeten Fürsten (Str. 3).

IV. Das Mahl (Str. 7—11).

- a) Einladung (Str. 7).
- b) Eintreten der Fürsten in den Saal (Str. 8).
- c) Das vermißte Brot (Str. 9—11).

V. Die Bestrafung (Str. 12—15).

- a) Der Blick auf die brennenden Höfe und die zerstampften Felder.
- b) Die Forderung der Entschädigung (Str. 14, 15).

e) **Verfasser:** Gustav Schwab war am 19. Juni 1792 zu Stuttgart geboren, studierte in Tübingen Philosophie und Theologie, war 20 Jahre lang Gymnasiallehrer in Stuttgart und seit 1837

Landpfarrer in Gomaringen bei Tübingen. 1841 wurde er Stadtpfarrer in Stuttgart, 1845 erhielt er seine Ernennung zum Oberkonsistorial- und Studienrat. Er starb am 3. November 1850. Er ist in seiner ganzen Art Uhland innig verwandt.

7. Das Lied vom braven Mann.

Gottfried August Bürger.

(In allen Lesebüchern.)

a) **Erweckung der Stimmung**: Am besten läßt sich hierzu die einfache und schlichte Erzählung der bekannten Geschichte verwenden, die sich in vielen Lesebüchern findet und von Zöllner in folgender Weise dargestellt wird: „Durch eine heftige Ergießung der Etsch wurde zu Verona eine der prächtigsten Brücken, die dort über den Fluß gehen, hinweggerissen. Nur der mittlere Bogen stand noch und auf demselben ein Haus mit einer zahlreichen Familie. Diese Unglücklichen, die ihren jammervollen Untergang vor Augen sahen, streckten ihre Hände gen Himmel und flehten die Zuschauer am Ufer um Rettung und Hilfe an. Die Wellen tobten mit schrecklicher Gewalt, und der Bogen, auf dem das Haus stand, fing an zu wanken. Unter den Zuschauern war keiner, der nicht für die Unglücklichen gezittert hätte, aber auch keiner, der sein Leben für dieselben wagen wollte. Als mit jedem Augenblick die Gefahr größer ward, hielt der Graf von Spolverini einen Beutel empor und rief: „Zweihundert Pistolen für den, der die Unglücklichen rettet!" Während er dieses Versprechen immer lauter wiederholte, strömten neue Zuschauer herbei, unter ihnen auch ein geringer Arbeitsmann. Kaum sah dieser die Gefahr, als er sich in ein Fahrzeug warf, mit dem Strom und den Wellen aus allen Kräften kämpfte und, durch das Gefühl der Würde seiner That gestärkt, den Bogen erreichte. Die unglückliche Familie ließ sich an Stricken zu ihm hinab, und kaum hatten sie ihre Wohnung verlassen, als diese samt dem Bogen, worauf sie stand, in den Abgrund stürzte. Das dadurch verursachte neue Toben und Schäumen der Wellen war ein neuer Schrecken für die Geretteten; aber ihr Erretter sprach ihnen Mut ein und arbeitete mit verdoppelten Kräften, bis er sie alle glücklich ans Ufer brachte. Freudenvoll lief ihm der Graf entgegen und reichte ihm die verheißene Belohnung. „Nein, sprach der Edle, für Geld werde ich mein Leben nie verkaufen. Gott hat mir gesunde Hände gegeben; ich verdiene mit meiner Arbeit so viel, als ich zu meinem und der Meinigen Unterhalt brauche. Geben Sie das Geld an die Armen hier, die es jetzt nötiger haben als ich."

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) Sacherklärung: **Wer hohes Muts sich rühmen kann.** Hohes Muts, alter starker Genetiv des Adjektivs, statt unseres jetzt üblichen: hohen Muts. Vgl. gerades Wegs, gutes Muts, stehendes Fußes u. a. — Mut steht hier in seiner alten allgemeinen Bedeutung: Gesinnung, vgl. S. 253.

Vom Mittagsmeer, vom Südmeer, d. i. hier das mittelländische Meer. Mittag wird auch sonst für Süd gesagt, wie Morgen für Ost u. s. w. Man beachte die wunderbare Schönheit der Sprache.

Welschland, vgl. S. 172.

Forst für Wald, vgl. S. 341.

Hochgebirge, die Alpen.

Heerstrom, entsprechend dem Worte Heerstraße von Bürger gebildet, also: der breiteste Strom, der Hauptstrom des Landes. Gemeint ist die Etsch. Man beachte die asyndetisch aneinandergereihten einfachen Sätze. Lebendige Schilderung.

Entfleuch, alter Imperativ für entflieh, wie zeuch für zieh, geuß für gieß u. s. w.

Tumult, hier einmal ein Fremdwort in der Poesie, ein Fremdwort der Volkssprache, daher von Bürger angewendet, vgl. oben S. 235 unter diskurieren, S. 236. Tumult (lat. tumultus) bezeichnet eigentlich die unruhige, heftige Bewegung einer Menge, hier: einer Wassermenge.

Schuß auf Schuß. Schießen ist sowohl als intransitives, als auch als transitives Verbum in Gebrauch. Als Transitivum bedeutet es: machen, daß sich ein Gegenstand nach einem Ziele hin sehr schnell fortbewegt (z. B. eine Kugel nach einem Ziele schießen u. s. w.), oder: ein Ziel durch einen in dieser Weise mittels eines Werkzeuges (Gewehrs, Bogens u. s. w.) fortbewegten Gegenstand treffen (z. B. einen Hasen schießen, einen Vogel schießen). Diese am meisten übliche Bedeutung des Wortes, an die man gewöhnlich denkt, wenn man das Wort hört, kommt hier nicht in Betracht. Hier liegt vielmehr die Bedeutung des Intransitivums schießen zu Grunde. Als Intransitivum bedeutet das Wort nämlich: sich sehr schnell fortbewegen, z. B. das Wasser schießt vorüber; er schoß an mir vorüber, ohne mich zu sehen. An einem Fluß, der rauschend schoß. Der Falke schoß auf die Taube nieder. Hierzu gehört das von Bürger an dieser Stelle gebrauchte Substantivum Schuß. Man spricht ganz besonders von dem Schuß des Wassers. Man sagt aber auch in übertragenem Sinne: eine Sache in Schuß (d. h. in guten Gang) bringen, seine Sache in Schuß haben u. s. w. Vgl. in Str. 7: „Zerborsten und zertrümmert schoß ein Pfeiler nach dem andern fort." Das Wort hebt mit schöner sinnlicher Kraft die reißende Bewegung des Wassers hervor.

Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind, er heulte noch lauter als Strom und Wind. Satzbrechung.

Stoß auf Stoß, wie oben Schuß auf Schuß. Bürger liebt es, durch Wiederholung derselben Worte oder Wortstämme (z. B. Barmherziger Himmel, erbarme dich) der Sprache besonderen Wohllaut und anschauliche Kraft zu geben. Man lasse Beispiele dafür in dem Gedicht aufsuchen, z. B. Str. 1. Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang. Gottlob, daß ich singen und preisen kann, zu singen und preisen den braven Mann. Str. 3. Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis, sie rollten gewaltige Felsen Eis. Str. 5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran. Verloren! Verloren! Wer rettet mich? Str. 6. Von beiden Ufern, hier und dort, von beiden Ufern riß der Fluß u. s. w. Str. 7. An beiden Enden, hier und dort u. s. w.

Ein Schwarm von Gaffern, d. i. müßigen und neugierigen Zuschauern. Der Ausdruck schildert treffend die Teilnahmlosigkeit der Menge, denen selbst das Unglück zur Befriedigung der Neugierde dienen muß. Auch das Schreien und Händeringen der Menge bekundet noch keineswegs das wahre, aufopferungsfähige Mitleid.

Rang die Hand, poetisch der Singular für den Plural: die Hände gesetzt; denn in Prosa ist nur üblich: die Hände ringen, d. h. beide Hände zusammenlegen und vor innerer Erregung bald hierhin, bald dahin drehen und wenden. Doch ist in poetischer Sprache es wohl gestattet, den Singular für den Plural zu setzen. Es fällt unter die Redefigur, die wir bezeichnen mit pars pro toto (ein Teil für das Ganze). — Mit Namen wie Synekdoche und Metonymie quäle man die Schüler aber nicht!

Was hielt des Grafen Hand empor? Volksliedston. Vgl. oben S. 376 bei Uhland, unter Wetterschein.

Pistolen. Die Pistole (frz. pistole, zusammengezogen aus ital. piastruola, d. i. kleiner Piaster, zu ital. piastra, mittellat. plastra, d. i. eigentl. Metallplatte) ist eine spanische und französische Goldmünze im Werte von etwa fünfzehn Reichsmark.

Und immer höher u. s. w. Man beachte die schönen Satzparallelen, sowie das Polysyndeton.

Schlecht und recht. Das Wort schlecht, mhd. slëht, heißt ursprünglich glatt, gerade, einfach, richtig, eine Bedeutung, welche noch unserm schlicht angehört, das im Neuhochdeutschen an Stelle des alten schlecht getreten ist, weil dieses seine ursprüngliche gute Bedeutung in das gerade Gegenteil umgewandelt hatte. Jetzt brauchen wir schlecht nur noch im übeln Sinne. Einzig und allein in der Redeformel schlecht und recht hat sich infolge des Reimes schlecht in gutem Sinne gegen schlicht behauptet. Schlecht und recht heißt also soviel wie: gerade und ehrlich, bieder und brav.

Kittel, ein hemdartiges Oberkleid, das früher sogar von Rittern und Edelleuten getragen wurde, aber als seidener Kittel. Aber seit

dem 17. Jahrhundert. bezeichnet das Wort ein grobes, kunstlos hergestelltes Gewand, das nur von Leuten niederen Standes getragen wurde: Arbeiterkittel, Bauernkittel. Gewöhnlich bestand dieser Kittel aus grober Leinwand („ein leinen Kleid von einerlei Weite von oben bis unten herab“ Frisch). Daher ist viel vom „leinenen Kittel“ (im Gegensatz zu den „seidenen Kitteln“ der älteren Zeit) die Rede, oder von „groben Kitteln“ (denn auch „leinene Kittel“ wurden in älterer Zeit zuweilen aus feiner Leinwand für vornehme Leute hergestellt). Ein solcher „grober Bauernkittel“ ist hier gemeint.

An Wuchs und Antlitz hoch und hehr. Die Kleidung ist die der niedrigen Stände, aber Gestalt und Gesichtsbildung sind edel. In dem niederen Manne aus dem Volke wohnt ein edler Geist. Er ist trotz der schlichten äußeren Hülle und der niedern Geburt ein wahrer Edelmann. Bürger ging in seiner Poesie mit inniger Liebe dem Guten und Edeln nach, das sich gerade im niedern Volke oft weit schöner offenbart als bei den vornehmen und reichen Ständen, welche häufig durch Luxus und Genußsucht entartet sind.

Fischerkahn, der Nachen. Man wird hier, um Klarheit zu erzielen, auf das Verhältnis der Wörter Kahn und Nachen zu einander eingehen müssen. Ich führe hier gleich an, was ich in meiner Neubearbeitung des Eberhardschen synonymischen Handwörterbuches über dieses Verhältnis sage: „Kleinere, schwachgebaute Fahrzeuge ohne Mast und Verdeck, wie sie mit einiger Sicherheit nur auf Flüssen zu brauchen sind, heißen Kähne (das Wort findet sich erst im Neuhochdeutschen, aus ndd. kane, niederländisch kaan); Nachen (mhd. nache, vielleicht eine Nebenform zu mhd. nâwe, Naue, Schiff, das von lat. navis entlehnt ist) heißen sie besonders dann, wenn ihre Geringfügigkeit und Zerbrechlichkeit dem ausgedehnten und mächtigen Elemente des Wassers gegenüber angedeutet wird. Nachen ist der edlere, dichterische Ausdruck; doch haben beide Wörter in den einzelnen deutschen Landschaften ihre besondere Stellung. Kahn ist besonders in Mittel- und Norddeutschland das übliche Wort der Umgangssprache, während Nachen da vom Volke fast gar nicht angewendet wird. Wenigstens habe ich in Sachsen, Thüringen, dem nördlichen Franken und anderen Landstrichen immer nur das Wort Kahn gehört, z. B. eine Kahnpartie, ein Elbkahn, Kahn fahren, in einem Kahn übersetzen u. s. w. Nachen gehört da durchaus der dichterischen Sprache an. Am Rheine dagegen ist Kahn ganz ungebräuchlich und dafür das Wort Nachen in der Form Achen das volksmäßige Wort. In dem Basler Glossar zur Lutherbibel von 1523 ist Kahn unter den „ausländigen“ Wörtern angeführt und mit weidling, nachen, kleinschiff übersetzt.“ (Eberhard-Lyon, a. a. O. S. 538 flg.)

Port, von lat. portus, eigentl. Hafen, dann überhaupt: Zufluchtsort, Ort, wo man in Ruhe und Sicherheit ist.

Doch eſſ' ich ſatt. In Proſa ſagen wir: „Doch habe ich ſatt zu eſſen". Die dichteriſche Sprache zieht den einfacheren, wenn auch ungewöhnlicheren Ausdruck vor.

Hab und Gut, Wortgeſchwiſter wie: Art und Weiſe, Berg und Thal u. a. Vgl. S. 232.

Schlußſtrophe. Die Eingangsſtrophe wird wiederholt, vgl. S. 142 die Bemerkung zur Schlußſtrophe des „Rieſenſpielzeuges". Zum Unterſchied von der Eingangsſtrophe wird jedoch hier das Lied ſelbſt, das uns nun bekannt geworden iſt, wie eine Perſon behandelt und angeredet: „Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann". Endlich iſt, um den Abſchluß zu erlangen, wie gewöhnlich bei ſolchen Wiederholungen, die Schlußzeile etwas abgeändert: „Unſterblich zu preiſen den braven Mann". Die kühne Hoffnung des Dichters, daß ſein Lied die That des Bauersmannes unſterblich machen werde, hat ſich erfüllt. Bürgers kraftvolles und klangreiches Lied vom braven Manne, wird leben, ſo lange es eine deutſche Dichtung und ein deutſches Volk giebt.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Einleitung. Ankündigung des Liedes und ſeines Inhalts (Str. 1).

II. Das Tauwetter und der Eisgang (Str. 2. 3).
  a) Der Tauwind (Str. 2, 1—4).
  b) Die Wirkung des Tauwinds (Str. 2, 5. 6. Str. 3).

III. Der Sturz der Brücke (Str. 4—7).
  a) Die Brücke und das Zöllnerhäuschen (Str. 4).
  b) Das Herandringen der Wogen und die Angſt des Zöllners (Str. 5).
  c) Das Sinken der Brückenpfeiler und der Bogen (Str. 6. 7).*

IV. Die Vorgänge am Ufer (Str. 8—11).
  a) Die thatloſe Menge (Str. 8).
  b) Die Handlung des Grafen (Str. 9).
  c) Der Erfolg dieſer Handlung (Str. 10. 11).

V. Die That des braven Bauersmannes (Str. 12—16).
  a) Das Auftreten des Bauersmannes (Str. 12).
  b) Die Errettung der Zöllnerfamilie (Str. 13. 14).
  c) Die Überweiſung des ausgeſetzten Preiſes an die Zöllnerfamilie (Str. 15. 16).

VI. Schluß: Erneuter Preis der That (Str. 17).

Wir haben die Gliederung nach der gekürzten Form des Liedes gegeben, in der es gewöhnlich in die Leſebücher aufgenommen iſt. Es empfiehlt ſich, der Behandlung des Gedichts in der Schule dieſe

---

* Man beachte, wie in Str. 4—7 zum Schluſſe jeder Strophe die Angſt des Zöllners in ſich immer ſteigernder Weiſe geſchildert wird, gleichſam im Kampfe mit dem tobenden Element.

gekürzte Form zu Grunde zu legen. In der ursprünglichen Fassung hat das Lied zwanzig Strophen, und diese verteilen sich dann so, daß zu Teil IV der vorstehenden Gliederung Str. 8—13, zu Teil V Str. 14—19, zu Teil VI Str. 20 gehört. Die Teile I—III decken sich mit der ursprünglichen Fassung. Gestrichen sind in der gekürzten Fassung: Strophe 9: Wann klingst du Lied vom braven Mann u. s. w.; Str. 11: Wer ist der Brave? Ist's der Graf? u. s. w.; und Str. 17: Wer ist, wer ist der brave Mann? u. s. w. — Diese drei Strophen enthalten fast philosophisch zu nennende Erörterungen des Dichters und bloße Wiederholungen, welche die Spannung erhöhen sollen. Sie erzielen aber gerade das Gegenteil, sie verzögern den Gang der Handlung und wirken ermüdend, außerdem stört darin die übertriebene Wiederholung des Wortes brav. Mit Recht sind daher diese drei Strophen in derjenigen Fassung, die wirklich in unser Volk gedrungen ist, ausgeschieden. Wir geben daher dieser kürzeren Fassung, die eine wirkliche Verbesserung des Gedichtes ist, entschieden den Vorzug.

Verfasser: Gottfried August Bürger war am 31. Dezember 1747 zu Molmerschwende (jetzt: Molmerswende) im Harz als Sohn eines Predigers geboren. Er studierte in Halle und Göttingen, war 1772—1784 Gerichtsamtmann in Altengleichen bei Göttingen, dann Dozent in Göttingen, wo er 1789 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Er starb am 8. Juni 1794. Die Poesie zum Eigentum des Volkes zu machen, war sein Streben, das ihm auch glücklich gelang. Von seinen Balladen und Liedern fanden viele im Volke begeisterte Aufnahme und ganz allgemeine Verbreitung.

8. Die Leipziger Schlacht.

Ernst Moritz Arndt.

(Hopf und Paulsiek III, Nr. 153. — Döbelner Lesebuch III, Nr. 83 u. s. w.)

a) **Erweckung der Stimmung.** Man benutze hierzu, was S. 286 flg. und S. 292 flg. gesagt ist.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Wo kommst du her in dem roten Kleid** u. s. w. Das ganze Gedicht ist gedacht als ein Gespräch zwischen dem Dichter und einem Kämpfer, der allein zurückkehrt aus der Schlacht und dessen Kleid so rot von Blut ist, daß der Rasen (der grüne Plan) von dem herabtropfenden Blute gefärbt wird. Vgl. Jes. 63, 1. 2.: „Wer ist der, so von Edom kommt, mit rötlichen Kleidern von Bazra? ... Warum ist denn dein Gewand so rotfarb und dein Kleid wie eines Keltertreters?"

Gesell, vgl. S. 271.

Mordrevier wird das Schlachtfeld genannt, ebenso unten Str. 3 Todesfeld.

Die zogen ins Todesfeld und ließen fliegende Banner aus. Über Banner, vgl. S. 294. Über die fliegenden Fahnen vgl. S. 372. Die Banner auslassen, d. i. wehen lassen, entfalten; vorher waren sie zusammengerollt oder -gebunden.

Wem ward der Preis mit der Eisenhand? d. h. Wer errang sich durch seine Eisenhand (d. i. bewaffnete Hand) den Sieg?

Die Welschen, vgl. S. 172. — Man beachte die schönen Satzparallelen!

Wie Hasen, vgl. S. 290.

Nimm Gottes Lohn, d. i. Lohne es dir Gott, vergelt' es Gott.

Himmlische Zimbeln, d. i. wie die Chöre der Engel, welche im Himmel ihre Musik zu Ehren Gottes erschallen lassen. Zimbeln oder Cymbeln sind Metallplatten, die aneinander geschlagen werden. An diese hat hier Arndt aber wohl weniger gedacht, als an das alte Tintinabulum oder Rota cymbalum, das besonders in der Kirche Verwendung fand und das man sich im Volke daher mit der himmlischen Musik untrennbar verbunden dachte. Dieses Tintinabulum war ein Instrument, das radförmig aus Glocken zusammengestellt war, welche alle erklangen, wenn das Instrument auf den Boden gestampft wurde. Dieses Instrument vor allem versteht das Volk unter Zimbeln (zusammengezogen aus Cymbalum) und hat sich die „himmlischen Zimbeln" wohl nie anders vorgestellt. Bei der Janitscharenmusik unsrer Militärmusikchöre hat das Tintinabulum wieder Verwendung gefunden und ist daher auch den Kindern unsrer Zeit wohl bekannt.

Der Mär, Gen., altertümliche Fügung; wir sagen in Prosa: für die Mär. Über Mär vgl. S. 1 u. S. 378.

Laß Witwen und Bräute die Toten klagen, d. i. beklagen. Die dichterische Sprache zieht den einfachen Ausdruck dem zusammengesetzten vor.

Freundliche Lindenstadt, Leipzig als alte slavische Ansiedlung Lipsk genannt, d. i. „Lindenstadt".

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Frage nach der Ursache des blutbedeckten Kleides (Str. 1).
II. Frage nach dem Schlachtfeld (Str. 2).
III. Frage nach den Kämpfern (Str. 3).
IV. Frage nach dem Sieger (Str. 4).
V. Dank für die Kunde (Str. 5).
VI. Preis Leipzigs (Str. 6).

e) **Verfasser.** Vgl. S. 290 flg.

Man ziehe auch Rückerts Gedicht: Auf die Schlacht von Leipzig, heran.

9. Lützows wilde Jagd.

Theodor Körner.

a) **Erweckung der Stimmung.** Man verwende dazu das, was S. 291 flg. gesagt ist.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung.** **Die schwarzen Gesellen**, so genannt von der schwarzen Uniform.

Die fränkischen Schergen, eigentl. Gerichtsdiener, Büttel, verächtliche Bezeichnung der Franzosen, die wie Gerichtsbüttel die Freiheit geknechtet hatten. Scherge ist Ableitung von Schar und bedeutet eigentlich Scharmeister, Scharführer.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Zug der Jäger von Berg zu Thal (Str. 1—3).
II. Die Schlacht (Str. 4).
III. Die Gefallenen (Str. 5).
IV. Preis der Lützowschen Jäger und der Befreiungskämpfe (Str. 6).

e) **Verfasser.** **Karl Theodor Körner** war am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Er war ein Sohn des Appellationsgerichtsrats Körner, des bekannten vertrauten Freundes unseres großen Dichters Schiller. Nachdem er auf der Bergakademie zu Freiberg, sowie in Leipzig studiert hatte, wurde er Theaterdichter in Wien. 1813 trat er als Offizier in Lützows Freicorps ein und fiel am 26. August 1813 in der Nähe von Rosenberg bei Gadebusch in Mecklenburg. „Leier und Schwert" heißt die Sammlung seiner hinreißend begeisternden patriotischen Lieder. Bei Wöbbelin wurde der heldenmütige Jüngling unter einer großen Eiche beerdigt.

Man ziehe das folgende Gedicht von Förster heran:

Theodor Körner.

1. Bei Wöbbelin, im freien Feld
Am Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.

2. Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen;
Da hat er wild und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

3. Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
Er hat es uns gesungen,
Daß Todesmut und Siegeslust
In unser Herz gedrungen.

4. Und wo er sang zu seinem Troß,
Zu seinen schwarzen Rittern:
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Ungewittern.

5. So sind die Leier und das Schwert,
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger wie dem Sänger wert,
Ein teures Siegeszeichen.

6. Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,
Wenn an den Wehrgehenken
Die helle Eisenbraut uns winkt:
Wir werden dein gedenken.

10. Im März 1871.

Emanuel Geibel.

(Döbelner Lesebuch III, Nr. 90 u. s. w.)

a) **Erweckung der Stimmung:** Man benutze, was S. 299 flg. und S. 151 flg. gegeben ist.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung.** Es bieten sich keinerlei Schwierigkeiten.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Die Wanderung des Rheins bis zum Königsstuhl von Rense (Str. 1—6).

a) Der Rhein bei Schaffhausen (Str. 1).
b) Der Rhein und der Wasgau (Die Vogesen) (Str. 2).
c) Der Rhein und Straßburg (Str. 3).
d) Der Rhein und der Main (Str. 4. 5).
e) Der Rhein am Königsstuhl (Str. 6).

II. Der Preis des neuerstandenen Kaisertums (Str. 7. 8)

e) **Verfasser,** s. S. 279.

Vierte Abteilung.

Untertertia.

Prosa.

---

1. Gudrun.

Nach Keck, A. Richter, Lange, Klee, Gervinus u. a.

(Hiecke I, Nr. 61. — Hopf u. Paulsiek IV, Nr. 232 u. Nr. 3. — Döbelner Lesebuch IV, Nr. 1 u. s. w.)

a) **Einleitung:** In dem mittelhochdeutschen Heldengedicht Gudrun, das im Beginn des 13. Jahrhunderts verfaßt wurde, hat man von jeher ein würdiges Seitenstück zu dem Nibelungenliede gesehen. Leider ist uns das Gedicht nur in einer einzigen Handschrift, und noch dazu einer Handschrift aus dem 16. Jahrh., erhalten, welche zahlreiche Entstellungen und Einschiebsel aufweist. Um die möglichst reine Wiederherstellung des Textes haben sich daher hervorragende Gelehrte, und nicht ohne Erfolg, bemüht. Die Gudrun zerfällt in drei Hauptteile, deren erster die Jugend Hagens enthält, während dem zweiten die Hildesage und dem dritten die Gudrunsage zu Grunde liegt. Die Hildesage findet sich in ihrer im wesentlichen wohl ursprünglichen Gestalt im Nordischen und zwar in einer Erzählung der prosaischen (Snorra) Edda. Ein urgermanischer Mythus, in dem Hilde eine Walküre ist, hat sich nach und nach bei den germanischen Bewohnern der Nordseeküste zu einer Heldensage von Hilde oder den Hegelingen* (nord. Hedeningen) umgewandelt.** Nach Simrocks Übersetzung lautet jene nordische Erzählung wie folgt: „Ein König, Högni genannt, hatte eine Tochter, mit Namen Hilde. Diese machte zur Kriegsgefangenen ein König, Namens Hedin, Hiarrandis Sohn, während König Högni zur Königsversammlung geritten war. Als er nun hörte, daß in seinem Reiche geheert worden und seine Tochter fortgeführt sei, ritt er mit seinem Gefolge Hedin aufzusuchen und hörte, daß er

---

* Der mittelhochdeutschen Form Hegelinge liegt ein älteres Hetelinge, Heteninge zu Grunde. Die Form Hegelinge entstand wohl in Anlehnung an einen Ortsnamen Högling.

** Vgl. hierzu: Martin, Einleitung zu seiner Ausgabe der Kudrun, desgl. Symons, Einleitung zu seiner Ausgabe der Kudrun, sowie Symons, Heldensage, in Pauls Grundriß der germanischen Phil, G. Klee, Zur Hildesage u. a.

nordwärts längs der Küste gesegelt sei. Als er aber nach Norweg kam, vernahm er, Hedin habe sich westlich gewendet. Da segelte ihm Högni nach bis zu den Orkneyen, und als er nach Haey kam, lag Hedin mit seinem Heere davor. Da ging Hilde ihren Vater aufzusuchen und bot ihm in Hedins Namen ein Halsband zum Vergleich; wenn er aber das nicht wolle, so sei Hedin zur Schlacht bereit und hätte Högni von ihm keine Schonung zu hoffen. Högni antwortete seiner Tochter hart, und als sie Hedin traf, sagte sie ihm, daß Högni keinen Vergleich wolle, und bat ihn sich zum Streite zu rüsten. Und also thaten sie beide, gingen aus an das Eiland und ordneten ihr Heer. Da rief Hedin seinen Schwäher (Schwiegervater) Högni an und bot ihm Vergleich und viel Geld zur Buße. Högni antwortete: „Zu spät bietest du mir das, wenn du dich vergleichen willst; denn nun habe ich mein Schwert Dainsleif gezogen, das von den Zwergen geschmiedet ist und eines Mannes Tod werden muß, so oft es entblößt wird, und dessen Hieb immer trifft und Wunden schlägt, die niemals heilen." Da sprach Hedin: Du rühmst dich des Schwertes, aber noch nicht des Sieges. Ich nenne jedes Schwert gut, das seinem Herrn getreu ist." Da begannen sie die Schlacht, die Hiadningawig (d. i. Kampf der Hedeninge) genannt wird, und stritten den ganzen Tag und am Abend fuhren die Könige wieder zu den Schiffen. In der Nacht aber ging Hilde zu dem Walplatz und weckte durch Zauberkunst die Toten alle, und den andern Tag gingen die Könige zu dem Schlachtfelde und kämpften, und so auch alle, die Tags zuvor gefallen waren. Also währte der Streit fort einen Tag nach dem andern, und alle, die da fielen, und alle Schwerter, die auf dem Walplatze lagen, und alle Schilde wurden zu Steinen. Aber sobald es tagte, standen alle Toten wieder auf und kämpften, und alle Waffen wurden wieder brauchbar. Und in den Liedern heißt es, die Hiadninge würden so fortfahren bis zur Götterdämmerung."

In dieser Erzählung ist die Grundlage der Hildesage, wie sie in dem mittelhochdeutschen Heldengedichte enthalten ist, deutlich zu erkennen: Högni ist Hagen, Hilde (nord. genauer: Hildr) ist unverändert Hilde geblieben, Hedin ist Hettel, Hiarrandi ist Horand. Dieser ist aber in der Gudrun in Hettels Lehnsmann umgewandelt worden. Der Kern des alten Mythus ist der ewige Kampf. Müllenhoff deutete diesen als „ein Bild des unaufhörlichen, allgemeinen, aber nie entschiedenen Kampfes entgegengesetzter Mächte, des Aufgangs und des Niedergangs, des Entstehens und Vergehens, des Seins und Nichtseins". Martin dagegen meint, der Raub einer Jungfrau aus der Gewalt eines harten Vaters deute auf die Rückkehr des Frühlings, „den Sommergewinn".

In der Zeit der Dänen- und Normannenzüge namentlich wurde die Hildesage dann weiter ausgebildet. Die Hedeningenschlacht wurde in eine Schlacht auf dem Wülpenwerder an der südlichen Schelde-

mündung umgewandelt und dann später ganz aus der Hildesage in die Gudrunsage verlegt. Aus der Hildesage entwickelte sich endlich die Gudrunsage, welche den dritten Hauptteil des Gudrunliedes bildet. Als Grundgestalt der Gudrunsage vermutet Symons folgendes: „Dem König Hettel von Hegelingen wird seine Tochter Gudrun von Hartmut gewaltsam entführt. Er setzt dem Räuber nach, holt ihn auf der Insel ein und fällt im Kampf von Hartmuts Hand (im Gudrunliede jedoch ist die Sage so umgestaltet, daß Hettel von Ludwig, dem Vater Hartmuts, erschlagen wird); mit ihm fällt der größte Teil seines Volkes. Gudrun wird im fremden Lande, da sie Hartmut standhaft verschmäht, hart behandelt. Ihre Mutter Hilde erwartet das Heranwachsen eines neuen Geschlechts, um den Tod des Gatten zu rächen und die Tochter zu befreien. Erst nach langen Jahren kann sie das Heer entsenden. In der Racheschlacht erschlägt Hettels Sohn Ortwin den Töter seines Vaters und führt Gudrun ihrer Mutter zurück". Erst später ist dann in diese Sage die Gestalt Herwigs eingetreten, der nun als Bräutigam Gudruns erscheint und diese befreit, sowie den Tod Hettels rächt.

In der Schule ist auf dieser Stufe nur die Gudrunsage ausführlicher den Schülern zu erzählen* und zu behandeln. Die Jugend Hagens und die Hildesage (den ersten und zweiten Teil des Gudrunliedes) erzähle man nur in ganz knapper Form, als Einleitung, etwa in folgender Fassung (nach Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung):

„Gers und Utes Sohn, Sigebant, ist König von Irland. Sein Sohn ist Hagen. Einst hält König Sigebant ein großes Fest; neun Tage währt die Freude, am zehnten aber folgt auf aller Wonne mancher Klage, auf große Freude herzliche Schwere; mitten unter den Festlichkeiten, da die Magd mit dem kleinen Hagen vor dem Hause allein steht, kommt ein Greif und nimmt das Kind weg, das die Magd flüchtig verläßt. Der Knabe wird von dem Greifen in sein Nest getragen, wo sich ein junger Greif mit ihm zu schaffen macht, aber mit ihm zu Boden fällt, was dem Kinde Gelegenheit schafft, sich zu verkriechen. Es findet in der Nähe drei Königstöchter, die sich auch vor dem Greifen erhalten haben und den Knaben nun kümmerlich mit sich ernähren. In der Wildnis wächst Hagen so auf und lernt von den Tieren körperliche Gewandtheit. Die Ausgesetzten werden nachher durch das Schiff eines vorübersegelnden Grafen von Garadie gerettet, eines Feindes der Familie Hagens, den er mit Gewalt zwingen muß, das Schiff nach Irland zu richten. Hier wird Hagen von seiner Mutter erkannt, wächst nun zu einem Helden heran, von dem man im Lande sagt und singt, und vermählt sich einer der

* Wir empfehlen auch hier besonders G. Klees „Deutsche Heldensagen für jung und alt", S. 1—52.

drei geretteten Jungfrauen, Hilde von Indien. Sigebant tritt ihm seine Regierung ab, und auf großem Festtag giebt Hagen seine Lehen aus, hält im Lande strenges Gericht und wehrt die Feinde ab.

Hagens Tochter ist Hilde. Er zieht sie so sorgsam auf und ist auf sie so eifersüchtig, daß er nicht einmal der Sonne und dem Wind gönnt, sie zu berühren, geschweige einem Manne. Keiner soll sie haben, der nicht ihm selbst an Stärke überlegen ist; er läßt den Boten hängen und bringt die Bewerber um Ehre und Leben. Auch König Hettel in Hegelingen, durch Morung von Niflanden in Friesland auf die Jungfrau aufmerksam gemacht, trägt zweien seiner Recken, Frute und dem berühmten Sänger Horand, auf, für ihn um Hilde zu werben; allein sie wollen das Wagstück nicht ohne die Hilfe des alten Wate in Stürmen (s. u.) übernehmen. Dieser also wird beschickt und vernimmt nicht ohne Zorn das schwere Geschäft, zu dem ihn jene empfohlen. Mit Widerwillen geht er in den Vorschlag ein, in kaufmännischer Verkleidung nach Irland zu gehen. Sie gelangen unter Hettels Segen nach Irland und gewinnen durch ihre List, ihren Reichtum und ihre Freigebigkeit Hagens Gunst, durch Horands süßen Gesang auch das Vertrauen der Königstochter. Sie willigt in Entführung, sie besucht das Schiff der Helden, die verborgenen Recken treten heraus, scheiden Tochter und Mutter, zucken die Segel auf, stoßen die Fremden aus dem Schiff und gelangen nach Hegelingen. Der verfolgende Hagen erscheint, ein Kampf erhebt sich, in dem Hettel verwundet wird, Wate aber den Hagen besteht und der mit einer Versöhnung endet. Nun sitzt Hilde mit hoher Ehre auf dem Brautstuhl, und als ihr Vater scheidet, läßt er ihr eine jener Königstöchter, Hildburg von Portugal, die Gespielin seiner Frau, zurück.

Die Geschicke der Eltern wiederholen sich wie ein Erbschicksal in größerem Maße bei ihrem Kinde. König Hettel gewinnt zwei Kinder, den Ortwin, den der alte Wate erzieht, und die Gudrun, der schönen Mutter schönere Tochter."

A. Wie Gudrun sich mit Herwig verlobte.

b) **Sacherklärung:** Hettel, s. oben, Hilde, desgl.

Die Friesen. Gemeint ist Nordfriesland, in der Nähe Dänemarks gelegen. — Das Land der Dietmarschen (mhd. Dietmers) liegt nördlich von der Elbemündung.

Wate, ein gewaltiger Greis mit ellenbreitem Barte, der das Heerhorn bläst, daß die Erde erbebt, das Meer aufschäumt und die Mauern wanken, ist, wie Müllerhoff dargelegt hat, der Sohn einer Meerminne und ein alter Meer- oder Wasserriese. Nach einer angelsächsischen Sage herrschte er über die Hölsinge. Er kommt auch in der Wielandssage vor. In älterer Gestalt heißt sein Name Wado. Die Sage von Wate gehört ursprünglich nicht zur Hildesage. Ihm

wird die Mark ze Stürmen zugewiesen, d. i. wohl nicht Stormarn, sondern das Land der Sturmi, die in der Gegend von Verden an der Aller ihre Wohnsitze hatten.

Horand, s. oben. Seine Mutter war nach der Sage die Schwester Hettels.

Frute, mhd. Fruote von Tenemarke, ist der in vielen Sagen gefeierte König Frithfróthi von Dänemark, unter dessen Regierung nach dem Berichte der Sagen das goldene Zeitalter des Nordens fiel. Hier erscheint er als Vetter Horands.

Irold von Ortland. Ortland bedeutet: Land der Spitze und bezeichnet vermutlich die jütische Halbinsel (Martin, Kudrun S. 47). Dem Irold wird an anderen Stellen Friesen zugewiesen, während Ortland sonst Hettel oder später Ortwin zugehört. Besser ist es daher, Irold als Irold von Friesen zu bezeichnen. Die Friesen, denen er vorstand, waren vermutlich die Westfriesen im Norden Hollands. Er wird Kämmerer und Fahnenträger genannt.

Morung von Nifland, mhd. Môrunc von Nîflande. Nifland ist „ohne Zweifel Livland, wo die Dänen Besitzungen hatten und das in der livländischen Chronik durchgängig jenen Namen trägt" (Müllenhoff). Vgl. auch Hildebrand, Ztschrft. f. d. Philol. 2, 477.

Barke ist aus mittellat. barca, d. i. kleines Schiff, altfr. barque, entlehnt. Das Wort bezeichnet ein kleineres, gewöhnlich mit zwei Segeln versehenes Fahrzeug, das aber schon zum Gebrauche auf dem Meere bestimmt ist.

Banner, vgl. S. 294.

Ein milder König, d. i. ein freigebiger.

Burg, vgl. S. 26.

Ortwin, der spätere König von Ortland und Gemahl der Ortrun. Der Name bedeutet: Freund der Spitze (nämlich: des Speeres), Speerfreund.

Fechten und schirmen, vgl. „König Karls Meerfahrt" S. 379.

Im Stürmeland, s. oben unter Wate.

Siegfried von Morland, vermutlich der Normannenherzog, unter dessen Führung 885 Paris belagert wurde und der 887 im Kampfe gegen die Friesen starb. Er gilt in der Sage als Mohrenkönig und Halbschwarzer, obwohl er nach J. Grimms Vermutung vielleicht von Maurungania, d. i. im 5. Jahrhundert der Name des Landes im Osten der Elbe, König von Morland hieß. Doch wurden Mohren, Sarazenen und die heidnischen Normannen zur Zeit der Kreuzzüge als Heiden oft in dem Bewußtsein des christlichen Volkes zusammengeworfen, daher wohl der Name. Bartsch (Kudrun, S. 356) meint, daß ein Land in den Mooren an der Nordsee von der Sage in das Land der Mohren umgestaltet worden sei.

Der Normannenkönig Ludwig. Über die Normannen vgl. S. 267 flg.

Gerlind. Die Silbe lind ist in Frauennamen häufig und bedeutet Schild, „von Linde, weil die ältesten Schilde vorzüglich aus Lindenholz gemacht waren, wie die Speere aus Eschenholz" (Martin, Kudrun, S. 141).

Herwig, König von Seeland. Seeland ist hier der südliche Teil von Holland, das niederländische Seeland. Herwig heißt der Heerkämpfer.

Eidam, die alte Benennung für Schwiegersohn, eine Ableitung von ahd. eidi, mhd. eide, Mutter.

Ein Wächter, vgl. S. 368.

In der hohen Königshalle, vgl. S. 26.

Die Zinne oder die **Zinnen** sind die durch Einschnitte herausgehobenen, zum Schutze der Krieger dienenden Erhöhungen auf der Burgmauer, gleichsam Mauerzähne; das Wort ist vermutlich mit Zahn desselben Stammes.

Söller, vgl. S. 284.

Unter der alten Linde. Die Linde war der heilige Baum der alten Deutschen, nicht die Eiche. Jede Burg hatte daher ihre Burglinde, jedes Dorf seine Gemeindelinde, unter der im Sommer getanzt wurde.

Recke, vgl. S. 314.

Schöne Magd, d. i. Jungfrau.

c) **Wortschatz.** Wiederhole: Herz, Hand (S. 321, 326). **Land.** Das Wort bezeichnet: 1. Den Boden, der bebaut wird, die bebauungs- oder ertragsfähige Fläche, z. B. Ackerland, Wiesenland; gutes, fruchtbares, trockenes, nasses, dürres, unfruchtbares Land, das Land bauen, pflügen, ackern, besäen, bestellen; ein Stück, ein Morgen Landes u. s. w. 2. Die ebene Fläche im Gegensatz zu den Bergen, z. B. flaches Land, plattes Land, Heideland. Von den Bergen hinab ins Land steigen. Vor ihm lag das weite Land, d. i. das freie Feld. 3. Das Dorf und seine Fluren, im Gegensatz zur Stadt, z. B. Wir ziehen im Sommer von der Stadt aufs Land, auf dem Lande leben, wohnen; Landmann, Landbewohner, Landwirt u. s. w. 4. Das Gebiet, in dem ein Volk wohnt, z. B. Deutschland, Rußland, England, Vaterland, Heimatland, ein schönes, großes, mächtiges, glückliches, armes, reiches, kaltes, warmes Land u. s. w. Landesherr, Ausland, Inland, einen des Landes verweisen u. s. w. 5. Die feste, trockene Erde, im Gegensatz zum Wasser, z. B. Festland, zu Wasser und zu Lande, ans Land steigen, Land erblicken (Columbus) u. s. w. — Zusammensetzungen: Hochland, Tiefland, Flachland, Holland, Niederland, Nordland: Südland, Sachsenland, Schwabenland, Preußenland u. s. w. (s. o.); Landadel, Landjunker, Landbau, Landbesitz, Landleben, Landwirtschaft, Landarzt, Landenge, Landkarte, Landgraf, Landtag, Landplage, Landwein, Landwind; Landestracht, Landesfahrt, Landessitte; Länderstrecke, Länderstrich, Ländergier u. s. w.

— Redewendungen und Sprichwörter: Das Land bebauen u. s. w. (s. o.), über Land (vgl. S. 149), Stadt und Land, Land und Leute, ein Land regieren, beherrschen, für das Wohl eines Landes sorgen, über Land und Meer, durch Länder und Meere u. s. w. Das ist des Landes nicht der Brauch (Goethes Faust). Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. Wahrer Mund und treue Hand gehen durch das ganze Land. Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Ein Vogel in der Hand ist besser als zehen über Land. Ich habe Land (d. h. festen Boden unter den Füßen, für ein Unternehmen).

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke zu Land = Acker, Feld, Flur, Aue, Gefilde, Ebene; Staat, Reich, Erde, Boden, Grund. — Landeskind = Inländer, Eingeborner, Einheimischer, Ansässiger, Eingesessener. — Landmann = Ackerbauer, Ackermann, Bauersmann, Bauer, Landwirt, Ökonom, Gutsbesitzer. Ackern = pflügen, das Feld bauen, bebauen, den Acker bestellen. Freien = werben; heiraten, sich verehelichen, ehelichen, sich vermählen, zur Ehe nehmen, zum Weibe nehmen, zur Frau nehmen, heimführen, Hochzeit machen, Hochzeit halten; sich verloben, versprechen. Fechten = streiten, kämpfen, ringen, kriegen, befehden, Krieg führen, eine Schlacht liefern, ein Gefecht liefern. Erobern = erstürmen, erringen, erkämpfen, einnehmen, erbeuten, erjagen, gewinnen.

Fremdwörter: Interesse. Interessant. Gieb in folgenden Sätzen den fremden Ausdruck durch eine gute deutsche Wendung wieder: Ich habe den Vorgang mit Interesse verfolgt (mit lebhaftem Anteil, mit Aufmerksamkeit). Er hat an nichts Interesse (nimmt an nichts teil). Der Staat wandte dieser Frage sein besonderes Interesse zu (Aufmerksamkeit). Ich habe das Buch mit Interesse gelesen (mit Spannung, Aufmerksamkeit). Diese Sache hat für mich alles Interesse verloren (allen Reiz, alle Anziehungskraft, alles Fesselnde). Diese Frage sei dem Interesse der Obrigkeit empfohlen (der Beachtung). Er hat kein Interesse für solche Fragen (keinen Sinn). Sein Interesse war groß (seine Anteilnahme). Er verstand es, das Interesse der Zuhörer zu erwecken (die Aufmerksamkeit). Es wurde eine Sache von Interesse behandelt (von Wert, Wichtigkeit, Bedeutung). Er hat stets mit Hintansetzung seines eigenen Interesses gehandelt (seines Nutzens, Vorteils). Er ist ein interessierter Mensch (selbstsüchtiger, eigennütziger Mensch). Ich bin bei dieser Angelegenheit nicht im geringsten interessiert (beteiligt). Ich habe keinerlei Interesse dabei, wenn ich für diesen Antrag stimme (Gewinn, Vorteil, Nutzen). Er förderte stets das Interesse (oder die Interessen) der Stadt (das Wohl, das Beste, den Vorteil). Ich handle in deinem eignen Interesse (zu deinem Gunsten, zu deinem Besten). Sein Interesse für mich ist mir wohlbekannt (Vorliebe, Wohlwollen). — Der Vortrag war sehr interessant (fesselnd, anziehend, anregend). Diese

Novelle ist sehr interessant geschrieben (spannend, fesselnd). Das ist ein interessantes Gesicht (ein einnehmendes, reizendes, reizvolles, eigenartiges). Ein interessanter Fall (merkwürdiger, eigenartiger, eigentümlicher). Ich habe eine interessante Mitteilung erhalten (eine gehaltvolle, bedeutsame, wertvolle, bedeutungsvolle). Das war eine interessante Darlegung (eine belehrende, lehrreiche). Dieser Naturvorgang ist eine interessante Erscheinung (eine beachtenswerte, bemerkenswerte, bedeutungsvolle). Das Gespräch war recht interessant (unterhaltend) u. s. w.

d) **Grammatik:** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I. ist durchzunehmen: Vierte Abteilung, Satzlehre, der zusammengesetzte Satz. Nr. 19. Einteilung der Nebensätze. Nr. 20. Der Relativsatz. Nr. 21. Der Konjunktionalsatz.

e) **Stil:** Die Aufgaben 1—6 sind genau dieselben wie S. 325 und sind mit der größten Sorgfalt von den Schülern zu lösen. Die Gliederung ist folgende:

I. König Hettel und sein Gefolge.
II. Hettels Kinder: Gudrun und Ortwin.
III. Ortwins Erziehung durch Wate.
IV. Die Werbung Siegfrieds von Morland um Gudrun.
V. Der Normannenkönig Ludwig und seine Gemahlin Gerlinde.
VI. Ludwigs Werbung um Gudrun für seinen Sohn Hartmut.
VII. Die Werbung Herwigs von Seeland um Gudrun.
  a) Die Abweisung seiner Werbung.
  b) Die Erstürmung der Burg Hettels durch Herwig und seine Helden.
  c) Der Kampf Herwigs mit Hettel.
  d) Die Verlobung Herwigs mit Gudrun.

7. Fasse den Inhalt des Lesestückes in einen einzigen Satz zusammen: Gudrun, die Tochter des Friesenkönigs Hettel und seiner Gemahlin Hilde, weist die Werbung Siegfrieds von Morland und des Normannen Hartmut zurück und verlobt sich mit dem König Herwig von Seeland, der sich durch seine Tapferkeit die Zustimmung der Eltern Gudruns erkämpft.

8. Stilistische Einzelübungen: Schreibe Sätze auf, in welchen Wendungen vorkommen, die mit dem Worte Land gebildet werden! — Wende die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen an!

f) **Rechtschreibung und Zeichensetzung:** Besondere Übungen sind auf dieser Stufe, wenn auf den früheren Stufen sorgfältig gearbeitet worden ist, nicht mehr nötig. Es genügt, bei allen schriftlichen Übungen genaue Beachtung der Rechtschreibung und Zeichensetzung zu fordern.

B. **Die Schlacht auf dem Wülpensande.**

a) **Einleitung**, s. o.

b) **Sacherklärung: Wülpensand oder Wülpenwerder**, mhd. Wulpensant oder Wulpenwert heißt Strand oder Niederung am Wasser, wo Wölfinnen wohnen, also: Wölfinnenstrand, Wölfinnenwerder. Über die Lage desselben s. o. S. 397 flg.

Das Land der Hegelingen, s. über den Namen S. 396, Anmerkung.

Sie haben zu lange der Ruhe gepflogen. Nur in den Wendungen: Rats, der Ruhe, Umgangs pflegen u. ähnl. wird pflegen noch wie früher (aber mit anderm Ablautvokal) stark konjugiert, sonst ist es in die schwache Konjugation übergetreten.

Schiffsgesell, d. i. Schiffsgenosse. Vgl. S. 271. Mittelhochdeutsch steht da: der marnære (aus mittellat. marinarius, d. i. Schiffsmann, Kapitän).

Daß man mit dem Speerschaft vom Bord an den Strand langte. Speerschaft ist schlechte Übersetzung; die mhd. schefte sind eben die Speere. Man brauchte die Speere nicht zu werfen, sondern konnte mit denselben stoßen, es entspann sich ein blutiges Handgemenge.

Lange dauerte es, bis alle Friesen und die von Morland festen Fuß gefaßt hatten, d. h. von den Schiffen auf das von den Normannen verteidigte Land, auf den Wülpensand, vorgedrungen waren.

Werder ist ein altes deutsches Wort für Insel überhaupt, jetzt versteht man darunter eine kleine Insel in einem Flusse oder Landsee, dann auch (s. o.) die Niederung zwischen dem Wasser und den Deichen.

Helden zu stehen, d. i. bestehen.

Einsmals, vgl. S. 363.

Brünne, vgl. S. 326.

Es begann zu nachten; das Wort nachten, entsprechend dem üblichen: es begann zu tagen gebildet.

Hier wird die Schlacht zum Mord, d. h. zu planloser Niedermetzelung (weil man im Dunkeln Freund und Feind nicht mehr unterscheiden kann) und heimtückischer, hinterlistiger Tötung (weil im Dunkeln die Verteidigung unmöglich gemacht wird).

Bei der frischen Brise. Brise ist ein leichter, günstiger Wind, frz. brise.

Die Segel hissen, von niederdeutsch hissen, d. h. aufziehen, in die Höhe ziehen.

c) **Wortschatz.** Wiederhole: Stern S. 332. — **Tag.** Das Wort bezeichnet: 1. Die Zeit vom Morgen bis zum Anbruch der Nacht, z. B. Tag und Nacht, ein kurzer, langer, der kürzeste, der längste Tag, Tag- und Nachtgleiche. Der Tag bricht an, es wird Tag. Oft gleichbedeutend mit dem Sonnenlicht. Der Tag steigt empor, der Tag scheint durch die Fenster, es ist heller Tag, etwas an den Tag bringen, es kommt an den Tag u. s. w. 2. Einen Zeitraum von 24 Stunden

(die Nacht eingerechnet), z. B. das Jahr hat 365 Tage, die Woche hat sieben Tage, in acht Tagen, vor vierzehn Tagen, einen Tag um den andern, alle Tage u. s. w. 3. In bildlichem Sinne: eine wichtige Versammlung, z. B. Gemeindetag, Reichstag, Landtag, Städtetag, Fürstentag, Hansetag, Kreistag u. s. w. 4. In bildlichem Sinne: die Lebenszeit oder einen Abschnitt der Lebenszeit, auch einen Zeitabschnitt, z. B. in jungen Tagen, auf die alten Tage oder auf seine alten Tage, in seinen alten Tagen, er hat seine Tage hochgebracht, seine Tage beschließen; die Tage des Maiaufstandes, in den Tagen der französischen Revolution, heutzutage, heutiges Tages, die schönen Tage der Vergangenheit u. s. w. — Zusammensetzungen: Wochentag, Jahrestag, Geburtstag, Sonntag, Montag u. s. w.; Ständetag, Wahltag u. s. w. (s. o.); Sommertag, Frühlingstag, Herbsttag, Wintertag, Freudentag, Trauertag, Hochzeitstag, Sterbetag, Ferientag, Arbeitstag, Feiertag u. s. w.; Tagelicht, Tagewerk, Tagegeld, Tagebuch, Tagedieb, Tagedienst, Tageblatt, Tagereise, Tagelohn, Tagelöhner, Tageschicht (Gegensatz: Nachtschicht, d. i. Nachtarbeit), Tageszeit, Tageslänge, u. s. w. Man suche auch Ableitungen wie: täglich, alltäglich; tagen, vertagen, betagt, wohlbetagt u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Er schläft in den Tag hinein, etwas zu Tage fördern (ursprünglich vom Bergmann), etwas zu Tage bringen, an den Tag legen, an den Tag kommen, in den Tag hinein leben, es ist am Tage, liegt am Tage. Der Tag graut, dämmert, bricht an, beginnt, erhebt sich, steigt empor, vertreibt die Nacht, es ist hoch am Tage, es ist heller, lichter Tag, der Tag geht zu Ende, neigt sich. Von Tag zu Tag, Tag für Tag, alle Tage, Tag und Nacht (z. B. arbeiten), Jahr und Tag. So etwas habe ich mein Tage noch nicht gesehen. Er macht sich einen guten Tag. Er stiehlt dem lieben Gott den Tag weg (vgl. Tagedieb). Die Sonne bringt es an den Tag. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Rom ist nicht in einem Tage erbaut u. s. w. — Ebenso behandle man den Gegensatz: Nacht.

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke zu: Held = Recke, Degen, Heros. Speer = Lanze, Spieß, Ger, Wurfspieß. Der See = Teich, Weiher, Lache, Pfütze, Pfuhl, Tümpel, Sumpf. Waffe = Rüstung, Gewehr, Wehr, Geschütz, Stück, Geschoß. Vormals = vor alters, vor zeiten, ehemals, einst, vor diesem, weiland. Vernehmen = wahrnehmen, hören, verstehen. Reich = vermögend, wohlhabend, bemittelt, begütert, besitzend (z. B. die besitzenden Klassen). Vermindern = verringern, verkleinern. Vermehren = vergrößern, erweitern.

Fremdwörter. Die bisher gegebenen Andeutungen mögen genügen. Ein systematischer Betrieb dieser Übungen soll nicht stattfinden, und wir weisen nochmals darauf hin, daß die größte Mäßigung und Vorsicht geboten ist. Wird diese nicht beobachtet, so wird gerade

das Gegenteil erzielt, und der Schüler, der nach dieser Richtung hin falsch behandelt wird, kommt wohl dann gar in die Lage, mit den Worten Lessings zu klagen über

den Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und Niedersachsen,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf deutschem Boden wachsen.

d) **Grammatik:** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Vierte Abteilung, ist durchzunehmen: Nr. 22. Der indirekte Fragesatz. Nr. 23. Direkte und indirekte Rede.

e) **Stil.** Die Aufgaben 1—6 sind genau dieselben wie auf S. 325 und sind mit der größten Sorgfalt auszuführen. Die Gliederung ist folgende:

a) Der Raub Gudruns durch Hartmut und Ludwig.
b) Die Verfolgung der Räuber durch die Friesen.
c) Das Zusammentreffen mit den Räubern am Wülpensande.
d) Die Schlacht.
e) Hettels Kampf und Tod.
f) Die Nachtruhe.
g) Die Flucht der Normannen mit Gudrun.

7. Gieb den Inhalt in einem einzigen Satze an: Die Normannenkönige Hartmut und Ludwig entführen Gudrun, kämpfen mit den sie verfolgenden Friesen auf dem Wülpensande und entfliehen, nachdem der Friesenkönig Hettel von Ludwig im Kampfe erschlagen ist, mit den Ihren, Gudrun mit sich führend, heimlich bei Nacht.

8. Stilistische Einzelübungen. Bilde Sätze, in denen die oben angeführten Wendungen mit dem Worte Tag vorkommen!

C. Wie Gudrun dienen mußte.

a) **Einleitung**, s. o.

b) **Sacherklärung.** **Gerlinde**, s. o. S. 401.

Mit der Seele suchte sie immer die Lieben daheim. Von dem Übersetzer der Iphigenie nachgebildet; bei Goethe heißt es von Iphigenie: „das Land der Griechen mit der Seele suchend". Diese Anspielung des Übersetzers auf Iphigenie ist nicht schlecht. In dem Original steht: si leit dâ michel angest unde swære (Str. 986).

Hildeburg, die treueste Gefährtin Gudruns.

Degen, vgl. S. 173.

Sippe, ahd. sippa, mhd. sippe, d. i. Verwandtschaft, Blutsverwandtschaft, ebenso Sippschaft, mhd. sipschaft. — Wir gebrauchen gegenwärtig das Wort Sippschaft nur in niedrigem Sinne, es heißt in der heutigen Umgangssprache soviel wie: Gelichter, Gesindel. In der älteren Zeit ist von dieser Bedeutung auch noch nicht eine Spur entwickelt.

Huld', vgl. S. 172.

Gnade, ahd. ginâda, mhd. genâde bedeutet ursprünglich Herablassung, von einer Wurzel, welche bedeutet: sich niederlassen, neigen.

Maid, zusammengezogen aus maget, Magd, d. i. Jungfrau.

Edle Magd, edelgeborne Jungfrau.

Auf den Sand, d. i. an den Strand.

Gesinde, vgl. S. 382.

c) **Wortschatz**: Wiederhole: Wald (S. 336 flg.), Jagd (S. 339 flg.). — **Wasser**. Das Wort bezeichnet: 1. Den bekannten flüssigen Körper als solchen, z. B. Wasser trinken, ein Glas Wasser, zu Wasser und zu Lande, trübes, klares, helles, süßes, bitteres Wasser u. s. w. 2. Eine Ansammlung von Wasser, z. B. ein fließendes Wasser, ein stehendes Wasser, ein reißendes, stilles, fischreiches Wasser u. s. w. 3. Eine wasserähnliche Essenz oder wasserähnlicher Likör, z. B. kölnisches Wasser, Augenwasser, Mundwasser, Goldwasser, Kirschwasser u. s. w. — Zusammensetzungen: Meerwasser, Seewasser, Flußwasser, Grundwasser, Elbwasser, Rheinwasser, Trinkwasser, Waschwasser, Nutzwasser, Regenwasser, Gebirgswasser u. s. w.; Wassermühle, Wasserwogen, Wasserrad, Wasserberg, Wasserbett (Flußbett), Wasserbau, Wasserbaukunst, Wasserhose, Wasserdamm, Wasserdeich, Wassergraben, Wasserdampf, Wassergefäß, Wasserglas, Wasserkrug, Wasserbecken, Wasserkanne, Wasserständer, Wasserbottich, Wassertrog, Wasserhuhn, Wasserrose, Wasserlilie, Wasserkopf, Wasserstand, Wassertropfen, Wassertier, Wasserturm, Wassertiefe, Wassergeister, Wasserriese. Ableitungen: wässerig, wässern, abwässern, verwässern, entwässern; Gewässer u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Das Wasser ist klar, rein (s. o.), schmutzig, warm, kalt, gesund, ungesund, hart, spröde, scharf, weich, mild, labend, erquickend, frisch, erfrischend, abgestanden, fade, abschmeckend, lehmig, sandig, kalkig, farblos, durchsichtig u. s. w.; das Wasser ist tief, seicht, still, reißend, unheimlich, rauschend, brausend, tobend, tosend u. s. w.; das Wasser quillt, fließt, rinnt, rieselt, murmelt, plätschert, klatscht, strömt, rauscht, ergießt sich, stürzt herab, hüpft, tanzt, sprudelt, tost, donnert, springt, spritzt empor, schlägt an, wälzt sich, flutet, wogt, wallt, siedet, zischt, schäumt u. s. w. Der Schnee wird zu Wasser. Deine Hoffnungen sind zu Wasser geworden (haben sich nicht erfüllt). Er hat alle meine Pläne zu Wasser gemacht. Das ist Wasser auf seine Mühle (unterstützt seinen Plan, seine Lieblingsanschauungen). Mir läuft das Wasser im Munde zusammen (vor Appetit nach etwas). Er trägt Wasser in die Elbe (in den Rhein, ins Meer, d. h. er thut etwas Vergebliches, Nutzloses). Er reicht ihm nicht das Wasser (d. h. ist nicht wert, ihm diesen geringen Dienst zu erweisen, steht weit unter ihm). Stille Wasser sind tief. Es läuft noch viel Wasser in den Rhein (nämlich ehe etwas geschieht; es ist noch nicht aller Tage Abend).

Man ziehe heran, was über das Wort Meer (S. 106 flg.) dagewesen ist, ferner: Die Geschichte eines Wassertropfens (von Grube, Döbelner Lesebuch III, S. 192 flg.), Goethes Gedicht: „Des Menschen Seele gleicht dem Wasser", Schillers Schilderung der Charybde im Taucher. — Man behandle in gleicher Weise die Wörter Regen, Schnee, Eis.

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke zu folgenden Wörtern: Arbeit = Mühe, Anstrengung, Plage, Last, Plackerei, Schinderei; Geschäft, Beschäftigung, Werk. Arbeiten = thätig sein, wirken, fleißig sein, beschäftigt sein, schaffen, sich abarbeiten, sich bemühen, sich abmühen, sich abquälen, sich abmatten, sich abäschern, hantieren. Verdruß = Ärger, Gram, Harm, Kummer, Herzeleid; Mißvergnügen, Mißfallen, Unlust. Pein = Qual, Marter, Folter, Schmerz, Weh, Leid. Peinigen = quälen, martern, foltern, auf die Folter spannen, wehe thun, Schmerz, Weh bereiten u. a.

Fremdwörter, s. o. S. 405.

d) **Grammatik**: Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Vierte Abteilung, sind durchzunehmen: Nr. 27. Verkürzte Nebensätze. Nr. 28. Verkürzte Hauptsätze. Nr. 29. Vielfach zusammengesetzter Satz.

e) **Stil**: Die Aufgaben 1—6 sind genau dieselben wie S. 325. Sie sind auch auf dieser Stufe noch eingehend und mit größter Sorgfalt zu lösen.

Die Gliederung ist folgende:

I. Der Empfang Gudruns im Normannenlande.
II. Gudruns Kummer und traurige Lage.
III. Wiederholte Abweisung der Werbung Hartmuts.
IV. Der Befehl Hartmuts an seine Mutter, Gudrun königlich zu halten.
V. Der Befehl Gerlindes, daß Gudrun täglich am Strande waschen soll.
VI. Die freiwillige Beteiligung Hildeburgs an der Ausführung dieser Arbeit.

7. Fasse den Inhalt in einen einzigen Satz zusammen: Trotz Hartmuts Befehl, Gudrun wie eine Königin zu halten, wird diese von Gerlinde hart behandelt und gezwungen, die niedrigsten Magddienste zu verrichten.

8. Stilistische Einzelübungen: Schreibe Sätze auf, in denen die oben angeführten Wendungen mit dem Worte Wasser vorkommen! — Wende die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen an! — Man lasse in ganz kurzen Aufsätzen, die nur das Notwendigste und Wesentlichste enthalten und etwa aus 5—6 Sätzen bestehen, etwas aufschreiben über das Meer, den Fluß, den Teich, den See, den Bach, den Regen, den Schnee, das Eis.

D. Wie Gudrun die Befreiung naht.

a) **Einleitung**, s. oben.

b) **Sacherklärung: Es ist eine von Wotans Walküren.** (Über Walküren vergl. S. 307.) — Wotan. In Asgard, dem Reiche der Götter, überstrahlt alle Burgen Walhalla, in der Wotan (nord. Odhinn) thront. Wotan sitzt dort auf goldnem Throne, er hat langwallendes Haar und einen langen, grauen Bart. Er hat nur ein Auge (die Sonne), neben ihm lehnt der Eschenspeer, auf seinen Schultern sitzen die beiden Raben Hugin (Gedanke) und Munin (Erinnerung). Seine Füße ruhen auf goldenem Schemel, zwei Wölfe liegen vor seinem Stuhle. Er ist der Allvater, welcher das Weltall leitet und lenkt; er ist der Wind- und Wassergott, welcher die Schiffe glücklich durch Wind und Wellen segeln läßt, den günstigen Wind giebt und das Meer glättet; er ist der Heervater, der Schlachtengott, welcher die Schlachten lenkt und die im Kampfe gefallenen Helden bei sich aufnimmt. Darum heißt seine Burg Walhalla; denn Wal bedeutet: die im Kampfe gefallenen Helden. Darum sind ihm auch die Tiere der Walstatt: Adler, Wolf und Rabe heilig. In der Edda heißt es von dieser Burg:

Golden schimmert
Walhalls weite Halle.
Da kiest sich Odhinn alle Tage
Vom Schwert erschlagene Männer.
Leicht erkennen können, die zu Odhinn kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen:
Aus Schäften ist das Dach gefügt und mit Schilden bedeckt,
Mit Brünnen die Bänke bestreut.
Leicht erkennen können, die zu Odhinn kommen,
Den Saal, wenn sie in sehen:
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,
Über ihm schwebt ein Aar."

Wenn ihr verweilt und uns bescheiden mögt. Bescheiden ist ein altes Verbum und heißt: Bescheid geben, Auskunft geben.

Wes sind die Burgen? Wes ist alter Genetiv des Interrogativpronomens wer, jetzt: Wessen? Wir haben diesen Genetiv noch in weshalb, weswegen. Vgl. S. 263.

Wohlgestalt, altes Partizip von stellen (nicht: wohlgestaltet), Gegensatz: mißgestalt. Vgl. S. 263 unter: forcht' sich nit.

Das rote Gold. Rot ist stehendes Beiwort zu Gold.

Ehgemahl. Auch der Verlobte hieß schon Gemahl. Vgl. S. 238. 239.

Des, vgl. S. 263.

c) **Wortschatz.** Wiederholung: Spiel (S. 344). — **Sonne.** Das Wort bezeichnet: 1. In eigentlichem Sinne den bekannten Himmelskörper, z. B. Die Sonne geht auf, geht unter, scheint u. s. w. 2. Die Sonnenstrahlen, das Sonnenlicht, z. B. sich in die Sonne stellen

etwas in die Sonne legen, in die Sonne gehen, treten, sich der Sonne aussetzen, etwas an die Sonne legen u. s. w. 3. Das Klima, z. B. südliche Sonne, Sonne des Südens, nördliche Sonne, Sonne der Tropen u. s. w. 4. In bildlichem Sinne: eine Person, welche durch Erhabenheit oder besondere Bedeutung für uns hervorragt. So wird z. B. Gott selbst die Sonne der Gerechtigkeit genannt. Die deutschen Kaiser sind wiederholt mit der Sonne verglichen worden (vgl. Schillers Graf von Habsburg). Dieser Freund ist die Sonne meines Lebens. Dieses Kind ist die Sonne oder der Sonnenschein unsers Hauses u. s. w. 5. In bildlichem Sinne: einen glücklichen Zustand, z. B. die Sonne des Glücks, die Sonne des Friedens, die Sonne der Liebe u. s. w. — Zusammensetzungen: Morgensonne, Mittagssonne, Abendsonne, Frühlingssonne, Wintersonne, Mitternachtsonne; Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Sonnenstrahl, Sonnenlicht, Sonnenschein, Sonnenflecken, Sonnenfinsternis, Sonnenwende, Sonnenstillstand, Sonnenglanz, Sonnenhöhe, Sonnenuhr, Sonnenscheibe, Sonnenblume, Sonnenstaub, Sonntag; sonnenhaft, sonnenwärts u. s. w. — Ableitungen: sonnig, sich sonnen, besonnt; sonntäglich u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Die Sonne geht auf, steigt empor, erhebt sich, steigt herauf, geht am Himmel hin, wandert am Himmel hin, geht nieder, steigt nieder, sinkt, neigt sich, geht unter, scheidet (man denke an Schillers Räuber, wo es von der untergehenden Sonne heißt: „So stirbt ein Held!"), tritt hinter Wolken, verdunkelt sich, verfinstert sich, verhüllt sich, leuchtet, wärmt, strahlt, glänzt, scheint, weckt Leben, vertreibt die Nacht u. s. w. Licht und Wärme sind ihre Gaben. Er steht mit der Sonne auf. Er freut sich der Sonne (lebt). Es geschieht nichts Neues unter der Sonne (Pred. Sal. 1, 9). Die Sonne bringt es an den Tag. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Die liebe Sonne.

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke zu folgenden Wörtern: Still = ruhig, stumm, geräuschlos, ohne Lärm, leise, sachte, sanft. Ruhe = Friede, Stille, Rast. Glatt = eben, gerade, gleich. Krumm = gebogen, gekrümmt, geschweift. Geben = mitteilen, verehren, schenken, bescheren, überreichen, übersenden, darbieten, darreichen. Böse = arg, schlimm, übel, schlecht, arglistig, hinterlistig, heimtückisch, boshaft, gottlos, ruchlos, verrucht; zornig, unwillig, ungehalten, aufgebracht, erzürnt. Gut = wohl, gütig; edel, brav, wacker, rechtschaffen, edelmütig, großmütig, bieder.

Fremdwörter, vgl. oben S. 405.

d) **Grammatik:** Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Vierte Abteilung, ist durchzunehmen: Nr. 30. Satzbilder. Nr. 31. Die Periode.

e) **Stil:** Die Aufgaben 1—6 sind genau dieselben wie auf S. 325 und sind sorgfältig zu lösen.

Die Gliederung ist folgende:

I. Die Ankunft des Schwans und seine Kunde.
II. Das Schelten Gerlindes.
III. Die Ankunft Ortwins und Herwigs.
IV. Das Gespräch der beiden mit Gudrun.
V. Das Erkennen.
VI. Der Plan zum Kampfe.

7. Gieb den Hauptinhalt in einem einzigen Satze an: Ein Schwan bringt Gudrun und Hildeburg Kunde aus der Heimat, und Ortwin und Herwig kommen bald darauf im Normannenlande an, erkennen Gudrun trotz der niedrigen Mägdekleidung und beschließen, sie im Kampfe zu befreien.

8. Stilistische Einzelübungen. Man lasse kleine Aufsätze bilden, in denen die Wendungen, welche über die Sonne gebildet sind, gebraucht werden, z. B. der Tag, das Jahr u. ähnl. Die Sätze müssen ganz kurz und klar sein, ebenso dürfen die Aufsätze nur einen ganz geringen Umfang haben. — Die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke sind in Sätzen zu verwenden.

E. Wie Herwig die Burg der Normannen erstürmt und Gudrun erlöst.

a) **Einleitung**, s. o.

b) **Sacherklärung.** Der Held von Stürmeland ist Wate.

Der Strahl loht, vgl. S. 348 unter Lohe.

Heerhaufen. Haufen in dem alten Sinne von Schar vgl. S. 382.

Banner, vgl. S. 298.

Brünne, vgl. S. 326 unter Brünhild.

Halsberg, d. i. das Kettenhemd, der ganze Panzer. Halsberg bedeutet wörtlich übersetzt: Leibschützer. Es ist nicht etwa bloß das den Hals bergende Stück der Rüstung. Ursprünglich mag es wohl dasselbe gewesen sein, aber sehr früh schon hat es seine Bedeutung auf das ganze Panzerhemd erweitert. Es ist derselbe Vorgang wie bei Koller, vgl. S. 283.

Eroberung der Burg. Der Bau der mittelalterlichen Burg muß dabei allen Schülern deutlich vor Augen stehen. Vgl. S. 25. 26.

c) **Wortschatz.** — Wiederholung: Wind (S. 350). **Welt.** Das Wort bezeichnet: 1. In seiner ursprünglichen Bedeutung: ein Zeitalter, eine Generation. Das Wort Welt heißt nämlich ursprünglich ahd. wëralt, mhd. wërlt, d. i. Mannes- oder Menschenalter; der erste Teil des Wortes wër-alt ist das alte germanische Substantivum wër, got. wair, d. i. Mann (urverwandt mit lat. vir). Dieses Substantiv kommt noch im Althochdeutschen, Altsächsischen und Angelsächsischen vor. In der Gegenwart ist es erhalten in dem Substantiv Werwolf (d. i. eigentlich Mannwolf) und Wergeld (d. i.

eigentlich Mannesgeld, nämlich: Geldbuße für den Totschlag eines Mannes). In dieser ursprünglichen Bedeutung deckte sich das Wort Welt ganz mit dem lat. saeculum. Spuren von dieser Bedeutung leben noch fort in Wendungen wie: Es ist heute eine ganz andere Welt (d. h. ein anderes Geschlecht, eine andere Generation), es ist eine neue Welt herangewachsen (d. i. ein neues Geschlecht) u. s. w. Vorwelt, Nachwelt, Mitwelt. Er ist ein Mann nach der alten Welt. Er sucht sich mit Ehren durch die Welt (d. i. durchs Leben) zu bringen. 2. Die menschliche Gesellschaft, z. B. Er fürchtet das Urteil der Welt. Er handelt vor den Augen der Welt anders, als im geheimen. Was wird die Welt dazu sagen? Er wurde an diesem Abend in die Welt eingeführt. Er kennt alle Welt (d. i. jedermann). Die Welt darf nichts davon erfahren. 3. Den nicht geistlichen Teil der menschlichen Gesellschaft, z. B. Er hat die Welt verlassen und ist in ein Kloster gegangen; ein weltliches Lied (im Gegensatz zu dem geistlichen Liede), die weltliche Herrschaft, weltliche Obrigkeit, weltliche Gesinnung. 4. Die Gesamtheit der irdisch oder wohl auch der böse gesinnten Menschen, z. B. Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Fliehe die Laster der Welt. Die böse, die verderbte Welt. Das ist der Lauf der Welt. 5. Die bewohnte Erde oder die Erde, soweit sie bekannt ist, z. B. Weltherrschaft, die alte Welt, die neue Welt, die Welt erobern, in die weite Welt gehen, Weltteil. 6. Alles, was außer Gott da ist, Himmel und Erde, z. B. Gott hat die Welt geschaffen, Weltkörper (daher auch Himmelskörper kurz Welten genannt werden), Weltenraum u. s. w. 7. Eine bestimmte Gesamtheit von Menschen, z. B. die Herrenwelt, Damenwelt, junge Welt, feine Welt, schöne Welt u. s. w. 8. Eine bestimmte Gesamtheit anderer Gegenstände, z. B. Tierwelt, Pflanzenwelt, Sternenwelt, Insektenwelt, Inselwelt u. s. w. — Zusammensetzungen: Geschäftswelt, Vogelwelt u. s. w. (s. o.); Weltumsegler, Weltall, Weltgebäude, Weltenbau, Weltgeist, Weltgericht, Weltenrichter, Weltkugel, Weltkreis, Weltalter, Weltgegend, Weltkind, Weltmann, Weltgeistlicher, (im Gegensatz zum Klostergeistlichen), Weltgeschichte, Weltbegebenheit, Weltweiser, Weltweisheit, Weltteil, Weltkarte, Weltausstellung, Weltverkehr u. s. w.; weltlich u. s. w. — Redewendungen und Sprichwörter: Die Welt spricht, lacht, weint, verlacht jemand, beklagt, betrauert jemand u. s. w. Das Licht der Welt erblicken. Er ist der beste Schütze von der Welt. Was in aller Welt willst du denn hier? Wo in aller Welt steckst du denn? Er hat Welt (d. h. gesellschaftliche Formen), er ist ein Mann von Welt. Glaube nicht, was die böse Welt sagt. Die Welt verachten. Das ist der Lauf der Welt. Undank ist der Welt Lohn.

Sinnverwandtschaft. Suche sinnverwandte Ausdrücke zu den Wörtern: viel = unzählig, unzählbar, zahllos, in Menge, in Masse. Manche = einige, etliche, mehrere, wenige, viele. Einig = einmütig, eins (eins sein), einhellig, einträchtig, einstimmig. Flamme =

Feuer, Lohe, Glut. Schlag = Hieb. Schlagen = klopfen, pochen; hauen, prügeln, wichsen, wamsen u. s. w. Getümmel = Getöse, Geräusch, Gepolter, Geprassel, Gerassel, Rummel (niederd. rummel, d. i. Haufe). Freude = Glück, Wonne, Lust, Jubel, Jauchzen, Ergötzen, Entzücken, Vergnügen; Freudigkeit, Fröhlichkeit, Lustigkeit. Erde = Erdkugel, Erdball, Welt, Erdkreis, Erdboden, Erdreich. Lebensart = Höflichkeit, Welt, gesellschaftlicher Takt, Schick, Sittenanmut, gesellschaftliche Gewandtheit. Hall = Schall, Klang, Laut, Ton, Geräusch. Hallen = schellen, klingen, tönen, lauten, gellen.

Fremdwörter, s. o. S. 405.

d) **Grammatik**: Aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Vierte Abteilung, ist durchzunehmen: Laut- und Wortbildungslehre. Nr. 1. Die Vokale. Nr. 5. Die Silben. Nr. 6. Betonung Nr. 7. Bildung der Wörter. Nr. 8. Der Ablaut. Nr. 9. Die Ableitungsendungen. Nr. 10. Die Zusammensetzung. Nr. 11. Zusammengesetzte Substantive. Nr. 12. Zusammengesetzte Adjektive. Nr. 13. Zusammengesetzte Pronomina. Nr. 14. Zusammengesetzte Verben. Nr. 15. Die Vorsilben. Nr. 16. Bildung der Adverbien. Nr. 17. Bildung der Präpositionen. Nr. 18. Bildung der Konjunktionen. — Wortfamilien sind zusammenzustellen.

e) **Stil**: Die Aufgaben 1—6 sind dieselben wie S. 325 und sind mit Sorgfalt zu lösen.

Die Gliederung ist folgende:

I. Das Heranziehen der Friesen zu der Burg der Normannen.
II. Kampf zwischen Hartmut und Ortwin.
III. Kampf zwischen Hartmut und Horand.
IV. Kampf zwischen Ludwig und Herwig.
V. Ludwigs Tod.
VI. Wates Grimm.
VII. Ortruns Rettung.
VIII. Gerlindes Tod.
IX. Die Einnahme der Burg.
X. Gudruns Befreiung.
XI. Die Heimfahrt.

7. Fasse den Inhalt des Lesestückes in einen einzigen Satz zusammen: Die Friesen erobern unter Führung Herwigs und Ortwins, nachdem Ludwig gefallen, die Burg der Normannen und führen, nachdem auch Gerlinde den Tod gefunden, Gudrun in die Heimat zurück.

8. Stilistische Einzelübungen. Schreibe Sätze nieder, in denen Wendungen vorkommen, die mit dem Worte Welt gebildet sind! — Wende die oben angeführten sinnverwandten Ausdrücke in Sätzen an! — Füge zu den Namen: Hettel, Hilde, Wate, Ludwig, Gerlinde, Hartmut, Gudrun, Herwig passende Beiwörter (nur in dieser

Form ist eine sogenannte „Charakteristik" auf dieser Stufe zu geben): Der freigebige, würdevolle, besonnene, ruhige, tapfere, milde Hettel; die stolze, entschlossene, rasche, mutige, einsichtige, umsichtige, entschiedene, edelmütige Hilde; der wilde, kühne, grausige, furchtbare, unermüdliche, wütende, spöttische, listige, schlaue, sagenkundige, länderkundige, grimme, treue, ungeschlachte, plumpe, täppische, gutmütige, gutherzige, griesgrämige, unerbittliche Wate; der mächtige, kluge, weitsichtige, aufbrausende, starre, harte, trotzige Ludwig; die böse, schlimme, hartherzige, grausame, rachsüchtige, hinterlistige, tückische, zänkische Gerlinde; der unselbständige, wankelmütige, zartsinnige, edelmütige, tapfere, leichtbewegliche, kühne Hartmut; die anmutige, liebliche, holde, holdselige, zuchtvolle, treue, ausharrende, ausdauernde, unerbittliche, unerschütterliche, kluge, sich selbst getreue, königliche, edle, geduldige, sanftmütige Gudrun; der liebenswürdige, freundliche, beharrliche, tapfere, unüberwindliche, siegreiche, stolze, kühne, hehre, herrliche, ehrenhafte, mutige, edelmütige Herwig u. s. w.

2. Wiederholung.

a) Man lasse nun die Schüler eine Erzählung der ganzen Gudrunsage schriftlich geben, aber in ganz kurzer und knapper Form, die vorher in gemeinsamer Arbeit unter Leitung des Lehrers in ihren Hauptzügen festzustellen ist. Man kann hierbei die Darstellung zu Grunde legen, wie sie im folgenden Gervinus gegeben hat:*

„König Hettel und seine Gemahlin Hilde haben zwei Kinder, den Ortwein, den der alte Wate erzieht, und die Gudrun, der schönen Mutter schönere Tochter. Um sie läßt Hartmut, König Ludwigs von Normandie Sohn, werben, wird aber abgewiesen. Unerkannt besucht er den Hof, giebt sich der Gudrun zu erkennen, die ihn aber weggehen heißt, obwohl sie ihm doch gewogen ist. Dies hebt nachher ihre weibliche Tugend in ein höheres Licht. Von da an denkt er darauf, die Schöne zu erwerben, sich an Hettel zu rächen, ohne doch die Gunst der Gudrun darüber zu verlieren. Zu gleicher Zeit hat ein König Herwig auch vergebens um sie geworben und sich darauf entschlossen, mit den Waffen seine Werbung selbst anzubringen. Eines Morgens ruft der Wächter von dem Turme Hettels Mannen zu den Waffen, er sieht den Helmglanz der Feinde. Herwig dringt in die Stadt, Gudrun aber scheidet den Streit und wird Herwigs Braut. Als aber Vater und Bräutigam im Kampf gegen einen eingebrochenen Feind liegen, landet Hartmut, von Spähern benachrichtigt, in Hege-

* Sind alle früheren Aufgaben sorglich gelöst und in der von uns angegebenen Weise behandelt, so wird man hier auch von den unbegabten Schülern Arbeiten erhalten, die ziemlich fehlerlos und mit leidlicher Gewandtheit geschrieben sind. Hierin liegt zugleich die Probe, ob von Sexta auf in allen Klassen richtig gearbeitet worden ist.

lingen und sendet zu Gudrun, die ihm ihr Verlöbnis ankündigen läßt. Hierauf dringt er in die Stadt, raubt Gudrun und Hildburg und läßt Hettels Stadt und Land verwüstet zurück. Hettel und sein Heer, sobald sie dies vernehmen, verfolgen Hartmut und ereilen ihn auf dem Wulpenwert, wo Hettel dem Vater des Hartmut erliegt, wo Wate wütet wie ein Eber und manchen dahin bringt, wo er immer bleiben sollte, wo bis in die Nacht gestritten wird, daß selbst die Waffen gegen die Freunde gekehrt werden. Am andern Tage ist die Frage, ob die Feinde den Raben und Wölfen zur Beute liegen bleiben oder begraben werden sollen; man rät, den Christen diese Ehre anzuthun; man singt den „Sturmtoten" sorgfältig Messen und baut ihnen ein Kloster auf dem Wulpensande. Die Hegelinger fahren heim; der gerade Wate verkündet schonungslos ihr Mißgeschick und heißt Hilden ihr Klagen lassen; sie erwecke die Toten damit nicht wieder; wenn das junge Geschlecht erwachsen sei, dann wollten sie sie rächen.

Indessen sucht der alte Ludwig die gefangene Gudrun für Hartmut zu gewinnen, und als sie ihn entschieden abweist, wirft er sie in die See, aus der sie Hartmut an den Haaren herauszieht. Da Gudrun nicht in die Ehe mit Hartmut willigt, so zwingt sie Gerlinde, die wölfische Mutter Hartmuts, die Dienste einer Wäscherin zu thun, ihre treue Hildburg teilt ihr Schicksal, und niemand als Hartmuts Schwester Ortrun nimmt an ihr Anteil. In Hegelingen aber rüstet sich nach dem Verlaufe der Zeit auf Hildes Betrieb ein neues Heer zur Rache. Sie landen nach einer gefährlichen Meerfahrt in der Normandie, waffnen sich, üben die Rosse, die sich „verstanden" hatten, und Ortwein und Herwig, Bruder und Verlobter der Gefangenen, gehen aus, als sich die Sonne senkt, Kunde über die Gefangene einzuziehen. Den waschenden Jungfrauen erscheint am Strande in Vogelgestalt eine Walküre, die sie anredet und ihnen die Ankunft des Heeres und zweier Boten verheißt. Die Sehnsucht, mit der sich die gerührte Gudrun, ehe sie für die freudige Aussicht auf die Lösung ihres elenden Geschickes Sinn zeigt, nach ihrer Mutter, nach Bruder und Geliebtem, nach dem biederen Horand und dem alten Wate erkundigt, ist rührend. Als die Mägde abends nach Hause kommen, werden sie mit Schmähungen von Gerlinde empfangen, die sie morgen mit dem frühesten an ihr Tagewerk gehen heißt; Festzeit nahe und Gäste sollten kommen, wie sie wohl vernommen hätten. Es ist Winterszeit, gegen Ostern; nachts fällt noch ein tiefer Schnee, barfuß müssen die Gequälten ihre Wäsche zum Strande tragen. Endlich erscheint die Barke mit den verheißenden Boten, und es erfolgt eine ergreifende Erkennungsscene, die sich schnell in eine Trennungsscene verwandelt. Im stolzen Selbstgefühle wirft Gudrun die Kleider, die sie waschen sollte, in die See, und als sie heimkommt, wendet sie die drohende entehrende Strafe ab, indem sie sich willig erklärt, dem Hartmut anzugehören. Sie badet und kleidet sich, sie heißt Hartmut listig Boten nach seinen

Freunden aussenden, um die Zahl der Verteidiger zu schwächen, ihr freudiges Lachen verrät sie der Gerlinde. Als die zwei jungen Helden zu ihrem Heere zurückkehren, verkünden sie, wie wunderbar sie auf Gudrun gestoßen und wie sie sie waschend gefunden. Die Kriegsleute weinen; der alte Wate sieht sie zornig an und sagt: „Ihr gebärdet euch wie die Weiber; sorgt vielmehr, daß ihr die Kleider rot macht, die ihre Hände weiß gewaschen haben!" Des Nachts noch sollen sie aufbrechen nach Hartmuts Burg, die Luft sei heiter, der Mond scheine hell. Dies geschieht; als der Morgenstern aufgeht, späht eine von Gudruns Frauen, um den Preis zu verdienen, den sie derjenigen versprochen hat, welche ihr des nächsten Tages Schein zuerst verkünden werde, aus dem Fenster und sieht Helme und Schilde vor der Burg leuchten; der Wächter ruft die Helden Ludwigs zu den Waffen, Gerlinden ahnt, daß sie heute Gudruns Lachen teuer bezahlen müsse, und Hartmut zeigt ihr jetzt zum ersten Mal seinen Zorn über Gudruns Mißhandlung und weist sie an ihr Weibergeschäft, als sie ihm rät, sich belagern zu lassen und nicht auszuziehen. Er beginnt den Kampf mit Ehre, verwundet Ortwein und Horand, und auch Herwig besteht schlecht beim Zusammentreffen mit dem alten Ludwig, aber das zweite Mal schlägt er ihm das Haupt ab. Den Hartmut schneidet Wate von dem Thore ab, als schon das Wehgeschrei aus der Burg über Ludwigs Fall ihm Böses verkündet; Gerlinde bietet großen Lohn, wer ihr Gudrun erschlage, und schon will einer ihrer Leute diesen Preis verdienen, als ihm auf das Hilfsgeschrei der Gudrun in den Fenstern Hartmut edelmütig von unten wehrt. Ortrun bittet die Gudrun im Jammer um ihren gefallenen Vater, den Wate und Hartmut zu trennen; sie fordert dazu den Herwig auf, der aber mit Worten und Waffen den alten Wate vergebens zur Schonung zu bewegen sucht. Hartmut wird gefangen, Wate stürmt die Burg, Ortrun und Gerlinde suchen Schutz bei Gudrun; als der grimmige Mann mit knirschenden Zähnen, mit forschenden Augen, mit ellenbreitem Barte naht, gelingt es ihr, die Ortrun zu retten, aber Gerlinde wird ihm verraten und büßt mit ihrem Leben. Es folgt dann die Heimfahrt nach Hegelingen und die dreifache versöhnende Verbindung zwischen Hartmut und Hildburg, Herwig und Gudrun, Ortwein und Ortrun."

b) Man wiederhole die Barbarossasage (vergl. S. 25—41. S. 143. S. 258. S. 276) und lasse auch diese kurz, in möglichst lebendiger Form erzählen!

c) Man wiederhole die Odyssee und lasse die Hauptzüge derselben in kurzer Fassung erzählen! (Vergl. S. 96—110.)

d) Man wiederhole die Rolandsage (vergl. S. 179—200. S. 269) und lasse sie in gleicher Weise wiedergeben!

e) Man wiederhole die Nibelungensage (vergl. S. 304 flg.) und lasse ihren gesamten Inhalt in einer eben so kurzen Fassung, wie oben die Gudrunsage, wiedergeben!

f) Nebenbei wiederhole man aus meinem Handbuche der deutschen Sprache I, Zweite Abteilung: S. 120—199. Die mit * bezeichneten Nummern sind besonders durchzunehmen.

Poesie.

3. Die Teilung der Erde.

Friedrich von Schiller.

a) **Erweckung der Stimmung.** Gerade der nach idealen Zielen strebende Mensch geht bei dem Rennen und Jagen der Menschen nach Geld und Gut leer aus; andere kommen ihm zuvor, wo es gilt, Besitz zu erwerben, er wird überlistet, hintergangen, mißachtet, und so kommt häufig gerade der beste und edelste Mensch bei der Verteilung der irdischen Güter am schlechtesten weg. Bekannt ist es, wie viele unsrer deutschen Dichter und Denker oft wirklicher Not ausgesetzt waren und wie sie oft einen so kärglichen Lohn erhielten, daß derselbe zu ihrem Können und ihrem Geistesvermögen, zu ihrer Bedeutung für unser Volk in gar keinem Verhältnis stand. Ihre Lage wäre bedauernswert, wenn sie nicht einen Ersatz für diejenigen Genüsse hätten, die andern als der Inbegriff des Lebensglückes erscheinen, einen Ersatz für die niedrigen, grobsinnlichen Genüsse der Erde, denen die Menge nachjagt. In ihrer steten Geistesarbeit, in ihrem Ringen nach den höchsten Idealen finden aber jene hohen Geister die reichsten Genüsse des Geistes und Herzens, die unendlich viel höher und wertvoller sind, als die niedrigen Freuden des Tages. Und in diesen Genüssen, die nur dem edelgesinnten und geistig ringenden Menschen zu teil werden, sind sie gleichsam Genossen der Götter und empfinden eine so hohe und reine Freude, daß sie dadurch tausendfach entschädigt werden für den Mangel an irdischeren Freuden.

Diese Gedanken hat uns Schiller, der selbst die Not des Lebens, mehr aber noch den herrlich quellenden Born wahrer Geistesfreuden kannte, in einem köstlichen Gedicht dargestellt.

b) **Vortrag des Gedichts.** Vgl. S. 114.

c) **Sacherklärung. Nehmt hin die Welt!** Über Welt vgl. S. 411. In welchem Sinne ist das Wort hier gebraucht?

Zeus. Man liebte es in jener Zeit, den Gedichten ein griechisches oder römisches Gewand zu geben. Die klassische Richtung steht im Gegensatz zu der romantischen (z. B. Uhland), welche die Einkleidung in ein deutsches Gewand vorzog. Schiller hat sich gegen Ende seines Lebens der deutschen Richtung unsrer Kunst und Dichtung ganz ent-

schieden genähert; ja, sogar noch auf dem Sterbebette rief er aus: „Gebt mir Märchen und Rittergeschichten; da liegt doch der Stoff zu allem Schönen und Großen!“

Von seinen Höhen, dem Olymp.

Zum Erb und ew'gen Lehen. Wortlösung, vgl. S. 127. Gemeint ist: zum erblichen Lehen. Gott blieb der Eigentümer, die Menschen aber sollten die Nutznießung haben.

Der Junker birschte durch den Wald. Junker, aus jung-herr zusammengezogen, d. i. der junge Edelmann. Ähnliche Zusammenziehungen: Jungfer, Eimer, Zuber, Wimper, Schuster, Schulze u. a. — Birschen heißt ursprünglich „mit dem Pfeile jagen“ (von mittellat. bercare, altfranz. berser), dann „mit Spürhunden jagen“, endlich „jagen“ überhaupt. Das Birschen stand im Gegensatz zum Beizen (mit Falken jagen).

Firnewein, d. i. alter Wein. Firn heißt eigentlich vorjährig, daher der Firnschnee, d. i. vorjähriger, alter Schnee, davon: der Firn oder Ferner, d. i. Gletscher.

Der König sperrt die Brücken und die Straßen. Man braucht nur an die alten Rheinzölle, Brücken- und Chausseegelder u. s. w. zu denken.

Poet. Gegenwärtig hat das Fremdwort Poet einen niedrigeren Klang als das Lehnwort Dichter. Das Verhältnis der beiden Worte hat sich oft geändert.

Jovis, der lateinische Genetiv wird von Schiller und von unsrer Sprache überhaupt dem unbekannten griechischen vorgezogen. Jovis Thron findet sich auch bei Goethe (z. B. Iphigenie).

So hadre nicht mit mir, sondern mit dir selbst. Der Ton liegt also auf dem Worte mir.

An deines Himmels Harmonie. Die Harmonie der Sphären, d. i. Planetenkugeln. Die sieben, dem Altertum bekannten Planeten erzeugten nach Pythagoras durch ihre Bewegung je einen bestimmten Ton, der von wunderbarem Klange war und gewissermaßen den Einklang des Weltalls darstellte. Nur auserwählte Geister vernahmen diese Harmonie.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Das Geschenk des Zeus (Str. 1).

II. Die Teilung (Str. 2. 3).

- a) Die Teilung im allgemeinen (Str. 2, V. 1. 2).
- b) Die Teilung im besonderen (Str. 2, V. 3. 4. Str. 3).
  - α) Der Ackermann.
  - β) Der Junker.
  - γ) Der Kaufmann.
  - δ) Der Abt.
  - ε) Der König.

III. Das Auftreten des Dichters (Str. 4).
IV. Die Klage des Dichters (Str. 5).
V. Das Gespräch zwischen Zeus und dem Dichter (Str. 6—8).
a) Der Vorwurf des Gottes (Str. 6, 1. 2).
b) Die Verteidigung des Dichters (Str. 6, 1. 2. Str. 7).
c) Das Teil des Dichters (Str. 8).

e) **Verfasser:** Johann Christoph Friedrich Schiller, geb. am 10. November 1759 in Marbach, war 1764—1766 in Lorch, 1766—1772 in Ludwigsburg, vom 16. Januar 1773 bis zum 15. Dezember 1780 auf der Militärakademie, 16. Dezember 1780 bis 22. September 1782 Regimentsmedikus in Stuttgart, am 22. September floh er aus Stuttgart, war dann in Mannheim und an anderen Orten, lebte vom Dezember 1782 bis zum 27. Juli 1783 auf dem Gute der Frau von Wolzogen in Baumbach bei Meiningen, war dann vom 27. Juli 1783 bis zum April 1785 in Mannheim, vom 17. April bis zum 11. September 1785 in Leipzig (Gohlis), vom 11. September 1785 bis zum 20. Juli 1787 in Dresden (Loschwitz), dann einige Zeit in Weimar; im März 1789 wurde er Professor der Geschichte in Jena, vermählte sich am 22. Februar 1790 mit Charlotte von Lengefeld, siedelte 1798 nach Weimar über, wo er am 9. Mai 1805 starb. (Hier schon kann den Schülern meine kleine Schrift: Schillers Leben und Werke, Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, Nr. 39, in die Hände gegeben werden.)*

4. Das Glück von Edenhall.

Ludwig Uhland.

a) **Erweckung der Stimmung:** Wie die Völker, so gehen auch die Geschlechter und Familien zu Grunde, wenn in ihnen der ernste, pietätvolle Sinn erstirbt, der sich in Ehrfurcht vor dem Heiligen beugt, mag uns nun dieses als das Heilige und Göttliche in der Religion entgegentreten oder als das durch Alter und Überlieferung Geheiligte in der Familie, als das Andenken an die Vorfahren oder die Werthaltung eines überlieferten Familienheiligtums. Mit pietätlosem Sinne paaren sich in der Regel Leichtsinn und Genußsucht, und diese zerrütten Volk und Familie und liefern sie dem sichern Untergange in die Hände. Wie die Verhöhnung des Heiligen die strafende Gerechtigkeit Gottes herbeizieht, lehrt uns das Geschick des letzten baby-

* Wir geben hier keine Erklärung sämtlicher Schillerscher Balladen, die wahrhaftig mehr als genug erklärt, um nicht zu sagen zerklärt worden sind, als daß sie hier noch einmal dargelegt werden müßten. Wir geben weiter unten nur den Taucher als Probe; ganz ähnlich sind auf dieser Stufe: Die Bürgschaft und der Graf von Habsburg zu behandeln, ebenso Goethes Sänger.

lonischen Königs Belsazer, der mitten in schwelgerischem Gelage durch die unter Cyrus eindringenden Perser Leben und Land verlor (Dan. Kap. 5). Heinrich Heine hat dieses Ereignis in einem ergreifenden Gedichte dargestellt. (Man erzähle den Inhalt.) Ganz ähnlich hat uns Ludwig Uhland in einer Ballade, die einem englisch-schottischen Sagenkreise entnommen ist, den Untergang eines altadligen Geschlechtes geschildert, dessen letzter Sproß, ein leichtsinniger und pietätloser Lord, das ehrwürdige Familienheiligtum in roher Weise verhöhnt und vernichtet.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung: Edenhall** ist ein englischer Name. Englisch hall (angelsächs. heall, altnord. höll) ist ganz und gar unser deutsches Halle (althochd. halla), eigentl. der große Saal in dem Palas einer Burg (vgl. S. 26), dann der Palas selbst, endlich ein Schloß überhaupt. — Der Eden ist ein kleiner Fluß in England, und man könnte demnach das Wort deuten als: Schloß am Eden. Doch liegt wohl hier das bekannte, aus dem Hebräischen herübergenommene Wort Eden (vgl. 1. Mos. 2,15), d. i. Paradies, Lustgefild, dem Worte Edenhall zu Grunde, sodaß dadurch das Schloß als ein Ort, in dem Lust und Freude herrscht, von vornherein von dem Dichter bezeichnet wird. Wenn man hierzu die Schilderung nimmt, die der Lord von seinem Geschlechte giebt (Str. 5. dem freud'gen Stamm von Edenhall u. s. w.), so dürfte es wohl sehr wahrscheinlich sein, daß der Name Edenhall soviel bedeuten soll wie: Freudenburg, Freudenberg, Wohnsitz der Wonne.

Lord, angelsächs. hlâford, d. i. eigentlich Laibwart, Brotwart, Brotherr, wie engl. lady, angelsächs. hlæfdige, eigentlich Brotverteilerin bedeutet. Zu Grunde liegt unser altes Substantiv Laib, got. hlaifs, ahd. hleib, mhd. leib, d. i. Brot. Lord ist ein hoher Adliger in England, entsprechend unserem Grafen oder Fürsten.

Festtrommetenschall. Trommete ist die ältere Form des neuhochdeutschen Trompete, mhd. trumet und trumbet. Trommete, sowie das Verbum trommeten gehören nur der dichterischen Sprache an.

Des Tisches Bord. Bord ist ursprünglich ein niederdeutsches Wort, ein Schiffsausdruck, und bezeichnet eigentlich nur den Schiffsrand, wird aber hier von Uhland (in sonst im Hochdeutschen nicht üblicher Weise) in der Bedeutung Rand überhaupt verwendet (entsprechend dem engl. board und dem niederd. bord; auch frz. bord, das aus dem Deutschen nach Frankreich gedrungen ist, bezeichnet den Rand überhaupt). Das Wort Bord ist verwandt mit dem hochdeutschen Borte (Einfassung), das früher auch einfach Rand bedeutete.

Glück von Edenhall. Der Name bezeichnet sowohl den Becher, als auch das Geschick derer von Edenhall. Ein Schicksalszeichen. Über Glück vgl. S. 247 flg.

Der Schenk, ein Beamter des Hauses, vgl. S. 253.

Vasall, aus mittellat. vassus oder vasallus, bezeichnete ursprünglich den unfreien Diener, erst später den freien Lehnsmann. Hier steht das Wort in dem alten Sinne von Diener.

Schenk roten ein aus Portugal, portugiesischen Rotwein, den wir unter dem Namen Portwein (nach der Stadt Porto oder Oporto) kennen.

Mit Händezittern, nicht etwa sein Alter macht ihm die Hände zittern, sondern die Sorge um das Glas.

Purpurn Licht. Woher die Purpurfarbe des Lichts?

Ahn, Stammvater, Vorfahr, eigentl. Großvater, ahd. ano, mhd. ane, daher: Urahn, Urahne, Urgroßvater, Urgroßmutter.

Fei, ältere Form des Wortes Fee, mhd. fei, feie, entlehnt aus altfranz. feie, während das Wort neufranz. fée heißt. Dieses geht wieder zurück auf ital. fata, d. i. Schicksalsgöttin, und gehört zu lat. fatum, Schicksal. Vgl. Kluge, Et. Wb.

Fahr wohl, d. i. Leb wohl, vgl. S. 170.

Zum Los, d. i. Schicksalszeichen, Symbol, Kennzeichen.

Mit Fug, d. h. mit Recht. Fug ist eigentlich das, was zu einem andern Dinge paßt, sich zu ihm fügt, dann überhaupt das, was einem angemessen ist, endlich das, was einem zusteht und zukommt, mhd. der vuoc bedeutet: Schicklichkeit. Wir haben das Wort jetzt namentlich noch in der Verbindung: mit Fug und Recht, sowie in der Ableitung: befugt, Befugnis, und in dem Gegensatze Unfug.

Wir schlürfen u. s. w. Satzlösung; zu ergänzen ist: Denn wir schlürfen u. s. w. Man beachte die Satzparallelen. Schlürfen heißt: mit Geräusch einsaugen, dann gierig, nachdrücklich, mit höchstem Genusse trinken (der Wein soll gleichsam über alle Teile der Zunge laufen, um hundertfach geschmeckt zu werden).

Wir läuten u. s. w., beim Anstoßen.

Zum Horte, d. h. zum Schatze und Schutze.

Es dauert länger schon als recht, d. h. als es nach der Meinung des Lords für sein aufgeklärtes Zeitalter und sein starkgeistiges Geschlecht sich ziemt.

Versuch' ich u. s. w., d. h. prüfe, erprobe ich. So sagt man auch: versuchtes Schwert, d. h. erprobtes Schwert.

Gellend; das Glas wird immer zugleich als mitfühlend, als lebend gedacht. Der gellende Ton beim Zerspringen ist zugleich ein Schmerzensschrei des Glases.

Ein stürmt der Feind. Man beachte die absichtliche Voraufstellung des Verbs, wodurch der rasche Fortschritt der Handlung nachdrücklich hervorgehoben wird, statt des prosaischen: Der Feind stürmt ein. Ein stürmt ist in zwei Wörter zu trennen; denn es ist nur Umstellung von: der Feind stürmt ein; wie man auch schreibt: Fort ging's mit verhängten Zügeln; hin zog der Schwan u. s. w.

Glas ist der Erde Stolz und Glück u. s. w. Der letzte, höchste Gedanke, den der Schenk sich zum Trost aus dem symbolischen Glase, dem Glück von Edenhall, gewinnt: Aller Stolz und alles Glück der Erde, ja die Erde selbst ist wie Glas, das endlich zerbricht.

Splitter, von den Glassplittern hergenommen.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Befehl des Lords (Str. 1).

II. Die Ausführung des Befehls (Str. 2 und 3).
- a) Das Herbeiholen des Glases (Str. 2).
- b) Das Füllen des Glases (Str. 3).

III. Die Erzählung des Lords (Str. 4 und 5).
- a) Die Geschichte des Glases (Str. 4).
- b) Die Verspottung des Glases (Str. 5).

IV. Die Entweihung des Glases (Str. 6 und 7).
- a) Das Erklingen des Glases beim Anstoßen (Str. 6).
- b) Der Höhepunkt des Frevels (Str. 7).

V. Die Folgen des Frevels (Str. 8 und 9).
- a) Das Zerspringen des Glases und des Gewölbes (Str. 8).
- b) Das Eindringen des Feindes und der Tod des Lords (Str. 9).

VI. Die Klage des Schenken (Str. 10 und 11).
- a) Das Umherirren des Schenken (Str. 10).
- b) Die Trostworte des Schenken (Str. 11).

Man beachte den volksmäßigen Ton des ganzen Gedichts und den Kehrreim (Refrain).

e) **Verfasser**, s. o. S. 379.

5. Die Sonne bringt es an den Tag.

Adalbert von Chamisso.

a) **Erweckung der Stimmung.** Man benutze hierzu, was S. 251—258 angeführt ist (das Rebhuhn). Daran knüpfe man die Erzählung des Grimmschen Märchens: „Die klare Sonne bringt's an den Tag", welches die Grundlage des Chamissoschen Gedichts bildet:

„Ein Schneidergesell reiste in der Welt auf sein Handwerk herum, und konnte er einmal keine Arbeit finden, und war die Armut bei ihm so groß, daß er keinen Heller Zehrgeld hatte. In der Zeit begegnete ihm auf dem Wege ein Jude; und da dachte er, der hätte viel Geld bei sich, und stieß Gott aus seinem Herzen, ging auf ihn los und sprach: „Gieb mir dein Geld, oder ich schlag dich tot!" Da sagte der Jude: „Schenkt mir doch das Leben; Geld hab ich keins und nicht mehr als acht Heller". Der Schneider aber sprach:

„Du hast doch Geld, und das soll auch heraus!“ brauchte Gewalt und schlug ihn so lange, bis er nahe am Tode war. Und wie der Jude nun sterben wollte, sprach er das letzte Wort: „Die klare Sonne wird es an den Tag bringen“, und starb damit. Der Schneidergesell griff ihm in die Tasche und suchte nach Geld; aber er fand nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude gesagt hatte. Da packte er ihn auf, trug ihn hinter einen Busch und zog weiter auf sein Handwerk. Wie er nun lange Zeit gereist war, kam er in eine Stadt bei einem Meister in Arbeit, der hatte eine schöne Tochter, in die verliebte er sich und heiratete sie und lebte in einer guten, vergnügten Ehe.

Überlang, als sie schon zwei Kinder hatten, starb Schwiegervater und Schwiegermutter, und die jungen Leute hatten den Haushalt allein. Eines Morgens, wie der Mann an dem Tische vor dem Fenster saß, brachte ihm die Frau den Kaffee, und als er ihn in die Unterschale ausgegossen hatte und eben trinken wollte, da schien die Sonne darauf und blinkte oben an der Wand so hin und her und machte Kringel daran. Da sah der Schneider hinauf und sprach: „Ja, die will's gern an den Tag bringen und kann's nicht!“ Die Frau sprach: „Ei, lieber Mann, was ist denn das? Was meinst du damit?“ Er antwortete: „Das darf ich dir nicht sagen“. Sie aber sprach: „Wenn du mich lieb hast, mußt du mir's sagen“, — und gab ihm die allerbesten Worte, es sollt's kein Mensch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er: vor langen Jahren, wie er auf der Wanderschaft ganz ohne Geld gewesen, habe er einen Juden erschlagen, und der Jude habe in der Todesangst die Worte gesprochen: „Die klare Sonne wird's an den Tag bringen“. Nun hätt's die Sonne eben an den Tag bringen wollen, und hätt' an der Wand geblinket und Kringel gemacht, sie hätt's aber nicht gekonnt.

Darnach bat er sie noch besonders, sie dürfte es niemand sagen, sonst käm' er um sein Leben. Das versprach sie auch. Als er sich aber zur Arbeit gesetzt hatte, ging sie zur Gevatterin und vertraute ihr die Geschichte, sie dürfte es aber keinem Menschen wieder sagen. Ehe aber drei Tage vergingen, wußte es die ganze Stadt, und der Schneider kam vor das Gericht und ward gerichtet. Da brachte es die klare Sonne an den Tag.“

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung:** **Gemächlich**, vergl. S. 370. Das Wort bedeutet hier: behaglich. Schale = Tasse, hier die Untertasse (s. o.). Aber auch die Obertasse heißt Schale, in Sachsen ist nur die Verkleinerungsform: „ein Schälchen Kaffee“ üblich. Früher sagte man aber für Tasse nicht nur Schale, sondern auch Kopf (vergl. Grimms Wörterbuch unter Kopf), in Sachsen noch jetzt mundartlich ganz gewöhnlich: ein Kuppchen (d. i. Köpfchen, d. i. die Obertasse).

Zitternde Kringeln. Zitternd, weil die Flüssigkeit in der Schale sich bewegt, also auch ihr Widerschein an der Wand. — Der Kringel ist ein Verkleinerungswort zu dem alten Substantivum der Kring oder Kringe, d. i. Ring, Kreis, wie Ringel zu Ring. Hier ist unter Kringel ein kleiner Kreis, Ringel, Ring zu verstehen. Sonst bedeutet Kringel auch ein ringförmiges Kopfkissen, einen Tragring, den am Rhein und in Süddeutschland die Mädchen auf den Kopf legen, um Gegenstände (Krüge, Körbe u. s. w.) auf dem Kopfe tragen und diesen Halt geben zu können.

Ein Jud, vergl. S. 252.

Hochgericht, d. i. Galgen, Hinrichtungsstätte, vergl. S. 254 flg. unter Galgen.

Rad, vergl. S. 255.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Der Frühtrunk (Str. 1).
II. Der verräterische Ausruf des Meisters (Str. 2).
III. Die Bemühungen der Frau, das Geheimnis zu erfahren (Str. 3—5).
IV. Die Erzählung des Geheimnisses (Str. 6—12).
  a) Die Not auf der Wanderschaft (Str. 6).
  b) Der Mord (Str. 7—10).
  c) Die Bitte um Schweigen (Str. 11).
  d) Die Gewissensangst (Str. 12).
V. Die Weiterverbreitung des Geheimnisses durch die Frau (Str. 13).
VI. Die Strafe (Str. 14).

e) **Verfasser: Adalbert von Chamisso** (sein voller Name war Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt) war am 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren. 1790 wanderte seine Familie infolge der Revolution aus Frankreich aus und fand ein Unterkommen am preußischen Hofe. A. v. Chamisso ward hier 1796 Page, 1798 Offizier, später ging er eine Zeitlang wieder nach Frankreich, studierte 1812—1815 in Berlin Naturwissenschaften, umsegelte 1815—1818 an Bord des „Rurik" die Welt, ward dann Custos des botanischen Gartens in Berlin, wo er am 21. August 1838 starb.

6. Des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland.

a) **Erweckung der Stimmung:** Man gebe eine Schilderung des Rittertums und des Minnesangs (in meiner Schrift Minne- und Meistersang ist in Abschnitt 1: Das höfische Leben im Ausgang des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, sowie in Ab-

schnitt 3: Des Minnesangs Frühling und Blüte, eine solche Schilderung enthalten, die hier, aber in ganz kurzer Fassung, zu Grunde gelegt werden kann). Das Gedicht versetzt uns offenbar in jene Zeit; an eine Beziehung auf Napoleon I. ist nicht zu denken. Wenn man anführt, daß Uhland selbst gegen einen Freund die Äußerung gethan habe, die Ballade beziehe sich auf Napoleon, so bedarf diese Behauptung doch sehr der näheren Aufklärung. Sollte Uhland wirklich eine solche Äußerung gethan haben, so kann er nur gemeint haben, daß Napoleon für den in dem Gedichte geschilderten Tyrannen ihm gleichsam zum Modell gedient habe. Von einer Beziehung auf Napoleon ist dann aber nicht die Rede, und eine solche würde auch der Schönheit und reinen Kunstwirkung des Gedichtes gewaltigen Eintrag thun. Das Gedicht würde durch das Hineintragen einer solchen Beziehung zu einem bloßen Tendenzstückchen erniedrigt werden. — Man weise vielmehr darauf hin, daß das Gedicht in dramatisch lebendiger Gestalt den Gedanken ausspricht, daß ein Fürst, der die edelsten Gefühle des Volkes mit Füßen tritt, die Dichter und die Dichtkunst, in denen die höchste und edelste Blüte eines Volkes sich offenbart, verachtet und verletzt, auch niemals einen Anteil an dem Leben des Volkes erlangen, nicht in dem Gedächtnis des Volkes fortleben und daher auch von der Dichtkunst nicht erhoben werden wird: er wird versunken und vergessen sein, sein Name wird der verdienten Vergessenheit anheimfallen.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung. Ein Schloß.** Man lasse in sinnlich anschaulicher Kraft, in lebendiger Schilderung das Schloß der alten Zeit gleichsam vor den Augen des Schülers emporsteigen und benutze dazu, was S. 25 und 26 gesagt ist.

Hoch und hehr. Alliteration, vgl. S. 231.

Die Lande, alter Plural, jetzt noch in dichterischer Sprache.

Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß. Satzbrechung, vgl. S. 115. — Es waren nicht gewöhnliche Fahrende, sondern ritterliche Sänger, Edelleute; denn nur diese besaßen ein Roß.

Der blühende Genoß, vgl. S. 271.

Den vollsten Ton. Ton umfaßte Wort und Weise, Text und Melodie. Der Jüngling sollte das nach Wort und Weise gewaltigste Lied zum Vortrage aussuchen.

Säulensaal. Man schildere das Innere der alten Burghalle.

Sein Gemahl, vgl. S. 238 flg.

Vollmond. Der Vergleichspunkt liegt selbstverständlich in dem milden, ruhigen, zauberischen Lichte im Gegensatze zu dem unruhig flackernden, grellen Scheine des Nordlichts.

Sie singen von Lenz und Liebe u. s. w. Lenz und Liebe sind die Hauptstoffe des Minnesanges, aber keineswegs die einzigen, auch

die religiöse, politische, ethische Dichtung gehört zu dem Minnesang; Minnesang = Lyrik.

Doch vor dem hohen Thore u. s. w. In dieser Strophe fortgesetzte Satzbrechung. Selbst die Rede des Dichters stammelt vor Schmerz. — Der Greis zerschellt die Harfe, weil der entsetzliche Vorgang ihm alle Lust an der Kunst vergällt hat.

Versiegt, d. i. vertrocknet, in den Boden zurücksickert.

Fluch des Sängertums, weil unter dem Joche des Tyrannen alle Kunst tief darniederliegt, in ihrem innersten Wesen vernichtet ist.

In leere Luft verhaucht. Nur der Dichter überliefert die Thaten der Helden der Unsterblichkeit. In der alten Zeit war der Sänger der einzige Verkündiger geschichtlicher Thaten. Heute teilen sich mit ihm Zeitungen und Geschichtsschreiber in diese Aufgabe.

Heldenbuch. Man erinnere an die Heldenbücher des Mittelalters.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Einleitung (Str. 1. 2).
   a) Das Schloß und seine Umgebung (Str. 1).
   b) Der König (Str. 2).
II. Das Auftreten der Sänger (Str. 3. 4).
   a) Wanderung der Sänger nach dem Schlosse (Str. 3).
   b) Die Rede des Alten (Str. 4).
III. Die Sänger vor dem König (Str. 5—10).
   a) Der König und die Königin (Str. 5).
   b) Die Lieder. Weise und Wort (Str. 6. 7).
   c) Wirkung der Lieder (Str. 8).
   d) Die Mordthat des Königs (Str. 9).
   e) Der Tod des Jünglings (Str. 10).
IV. Der Fluch (Str. 11—14).
   a) Die Vernichtung der Harfe (Str. 11).
   b) Der Fluch über das Schloß (Str. 12).
   c) Der Fluch über die Gärten (Str. 13).
   d) Der Fluch über den König (Str. 14).
V. Die Erfüllung des Fluches (Str. 15. 16).

e) **Verfasser,** vgl. S. 379.

7. Der Taucher.

Friedrich von Schiller.

a) **Erweckung der Stimmung:** Der Mensch, von edlem Ehrgeiz und von dem Streben nach einem hohen, edlen Preise oder auch von Wissensdurst getrieben, zuweilen freilich auch von bloßer Gewinnsucht angestachelt, unternimmt oft Wagnisse, die zwar mitunter von Erfolg gekrönt sind, häufig aber den Verlust des Lebens zur Folge haben. „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben ge-

wonnen sein," singt Schiller in seinem Reiterliede. Und dieser Trieb des Menschen, durch Einsatz des Lebens das Leben zu gewinnen, mit einer einzigen That, die freilich das Leben kosten kann, sich auf eine Lebensstufe zu schwingen, die sonst nur durch eine lange mühevolle Wanderung auf der üblichen Lebensbahn erreicht oder auch vielleicht auf anderen Wege niemals erreicht werden kann, wird bleiben, so lange es Menschen giebt. Man denke an kühne Forscher: an Columbus, an die Männer, die in der Gegenwart Afrika, den dunklen Erdteil, zu erforschen suchen, an kühne Feldherrn und Soldaten, an den braven Bauersmann in Bürgers Gedicht, an mutige Staatsmänner und Glaubensstreiter (Bismarck, Luther) u. s. w. Bei letzteren kommt noch hinzu, daß das Ziel, dem sie nachstrebten, eine Wohlthat für andere, oder sogar für das ganze Volk von höchstem Segen ist: daß also die ideale Richtung ihres Geistes und Herzens ihnen noch eine ganz besondere Bedeutung verleiht. Fast alle Sagen und Märchen laufen auf solche Thaten hinaus, und diese kühnen, echt ritterlichen Thaten der Menschen sind daher von jeher ein wahrhaft begeisternder Stoff für die echte Poesie gewesen und werden sie immer bleiben. Auch Schillers kraftvoller Geist wandte sich mit Vorliebe solchen Stoffen zu. Mit Meisterschaft hat er einen solchen anziehenden Stoff in seiner Ballade: Der Taucher verwendet.

Die Sage von dem Taucher war in den verschiedensten Fassungen überliefert. Welche von diesen Fassungen Schiller zu Grunde gelegt hat, ist nicht bekannt. Eine der ausführlichsten Erzählungen der Sage ist die, welche der Jesuit Athanasius Kircher im 17. Jahrhundert in seinem Werke Mundus subterraneus giebt, wo er in dem Kapitel „Unebenheiten des Meerbodens" sagt:

„Es war zu der Zeit in Sizilien ein sehr berühmter Taucher Namens Nikolaus, den man gewöhnlich wegen seiner Gewandtheit im Schwimmen Pesce Cola, d. h. Nikolaus den Fisch, benannte .... Als einmal der König nach Messina kam und allerlei Staunenswertes über diesen Taucher hörte, wünschte er voll Neugierde, ihn zu sehen. Man führte ihn vor, nachdem man ihn lange zu Wasser und zu Lande gesucht hatte. Nun hatte aber auch der König viel von der Charybdis gehört; und da sich jetzt eine so schöne Gelegenheit darbot, beschloß er, das Innere derselben durch Nikolaus erforschen zu lassen. Er befahl ihm also, sich in den Strudel hinabzulassen. Weil aber Nikolaus die nur ihm bekannten Gefahren hervorhob, ließ der König, um ihn zum Wagnis zu ermutigen, eine goldene Schale hineinwerfen, mit dem Versprechen, sie ihm zu schenken, wenn er sie wieder heraufbrächte. Durch das Gold gereizt, stürzte sich Nikolaus sogleich in den Strudel hinein. Fast drei Viertelstunden blieb er in demselben, und während dieser Zeit harrten der König und alle Umstehenden seiner mit großer Spannung. Endlich ward er mit ungeheurer Gewalt aus den Meerestiefen wieder empor-

geworfen. Er hielt die Schale triumphierend in die Höhe und wurde in den Palast des Königs geführt. Von der übermäßigen Anstrengung entkräftet, ward er erst durch ein reichliches Mahl erquickt, trat dann vor den König und redete so zu ihm: „Gnädigster König, ich habe deinen Befehl vollzogen. Hätte ich aber vorher gewußt, was ich nun weiß, ich würde nimmermehr, und hättest du mir auch dein halbes Königreich geboten, deinem Befehle gehorcht haben. Ich hielt es für Verwegenheit, dem Gebote des Königs nicht zu folgen, und beging nur eine um so größere." — Als nun der König zu wissen begehrte, warum er von Verwegenheit spräche, antwortete er: „Wisse, o König, vier Dinge giebt es, welche diese Stelle, ich sage nicht Tauchern wie mir, sondern selbst den Fischen unzugänglich und schrecklich machen. Erstens das Getöse des aus dem innersten Meeresklüften heraufbrausenden Stromes, dem schwerlich ein Mensch, selbst der Stärkste nicht, zu widerstehen vermag, und dem auch ich nicht gewachsen war, weswegen ich durch Seitenklüfte in die Tiefe dringen mußte. Zweitens die unzähligen, rings entgegen starrenden Klippen, deren Fuß ich nur mit der größten Gefahr, mein Leben oder wenigstens meine Haut einzubüßen, erreichte. Drittens das Tosen der unterirdischen Gewässer, die mit gewaltigem Ungestüm aus den innersten Schluchten der Felsen hervorstürzen und durch entgegengesetzte Strömungen so schreckliche Wirbel erzeugen, daß die Furcht allein schon den Menschen betäuben und töten könnte. Viertens das Gewimmel der ungeheuern Polypen, die an den Klippenwänden hangend, mich mit Entsetzen erfüllten. Ich sah einen, dessen Rumpf allein größer als ein Mensch war; seine Fangarme waren wohl zehn Fuß lang, und hätte er mich damit gefaßt, die bloße Umschlingung würde mich getötet haben. In den benachbarten Felsgrotten wimmelten Fische von ungeheurer Größe, Hunde, gewöhnlich Fischhunde genannt. Ihr Rachen ist mit drei Reihen Zähne besetzt, in ihrer Größe kommen sie den Walfischen nahe. Wen sie einmal mit ihren Zähnen gefaßt haben, um den ist's geschehen; kein Schwert, keine Nadel ist so scharf, als das Gebiß dieser Seeungeheuer, mit dem sie alles zermalmen." — Als er dies alles erzählt hatte, fragte man ihn, wie er denn die Schale hätte auffinden können. Er antwortete, der mächtigen Strömungen und Gegenströmungen wegen sei die Schale nicht senkrecht hinabgesunken, sondern wie er selbst durch die Gewalt der Wogen seitwärts verschlagen worden, wo er sie in einer Felsenhöhlung gefunden habe. Wäre sie bis auf den Grund gesunken, so hätte er bei dem Sieden der Gewässer und dem Toben der Wirbel keine Hoffnung gehabt, sie wiederzufinden, denn die Strudel, welche die unterirdischen Fluten jetzt einschlürften und jetzt wieder ausspieen, hätten so gewaltig getobt, daß keine Kraft ihnen zu widerstehen vermochte. Zudem sei das Meer so tief, daß es für die Augen eine fast kimmerische Finsternis darbiete. Auf die Frage, ob er Mut

genug habe, den Grund der Charybdis noch einmal zu untersuchen, erwiderte er: „Nein!" Dennoch überwältigte ihn auch diesmal wieder ein Beutel voll Gold nebst einer in den Strudel geworfenen kostbaren Schale. Von Habgier verlockt, stürzte er sich abermals hinein, kam aber nicht mehr zum Vorschein." (Vgl. Viehoff, Schillers Gedichte erläutert, II, S. 246—248.)

Aus dieser Quelle hat jedoch Schiller den Stoff nicht genommen, wie aus seinem Briefe an Goethe vom 7. August 1797 deutlich hervorgeht. Doch hat ihm eine ähnliche Quelle in mündlicher oder schriftlicher Darstellung den Stoff geliefert. Für die Schule ist die Frage nach der Quelle gleichgiltig. Das Gedicht war vollendet am 14. Juni 1797.

b) Vortrag des Gedichts.

c) **Sacherklärung: Rittersmann oder Knapp.** Vgl. S. 122.

Schlund, der schwarze Mund. Der Strudel ist als eine Person, als ein Ungeheuer gedacht, das alles verschlingt.

Der König. Nach Raumer war es der Hohenstaufe Kaiser Friedrich II. (1215—1250), nach Hoffmeister König Friedrich I. von Neapel und Sizilien, gestorben 1336, oder König Friedrich II. gestorben 1377.

Die See, das Meer.

In der Charybde Geheul, d. i. in die heulende Charybde. Wir haben hier eine andere Form der Wortlösung, vgl. S. 127 flg. Charybde ist die deutsche Form des griech.-lat. Charybdis. In der deutschen Form, aber nur in dieser, ist das Ch zu sprechen wie in Charakter. Über die Charybdis vgl. S. 98. Der Strudel liegt nicht weit von Messina. — Man beachte die dreimalige, immer dringender und kürzer werdende Aufforderung des Königs, die zugleich immer am Schlusse einer Strophe steht, wodurch im Vortrag von selbst die erwartungsvolle Pause hervortritt, die sich an jede Aufforderung schließt.

Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt. Hyperbel. Jede Hyperbel oder Übertreibung erwächst auf einer zwiefachen Grundlage: erstens auf einem Augenschein oder überhaupt einer deutlichen Sinneswahrnehmung, die nur gewaltig vergrößert wird; zweitens auf einer Erregung des Gefühls, welche eben in der Vergrößerung des Sinnenvorganges zum Ausdruck kommt. Der Sinnenvorgang ist hier der wirklich aufspritzende Schaum des Meeres; die Gefühlserregung ist auf seiten des Edelknaben, dem der Strudel um so furchtbarer erscheint, als er eben im Begriffe steht, sich hinabzustürzen, sowie auf seiten der umstehenden Ritter und Frauen. — Man erinnere an Alltagshyperbeln: Du hast das ganze Glas verschüttet! (Sinnenvorgang: wenige Tropfen sind von dem Kinde verschüttet worden; Gefühlserregung: der Ärger des Vaters über die Ungeschicklichkeit des

Kindes). Du hast Dich ganz voll Schmutz gemacht! Du hast die halbe Suppe auf dem Kleide! Du hast wie mit einem Zaunspfahle geschrieben!

Gischt, eigentlich der Schaum einer gärenden Flüssigkeit, dann einer bewegten Flüssigkeit überhaupt.

Als wollte das Meer noch ein Meer gebären. Hyperbel, s. o.

Schwarz aus dem weißen Schaum. Gegensatz. Man beachte auch die übrigen zahlreichen Gegensätze in dieser Dichtung.

Der Rachen, vgl. oben Schlund.

Str. 10. und 11: **„Und wärfst Du die Krone u. s. w."** sind Gedanken, die sich in den beklommenen Herzen der Umstehenden regen. Die Mitteilung dieser Gedanken füllt die Zeit aus, die zwischen dem Hinabtauchen und dem Emporkommen vergeht, schildert in vorzüglicher Weise die Angst und Sorge der zuschauenden Menge und erhöht so die Spannung außerordentlich.

Kiel und Mast, vgl. S. 223 flg.

Und es wallet u. s. w. Die Wiederkehr des Strudels ist genau mit denselben Worten geschildert wie oben, nur mit einer Herübernahme zweier Zeilen aus Str. 5 und mit der einzigen Änderung: brüllend, statt: schäumend. Diese beabsichtigte Gleichmäßigkeit in der Schilderung der sich immer in gleicher Weise wiederholenden Naturerscheinung ist von großer Wirkung.

Str. 13: **Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß u. s. w.** Man muß sich ganz in die Seele der Umstehenden, die in fieberhafter Spannung in den Strudel blicken, versenken, um voll zu empfinden, wie meisterhaft Schiller das allmähliche Auftauchen des Jünglings mit dem Becher geschildert hat.

Und der Mensch versuche die Götter nicht. Gott versuchen d. h. die Hilfe Gottes in tollkühner, frevelhafter Weise herausfordern; gleichsam: in übermütigem Wagemut probieren, ob Gott hilft.

Doppelstrom, der herunterziehende Wassersturz und der heraufsteigende Quell.

Purpurne Finsternis. Bei purpurn ist an das violette Rot des früheren Purpurs zu denken, vgl. S. 276. „Der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und den Schatten purpurfarbig" (Schiller an Körner). „Der beleuchtete Teil der Wellen erscheint grün in seiner eigenen Farbe, und der beschattete in der entgegengesetzten purpurnen" (Goethe, Farbenlehre).

Salamander, Molche und Drachen. Es ist hier nicht an den wirklichen Salamander und an den wirklichen Molch zu denken, die gar nicht in der Meerestiefe leben, sondern an die sagenhaften Ungeheuer der Volkssage, die Schiller hier mit Absicht in die Tiefe des Meeres verlegt. Der Molch galt in der Sage für ein giftiges und selbst im Feuer (wie der Salamander) ausdauerndes Untier.

Der stachlichte Roche. Die Rochen (es giebt Stachel-, Zitter- und Glattrochen) haben einen tellerförmigen Körper, die Augen sitzen

oben, Mund- und Nasenlöcher unten. Der Anblick ihres gräßlich verzerrten Körpers, der mit Stacheln besetzt ist, ist im höchsten Grade widerwärtig.

Der Klippenfisch ist wiederum ein sagenhafter Fisch, im Anklang an die Meeresklippe so benannt, mit dunkler Anlehnung an den Namen Klippfisch, mit dem die Fischer eingesalzenen Kabljau bezeichnen.

Der Hammer oder Hammerfisch hat einen platten und stumpfen Kopf mit zwei armförmigen Seitenverlängerungen (woher der Name Hammer), an deren Enden die Augen stehen.

Larven, d. i. Schreckgestalt, Gespenst (in der ursprünglichen Bedeutung, lat. larva, zu verstehen). — Man denke hier ja nicht an die Masken, oder die Puppen der Insekten.

Da kroch's heran, irgend ein Ungeheuer, das entsetzlichste von allen, das der Taucher noch nie gesehen hat und deshalb nicht benennen kann.

Das hörte die Tochter u. s. w. Durch die Einführung der Tochter und ihrer Fürbitte wird eine meisterhafte Steigerung erzielt. Nicht nur der Ehrgeiz, es den Rittern zuvor zu thun, treibt den Jüngling zum zweiten Male in die Tiefe, sondern die Liebe und die Aussicht auf den Besitz der Geliebten, die er nur durch die neue That gewinnen kann.

Der Taucher ist eine Ballade von wunderbarer Schönheit. Man lasse die Schüler auch die sprachlichen Schönheiten: die schmückenden Beiwörter, Wort- und Tonmalereien, Stabreime, Gegensätze, Hyperbeln u. s. w. aufsuchen, die Sprache wird hier in der That oft zu köstlicher Musik. — Die Besprechung des Versmaßes gehört nicht in diese Klasse, doch kann man auf den schönen, freien, echt deutschen Vers hinweisen, der sich immer in dem alten vierhebigen Rahmen bewegt. Man lasse nur die Hebungen zählen und spreche nicht von Jamben und Anapästen, vielmehr von Auftakt und doppeltem Auftakt.

d) **Bau des Gedichts.** Gliederung:

I. Die Aufforderung des Königs, in den Strudel hinabzutauchen (Str. 1—3).
   a) Die erste Aufforderung (Str. 1).
   b) Die zweite Aufforderung (Str. 2).
   c) Die dritte Aufforderung (Str. 3).

II. Das Auftreten des Jünglings (Str. 4).

III. Schilderung der Charybde (Str. 5—7).
   a) Das Hervorbrechen des Strudels (Str. 5 und 6).
   b) Das Zurückweichen des Strudels (Str. 7).

IV. Das Hinabtauchen des Jünglings in den Strudel (Str. 8—11).
   a) Der Sprung in die Tiefe (Str. 8).
   b) Die Wirkung, welche die kühne That auf die Umstehenden hervorruft (Str. 9—11).

V. Die Wiederkehr des Jünglings (Str. 12—15).
  a) Das erneute Hervorbrechen des Strudels (Str. 12).
  b) Das Auftauchen des Jünglings (Str. 13).
  c) Der Empfang des Jünglings beim Könige und den Umstehenden (Str. 14 und 15).

VI. Der Bericht des Jünglings über seine That (Str. 16—22).
  a) Einleitung zu dem Bericht (Str. 16).
  b) Die Schilderung des Hinabtauchens (Str. 17).
  c) Das Auffinden des Bechers (Str. 18).
  d) Die Schrecknisse der Meerestiefe (Str. 19—21).
    α) Die Meeresungeheuer (Str. 19 und 20).
    β) Die gräßliche Einsamkeit (Str. 21).
  e) Die Rettung des Jünglings (Str. 22).

VII. Das zweite Hinabtauchen des Jünglings (Str. 23—27).
  a) Die Aufforderung des Königs an den Jüngling, nochmals in die Tiefe zu tauchen (Str. 23).
  b) Die Bitten der Tochter (Str. 24).
  c) Die Verkündigung des Preises für das zweite Hinabtauchen (Str. 25).
  d) Das zweite Hinabtauchen des Jünglings selbst (Str. 26).
  e) Der Tod des Jünglings (Str. 27).

Man kann nun auch einen Versuch machen, die Schüler auf den Bau der Handlung hinzuweisen: Anfang der Handlung: Str. 1—4. Erste Steigerung: Str. 5—8. Zweite Steigerung: Str. 9—15. Höhepunkt: Str. 16—22. Schlußsteigerung: Str. 23—25. Schlußwendung (Katastrophe): Str. 26. 27.

Endlich berühre man auch die Kunst des Erzählens, die Schiller in allen seinen Balladen zeigt. Alles, was Schiller uns schildert, stellt er nicht wie ein Maler in ruhendem Nebeneinander dar (wie heute so viele schlechte Romanschreiber und Dichter), sondern stets im Fortschritt der Handlung und in steter Beziehung zur Handlung. So schildert er z. B. nicht Ort, Zeit und Personen der Handlung, sondern wir erfahren alles das nebenbei, er versetzt uns mit dem ersten Worte mitten in die Handlung. Wir hören eine Rede: „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp (hier erfahren wir die Zeit) u. s. w.?“ Erst in der zweiten Strophe erfahren wir, wer spricht. Aber auch der sprechende König wird uns in fortschreitender Handlung vorgeführt: „Er wirft von der Höh' der Klippe, die schroff und steil hinaushängt u. s. w., den Becher in der Charybde Geheul.“ (Hier erst bei diesem Teile der Handlung erfahren wir nebenbei den Ort). In der dritten Strophe werden uns die übrigen Personen vorgeführt, aber gleich im Gefüge der Handlung: „Und die Ritter, die Knappen um ihn her vernehmen's und schweigen

still u. s. w.," und erst in Strophe 4 erfahren wir, daß auch Frauen dabei sind, die aber auch nur im Fortschreiten der Handlung erwähnt werden, wie sie auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen. Das Auftreten des Trägers der Handlung, des Helden der Ballade, ist meisterhaft vorbereitet. Unsere Spannung ist schon in hohem Maße erweckt und wird durch die dritte Frage des Königs unmittelbar auf ihn hingelenkt. Wir sehen ihn aber auch sofort handelnd auftreten (es folgt keine langweilige Beschreibung seiner Schönheit), und wir sehen seine herrliche Gestalt auf dem Gipfel der Klippe sich in plastischer Weise von der Umgebung abheben. Ebenso wird die Charybde nicht als solche geschildert, sondern sie wird dargestellt, wie sie mit ihren Schrecknissen gleichsam in der Seele des Jünglings sich spiegelt, der hervorgetreten ist, als eben der Sprudel emporquillt und daher warten muß, bis er wieder zurückweicht, um den geeigneten Augenblick zum Sprunge in die Tiefe zu ergreifen. Alle Schrecken des Wagnisses werden uns so im Fortschritte der Handlung vorgeführt, und unsere Spannung wird immer mächtiger vorwärts getrieben. — Wir könnten diese Darlegung so bis zum Schlusse fortsetzen, aber jeder Lehrer wird nach den gegebenen Andeutungen diese Art der Betrachtung selbst vollenden, die wirkungsvoller und für die Schüler gewinnbringender ist, als die übliche Art der Balladenzerpflückung. Wir haben daher in die Sacherklärung oben nur das unbedingt Notwendige aufgenommen. Das rechte Maß ist auch hier das beste.

8. Am 3. September 1870.

(Nun laßt die Glocken u. s. w.)

Emanuel Geibel.

a) **Erweckung der Stimmung:** Man verwende hierzu das, was S. 151 flg. u. S. 299 flg. gegeben ist, und füge eine kurze Schilderung der Schlacht bei Sedan ein, zu der man die Darstellung benutzen kann, die im Döbelner Lesebuch IV., Nr. 30 enthalten ist.

b) **Vortrag des Gedichts.**

c) **Sacherklärung:** Das Gedicht ist ohne weiteres verständlich.

d) **Bau des Gedichts:** Gliederung:

I. Aufforderung zum Preise Gottes (Str. 1).
II. Der Plan des Erbfeindes (Str. 2).
III. Deutschlands Kriegszug (Str. 3).
IV. Die Schlacht bei Sedan (Str. 4).
V. Der Sieg (Str. 5. 6).
VI. Ehre sei Gott in der Höhe! (Str. 7).
